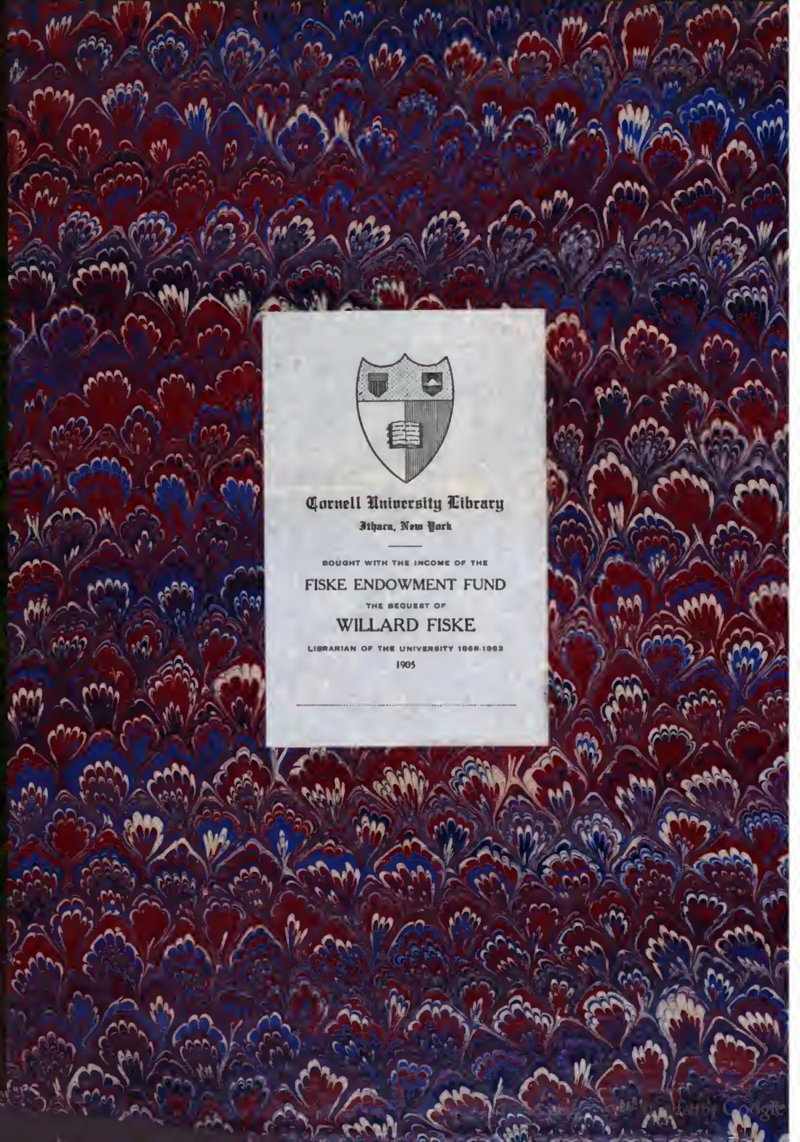
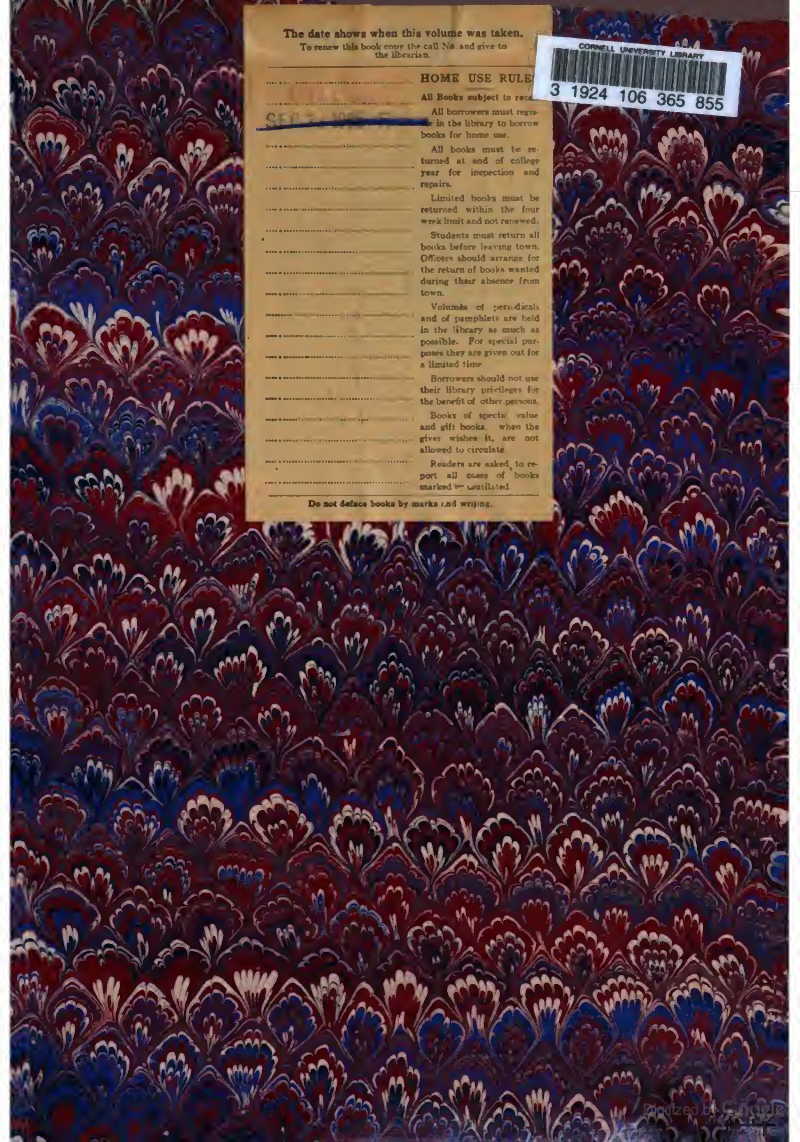
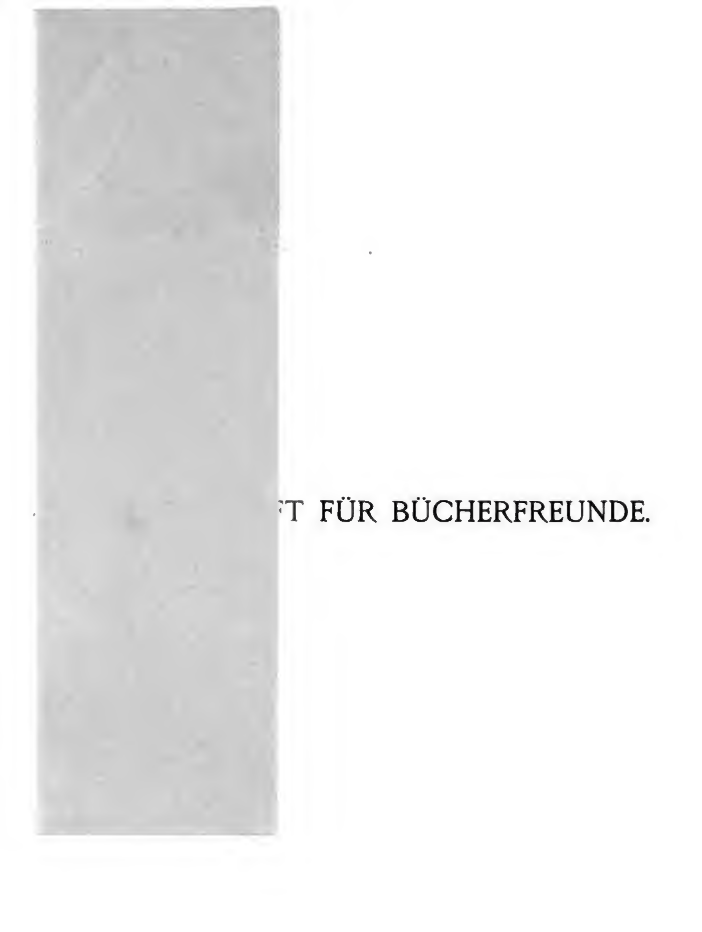
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE




Cornell University Library
Ithaca, New York
BOUGHT WITH THE INCOME OF THE
FISKE ENDOWMENT FUND
THE BEQUEST OF
WILLARD FISKE
LIBRARIAN OF THE UNIVERSITY 1868-1883
1905





ꞌT FÜR BÜCHERFREUNDE.

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ.

Dritter Jahrgang. — 1899/1900.

Erster Band.



Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.



Inhaltsverzeichnis

III. Jahrgang 1899/1900. — Erster Band.

Die illustrierten Beiträge sind mit * bezeichnet.

Grössere Aufsätze.



Kritik.



Chronik.

Meinungsaustausch.

Mitteilungen.

Buchausstattung.

Antiquariatsmarkt.

Von den Auktionen.

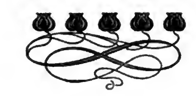
Kleine Notizen.



Beiblatt.



Kunstbeilagen.



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

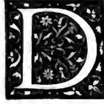
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

3. Jahrgang 1899/1900. — Heft 1: April 1899.

Der künstlerische Buchumschlag: Deutschland.

Von

Walter von Zur Westen in Berlin.



Die Auslagen der deutschen Buchhandlungen haben ihr Aussehn in verhältnismässig kurzer Zeit vollständig verändert. Früher waren sie ernst und düster, jetzt sind sie heiter und farbenfreudig geworden; früher boten sie nur Lesestoff, jetzt gewähren sie den Anblick einer kleinen Gallerie, in der die verschiedensten Künstler, die mannigfachsten Stilrichtungen vertreten sind. Die Zahl der illustrierten Umschläge war noch vor einigen Jahren nur gering, und die wenigen, die es gab, waren fast alle in rein bildmässiger Manier ausgeführt, waren zum grösseren Teil farblos und besassen nur selten künstlerischen Wert. Charakteristische Beispiele geben die Umschläge vieler Familienblätter, wie des „Buchs für Alle", der „Chronik der Zeit", der Titelkopf der „Gartenlaube" u. s. w., die zugleich darthun, dass diese undekorative Richtung sich auch heute noch einer recht grossen Beliebtheit bei vielen deutschen Verlegern erfreut. Ihr bedeutendster Vertreter ist *Fritz Stahl*-Berlin, der zu der Künstlergruppe der „Elfer" gehört. Er hat für E. Ecksteins Verlag zahlreiche Umschlagszeichnungen entworfen, und erst kürzlich in dem Umschlag für die Zeitschrift „*Berliner Leben*" (Freier Verlag, Berlin 1898) eine in ihrer Art hervorragende Arbeit geschaffen, ein Augenblicksbild aus dem bewegten Berliner Strassenleben, brillant beobachtet und in der kühnen impressionistischen Manier aufs Papier geworfen, die wir aus Stahls Gemalden und seinen chiken Illustrationen kennen.



Abb. 1. Deckelbild von O. Eckmann zum 1897er Ausstellungskatalog des Kaiser Wilhelm-Museums in Krefeld.

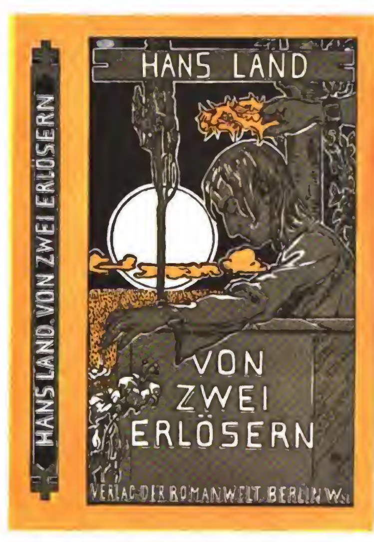


Abb. 2. Umschlagbild von H. Baluschek zu Land „Von zwei Erlösern". (Romanwelt, Berlin.)

Die Behandlung des Buchumschlags als dekoratives Blatt begann erst im Jahre 1894 sich allmählich Bahn zu brechen. Was vor dieser Zeit entstanden, blieb entweder eine vereinzelte Erscheinung oder beschränkte sich, wie die Arbeiten der Meister unserer Renaissancebewegung, im wesentlichen auf das für das grosse Publikum etwas abgelegene Gebiet der kunstgewerblichen Fachzeitschriften, Vorlagswerke etc. Das Verdienst, die Bewegung für die künstlerische Ausgestaltung des Buchumschlages in Fluss gebracht zu haben, gebührt dem Verlage von A. Langen in München, der 1894 begann, seine Ausgaben moderner Romane — meist Übersetzungen aus dem Französischen — mit Umschlägen zu schmücken, für die er Chéret, Forain und Steinlen heranzog, deren Arbeiten wir bereits gewürdigt haben.[1] Der 1895 erschienene Umschlag von M. Prévosts *„Demi-Vierges"*, der ebenso wie Steinlens „Natalie Madoré" und „Asche" dem „Pan" als Beilage beigegeben wurde, gab ***Th. Th. Heine*** zum erstenmal Gelegenheit, sein glänzendes dekoratives Talent den weitesten Kreisen vor Augen zu führen, und in demselben Jahre traten auch ***M. Slevogt*** und ***F. von Reznicek*** mit ihren ersten Umschlagszeichnungen an die Öffentlichkeit. Bald folgten andre deutsche Verleger dem von A. Langen gegebenen Beispiele, vor allem S. Fischer und Schuster & Loeffler, neben denen Max Spohr, E. Diederichs, Pierson, Fontane & Co. und W. Friedrich besondere Erwähnung verdienen.

Auch *Heys* Umschlag für das Lieferungswerk *„Internationale Kunstausstellung Berlin 1891"* (F. Hanfstängl) verdient lobende Erwähnung. Für die Verlagsbuchhandlung von A. Bonz & Co. arbeiten ***W. Claudius***, ***Curt Liebig***, ***A. F. Seligmann*** und ***W. Schulz***, für C. Krabbes Verlag ***A. Langhammer*** und ***F. Reiss***. Weniger gelungen sind nach meiner Auffassung die von ***R. Rother*** entworfenen Umschläge zweier bei Freund und Jeckel erschienener Novellen („Frühlingsgnade" von M. Frank und „Das ewig Gestrige" von Paul Linsemann), die ich nicht erwähnen würde, wenn nicht O. Uzanne einen von ihnen als Beispiel deutscher Kunstleistungen auf diesem Gebiete in „L'Art dans la Décoration extérieure du Livre" reproduziert hätte.

Einen weiteren Anstoss gab die Plakatbewegung, die durch die von Kunstgewerbemuseen und Kupferstichkabinetten veranstalteten Ausstellungen ausländischer Affichen und die von den Komités der zahlreichen Kunst- und Gewerbe-Ausstellungen des Jahres 1896 ausgeschriebenen Plakatkonkurrenzen ins Leben gerufen wurde. Von besonderer Bedeutung

[1] Vergl. „Zeitschrift für Bücherfreunde", II. Jahrgang, Heft 10: „Der künstlerische Buchumschlag. Frankreich und Nord-Amerika."

wurde wegen seiner grossen Verbreitung das Sütterlinsche Hammerplakat für die Berliner Gewerbeausstellung, die erste deutsche Affiche, die im Publikum lebhafte Diskussionen hervorrief, in Zeitungsartikeln besprochen wurde und so zum erstenmal die Aufmerksamkeit der Laien wie der Künstlerschaft auf die bisher missachtete Kunst der Strasse lenkte. Die deutsche Plakatbewegung hatte dieselbe Wirkung wie seinerzeit die französische. Die Ähnlichkeit der Aufgabe veranlasste zahlreiche Künstler zum Entwurf von Buchumschlägen, und die Verleger begannen diese als Reklamemittel, als Affichen im Kleinen zu betrachten. Von nicht zu unterschätzendem Einfluss wurde auch die Münchener Wochenschrift „*Jugend*“, die seit dem 1. Januar 1896 erschien und deren einzelne Nummern nach amerikanischem Muster mit verschiedenen, zu diesem Zwecke entworfenen Titelblättern versehen wurden, die meist im Plakatstil gehalten waren und von denen mehrere entweder vergrössert (I. 12, III. 12) oder in Originalgrösse (II. 13, 23, 30) zugleich als Affichen verwandt worden sind. Wie vollständig sie den Ansprüchen der amerikanischen Zeitungsverleger entsprechen, beweist eine mir vorliegende Nummer des „*Clips*“ (Dezember 26. 1896), deren Umschlag der bekannte Erlersche Mädchenkopf mit den Rosen (Jahrg. I, No. 31 der „Jugend“) schmückt.

Die Folge des eben skizzierten Entwicklungsganges ist das Streben, durch leuchtende Farben und starke Stilisierung eine auffallende Wirkung zu erzielen, kurz der plakatmässige Zug, der in vielen deutschen Arbeiten noch schärfer hervortritt wie in den guten französischen Buchumschlägen. Wenn es sich um ein Druckwerk von beschränktem Umfange bei verhältnismässig grossem Formate handelt, etwa um eine Brochure oder um eine Zeitschrift, die nicht nur auf Abonnenten, sondern auch auf den Einzelverkauf rechnet, so ist hiergegen gewiss nichts einzuwenden; bei einem Buchumschlag halte ich diese Dekorationsweise aber für verfehlt. Ganz abgesehen von der Geschmacklosigkeit, die darin liegt, bei einem Blatte von regelmässig recht bescheidener Grösse mit denselben Mitteln wirken zu wollen, die für eine Affiche grössten Formats angebracht sind, glaube ich nicht an die Wirksamkeit dieser buchhändlerischen Spekulation. „L'éditeurs s'épuisent en imaginations pour trouver des couvertures d'un effet plus ou moins irrésistible“, schreibt E. Mouton in seinem Buche „L'Art d'écrire un livre,



Abb. 3. Umschlagbild von J. V. Cissarz zu Blum „Die deutsche Revolution“. (Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig.)

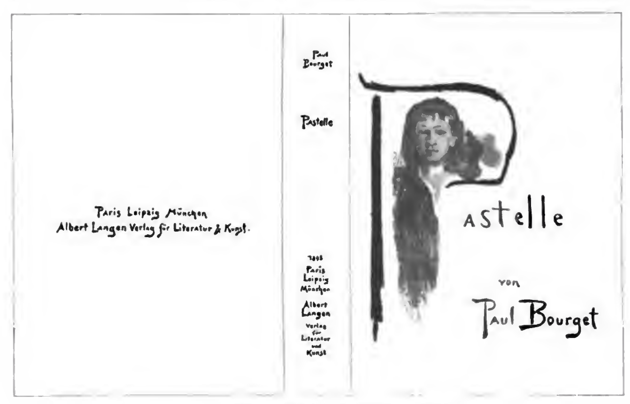


Abb. 4. Umschlagbild von M. Slevogt zu Bourget „Pastelle".
(Albert Langen, München.)

de l'imprimer et de le publier", „il faut croire quils y sont forcés par les nécessités de la concurrence, mais on ne voit pas que ce bariolage fasse grand chose à leur prospérité commerciale et encore moins au succès de tels ou tels livres." Wenn dies schon für das farbenfreudige französische Volk gilt, so trifft es für Deutschland noch mehr zu. Ich habe die Überzeugung, dass unser Publikum durch einen plakatmässigen Umschlag nicht nur nicht zum Ankauf des Buches veranlasst, sondern eher abgeschreckt wird.

Übrigens ist der französische Buchumschlag nicht allein in seinem plakatmässigen Charakter, sondern noch in mancher anderen Beziehung für deutsche Künstler vorbildlich gewesen. Besonders stark ist sein Einfluss bei den Publikationen des Langenschen Verlages, wo er sich schon rein äusserlich in dem dünnen weissen Papier der Umschläge manifestiert. Die skizzenhafte Manier der Chéret und Steinlen wird von *M. Slevogt* in dem Umschlag zu *Vosmer de Spies „Eine Leidenschaft"* (A. Langen) noch überboten; auch die Unart vieler französischer Künstler, die Komposition über das ganze Blatt fortzuführen, ohne Rücksicht auf die durch seine Bestimmung gebotene Dreiteilung, hat er treulich nachgeahmt, und *W. Schulz*-Berlin (*S. Przybyszewski, „Satanskinder"*) *A. Schlittgen*-München (*O. Mirbeau, „Ein Golgatha)"* und *J. Sattler*-Berlin in seinem hochinteressanten, an Vallotton gemahnenden Umschlag zu *G. Stoskopfs „Luschtigs aus'm Elsass"* (Schlesier und Schweikhardt) sind ihm hierin gefolgt. Französischen Einfluss zeigen auch die Umschläge von *Thöny*-Berlin (*Maupassant „Der Regenschirm", Prévost „Pariser Ehemänner", „Fleurette"*; A. Langen) und von *Colanus* (*„Aus der Schule der Liebe"* von *L. Abels*; C. Duncker). Der getreueste Anhänger dieser Richtung ist aber *F. von Rezniček*-München, der in seinen Umschlägen zu *M. Prévosts „Kamerad Eva", „Späte Liebe", „Liebesgeschichten"* (A. Langen) an die besten Arbeiten Guillaumes gemahnende Blätter voll Esprit und Grazie geschaffen hat, in seinen neueren Arbeiten jedoch immer mehr in eine kleinliche, bildmässige Manier à la Bac verfällt, das „genre photographique," wie Uzanne sagen würde.

Seit unser Kunstgewerbe in das englische Fahrwasser geraten ist und „Studio" und

„Artist“ in Deutschland einen grossen Leserkreis gefunden haben, macht sich auch im Buchumschlage der Einfluss des englischen Stilismus mehr und mehr bemerkbar. Er tritt in einigen Arbeiten von *Eckmann*, *R. Scholz*,[1] *K. Gagel*-Karlsruhe („Mein Heim mein Stolz“, Illustrierte Zeitschrift für Innendekoration; *Koch*, „Moderne Innendekoration“; „Kunstgewerbeblatt“, März 1898), *M. J. Gradl* („Illustrierte Zeitschrift für Innendekoration“ IV. Jahrgang), *L. Burger*-Leipzig (Kataloge von Breitkopf & Härtel), *O. Gerlach*-Leipzig (Cantate 1898), *F. W. Meyer*-Berlin (Adressbuch des Vereins für das Kunstgewerbe 1896), sowie in den anonymen Umschlägen der Zeitschriften „Zur guten Stunde“, Jahrgang 1898, und „Sonntags-Zeitung für Deutschlands Frauen“ hervor. Ganz englisch wirken die Arbeiten von *R. Engels*-Düsseldorf („Liebhaberkünste“, Zeitschrift; mehrere Titelblätter der Jugend), sowie der von *H. Pfaff*-Dresden entworfene Prospekt für C. C. Meinhold und Söhne und seine Umschläge für Guy de Maupassants „Geschwister Rondeli“ und „Zur linken Hand“ (E. Pierson) und endlich auch *F. Schultz-Vettels*-Berlin Programm für die Vorträge über neuere Kunst und Kultur im alten Urania-Theater.

Auf dem Berliner Gesindeball im Winter 1896 wurde das II. Heft von Stindes „Emma, das geheimnissvolle Hausmädchen, oder der durch sich selbst bestrafte Sieg der Unschuld über die Tugend“ ausgegeben. Diese köstliche Persiflage der modernen Hintertreppenromane zeigte auf ihrem, meines Wissens von

[1] Vergleiche die Jahrgang I. Heft 1, S. 28/29 abgebildeten Umschläge zu A. Croissant-Rust „Der standhafte Zinnsoldat“ und Rolf „Tristan und Isolde“.



Abb. 5. Umschlagbild von M. Slevogt zu Vosmer de Spie „Eine Leidenschaft“. (Albert Langen, München.)

R. Rother entworfenen Umschlag drei zechende Männer in einem hoch in den Lüften schwebenden Ballon, an dessen Gondel ein Trapez befestigt war, an dem zwei Indianer auf Tod und Leben mit einander kämpften. Darunter stand „Kapitel 342, S. 1044: Rege dich nicht auf, sie trinken vergifteten Cognak.“ Leider aber beschränkt sich die Sitte, durch sensationelle Darstellungen aus dem Inhalt des Buches zum Ankauf desselben zu reizen, keineswegs auf die Umschläge der Kolportageromane; sie spielt in unsern Jugendschriften eine grosse Rolle und greift selbst in das Gebiet der künstlerischen Buchumschläge über. Bedenklich nahe steht ihr zum Beispiel *Schlittgens* Umschlag von *O. Mirbeaus „Golgatha“*. Ein französischer Soldat kniet neben einem deutschen Ulanen, den er getötet hat, und küsst ihn auf die Stirn. Neben der Gruppe liegt ein verendetes Pferd. Die Scene spielt in einer öden Haidelandschaft; die Dämmerung ist bereits hereingebrochen, der Horizont von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne blutrot gefärbt. Noch sensationeller als diese theatralische Scene Schlittgens ist *Rezničeks* Umschlag für *M. Prévosts „Liebesbeichte“* (A. Langen). Ein elegant gekleideter junger Mann stösst mit den Fausten zwei Frauen zurück, die sich verzweifelt an ihn klammern. Auch eine andre Arbeit Rezničeks gehört in diese Gruppe: die Darstellung der jungen Frau, die in höchster Aufregung an der Thür des Mannes klingelt, mit dem sie sich an ihrem Gatten für seine Untreue rachen will, auf dem Umschlag von *M. Prévosts „Eine Pariser Ehe“* (A. Langen). Geradezu brutal wirkt *M. Slevogts* Umschlag zu *A. Skrams „Verraten“* (A. Langen). Ein nur mit dem Hemde bekleideter Ertrunkener ist im Versinken mit den Armen in Schlinggewächsen hängen geblieben; Fische nagen an seinem Körper, während sich andre Meertiere in seinem Bart verstrickt haben.



Abb. 6. Umschlagbild von Herm. Hirzel zu „Photographische Mitteilungen“. (G. Schmidt, Berlin.)

Dass die Dekoration eines Umschlages mit derartigen Darstellungen ganz unkünstlerisch und in hohem Grade geeignet ist, das betreffende Buch in den Kreisen des gebildeten Publikums zu diskreditieren, bedarf keiner weiteren Ausführung. Dagegen kann man über das Verhaltnis der Umschlagszeichnung zu dem Inhalt des Druckwerks sehr wohl verschiedener Ansicht sein. Gegen die heute in unserer belletristischen Litteratur übliche Illustrationsmanier sind in letzter Zeit im Interesse des Schriftstellers, des Künstlers und des Lesers, gewichtige Bedenken erhoben worden. Man führt an, dass die realistische Darstellung der von dem Verfasser geschilderten Ereignisse den Genuss der Lektüre beeinträchtige, dass sie unsere Phantasie hemme, dass der Illustrator sich gewissermassen zwischen uns und den Dichter dränge. Andrerseits sei es aber auch eines Künstlers nicht würdig, gewissermassen den Knecht des Dichters zu spielen. Buchschmuck, nicht Buchillustration, lautet die Parole dieser Richtung, deren logische Konsequenz die vollständige Verdrängung der figuralen Kompositionen durch Ornamente ist. Denn da das Buch einen einheitlichen Charakter tragen muss, so sind Darstellungen irgend welcher Art nur insoweit am Platze, als sie sich in irgend einer Weise an den Text anlehnen, der für die Gesamtausstattung allein mass-

gebend ist. Was für das Innere eines Buches gilt, gilt natürlich auch für den Umschlag, der also unter allen Umständen rein ornamental gehalten sein müsste.

Dieser radikalen Ansicht, die z. B. Meier-Graefe in seinem Aufsatz über das belgische Buchgewerbe in dieser Zeitschrift vertreten hat, kann ich mich nicht anschliessen, so wenig ich mich auch für die heute herrschende Illustrationsmanier begeistern kann. Versteht man allerdings unter Illustration, wie es leider meist geschieht, lediglich die Darstellung der im Texte geschilderten Ereignisse, so wird man die Fortsetzung einer derartigen Illustration auf den Umschlag des Buches unter allen Umständen für stilwidrig erklären müssen. Dem widerspricht der Charakter des Umschlags als eines dekorativen Blattes, sowie die Erwägung, dass er, wie es Stuck beim Pan-Prospekt 1894 gethan, gewissermassen als Portal des litterarischen Gebäudes zu betrachten ist, das den Eingang zu allen Gemächern des Inneren bildet und das daher nicht einer beliebig herausgegriffenen Scene, sondern dem Gesamtinhalt des Buches angepasst sein muss. Fasst man aber die Illustration begrifflich weiter, etwa als Erläuterung des Textes durch Zeichnungen, so vermag ich nicht einzusehen, warum ein Künstler nicht versuchen soll, in einer allegorischen Komposition den litterarischen Charakter des Buches zum Ausdruck zu bringen oder eine Quintessenz seines Inhalts zu geben, und warum er sich zu diesem Zwecke nicht auch in freier Weise an eine besonders charakteristische Stelle des Textes anlehnen soll, vorausgesetzt natürlich, dass er dabei nicht zum realistischen Schilderer wird, sondern ein dekoratives Blatt schafft. Hierzu kommt die praktische Erwägung, dass viele der bedeutendsten und eigenartigsten deutschen Umschläge einen derartigen illustrativen Charakter tragen. Es wäre sicher verfehlt, um einer Theorie willen den Buchumschlag zu einer Domaine eines Bruchteils unserer Kütsnlerschaft zu machen, statt ihn zu einem Tummelplatz aller dekorativen Talente werden zu lassen.



Abb. 7. Umschlagbild von H. Unger zu „Dresdener Kunst". (A. W. Rost, Dresden.)

Zu den ersten modernen Buchumschlägen, die in Deutschland entstanden sind, gehört, wie bereits erwähnt, der zu *Vosmer de Spies* Roman *„Eine Leidenschaft"* (A. Langen), den *M. Slevogt* 1895 entworfen hat (Abb. 5). Die langen feuerroten Haare eines dirnenhaften Frauenkopfes ziehen sich über das ganze Blatt; ihre Spitzen gehen schliesslich in Flammen über, die einen nachdenklich dastehenden Mann umzüngeln. Die Symbolik dieser Darstellung ist so deutlich, dass sie keiner Erklärung bedarf; die Bedeutung der übrigen auf dem ziemlich verworrenen Blatte dargestellten Gegenstände, eines physikalischen Apparats und zweier, mit einem feuerroten Tuche verhängter Lampen, vermag ich dagegen nicht anzugeben.

Auf dem Umschlag von *A. Tschezschoffs* Novelle *„Ein Zweikampf"* (A. Langen) hat ein anderer Münchener Künstler, *Br. Paul*, das Thema des Buches durch einen sprungbereiten Tiger symbolisiert, während er die

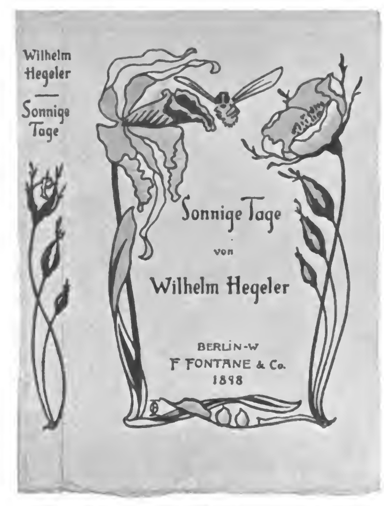


Abb. 8. Umschlagbild von Otto Eckmann zu Hegeler „Sonnige Tage“. (F. Fontane, Berlin.)

„Judas“ (Kunstblatt) vermissen wir zwar die Intensität des seelischen Ausdrucks, die die gewaltige Scene fordert, das Blatt besitzt aber unzweifelhaft eine ungewöhnliche dekorative Grösse und ist wohl die beste figürliche Komposition des Künstlers, dessen Hauptstärke bekanntlich im Ornamentalen liegt.

Die zahlreichen Umschlagszeichnungen *H. Baluscheks* sind in Erfindung und Zeichnung nicht alle glücklich. Seine relativ besten Leistungen sind die Umschläge zu *G. Engels „Die Last“* und zu *H. Lands „Von zwei Erlösern“* (Verlag der Romanwelt; Abb. 2). Eine hervorragende Arbeit hat ein junger Dresdener Künstler, *J. V. Cissarz*, in seinem Umschlag zu *H. Blums „Die deutsche Revolution“* (E. Diederichs) geliefert, der an die Totentanzbilder unserer alten Meister anknüpft, vielleicht auch von A. Rethels berühmten Holzschnitten beeinflusst wurde. Eine aus den verschiedensten Ständen zusammengesetzte Schaar, die mit mannigfachen primitiven Waffen ausgerüstet ist, rückt voll Begeisterung zum Sturme gegen eine altertümliche, befestigte Stadt heran. Aber ihr Beginnen wird vergeblich sein; denn hinter ihr schreitet höhnisch grinsend der Tod, in langem schwarzem Gewande, einen Lorbeerkranz auf dem Kopf, auf der Schulter die Sense, die die idealistischen Freiheitsschwärmer dahin mähen wird (Abb. 3). Unter den übrigen Umschlagszeichnungen des trefflichen jungen Künstlers ragt besonders der für *„Wegwarten“*, eine in zwangloser Folge erscheinende, von Rilke und Wildberg herausgegebene Zeitschrift, hervor. Der Umschlag trägt das, von dem Künstler selbst auf den Stein gezeichnete Brustbild eines geharnischten Ritters, der sinnend in die Ferne schaut. Auf dem Programm eines Kaiserkommerses der Dresdener Studenten ist ein jugendlicher Held dargestellt, der mit Lanze und Schwert in den Händen neben der auf einem Felsblock liegenden Kaiserkrone Wacht hält. Ferner seien die Umschläge zum *„Kunstwart“*, zu *Bodo Wildbergs „Helldunkle Lieder“*

Umhüllung von *H. Manns „Das Wunderbare“* (ebenda) mit einem unergründlichen Frauengesicht vor einer phantastischen Landschaft geschmückt hat. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch das neueste Blatt des Künstlers erwähnen, die Darstellung eines Schiffes auf sturmbewegtem Meere zu Maupassants „Zur See“ (A. Langen) stilistisch wie koloristisch eine hervorragende Leistung.

O. Eckmann hat sich in seinen Umschlägen zu *Peter Nansens „Eine glückliche Ehe“* und *„Aus den ersten Universitätsjahren“*, zu *M. Janitschek's „Vom Weibe“* (alle bei S. Fischer), zu Chamberlains „Wagner“ (Bruckmann) und zum 26. Jahrgang des Seemannschen litterarischen Jahresberichts 1897, die Sache ziemlich leicht gemacht. Die Darstellungen sind graziös und gefällig, mit starken englischen Anklängen, aber nicht übermässig tief erdacht. An den Personen auf Eckmanns Umschlag zu *Tor Hedbergs*



Tor Hedberg „Judas"
Köln.)

[illegible] Künstler [illegible] [illegible] die gewaltige [illegible] Kompositi[illegible] Hauptstärke [illegible] Ornamentalen [illegible] zahlreichen Umschl[illegible] *H. Balusch[illegible]* [illegible] und Zeichnung [illegible] Seine relativ [illegible] sind die Umschl[illegible] *„Die Last“* und *„[illegible] zwei Eltern“* [illegible] (Abb. 2). [illegible] Arbeit hat ein [illegible] Künstler, *J. V. Cis[illegible]* [illegible] Umschlag zu *H. Blum[illegible] deutsche Revolution“* (E. Di[illegible]) geliefert, der an die Totent[illegible] unserer alten Meister ankn[illegible] leicht auch von A. Re[illegible] rühmten Holzschnitten be[illegible] wurde. Eine aus den verschied[illegible] Ständen zusammengesetzte Sc[illegible] die mit mannigf[illegible] Waffen au[illegible] Be[illegible] [illegible] Sc[illegible] [illegible] vergeblich [illegible] grinsen [illegible] Gewand[illegible] auf dem Kopf, auf der Sch[illegible] Sen[illegible] Freiheit sch[illegible] [illegible] (Abb. 3). Unter den [illegible] Umschlagzeichnungen des trefflichen [illegible] Künstlers ragt besonders der für *„Wegwar[illegible]“* eine in zwangloser Folge erscheinende, [illegible] Rilke und Wildberg herausgegebene Zeitsch[illegible] hervor. Der Umschlag trägt das, von dem K[illegible]ler selbst auf den Stein gezeichnete Brust[illegible] eines geharnischten Ritters, der sinnend in d[illegible] Ferne schaut. Auf dem Programm eines K[illegible]kommerses der Dresdener Studenten ist [illegible] jugendlicher Held dargestellt, der mit La[illegible] und Schwert in den Händen neben der [illegible] einem Felsblock liegenden Kaiserkrone Wacht hält. Ferner seien die Umschläge zum *„Kunstwart“*, zu *Bodo Wildbergs „Hellenische Lieder“*



[illegible] des Künstlers [illegible] Schiff [illegible] Umschlag [illegible]ssants „Zur See“ (A. Lan[illegible]) [illegible] wie koloristisch eine [illegible] Leistung.

O. Lehmann hat sich in seinen Umschlägen zu *Peter Nansens „Eine glückliche Ehe“* und *„Aus den ersten Universitätsjahren“*, zu *M. Janitscheks „Vom Weibe“* (alle bei S. Fischer), zu Chamberlains „Wagner“ (Bruckmann) und zum 26. Jahrgang des Seemannschen litterarischen Jahresberichts 1897, die Sache ziemlich leicht gemacht. Die Darstellungen sind graziös und gefällig, mit starken englischen Anklängen, aber nicht übermässig tief erdacht. An den Personen [illegible] Umschlag zu *Tor Hedbergs*



Umschlagbild von Otto Eckmann zu Tor Hedberg „Judas".
(Albert Ahn, Köln.)

(Pierson), zu *Avenarius „Wandern und Werden"* und *„Lebe"* (Diederichs) erwähnt. Alle diese Blätter sind durchaus dekorativ, ohne deshalb leer zu sein; in ihrer männlichen Kraft und Frische sind sie von aller Dekadencestimmung himmelweit entfernt. Sie beweisen zur Evidenz, das Cissarz, der im Plakat und in manchen andern Zweigen der angewandten Kunst schon viel Erfreuliches geleistet hat, auch zu den ersten Hoffnungen unseres Buchgewerbes gehört. Eine absonderlich wirkende Zeichnung hat *Melchior Lechter*-Berlin für *H. Wolfskehls* Dichtung *„Ulais"* (Verlag der Blätter für die Kunst) entworfen. Unter einem mit brennenden Kerzen besteckten Rundbogen steht zwischen zwei Topfpflanzen die Herme einer gekrönten Frau, vor der zwei, in das Bild hineinragende Arme ein seltsames Räuchergefäss schwingen. Im Hintergrund erblickt man den Sternenhimmel; über der ganzen Darstellung schwebt ein flammendes, von einem Pfeile durchbohrtes Herz. Zum Verständnis der merkwürdigen Komposition führe ich aus dem Inhalte des Buches an, dass (nach G. Fuchs in „Deutsche Kunst und Dekoration" I, S. 173) „der Dichter vor einem glühend ersehnten und endlich mit heiliger Begeisterung erschauten Menschheitsideale schmerzlicher (?) Huldigung darbringt: Weihrauch, Kerzen und Blumen, ja die Flamme des eigenen Herzens. Aber er kann das Bild nicht erlösen und so begehrt er dessen Tod, bevor es entweiht würde . . ."

Wesentlich einfacher ist der Umschlag zu *Stefan Georges Gedichtsammlung „Das Jahr der Seele"* (Verlag der Blätter für die Kunst), der einen orgelspielenden Engel vor einer Hecke von blühenden Sträuchern zeigt. Beide Blätter sind in dem bekannten archaistischen Kirchenfensterstil Lechters gehalten. Auf dem Umschlag der Georgeschen Dichtung hat der Künstler die Schrift ohne Unterbrechung über die ganze Zeile fortgeführt, um dadurch den Raum des Blattes lückenlos zu füllen und auf diese Weise ein geschlossnes Seitenbild zu erzielen, hat dies gewiss wünschenswerte Resultat aber leider nur auf Kosten der Deutlichkeit erreicht. Bei einem Titelblatt, von dem wir in erster Linie Übersichtlichkeit und leichte Lesbarkeit verlangen dürfen, halte ich den von Lechter eingeschlagenen Weg überhaupt nicht für gangbar. Zudem beweisen uns die Umschläge bezw. Titelseiten amerikanischer und englischer Druckwerke, besonders einiger Zeitschriften und Kataloge, dass man, auch ohne den Raum vollständig zu füllen, durch ge-



Abb. 9. Umschlagbild von R. Seitz zu der Wagner-Festschrift „Bayreuth 1886".

schickte Verteilung der Buchstaben und Zierstücke auf der Fläche ein geschlossnes und gefälliges Seitenbild erzielen kann. Das Gleiche gilt auch von einigen neuen deutschen Umschlägen. Ich hebe besonders den in der Officin von O. von Holten in Berlin hergestellten Umschlag von Joseph Lauffs „Advent" (A. Ahn) hervor, der überaus geschmackvoll arrangiert ist. Dies einfache rein typographische Blatt beweist ein viel grösseres künstlerisches Feingefühl als manche grosse figürliche Komposition. Es ist eigentümlich, dass Lechter, der unzweifelhaft ein hervorragendes Talent für das Kunstgewerbe besitzt, bei Behandlung der Schrift gegen den Fundamentalsatz aller angewandten Kunst, die Rücksicht auf die Zweckmässigkeit, beständig verstösst. Seine Schrift ist stellenweise nur mit Mühe zu entziffern — man vergleiche zum Beweise die Einladung zur Ausstellung des Malers F. Lange im Salon Gurlitt und die typographischen Umschläge von *Huysmans „Gegen den Strich"* (Schuster & Loeffler) und von *M. Maeterlincks „Schatz der Armen"* (Diederichs). Man mag über die Heilsamkeit der modernen Kunstrichtungen denken, wie man will, wird aber unter allen Umständen verlangen müssen, dass ihre Anhänger die altertümliche Form der Typen den heutigen Anforderungen an Deutlichkeit und leichte Lesbarkeit möglichst anpassen, wie es die grossen Vertreter der englischen Neu-Gotik auch gethan haben.

Abb. 10. Umschlagbild von Fidus zu „Das edle Waidwerk und der Lustmord". (A. Schupp, München.)

Die Schrift bildet überhaupt ein wenig erfreuliches Kapitel in der Besprechung der deutschen Umschläge. Noch immer halten es viele Künstler nicht für der Mühe wert, die Schrift selbst zu entwerfen, so dass manche gute Arbeiten durch die konventionelle oder geradezu unpassende Form der Typen und die ungeschickte Verteilung derselben auf dem Blatte in ihrer Wirkung beeinträchtigt werden. Umsomehr verdienen die wenigen Künstler Hervorhebung, die auf diesem Gebiete etwas geleistet haben, in erster Linie *Stuck*, der in Anlehnung an die Form der römischen Versalien Typen von klassischer Schönheit und erhabener Wirkung geschaffen hat. In ähnlichen Bahnen bewegt sich *H. Unger*-Dresden, dessen Umschlag für die Zeitschrift *„Dresdener Kunst"* eine hervorragende Leistung ist (Abb. 7). Selbstverständlich ist aber die Anwendung derartiger monumentaler Schriftformen nicht in allen Fällen am Platze, z. B. nicht auf dem Umschlag eines modernen Dekadence-Romanes, vielmehr muss sich die Form der Type dem Inhalt des Buches, bezw. dem durch ihn bestimmten Charakter der etwa vorhandenen bildlichen Darstellung anpassen, mit der sie eine dekorative Einheit bilden soll. In geschickter Weise hat dies *B. M. Slevogt* auf dem schon besprochenen Umschlag zu „Eine Leidenschaft" gethan, wo die Buchstaben aussehen, als wären sie in leidenschaftlichster Erregung aufs Papier geworfen. Auch auf dem Umschlag von *P. Bourgets „Pastelle"* (A. Langen) stimmt die etwas skizzenhaft behandelte Schrift mit dem reizenden, in Pastellmanier flott hingeworfenen Mädchenkopf vorzüglich zusammen (Abb. 4). *Fidus*, der schon früher zu „Magie", „Jehoshua" und „Karma" originelle Schriftformen geschaffen, hat neuerdings

zwei Notentitel (Verlag Kreisende Ringe) entworfen, von denen besonders der für die *„Sieben Gesänge“ Konrad Ansorges* (op. 11) sich durch charakteristische Schrift auszeichnet, die sehr geschickt im Raum verteilt ist und deren naturwüchsig robuste Formen brillant zu dem knorrigen Fichtenzweige stimmen, der den einzigen zeichnerischen Schmuck des Blattes bildet. Die beiden Umschläge sind in reiner Strichmanier ausgeführt, durch die eine vollständige Harmonie von Schrift und Bild am leichtesten zu erreichen ist und die sich für Umschlagszeichnungen auch deshalb empfiehlt, weil der Steindruck zur Herstellung der Umschläge nur ausnahmsweise angewendet wird, Tonbilder daher regelmässig durch Netzätzung reproduziert werden, was ihrer dekorativen Wirkung nicht förderlich ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch einen Punkt berühren, der mir von besonderer Wichtigkeit zu sein scheint: das zur Herstellung der Umschläge verwandte Material. Die meisten Verlagsbuchhandlungen wählen leider zu diesem Zwecke noch immer ein dünnes glattes weisses Papier, das schon deshalb ungeeignet ist, weil es leicht zerrissen und beschmutzt wird. Solange in Deutschland die Mehrzahl der Bücher broschiert erscheint, müssen wir mit Eifer bestrebt sein, den Umschlag so zu gestalten, dass er einen annähernden Ersatz für den festen Einband darstellt und in seinem Material die Gewähr einer gewissen Dauerhaftigkeit besitzt. Nur dann verlohnt es sich, ihn künstlerisch zu schmücken. Schon deshalb eignet sich eine rauhe, mässig starke, farbige Pappe, wie sie M. Spohr, E. Diederichs und Schuster & Loeffler meist verwenden, zur Herstellung der Umschläge besser als das übliche weisse Papier. Sie fasst sich zudem angenehmer an, markiert durch ihr Äusseres ihre gesonderte Existenz und bildet vor allem einen viel günstigeren Hintergrund für die künstlerischen Darstellungen. Natürlich ist die angemessene Färbung der Pappe von grosser Bedeutung. Fidus hat in mehreren seiner Arbeiten, so in den erwähnten Notenumschlägen, für die Pappe einen helleren Ton derselben Farbe gewählt, in der seine Zeichnung ausgeführt ist und hierdurch eine sehr glückliche harmonische Wirkung erzielt.



Abb. 11. Umschlagbild von Fidus zu „Das festliche Jahr“. (A Schupp, München.)

Unter den illustrativen Umschlägen von *Fidus*, dessen Verdienste um das deutsche Buchgewerbe an dieser Stelle wiederholt gewürdigt worden sind, ist der von *Fr. Evers „Hohen Liedern“* (Schuster & Loeffler) am bekanntesten. Die ernste Grösse und gleichmässige Erhabenheit der Everschen Dichtungen ist hier im Anschluss an eine Stelle aus dem „Lied von der Erde“ durch eine Schar bewaffneter Männer symbolisiert, hohe, hagere Gestalten, die „vom Vollmondschimmer begossen“, auf ihre gewaltigen Schwerter gestützt, in feierlicher Ruhe dastehen und in deren ernsten Zügen wir lesen können, dass sie gekämpft, gelitten und sich zu einer stolz resignierten Lebensauffassung durchgerungen haben. Leiden und Entsagung sprechen auch aus dem auf der Rückseite des Buches befindlichen Kopfe der jugendlichen Märtyrerin,



Abb. 12. Umschlagbild von Walter Leistikow zu seinem Roman „Auf der Schwelle".
(Schuster & Loeffler, Berlin.)

der im ersten Heft des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift reproduziert und besprochen worden ist. Dort hat der Herr Herausgeber auch bereits auf den Umschlag von *Fr. Servaes* Drama *„Stickluft"* hingewiesen, der das Unterliegen eines Menschen im Verzweiflungskampfe gegen einen gewaltigen Polypen darstellt, der jedenfalls die Macht der gesellschaftlichen Verhältnisse versinnbildlichen soll, in die das Individuum durch Geburt oder Schicksal gestellt ist. In die gleiche Kategorie gehören die Umschläge zu *„Die Beichte des Mönches"* (S. Fischer), zu *„Die Tragik der modernen Liebesmoral"* (J. Harrwitz), zu *„Die Entartung der Mannesschönheit"* und *M. Janitscheks „Raoul und Irene"* (S. Fischer), wo die durch einen Affen symbolisierte konventionelle Anschauung der Gesellschaft einem Liebespaare die Unmöglichkeit seiner Vereinigung auseinandersetzt, was es widerstandslos hinnimmt; ferner zu *K. Telmanns „Das Ende vom Lied"* (S. Fischer), wo ein junges Mädchen in ohnmächtigem Schmerze zusehen muss, wie ein Adler und eine Schlange einen auf einem behauenen Felsblock liegenden Mann töten, dessen Händen Hammer und Meissel entglitten sind — wohl das Künstlergenie, das im Kampf mit dem Leben untergeht, bevor es sein erträumtes Meisterwerk geschaffen. Schmerzliche Resignation und die unbefriedigte Sehnsucht eines durch und durch idealistischen Geistes sprechen aus diesen Blättern und lassen uns begreifen, warum der Künstler so gern aus der irdischen Welt in die Traumwelt seiner Idyllen flüchtet, deren weicher Stimmungszauber und zarte Märchenpoesie früher nur den Lesern der „Sphinx" bekannt war, jetzt aber durch die „Jugend" uns allen aufgegangen ist. Scenen märchenhaften, idyllischen Charakters begegnen wir auch in vielen Umschlagszeichnungen des Künstlers. Schöne schlanke Kinder tanzen nach den Klängen einer Violine, hüpfen im Reigen fröhlich um einen gewaltigen Eichbaum, erzählen sich Märchen, stellen sich schützend vor den Hirsch, den die Kugel des Jägers bedroht, zerzupfen

Orakelblumen, spielen zutraulich mit Tigern und bewundern gewaltige Sonnenblumen, die grösser sind als sie selbst. Düster phantastisch wirkt der kraftvolle, auch in buchgewerblicher Beziehung ausgezeichnete Umschlag von *M. Möllers Drama „Totentanz“* (Kreisende Ringe). Am liebsten aber versenkt sich der Künstler in tiefsinnige metaphysische Spekulationen, versucht, wie das junge Mädchen auf einer seiner Umschlagszeichnungen, den Vorhang zu lüften, der die Geheimnisse der *„Occulten Welt“* (W. Friedrich) verbirgt und so das Rätsel der Sphinx des Lebens zu lösen, die er auf *W. Pastors „Stimmen der Wüste“* (M. Spohr) dargestellt hat. Ein grosser Teil seiner reizvollsten Umschläge ist weiteren Kreisen des Publikums so gut wie unbekannt, weil er Schriften spiritistischen Inhalts schmückt, so die in überaus zarten Farben ausgeführten Umschläge zu *F. Hartmanns „Karma“* (W. Friedrich) — ein Genius schwebt hernieder und erhellt mit seiner Fackel die Dunkelheit, die die Menschenseele umfängt (Abb. 15) — und zu *„Jehoshua“*, (Abb. 14; W. Friedrich), wo Psyche, als Verkörperung christlichen Geistes aufgefasst, eine hohe ätherische Gestalt in langem weissem Gewande, eine Dornenkrone in der Hand, einer Sonne gleich über dem Meere des Lebens aufgeht, das in leisen hellgrünen und rosaroten Tönen schillert. In diese Gruppe gehören auch die Umschläge *„Das zweite Gesicht in den Karten“* (M. Spohr), *„Magie“* (W. Friedrich), *M. Halm „Vom Baume des Lebens“* (A. Schulze), *„Das Versehen der Frauen“* und *„Sexualreligion“*. Das für einen Abschnitt des letztgenannten Buches geschaffene Titelbild zum Buche *„Saeming“* ist kürzlich für den Umschlag einer Broschüre über die Schenksche Theorie (Genesis) verwandt worden. Auf dem Umschlag zu *A. Besants „Der Tod und was dann“* (W. Friedrich) erblickt man eine Hand, die einen Totenschädel mitten unter die blühenden Rosen des Lebens hält, während auf dem Umschlag von *„Das Wunder“* (M. Spohr) ein blumenstreuender Genius herabschwebt, den plump zugreifende Menschenhände vergeblich zu fassen und festzuhalten



Abb. 13. Umschlagbild von Th. Th. Heine zum „Simplicissimus“, Heft 8, 1898. (A. Langen, Leipzig.)

suchen. Den poetischen Geist, die reiche Phantasie und die keusche Empfindungsweise des Künstlers werden wir in fast allen seinen Arbeiten bewundern müssen und, wenn wir sie manchmal kraftvoller, herber wünschen möchten, wenn wir sie teilweise überzart, ja etwas weichlich finden, so ist das ein Vorwurf, den man mehr unserer Zeit als dem Künstler machen muss und von dem auch die Grössten unter den Grossen der englischen Malerei, die Burne Jones, Walter Crane und Anning Bell, nicht freizusprechen sind.[1]

Nur einen kann man auf dem Gebiete des deutschen Buchumschlags Fidus an Bedeutung gleichstellen: *Th. Th. Heine.* Ein grösserer Gegensatz lässt sich freilich nicht denken als zwischen diesen beiden Künstlern besteht, in ihrem Naturell, in ihren Zielen, in ihren Mitteln. Fidus Umschläge führen uns in eine poetische Traumwelt oder fassen in einer geistvoll erfundenen Allegorie die Quintessenz des Buches zusammen. Heine bleibt dagegen fast immer auf dem Boden des realen Lebens. Niemand versteht es so unvergleichlich wie er, die Helden der Dekadenceromane, die komplizierten und perversen Naturen, die unsere moderne Überkultur hervorbringt, mit wenigen Linien erschöpfend zu charakterisieren. Lindner hat ihn in seinem bekannten Kunsttraum *„Die Barrisons“* (Schuster & Loeffler), der die Perlen Heineschen Buchschmucks birgt, als den „Troubadour der Linie“ gefeiert und mit glänzenden Worten seine „prickelnd bizarren und doch so lebenswahren Linien“ gepriesen; — „Linien, die in ihrer harmonisch stilisierten Verschrobenheit wie ein Extrakt aus den so wunderlichen Eigenheiten unserer Zeit berühren, Linien, die in ihrer raffinierten, tonenden Einfalt von merveilleuser Symbolik sind, Linien, so recht geschaffen, die feinen Formen und das so wirre Gefühlsleben des mondänen Weibes restlos zu definieren ...“ Durchmustert man daraufhin Heines Buchumschläge, so wird man Lindners Urteil bestätigt finden. Ich erinnere nur an die Darstellung der fünf degagierten Grazien auf „Die Barrisons“, an *Debut de Laforets „Das Mädchen für Alles“* (Coll. Dieckmann), das mit lockend lüsternen Augen den Beschauer anblickt, an die mondänen Frauen, die wir auf *R. Wredes „Vom Baume des Lebens“* und auf A. Langens Verlagskatalog mit Lektüre beschäftigt sehen, an die pervers-sinnlichen Köpfe in dem Medaillon auf *M. Prévosts „Cousine Laura“* (A. Langen), endlich an die

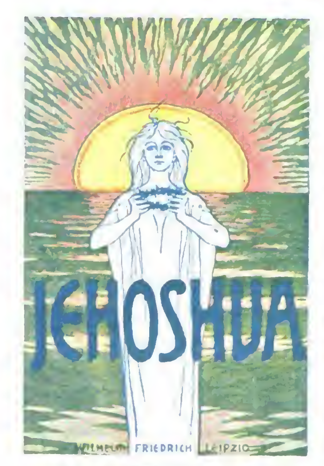


Abb. 14. Umschlagbild von Fidus zu „Jehoshuah“. (W. Friedrich, Leipzig.)

[1] Vergl. auch die Umschläge zu „Ungarische Tänze“, „Deutsche Tänze“, „Spanische Tänze“, Bandausgabe (A. Michow), wo die Eigenart der betreffenden Tänze charakteristisch zum Ausdruck gebracht ist; ferner zu „Das festliche Jahr der germanischen Völker“, „Das edle Weidwerk und der Lustmord“ (A. Schupp), *M. Janitschek* „Ninive“ (M. Spohr) und *K. Henkel* „Sonnenblumen“, sowie den Kollektivtitel der „Michowbücher“: „Deutschlands Liederschatz“ Bd. II (A. Michow). Die sämtlich von Fidus herrührenden Umschläge der übrigen 11 Bändchen dieses Werkes geben meist Porträts der betreffenden Komponisten wieder, in Verbindung mit einer charakteristischen Idealfigur. Besonders schön ist das Beethoven gewidmete Blatt (Bd. VII). Ausserdem finden sich Allegorien des Volksliedes (Bd. I), des Kirchenliedes (Bd. VI) und des Operngesanges (Bd. XII).

Liebespaare auf *P. Nansens „Aus dem Tagebuch eines Verliebten"* (S. Fischer), auf *C. Kuhns „Die Heuchler"* (W. Friedrich) und auf *M. Prévosts „Halbe Unschuld"*, dem berühmtesten Umschlag des Künstlers. Heine bedient sich nur ausnahmsweise der Allegorie; ihn interessiert überhaupt der gedankliche Inhalt des Buches erst in zweiter Linie, er will vor allem die Stimmung, die in dem Buche lebt, auf seiner Umhüllung wiederspiegeln. Auf dem Umschlag von *M. Maeterlincks „Der Eindringling"* (A. Langen) hat Heine lediglich die Schlussscene dargestellt, nur an Stelle der barmherzigen Schwester, die die Trauerbotschaft bringt, den Tod gesetzt, den ein langes schwarzes Gewand völlig einhüllt und der mit seiner Knochenhand den im Lehnstuhl sitzenden Alten an der Schulter berührt. Wie aus Maeterlincks Drama weht uns auch aus dem Heineschen Blatte die ahnungsvolle gewitterschwüle Stimmung entgegen, die das Nahen des Todes ankündigt, das lähmende Entsetzen, das seinen Eintritt in die Familie begleitet. Das unwiderstehlich packende Blatt ist für Heines dekadente, nervenerregende Kunst charakteristisch. Die beabsichtigte Wirkung auf die Nerven, die er hier allein durch die zeichnerische Behandlung des Sujets erzielt, erreicht er in andern Arbeiten hauptsächlich durch das Medium der Farbe. Wer die Darstellung auf *A. Holitschers „Weisse Liebe"* (A. Langen) sieht — eine überschlanke, weiss gekleidete Gestalt schickt sich an, einem vor ihr knieenden jungen Manne eine Dornenkrone aufs Haupt zu drücken — wird sich von der Fabel dieses Künstlerromans möglicherweise eine falsche Vorstellung machen; aber durch den Gesichtsausdruck der Personen und vor allem die Zusammenstellung der Farben, eines glühenden Orange und eines kalten Violett, ruft das Blatt den gleichen kranken, pervers erkältenden Eindruck hervor, den die Lektüre des Buches erzeugt. In diese Kategorie von Arbeiten gehört auch der Umschlag zu *Knut Hamsuns „Hunger"* (A. Langen), wo an einem fast zum Skelett abgemagerten Menschen vorbei feuerrote, gespenstische Wölfe durch die Luft jagen. In einigen andern Umschlägen hat Heine das Thema des Buches köstlich ironisiert, so auf *Knut Hamsuns „Redakteur Lynge"*, so auf *L. Bergs „Der Übermensch"*,

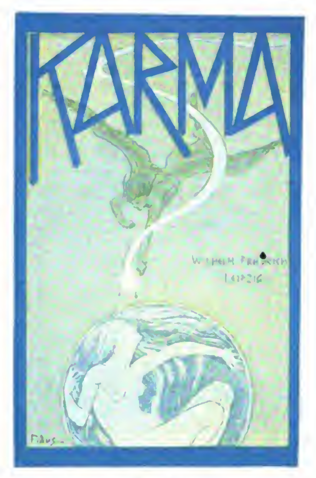


Abb. 15. Umschlagbild von Fidus zu „Karma". (W. Friedrich, Leipzig.)

wo ein Affe sich eine Löwenmaske vorhält, und auf *M. Prévosts „Der verschlossne Garten"* (A. Langen), wo die Ehegatten des Romans bei Bestellung ihrer Gärten dargestellt sind „où l'autre jamais ne pénètre oú il ne doit pas pénetrer sous peine de détruire le foyer". . . .

Wie wenig sich Heines ganz persönliche Kunstweise zur Nachahmung eignet, beweist der misslungene Umschlag *W. Casparis* zu *E. von Wolzogens „Geschichten von lieben, süssen Mädchen"* (F. Fontane). Auch *J. R. Witzel* ist von Heine beeinflusst. Ich weiss nicht, in welchem Zusammenhang die Darstellungen, die er für sieben Romane des Verlags von E. Pierson entworfen hat, zu dem Inhalt der Bücher stehen. Seine Frauengestalten sind jedenfalls keine Typen aus dem modernen Leben, sie haben alle das gleiche süssliche Lächeln, den gleichen pervers sinnlichen Ausdruck, auf jede eingehende Charakteristik ist verzichtet, und die Zeichnung der

Körper ist ganz unmöglich. Auch vom rein dekorativen Standpunkt aus kann ich diesen Arbeiten Witzels keinen Geschmack abgewinnen. Bizarrerie allein genügt nicht, um ein deutscher Toorop zu werden, dazu muss man auch packende Farben und originelle Linien haben, die die Ansätze einer neuen Ornamentik bergen. Eine recht hübsche, von Bizarrerien freie Arbeit Witzels ist dagegen der Umschlag von Jahrgang II Heft I der „Deutschen Kunst und Dekoration", wo als allegorische Darstellung des Verhältnisses von Kunst und Kunstgewerbe eine die erstere verkörpernde Frau einem Ornamente zeichnenden Jüngling die Hand führt.

Neuerdings haben auch mehrere andere Zeitschriften den Versuch gemacht, in ähnlicher Weise ihre Tendenz und ihren litterarischen Charakter auf ihren Umschlägen durch künstlerische Darstellungen zum Ausdruck zu bringen. Früher begnügte man sich meist mit einer allegorischen Frauengestalt in antiker Gewandung oder in Renaissancekostüm, die durch irgend welche Attribute als die Kunst, das Kunstgewerbe, die Geschichte etc. gekennzeichnet wurde. Noch heute erscheint ein grosser Teil unserer Zeitschriften, Lieferungsausgaben etc. in derartigem Gewande, und wenn ich an „Moderne Kunst", „Für Alle Welt", „Deutsche Romanbibliothek" und A. Schultz „Kunstgeschichte" erinnere, so sind dies nur beliebig herausgegriffene Beispiele. Unter den in ihrer grossen Mehrzahl langweiligen, süsslichen und künstlerisch wertlosen Blättern finden sich auch einige hervorragende Leistungen, vor allem *M. Klingers* Umschlag für das Prachtwerk „*Secession*" (Photographische Gesellschaft), auf dem eine erhabene Frau, die Verkörperung der neuen Kunst, mit grossen ausdrucksvollen Augen siegesgewiss den Beschauer anblickt, und *Fr. Stucks* Umschlag für die „*Kunst unserer Zeit*", wo ein geflügelter Genius der Kunst auf einem reichverzierten Sessel thront — etwas stark archaistisch, aber von um so feierlicherer Wirkung. Auch die Arbeiten von *H. Fechner*-Berlin auf einem Programm des deutschen Kunstvereins und von *H. Looschen*-Berlin für das Prachtwerk „*Internationale Kunstausstellung Berlin 1896*" seien lobend hervorgehoben. Umfangreichere Kompositionen bringen die Umschläge der halbmonatlichen Ausgabe von „*Über Land und Meer 1896*" von *N. Gysis*-München und des „*Klassischen Skulpturenschatzes*" (F. Bruckmann) von dem trefflichen Klingerschüler *O. Greiner*-München.

Die eben aufgeführten, künstlerisch hervorragenden Arbeiten bilden, wie gesagt, seltene Ausnahmen in Mitten einer Unmenge von schablonenhaften und langweiligen allegorischen Idealfiguren, und es ist daher freudig zu begrüssen, dass wenigstens einige Zeitschriften sich entschlossen haben, ihre Umschläge in modernem Geiste zu dekorieren. Die „*Jugend*" ging mit gutem Beispiele voran, indem sie in ihrer ersten Nummer für ihre Titelblätter „jede Anlehnung an einen bestimmten alten Stil" ausschloss und bezüglich ihres Inhalts festsetzte, dass sie sich „im weitesten Sinne irgendwie auf den Begriff Jugend beziehen sollten." Die Bilder sollten also Bezug haben dürfen auf „Frühling, Kindheit, Brautzeit, Mutterglück, Spiel, Mummenschanz, Sport, Schönheit, Poesie, Musik u. s. w." Allzuviel Kopfzerbrechen hat diese letztere Bestimmung den Künstlern freilich nicht gemacht. Sie konnte selbstverständlich keine Anwendung finden auf Spezialnummern, die zum Jubiläum des deutschen Reichs ausgegebene mit dem Bismarckbilde von R. Seitz, die Festnummer zu Böcklins siebzigstem Geburtstage, die mit einer Reproduktion der wundervollen Radierung geschmückt ist, durch die Klinger dem Meister den Cyklus „Eine Liebe" gewidmet hat, die Nummer, die nur V. Hardungs „Armseelchen" mit R. Engels Illustrationen brachte, und auf die zu Weihnachten und Neujahr ausgegebenen Hefte, soweit deren Titelblätter auf die genannten Feste Bezug haben. Aber auch sonst ist die Beziehung, in der die Titelblätter zu dem Begriff „Jugend" stehen, häufig eine sehr äusserliche.

Unter den bis Mai 1898 erschienenen 123 Nummern zeigen nicht weniger als 22 Titelbilder, unter denen sich vorzügliche Arbeiten von *Eckmann* (I. 14), *Stuck* (IV. 3), *Erler* (I, 31), *A. Jank* (III. 12) und *A. Müntzer* (II. 35, 43) befinden, lediglich einen jugendlichen Mädchenkopf; weitere 16 stellen junge Mädchen dar auf dem Spaziergang, bei der Toilette, beim

Blumenpflücken, beim Kaffeetrinken, träumend, lesend, oder sonst mit irgend einer andern Thätigkeit beschäftigt, die man nicht als ausschliessliches Attribut der Jugend bezeichnen kann. Auch in den Titelbildern, die dem Faschingstreiben (8) und Tanz (6), dem Reiten (1), der Jagd (1), der Musik (5), dem Schwimmen (1), dem Radfahren (2) und dem Spielen (3) gewidmet sind, nimmt die Darstellung junger Mädchen den grössten Raum ein. Eigentliche Kinderbilder zählte ich nur sieben, unter denen ich die tanzenden kleinen Holländerinnen von *A. Jank* (II. 19) und das reizende Mädchen im Mantel von *F. Burger* hervorheben möchte. Das schöne Thema „Mutterglück" behandelt, abgesehen von *Christiansens* Madonna (II. 52), nur ein unsagbar albernes Blatt von *Witzel* (I. 40). Auch Liebe und Flirt wird von verhältnismässig wenigen, nämlich nur fünf Blättern dargestellt, denen man höchstens noch *Erlers* „Don Juan" hinzufügen kann. *Strathmanns* „Drei Gigerl" (I. 49) führen uns eine Jugend vor, die keine ist, während der alte Gärtner in III. 14 das Alter repräsentiert, das sich seinen jugendlichen Sinn bewahrt hat. *Erler* verkörpert uns in seiner Frühlingsgöttin, die auf einem schwarzen Reiher durch die Lüfte braust und Rosen auf das altersgraue München hinabstreut, die Jugendzeit der Natur (II. 20), während *Riemerschmieds* Ideallandschaften (I. 26, II. 25) uns die Periode schildern, als Erde und Menschheit noch jung waren. Dagegen kann ich zwischen dem Begriff der Jugend und der Isarlandschaft von *Bössenroth* (I. 13) und der Waldlandschaft und dem Teich mit den Schwänen von *Eckmann* (I. 11, II. 44) beim besten Willen keinerlei Zusammenhang entdecken, und ebenso geht es mir mit der Marine von *H. von Bartels* (III. 13) und vielen andern Titelbildern (z. B. I. 25, 15, 36, 20, II. 33, III. 3).

Übrigens gehören die letztgenannten Arbeiten Eckmanns zu den gelungensten Versuchen, landschaftliche Scenen zur Dekoration von Buchumschlägen zu verwerten. Er ist der Lösung der schwierigen Aufgabe entschieden näher gekommen, als z. B. *Leistikow*, der in seinen stimmungsvollen Umschlägen zu *Pierre Lotis* Reiseschilderungen *„Galilaea"*, *„Jerusalem"*, *„Die Wüste"* (Schuster & Loeffler) zu sehr im Bildmässigen stecken geblieben ist. Am kühnsten und erfolgreichsten sind *H. Hirzels* stilistische Versuche auf diesem Gebiete gewesen, deren Resultate wir auf mehreren Umschlägen zu *Königsbrunn-Schaups* Roman „Hundstagszauber" (E. Pierson), zu *H. Herrmans* Liedern (siehe Heft I, S. 9/10 dieses Jahrgangs), zu fünf bei *A. Michow* in Charlottenburg erschienenen Musikalbums (Schubert „Impromptus", „Klassisches Vortragsalbum No. 1", Mendelssohn „30 Lieder ohne Worte", Lieder von Ludolf Waldmann, Chopins Nocturnos), zu den *„Photographischen Mitteilungen"* (Abb. 6), zu dem Sammelwerk *„Die Kunst in der Photographie"* (W. Paulis Nachfolger), sowie auf dem Programm des Centenarsportfestes und einigen Katalogen der Kunsthandlung Fr. Gurlitt bewundern können. Freilich ist auch hier der Zusammenhang des Bildes mit dem Inhalt des Druckwerks nicht immer genügend zum Ausdruck gebracht. —

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu den Titelblättern der Jugend zurück, so bleiben uns noch diejenigen zu erwähnen, die eine allegorische Darstellung der „Jugend" geben oder die Tendenz des Blattes versinnbildlichen. Hierher gehört die schöne Darstellung des jungen Ritters, der träumerisch auf einem Ross sitzt und den ein kleiner Amor an einer Rosenkette lenkt, von *Fr. Erler*-München (I. 18), des Jünglings (I. 5) von *Meissl* und des Mädchens (II. 15) von *F. Weisheit*, die unbekleidet auf feurigen ungesattelten Pferden einhersprengen; ferner Arbeiten von *Schmidt-Helmbrechts* (II. 22), von *Arpard Schmidhammer* (I. 6), von *J. Diez* (II. 46) und von *Lürtzing* (II. 27). Bei weitem das Geistvollste, was die Jugend in dieser Art gebracht hat, sind die Titelbilder von *L. von Zumbusch:* die allbekannte Schilderung, wie zwei graziöse junge Mädchen ein kleines altes Männchen in rasendem Galopp einen Bergabhang herunterlaufen lassen (I. 12), die humorvolle Scene, wo ein Vertreter des rückschrittlichen Prinzips, der sich anschickt, einen blühenden jungen Baum abzusägen, vom Pfeile eines Genius getroffen wird, endlich die Darstellung der Jugend, die durch ein reizendes blauäugiges Mädchen verkörpert wird und die gleich dem Rattenfänger von Hameln mit den Klängen der Flöte eine grosse Schar von Greisen aus dem Werkeltagstreiben hinter den

Mauern der altersgrauen Stadt in die ewig junge Natur hinaus lockt.

In viel schärferer Weise als in den Titelbildern der Jugend wird in den Umschlägen der vierteljährlich ausgegebenen Albums des *„Simplicissimus“* die Tendenz betont. Die Losung „In philistros“ giebt das Motiv des Umschlags des II. Albums, den *Th. Th. Heines* Meisterhand entworfen: Auf einem feurigen Rappen braust ein Genius durch die Lüfte und lässt über dem Bette eines behaglich schnarchenden Philisterehepaares die Kriegsfanfare erschallen. Ein ähnlicher Gedanke liegt dem ebenfalls von Heine herrührenden Umschlag von Heft IX zu Grunde, wo ein grosser schwarzer Salamander dem, den Simplicissimus lesenden bebrillten Philister aus den Zeilen des Blattes entgegenspringt und den Entsetzten in die Nase beisst, was ein junges Mädchen mit vergnügtem Lachen beobachtet. Auf dem Umschlag des VII. Heftes von *Br. Paul* lässt ein grosser Hahn seinen Weckruf ertönen. Auf Heft III verspottet *W. Georgi* in Gestalt eines gelehrten Herrn, der mit einer grossen Brille bewaffnet eine egyptische Sphinx bis in die kleinsten Einzelheiten betrachtet, die unfruchtbare und pedantische Schulgelehrsamkeit, die sich in kleinliches Detail verliert, ohne uns dadurch der Lösung des grossen Sphinxrätsels näher zu bringen. Dagegen wendet sich *Br. Paul* in dem Umschlag des IV. Albums gegen die Prüderie, indem er eine Anzahl alte Jungfern darstellt, die teils mit dem Ausdruck der Empörung, teils mit verschämten Kichern zuschauen, wie zwei Störche ein Paar Babies aus dem Sumpf holen. Die Befreiung des Menschen von den Leiden und Sorgen des Lebens durch die Kraft eines echten Humors predigt *Heines* Umschlag zu Heft V, wo der Narr denen, die in den Stürmen des Weltgetriebes unterzugehen drohen, den Rettungsgürtel reicht, während der Umschlag von Heft VIII einen politischen Anstrich hat: Der Narr hat in ritterlichem Kampfe den Drachen der Reaktion oder Unterdrückung erlegt und küsst der befreiten Prinzessin Freiheit galant die Hand (Abb. 13).

Einen ähnlichen Charakter tragen zwei Arbeiten *Br. Pauls*. Auf dem Umschlag der *„Sozialistischen Monatshefte“* ist die politische Tendenz dieser Zeitschrift durch einen Schmied symbolisiert, der das Schwert für den sozialen Kampf schmiedet, während der Umschlag des *„Sozialistischen Studenten“* einen Jüngling darstellt, der den Drachen des Kapitalismus angreift.

Es ist klar, dass derartige symbolische Darstellungen nur dann einen Sinn haben, wenn es sich um Organe von einheitlichem Charakter und ausgesprochener Tendenz handelt; bei Familienblättern, Kunstzeitschriften, Revüen etc., in denen die verschiedenartigsten Beiträge einträchtig neben einander stehn, bildet eine rein ornamentale Dekoration den einzig möglichen Ersatz der heute üblichen frostigen Allegorien des Familienlebens, der Kunst u. s. w., über die wir bereits gesprochen haben. Den ersten Versuch einer ornamentalen Dekoration der Umschläge hat die deutsche Renaissancebewegung gebracht, der wir eine Reihe ausgezeichneter Arbeiten von *Rudolf Seitz* (Wagnerfestschrift Bayreuth 1886; Abb. 9), von *Otto Hupp* (Münchener Kalender), von *Franz Stuck* (Katalog von Gerlach und Schenk) und andern verdanken. Hauptsächlich beschränkte sich diese Dekorationsweise aber auf das Gebiet der kunstgewerblichen Fachzeitschriften, Vorlagewerke etc. Die Entwicklung, die sich hier augenblicklich vollzieht, ist sehr charakteristisch. Noch vor kurzer Zeit besass der Renaissancestil hier die Alleinherrschaft. Wenn man sich nicht mit einer rein ornamentalen Dekoration begnügte, wie in den Umschlägen zu Hirths „Formenschatz“, zu den von Fr. Lipperheide herausgegebenen Vorlagewerken von *R. Seitz*, zum „Kunstgewerbeblatt“ von *J. Sattler*, so griff man zu allegorischen Frauen oder Putten im Renaissancegeschmack oder stellte einen Kunsthandwerker im Kostüm des XVI. Jahrhunderts dar. Ich erwähne als Beispiele die Umschläge der Zeitschriften der Kunstgewerbevereine in München von *R. Seitz*, in Berlin von *E. Döpler d. J.*, in Hamburg von *C. Schlotke*, in Frankfurt a. M. von *Lüthi*, des Vorlagewerks „Allegorien und Embleme“ (Gerlach und Schenk) von *Otto Seitz*, des Kunstgewerbeblatts für das Gold-Silber und Feinmetallgewerbe von *G. Kleemann* und des Adressbuchs des Vereins für deutsches Kunstgewerbe in Berlin 1893/94 von *E. Döpler d. J.* Im Jahre 1897 ist die moderne kunstgewerbliche Bewegung in diese Domaine der Renaissancekunst eingedrungen. Zwar lehnt sich der neue, von *J. Diez*

entworfene Umschlag der Zeitschrift des bayrischen Kunstgewerbevereins in München, die jetzt den Titel *„Kunst und Handwerk“* führt, ebenfalls, wenn auch in freierer Weise, an den Renaissancestil an, aber von den neu entstandenen kunstgewerblichen Zeitschriften hat sich die eine, die *„Dekorative Kunst“* mit einem linearen Ornament *Th. von Rysselberghes* geschmückt, während in dem Umschlage des ersten Jahrgangs der *„Deutschen Kunst und Dekoration“*, den *O. Eckmann* gezeichnet hat, ebenso wie in den seit 1. Januar 1898 allmonatlich wechselnden Umschlägen des *„Kunstgewerbeblattes“* die gegenwärtig in unserer deutschen Ornamentik herrschende naturalistische Strömung zur Geltung kommt. In dem Umschlag der „Deutschen Kunst und Dekoration“ hat Eckmann durch ein paar Eulen, die auf einem herabgestürzten Akanthus-Kapitäl sitzen, während im Vordergrunde eine naturalistisch stilisierte Blume fröhlich emporgewachsen ist und durch ihre Blütenpracht die Insekten anlockt, die Verdrängung der historischen Stilformen durch das naturalistische Pflanzenornament versinnbildlicht („Z. f. B“, II. Jahrgang, Heft 12). In dem Umschlag des Januarheftes 1898 des „Kunstgewerbeblattes“ hat der Künstler diesen Gedanken nochmals variiert, indem er ein antikes Gefäss dargestellt hat, über dessen Rand eine der hineingepflanzten Blumen hinausgewachsen ist und in dem Erdboden Wurzel geschlagen hat. Endlich liegt auch dem Umschlag des ebenfalls im Januar 1898 erschienenen ersten Heftes der Wiener Kunstzeitschrift „Ver sacrum“ die gleiche Idee zu Grunde — ein Beleg dafür, dass sie in der That das Endziel der kunstgewerblichen Bewegung, die Grundlage ihres Programmes bildet. Die Vertreter der neuen Richtung auf ornamentalem Gebiete wollen durch immer erneutes Studium der Naturformen und im engsten Anschluss an sie zu neuen ornamentalen Bildungen gelangen. Eine ähnliche Tendenz sprach sich schon in den Arbeiten *A. Seders*, aus, u. a. in den Umschlägen seiner beiden Hauptwerke „Die Pflanze in Kunst und Gewerbe“ und „Das Tier in der dekorativen Kunst“ (Gerlach und Schenk). Aber während Seder durch Gotik und Renaissance angeregt und beeinflusst wurde, ist die heutige Bewegung eine Folgeerscheinung der realistischen Strömung, die in der zweiten Hälfte der achtziger und im Anfang der neunziger Jahre unsere Malerei beherrschte und unsere Künstler zu liebevollerer Versenkung, zu intimerem Studium der Natur bis in ihre unscheinbarsten Details veranlasste. Es ist charakteristisch, dass von den beiden Hauptvertretern der naturalistischen Ornamentik Eckmann von der Landschaftsmalerei, Hirzel von der Landschaftsradierung zum Ornament gekommen ist. Natürlich sind auch die Japaner von Einfluss auf die Bewegung gewesen, denn in ihren Arbeiten ist die naturalistische Dekorationsweise zu einer bewunderungswürdigen Vollendung gebracht. Hier finden wir die feinsten Detailbeobachtungen in Verbindung mit geschickter, kaum bemerkbarer stilistischer Umformung und Vereinfachung, hier finden wir die anscheinend willkürliche und zufällige, in Wirklichkeit wohl überlegte Anordnung der ornamentalen Bestandteile auf der Fläche, die Eckmann in seinen Arbeiten anstrebt. Trotzdem kann man die Werke dieses talentvollen Künstlers ebensowenig als Nachahmungen der Japaner bezeichnen wie etwa die dänischen und schwedischen Porzellane. Nur die Prinzipien der Dekoration sind dieselben, Sujets und Ausführung aber ganz verschieden, und, wir dürfen sagen, echt deutsch. Unsere heimische Flora liefert die Vorbilder, die Eckmann geschickt auszuwählen und in reizvollster Weise darzustellen und zu gruppieren versteht. Auf seinem gelungensten Umschlag, den er für den Katalog der Kunstausstellung 1897 des *Kaiser Wilhelm-Museums in Krefeld* (Abb. 1) geschaffen hat, bilden Kornblumen, auf dem Umschlag von *H. Bahrs „Die gute Schule“* (S. Fischer) Glockenblumen, auf dem für Hegelers *„Sonnige Tage“* (F. Fontane & Co.; Abb. 8), Orchideen und Heckenrosen auf einem mehrfach verwendeten Kollektivtitel Callas das Motiv der Dekoration. Wasserrosen zieren den prächtigen Kalender für 1897 der lithographischen Anstalt von *J. Sittenfeld* in Berlin, andere Wasserpflanzen den Umschlag zu *Peter Nansens* „Maria“, rote Mohnblumen die Geschäftskarte der Buch- und Steindruckfarbenfabrik von *Gebrüder Schmidt* in Bockenheim. Von diskreter Vornehmheit ist der in silbergrau auf weiss aufgeführte Umschlag mit Clematisblüten zu *P. Schlenthers* Biographie *Gerhart Hauptmanns* (S. Fischer). Bei einer Reihe Eckmannscher Arbeiten ist übrigens die

ornamentale Komposition in geistvoller Weise zu dem textlichen Inhalt des Buches in Beziehung gesetzt, so bei dem Deckel von *G. Hauptmanns „Versunkener Glocke“* (ebda.), wo ein zu Tode getroffener Schwan in die Pflanzenornamente verwebt ist, so bei dem Umschlag von *„Judiths Ehe“* (ebda.), wo Blütenzweige sich um einen Dornenkranz winden. Auch die Vignette auf der Buchausgabe zu *Sudermanns „Johannes“* (Cotta) ist symbolisch gemeint und soll meines Wissens bedeuten, dass aus dem Blute des Täufers eine Lilie erblüht, um die sich ein Dornenzweig schlingt („Z. f. B.“, II. Jahrg., Heft 1, Kunstbeilage).

Auf dem Umschlag der *„Drei Reiherfedern“*, des neuesten Sudermannschen Dramas (Cotta), hat der Titel das Motiv für die Dekoration geliefert. Der frühere Umschlag der Zeitschrift *„Die Gesellschaft“* (Bruns), der bis Dezember 1898 verwendet wurde, zeigt zwei Kandelaber, die Becken mit lodernden Flammen tragen und deren Füsse mit Rosenguirlanden umkränzt sind. Ein Werk über Deutschland und seine Kolonien (D. Reimer) hat der Künstler mit einem Arrangement junger Farnkräuter geschmückt, die sich erst zu entrollen beginnen, eine gewiss feinsinnige Symbolik. Ohne erkennbare allegorische Beziehungen sind die Blumenornamente auf Katalogen der Kunsthandlung von Keller & Reiner in Berlin und der Photographischen Gesellschaft. Ein anderer Katalog des letzteren Instituts und die Lieferungsausgabe von Ibsens sämtlichen Werken (S. Fischer) tragen lediglich graziöse, weichgeschwungene Linienarabesken.

Während Eckmann hauptsächlich durch die Grazie und die Feinheit seiner Linienführung wirkt, sind die von dem durch seine Plakate und Glasfenster bekannten *Christiansen* herrührenden Pflanzenornamente auf den Heften vom Februar, Mai und September 1898 des „Kunstgewerbeblatts“ weniger linear als flächig gehalten.

Die obenerwähnten landschaftlichen Kompositionen *H. Hirzels* werden von graziösen Pflanzenornamenten eingefasst, in deren geistvoller Erfindung und geschickter Stilisierung sich nur dieser Künstler mit Eckmann messen kann.

Rein ornamentale Arbeiten sind der schöne Katalog für die Januar-Februar-Ausstellung 1895 des Salons Gurlitt mit dem roten Kastanienblatt, das eine Zeit lang der Vereinigung „Freie Kunst“ als Wahrzeichen gedient hat, ferner der neue Umschlag der Zeitschrift „Gesellschaft“ (Bruns) und der Katalog der Photographischen Ausstellung Berlin 1899. Hervorhebung verdient endlich der Katalog der Fabrik für Bronzewaren und Beleuchtungskörper von *O. Schulz* in Berlin, auf dem sich über die Mitte der Seite eine leicht stilisierte Blume zieht, deren Kelch einen Beleuchtungskörper umschliesst; im Hintergrunde erblickt man die Silhouette umfangreicher Fabriketablissements. Durch diese Hindeutung auf den Geschäftsbetrieb des Unternehmens unterscheidet sich das Blatt vorteilhaft von *M. Lechters* Umschlag für das neunte Preisverzeichnis von Hildebrand & Sacks Landeshuter Leinenindustrie, der mirabile dictu mit dem Bilde eines geharnischten Ritters geschmückt ist. Übrigens mehren sich die Fälle, wo industrielle und kommerzielle Unternehmungen ihre Reklamesachen künstlerisch dekorieren lassen, neuerdings in erfreulichem Masse. Wir besitzen bereits eine ganze Reihe derartiger Arbeiten von *Fr. Stahl*, *E. Döpler d. J.*, *Prochownick*, *Sattler*, *Eckmann*, *Cissarz*, *Stuck*, *Schnebel*, *Sütterlin* u. a.

H. Obrist, der Münchener Bildhauer, der sein Talent für die angewandte Kunst durch seine Truhen und sonstigen Möbel und besonders durch seine bekannten Stickereien bewiesen, hat zu *J. Wassermanns „Melusine“* (A. Langen) ein graziöses Arrangement von hellblauen Orchideen auf kaffeebraunem Grunde entworfen. Dagegen ist sein Umschlag zu *A. Croissant-Rusts „Der Bua“* (Schuster & Loeffler) keine besonders glückliche Leistung.

Von den vielen andern Künstlern, die der gleichen Richtung wie Eckmann angehören, nenne ich *E. Liesen*, der in seinem Kalender für 1898 der Druckerei von O. von Holten, dem Umschlag des Aprilheftes des „Kunstgewerbeblattes“, einem Katalog des Kunstsalons Gurlitt und einem Prospekt der „Zeitschrift für bildende Kunst“ recht beachtenswerte Arbeiten geschaffen hat; ferner *A. von Wahl*, von der der hübsche Umschlag des Katalogs der Kunstausstellung des Vereins der Künstlerinnen Berlin 1898 herrührt, *F. Lazkowski* (2 Lieder von R. Ganz), *C. Schmidt*-Dresden (2 Nocturnos von C. Bräuer), *R. Rochga* („Ehrlose Scham“ von M. Braun, bei H. Steinitz),

G. Hemptenmacher (Kantate 1897), *H. Pfaff* (W. von Feinach „Maienkönigin", E. Gräfin Ballestrem „Die Augen der Assunta", B. von Suttner „Schriftstellerroman"; alle bei Pierson), *F. Endell* (E. von Egidy „Marie Elise", Pierson), *Leo Kayser* (W. Holzamer „Auf staubigen Strassen", L. Scharf „Lieder eines Menschen", R. Schaukal „Meine Gärten", A. Gemberg „Der dritte Bruder", E. Brausewetter „Eifersucht"; alle bei Schuster & Loeffler), endlich die anonymen Künstler der Umschläge des Motivenschatzes (G. Küthmann) und der Zeitschrift „Propaganda".

Im Gegensatz zu der naturalistischen Dekorationsweise der besprochenen Arbeiten haben neuerdings einige Künstler versucht, sich von den Naturgegenständen, die sie angeregt, die ihnen das Motiv für die ornamentale Umschaffung gegeben haben, zu lösen, sie zu selbständigen Arabesken umzuwandeln. Dies Streben tritt z. B. in den Umschlägen zu Scheffers „Eleusinien" und Meier-Graefes „Nach Norden" von *E. R. Weiss* hervor, dessen frühere Umschlagszeichnungen in strenger Holzschnittmanier à la Vallotton gehalten waren (A. von Falstein „Des Lebens ewiger Dreiklang", K. Telmann „Dunkle Tiefen", W. Holzamer „Zum Licht"; alle bei Schuster & Loeffler). Rein linear, aber zu stark von belgischen Vorbildern beeinflusst, ist die ebenfalls von Weiss herrührende Mappe 1898 des Vereins für Originalradierung in Karlsruhe. In ähnlichen Bahnen bewegt sich *W. Leistikow* in seinem, an die primitiven Holzschnitzereien der nordischen Vorzeit erinnernden Umschlag zu seinem Roman „Auf der Schwelle" (Schuster & Loeffler; Abb. 12) und einem Heft des „Quickborn". Mit ebenso originellen wie kühnen Stilisierungen pflanzlicher Motive ist neuerdings *Th. Onasch* hervorgetreten (H. Bang „Am Wege", bei S. Fischer; E. Roland „In blauer Ferne", „Das litterarische Echo", bei Fontane & Co.). *Strathmanns* prächtiger Umschlag für „Vor der Schlacht" ist von mir in diesen Heften schon besprochen worden. Am nächsten ist aber dem Ziele eines rein abstrakten, rein linearen Ornamentalstils im Sinne der Belgier und Holländer *P. Behrens* in seinen Umschlägen zu Hartleben „Die Erziehung der Ehe", wo leider das eingeflickte Porträt des Dichters stört (S. Fischer) und zu „Till Eulenspiegel" von E. Fuchs (E. Diederichs) gekommen. Den Umschlag des „Bunten Vogels für 1899", des zweiten Teils des bekannten Bierbaumschen Kalenderbuches, halte ich nicht für glücklich.



Deutsche Zeitungen über den Sacco di Roma von 1527.

Von

Dr. Hans Schulz in Berlin.



Es ist bekannt, dass der Sammler der ältesten deutschen Zeitungen darauf verzichten muss, wohlgeordnete Bände abgeschlossener Jahrgänge zusammenzustellen, dass vielmehr die ältesten sogenannten Zeitungen keine Ähnlichkeit mit den regelmässig an bestimmtem Orte erscheinenden und reich mit mancherlei Stoff versehenen periodischen Blättern unserer Tage haben. Sie bringen nur einen meist recht knappen Bericht über ein einzelnes, besonders auffallendes Ereignis, auf zwei oder mehr Quartblätter gedruckt, oft auf der Titelseite mit einem rohen Holzschnitt versehen, der auf die Neuigkeit Bezug hat. Da erfuhr der Leser von der Entdeckung fremder Länder, von einem Wunderzeichen, einer merkwürdigen Erscheinung am Himmel, von einer Missgeburt, von einem Kriege, von einer Schlacht. Interessierte das Ereignis besonders, so erschienen auch wohl mehrere Flugschriften über denselben Gegenstand.

Die grösste Sensation in der ersten Blüte dieser Zeitungen erregte in Deutschland von kriegerischen Ereignissen wohl der Zug Georgs von Frundsberg nach Italien mit seinem Ergebnis, der Einnahme und Plünderung von Rom

im Jahre 1527. Dass der geschmeidige und diplomatische Papst Clemens VII., von dem es jenseits der Berge in bitterem Wortspiel hiess „Papa Clemente papa chi mente“, mit dem jung edlen Blut von Spanien in Krieg geraten war, mit dem jungen Kaiser Karl V., der doch erst vor wenigen Jahren so schroff gegen Luther aufgetreten war, das erregte die helle Freude der deutschen Nation, und zu Tausenden zogen sie zu den Fahnen Frundsbergs, überschritten die Alpen und machten die alte Prophezeiung wahr, an die man in Italien glaubte, es werde ein Volk aus Deutschland kommen, vor dem sich die Berge aufthun und spalten würden. Nachdem Frundsberg krankheitshalber das Heer verlassen hatte, folgte es der Führung Karls von Bourbon, zog in rasender Eile vor Rom und erstürmte die ewige Stadt, ohne Artillerie, nur mit dem Schwerte und mit Handfeuerwaffen, am 6. Mai 1527. Die entsetzliche Plünderung, die erfolgte, ist durch viele Zeugnisse mannigfacher Art bis in Einzelheiten hinein bekannt. Der Papst rettete sich — „verschlaufte sich“, wie es in einem Berichte heisst — in die Engelsburg, musste sich aber nach vier Wochen ergeben.[1]

Wohl die älteste gedruckte Mitteilung hierüber ist die

1. Newe gezeytunge von Rom, wye des Keysers volck die stat Rom, am .vij. Tag May hat eyngenomen ym Jare .M.D.XX vij. 2 Bl. 4°.

Am Schluss:

Gegeben zu venedige am 17 tage may im jare 1527.

Vielleicht ist sie nach der Erzählung des venetianischen Sekretärs Andrea Rosso verfasst, der von der Signorie nach Rom geschickt, dort des Kampfes wegen nicht hinein konnte und wieder umkehren musste. Er ist wahrscheinlich am 16. Mai wieder in Venedig eingetroffen, so dass sehr gut ein vom 17. Mai datierter Bericht nach seiner Erzählung an eine der deutschen Sammelstellen für „neue Zeitungen“ geschickt werden konnte. Es ist interessant, dass diese Zeitung auch handschriftlich erhalten ist, so dass man daraus ersieht, sie ist entweder ein Brief gewesen, der zum Zweck der weiteren Verbreitung seines persönlichen Inhalts entkleidet wurde, oder eine Beilage zu einem Briefe, die der Absender schon in der Absicht schrieb, sie als Zeitung in die Welt gehen zu lassen. Es giebt mehrere von einander abweichende Drucke.

Der Zeit nach folgt die

2. Glaubwirdige Newzeittigung: den Sighafften einzug Kayß. Maiestat Kriegsuolckh in Italien. Auch den sturm vnd eroberung der Stat Rhom, wie die sach auff bayden taillen ergangen ist clärlich betreffundt. 6 Bl. 4°.

Eine der seltensten Zeitungen. Das einzige Exemplar, von dem ich weiss, ist ein Geschenk des Herrn Prof. Ed. Böhmer in Lichtenthal an die Universitätsbibliothek in Halle. Sie giebt Kunde über die Ereignisse bis zum 14. Mai.

Am Schlusse ist vom 27. Mai datiert die

3. Neüe zeyttung von Rom Kay. Mayestat Postmayster zu Rom Pelgerin de Taſſis etc Vrbe die xxiij. May. Anno etc xxvij. 4 Bl. 4°.

Diese Schrift trägt ganz den subjektiven Charakter eines Briefes, an bestimmte, ungenannte Personen gerichtet, deren langes Schweigen der Absender rügt. Dieser, der auch im Drucke Gott lobt, dass er mit dem Leben davongekommen ist, und „diese Neue Zeittung“ aus Mangel an Stoff beschliesst, ist ein Mitglied der Familie Taxis, die seit Maximilian I. die Postmeisterstellen bekleidete, und ist in den Tagen des Sacco mehrfach auf Schuldverschreibungen genannt, die dem Bankhause Welser & Comp. in Rom für geliehenes Lösegeld ausgefertigt sind.

Die vom 2. Juni aus Venedig datierte Zeitung

4. Ain Sendbrieff so einer seinem bruder von Venedig herauß geschickt hat, darinn begriffen, wie es zu Rom newlichen ergangenn ist. M.D.XXvii. 3 Bl. 4°.

beruht auf derselben Grundlage wie die unter Nr. 1 angeführte „Newe gezeytunge“, ist aber ausführlicher und erklärt einige ihrer Ungenauigkeiten. Auch sie trägt ausgesprochenen Briefcharakter.

Ganz anders geartet ist die

3. Warhafftige newe zeytung aus Rom geschrieben, wie herr Jeorgen von Fronsbergs sohn den Bapst mitt 18. Cardinaln gefangen hat. 1527. 3 Bl. 4°.

Der auf dem zweiten Blatt beginnende Text hat noch den Sondertitel:

[1] Vgl. des Verfassers Abhandlung *Der Sacco di Roma*. Halle, Max Niemeyer, 1894.

Warhafftige zeytung aus Italien von Rome, wie vnnd mit was gepreng vnd Cerimonien die Messe von Ostern bis auff Pfingsten doselbst gehalten sein.

Am Schluss steht:

Datum Rauenne, 3. Junij ym 27.

Der Inhalt dieser Flugschrift ist eine humorvolle Umkleidung der Kirchengesänge und Messanfänge der Sonntage von Ostern bis Pfingsten mit Beziehungen zur Geschichte Roms in diesen Tagen. Ein müssiger Begleiter Frundsbergs, der damals krank in Ferrara lag, mag dies opus zur Verherrlichung seines Herrn und seines Sohnes Melchior von Frundsberg verfasst haben.

Der Zeit nach folgt, wohl in Rom bald nach dem 6. Juni verfasst:

6. Neüwe zeyttung, wie Rom durch Kaiserlicher Maiestatt kriegsvolck. Uff den .VJ. tag May, Jm jaer .M. Dc. XXVJJ. mit dem sturm erobert, jngenom̄en vnd geplündert ist wordenn. 4 Bl. 4°.

Vielleicht gab es auch eine lateinische Ausgabe, ein Einzeldruck ist mir jedoch nicht vorgekommen, wohl aber ein Abdruck in einem Sammelwerke von Schard unter dem Titel:

Nova, quomodo a Caesariano exercitu sexto Maji, anno M.D.XXVII. cum impetu urbs Roma capta, expugnata, et despoliata sit, relatio.

Diese Zeitung hat als Quelle gedient bei der Abfassung der am meisten verbreiteten deutschen Flugschrift über den Sacco di Roma:

7. Warhafftige vnd kurtze berichtung Jnn der Summa: wie es yetzo, im Tausent fünffhundert sibenvndzwentzigsten iar, den vi. tag May, durch Römischer Keyserlicher, vnd Hispanischer Königlicher Maiestet kriegßuolck, Jnn eroberung der Stat Rom ergangen ist biß auff den xxi. tag Junij. 11 Bl. 4°.

Ich habe vier von einander äusserlich abweichende Drucke dieser Flugschrift gesehen; ein Exemplar trägt den handschriftlichen Vermerk emptum mense septembri 1527, gewährt also ungefähren Aufschluss über die Zeit des Erscheinens. Der Verfasser schreibt in Musse und Ruhe, fern von dem Ort der Ereignisse, die er erzählt, mit Benützung vorhandener Litteratur und von Nachrichten, die ihm „durch Post angezeygt" werden. Er ist überzeugter Lutheraner und steht vielleicht in naher Beziehung zu Wittenberg. In seiner Schrift findet man die berühmte Erzählung von der Verspottung des Papstes durch die Landsknechte, die schon in der vorigen Zeitung kurz erwähnt ist.

Eine lateinische Bearbeitung des „wahrhafftigen Berichts" mit allerlei Zusätzen, die vielleicht kurz nach diesem entstanden ist, hat der als Rechtsgelehrter, Dichter und Altertumsforscher bekannte Kaspar von Barth als Anhang seiner Übertragung von Pietro Arretinos Dialog Pornodidascalus ins Lateinische im Jahre 1623 zu Frankfurt herausgegeben (neu aufgelegt 1660 in Zwickau):

Direptio expugnatae urbis Romae ab exercitu Caroli Qvinti. Compendio recensita, licet fusivs vix vsquam reperiatur. Anno M.D.XXVII, sexto die Maii.

Als selbständige Schrift erschien diese Erzählung 1625 in Frankfurt a. M. bei Joh. Ammonius unter dem Titel:

'Αλωσις Romae etc.

und deutsch als:

Außfürlicher Bericht Und Gründliche Historische Beschreibung etc.

Eine zweite deutsche Übertragung von D. H. Brandt nach der Ausgabe von 1660 erschien 1668 bei Joh. Michael in Altenburg:

Gedencke O Rom derer vorigen Zeiten u. s. w.

Nur handschriftlich ist, soviel ich weiss, auf uns gekommen die

Neue Zeitung aus Ferrar durch Herrn Andreamo de Burge 27. Maji Anno im XXVJJ.

Ob sie als Flugblatt gedruckt worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Wir sehen, dass der ‚wahrhaftige Bericht' den grössten Einfluss auf die Überlieferung ausgeübt hat. Es wäre daher vom grössten Interesse, wenn man seinen Verfasser ermitteln könnte. Das wird vielleicht nie geschehen. Aber eins könnte erreicht werden, dass man nämlich die Orte auffände, von denen all diese Zeitungen ausgegangen sind. Die Kenntnis der Druckereien, die sich mit ihrer Herstellung befasst haben, würde uns in der Beurteilung des Zeitungswesens jener Tage unendlich fördern. Es wäre dazu allerdings eine äusserst subtile Untersuchung einer grossen Zahl etwa gleichzeitiger Drucke nötig, die sich auf Papier, Wasserzeichen, Lettern, typographische Eigentümlichkeiten, Orthographie, Kustoden, Holzschnitte

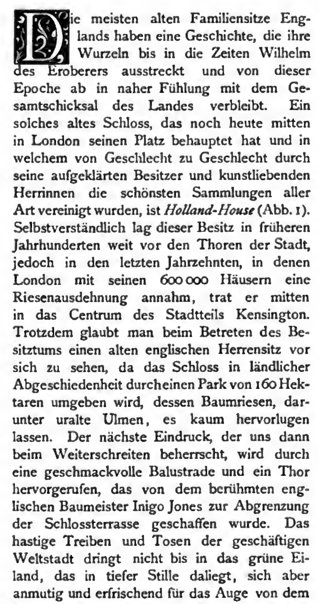
u. s. w. zu erstrecken hätte. Erschwerend wirkt der Umstand, dass es von demselben Text oft verschiedenartige Drucke giebt, die wohl selten aus derselben Druckerei stammen, und dass das Abhängigkeitsverhältnis dieser Drucke von einander schwer zu ermitteln sein wird. Aber möglich ist diese Untersuchung und zugleich verdienstlich; denn es müssen mehrere Stellen in Deutschland gewesen sein, an denen briefliche Zeitungen erwartet, gesammelt und verwertet wurden, von denen aus der Vertrieb gedruckter Zeitungen erfolgte.



Aus dem Archiv und der Bibliothek von Holland-House.

Von

Otto von Schleinitz in London.



Die meisten alten Familiensitze Englands haben eine Geschichte, die ihre Wurzeln bis in die Zeiten Wilhelm des Eroberers ausstreckt und von dieser Epoche ab in naher Fühlung mit dem Gesamtschicksal des Landes verbleibt. Ein solches altes Schloss, das noch heute mitten in London seinen Platz behauptet hat und in welchem von Geschlecht zu Geschlecht durch seine aufgeklärten Besitzer und kunstliebenden Herrinnen die schönsten Sammlungen aller Art vereinigt wurden, ist *Holland-House* (Abb. 1). Selbstverständlich lag dieser Besitz in früheren Jahrhunderten weit vor den Thoren der Stadt, jedoch in den letzten Jahrzehnten, in denen London mit seinen 600000 Häusern eine Riesenausdehnung annahm, trat er mitten in das Centrum des Stadtteils Kensington. Trotzdem glaubt man beim Betreten des Besitztums einen alten englischen Herrensitz vor sich zu sehen, da das Schloss in ländlicher Abgeschiedenheit durch einen Park von 160 Hektaren umgeben wird, dessen Baumriesen, darunter uralte Ulmen, es kaum hervorlugen lassen. Der nächste Eindruck, der uns dann beim Weiterschreiten beherrscht, wird durch eine geschmackvolle Balustrade und ein Thor hervorgerufen, das von dem berühmten englischen Baumeister Inigo Jones zur Abgrenzung der Schlossterrasse geschaffen wurde. Das hastige Treiben und Tosen der geschäftigen Weltstadt dringt nicht bis in das grüne Eiland, das in tiefer Stille daliegt, sich aber anmutig und erfrischend für das Auge von dem ungeheuren Häuser- und Steinmeere Londons abhebt. An den Gittern und Parkmauern von Holland-House stauen sich die Wellen des Verkehrs, doch selbst diese mächtige Bewegung wird jenseits der Einfriedigung kaum verspürt. Das scheinbar verzaubert daliegende Schloss erhält indessen in regelmässig wiederkehrenden Perioden ein froh pulsierendes Leben, sobald die Familie von ihren Landbesitzungen nach London übersiedelt. Von diesen Gütern will ich nur Melburg erwähnen, weil sich dort fast ebenso reiche Kunstsammlungen vorfinden wie in Holland-House. Am bekanntesten aus der Melburg-Sammlung ist jedenfalls das Selbstporträt Rembrandts aus dem Jahre 1658, über welches Dr. Bode in seinem, auch in die englische Sprache übersetzten Werk ausführlich berichtet. Über einige der Bilder hat auch Waagen, gleichfalls seiner Zeit ein gelegentlicher Gast in Holland-House, kritische Urteile veröffentlicht. Schliesslich hat für uns Deutsche, gerade in der neueren Epoche, dies Besitztum erhöhtes Interesse durch die uns ausgesprochene günstige Gesinnung seiner Inhaber. Auch pflegt bei seinem jeweiligen Aufenthalt in London der Kaiser und die Kaiserin die Gräfin Ilchester durch einen Besuch auszuzeichnen. Bei derartigen Gelegenheiten scheint dann allerdings das Schloss und der Park wie von einem Zauberstabe berührt; nicht weniger als 5000 Personen waren beim letzten Kaiserbesuch hier zu einer glänzenden Festlichkeit versammelt. Eine alte Ceder, in die früher der Blitz mehrere male eingeschlagen hatte, erhielt seit jenem Tage einen

Beinamen, der seinen Ursprung kaum verläugnen lässt, da diese Benennung die Inschrift am Berliner Invalidenhause wiedergiebt: „Laeso sed invicto militi".

Die ungewöhnlich interessante Geschichte von Holland-House kann in diesen Zeilen nur soweit gestreift werden, als dies zum besseren Verständnis der Entstehung und Fortführung der dortigen Sammlungen unbedingt notwendig erscheint. Die berühmte normannische Familie de Vere, Mitkämpfer Wilhelm des Eroberers, erhielt für ihre Hilfeleistungen das Schloss und hatte dasselbe bis 1526 inne, zu welcher Zeit der letzte Spross der de Veres als Graf von Oxford starb. Dann haben hier die Nevilles, Cornwallis und Argylls gewohnt. Sir Walter Cope liess 1607 durch den Baumeister Thorpe das im Tudorstil angelegte Schloss in der Hauptsache vollenden, wenn auch später noch Türme und Flügel nach Entwürfen von Inigo Jones und Stone hinzugefügt wurden. Der Grundriss des Baues besteht in einem lateinischen E, eine Thatsache, die dahin gedeutet wird, dass das Werk zu Ehren der Königin Elisabeth geschah. Zur Zeit Cromwells, der jedes ihm anstössig erscheinende Kunstwerk zu vernichten drohte und derartige Absichten auch vielfach ausführte, finden wir in dem Familienarchiv für die Schlossbewohner schwere Tage verzeichnet. Da der Besitzer ein Royalist war, so wird er zuerst vertrieben und der Puritanergeneral Fairfax eingesetzt, dann aber, kurz nach Karl I., wird sein Freund, der Graf Holland, gleichfalls hingerichtet. Nach der Restauration der Stuarts gelangte das Besitztum durch Töchter und Enkel in die Hände der Kriegerfamilie der Grafen von Warwick, deren einer die Tochter des Grafen Essex zur Gemahlin hatte. Eine verwitwete Gräfin Warwick heiratete 1716 den Satiriker Addison,[1] der aber in Holland-House schon 1719 starb. Trotz seines kurzen Aufenthalts sind die Andenken an diesen bedeutenden Schriftsteller hierselbst zahlreich; ausserdem aber erhält das Haus durch ihn ein gewisses künstlerisches und litterarisches Parfüm, da von nun ab alle zeitgenössischen Grössen in Kunst und Wissenschaft hier ein- und ausgehen.



Abb. 1. Holland-House.
Photographie von M. Charles Dixon in London.

[1] Josef Addison, geb. 1. Mai 1672, wurde schriftstellerisch zuerst durch seine rythmische Übertragung von Virgils Georgica bekannt. Seinen Ruhm begründeten jedoch seine politisch-satirischen Beiträge zu den Wochenschriften „The Tatler" und „The Spectator". Vergl. Maschmeyer „Addisons Beiträge zu den moralischen Wochenschriften", Gustrow 1872



Abb. 2. Partie aus der Bibliothek in Holland-House.
Photographie von M. Charles Dixon in London.

Als 1767 Henry Fox, Lord Holland, den Besitz antrat, zog in das Haus die Familie Fox ein, deren Nachkommen auch heute noch die Schlossherren sind. Daher finden wir das Wappen mit dem Fuchs (Fox) in Reliefs, in Stein und Bild vielfach zur Innendekoration, aber auch äusserlich an Thorwegen, Thüren und Gittern angebracht. Zahlreiche Mitglieder der Familie gehörten zu den ersten Staatsmännern und Gelehrten Englands, und weil sie fast durchweg idealen Sinn, verbunden mit Verständnis für Kunst und Wissenschaft bekundeten, so ist es begreiflich, dass die hier angelegten Sammlungen einen hohen kunsthistorischen Wert repräsentieren, und dass ferner jede geistige Grösse nicht nur hier willkommen war, sondern auch ihre Spuren zurückliess. Obgleich in jener Periode Holland-House hauptsächlich den Sammelpunkt für die liberale Whigpartei bildete, so sehen wir trotzdem in diesen Räumen in bunter Reihe alle politischen, litterarischen und künstlerischen Richtungen vertreten. Charles James Fox, einer der begabtesten parlamentarischen Redner Englands, und zugleich bekannt als der unbeugsame Gegner Pitts, erkannte im Privatleben und in der Kunst willig jeden vernünftigen Standpunkt als berechtigt an. Die grossen Reformgesetze Englands fanden in Holland-House ihre Wiege, an der Charles James Fox als Pate stand. Walter Scott sagt: „In diesem Hause, das stets im Vordergrunde liberaler Ideen stand, haben Flüchtlinge aller Herren Länder, unterdrückte und vertriebene Patrioten eine offene Zufluchtsstätte gefunden," und Macaulay schreibt: „Holland-House hat eine grössere Anzahl ausgezeichneter Politiker und Litteraten beherbergt als irgend ein anderes Privathaus in England." Das Modell zu der in London errichteten und von Westmacott hergestellten Statue des gewaltigen Redners C. J. Fox schenkte der Künstler

hierher. Das Bildwerk trägt am Sockel die Inschrift: „C. J. Fox Cui Plurimae consentiunt Gentes Populi Primarium fuisse virum."

Die umfangreichen Sammlungen von Holland-House bieten so viel litterar- und kunsthistorisches Material, dass es an dieser Stelle nur möglich ist, die vornehmlichsten Objekte zu erwähnen. Gleichzeitig muss auch davon abgesehen werden, die innere Einteilung und Gliederung des Schlosses, die Einrichtung und Ausschmückung, sowie die Bestimmung der einzelnen Wohnräume zu besprechen, in denen die Kollektionen zerstreut und begreiflicherweise nach individuellem Geschmack, Pietätsrücksichten und Bedürfnis geordnet sind. Die eigentliche Innendekoration des Schlosses, Malerei ausgeschlossen, hat Franz Cleyn aus Rostock ausgeführt. Der genannte Dekorateur war der gesuchteste Fachmann seiner Zeit und beständig durch Europa auf Reisen, um die Schlösser der Grossen glanzvoll auszustatten. Im Archiv von Holland-House sind die beiden Schriftstücke aufbewahrt, in denen der Künstler zum Hofdekorateur Karls I. und Christians IV. von Dänemark ernannt wird. Zahlreiche alte Mosaiken tragen die Wahlsprüche der Familie: „Vitam impendere vero" und „Faire sans dire."

Die Beschreibung der Bibliothek (Abb. 2), die etwa 20 000 Bände enthält, wird am besten durch ein Citat Macaulays über die Sammlung eingeleitet. Er schreibt: „Mit besonderer Vorliebe wird man sich jenes ehrwürdigen Saales erinnern, in dem all die antike Würde einer Universitätsbibliothek so seltsam vereint ist mit weiblicher Grazie, die auch einen ernsten Raum verschönern kann.... Von hier aus wurde während zweier Generationen die Politik Europas durch Vernunft und Beredsamkeit geleitet. Bronze und Leinewand wurden in Leben verwandelt und der Nachwelt Werke hinterlassen, die



Abb. 3. Die Bibliothek in Holland-House.
Nach dem Gemälde von C. R. Leslie.
Photographie von M. Charles Dixon in London.

nicht zu sterben vermögen. In diesem eigentümlichen Kreise konnte jedes Talent seinen Platz finden. Es kam vor, dass in einer Ecke die letzte politische Debatte und in einer andern Ecke das neue Lustspiel von Scribe besprochen wurde, während Makintosh im Thomas von Aquino blätterte, um eine von ihm angezogene Stelle zu vergleichen, und Talleyrand über seine Unterhaltung mit Barras oder von seinem Ritt mit Lannes über das Schlachtfeld von Austerlitz erzählte ..... Man fühlte stets die offene Höflichkeit, die sofort selbst den jüngsten Schriftsteller, der sich zum erstenmal zwischen Botschaftern und Herzögen befand, aller Verlegenheit enthob ..." Über den Büchern in der Bibliothek hangen die Porträts berühmter Staatsmänner und Litteraten. Das Bild Talleyrands ist nur eine Kopie nach dem Original von Ary Scheffer, das Lord Holland dem Herzog von Aumale schenkte und das nach dessen Tode an die französische Akademie kam.

Die Büchersammlung ist eigentlich nicht die eines Bibliophilen, sondern die eines Staatsmannes, Parlamentariers und Litteraten. Die Werke befinden sich meistens in guter Verfassung, sind schön gebunden und insofern interessant, als darunter auch viele privatim gedruckte enthalten sind, die autographische Bemerkungen der Geber enthalten. Mir fielen weiter auf: eine prachtvolle Serie von Elzevier-Ausgaben und vollständige Sätze der Dauphin-Ausgaben wie der von Poulis, Bodoni und Barbou. In jeder Beziehung als hervorragend ausgestattet zeichnen sich aus: Dugdales „Monasticon Anglicanum", London 1645 bis 1672, und Davilas „Historia delle Guerre civili di Francia", Parigi 1644, versehen mit dem Wappen der Königin Christine von Schweden. Auf dem Vorsatzblatt dieses Werkes findet sich die folgende schriftliche Note: „Présenté à sa Majesté la Reine de Suède par l'Eminentissime Cardinal Mazarin, premier ministre du Roy très-Chrétien le 2. Janvier 1647." Demnächst von Bedeutung sind: Homers Werke, darunter die Grenville-Ausgabe 1488, und der eminent seltene „Patissier François", Amsterdam, Elzevier, 1655; ferner eine reiche Sammlung von lateinischen und griechischen Klassikern, Varorium-Ausgaben, sowie endlich viele englische Werke. Unter diesen ist besonders interessant die von Byron dem Lord Holland gewidmete „Braut von Abydos" mit dem Autograph des Dichters. Auffallend schön sind spanische und portugiesische Werke vertreten, ein Umstand, der seine Erklärung darin findet, dass Lord Holland einer der besten Kenner der Litteratur dieser Länder war. Den Glanzpunkt in dieser Beziehung bildet das erste gedruckte Exemplar von Camoëns Lusiade, 1572, mit folgendem Titelblatt: „Os Lusiadas de Louis de Camoës. Com privilegio real. Impresso em Lisboa, com licença de sancta Inquisiçao et de Ordinario: em casa de Antonio Goçaluezz, Impressor 1572". Handschriftlich ist hinzugefügt: „De el convento de Guadalcazara de Carmelita descalzos ..." Auf der Rückseite des Titelblattes findet sich schriftlich der Bericht eines Augenzeugen, der bei dem Tode Camoëns gegenwärtig war.

Ein Bild in der Bibliothek, gemalt von C. R. Leslie, stellt diese selbst dar (Abb. 3). Lord Holland sitzt an einem Tisch lesend, ihm gegenüber seine Gemahlin, welche von dem Bibliothekar Edgar Dogget irgend ein Werk verlangt zu haben scheint, während der langjährige Hausfreund, Dr. John Allen, in der einen Hand ein Buch haltend, mit der andern auf ein solches sich stützend, seine Ansicht über eine vorliegende Kontroverse auseinandersetzen will. Ein Porträt lehnt am Fussboden gegen die Bücherreihe. Leslie war zugleich Maler und Autor, und zwei seiner schriftstellerischen Erzeugnisse, „Life of Constable" und „Handbook for yong painters", finden sich auch in der Bibliothek von Holland-House. Während seines Lebens und Schaffens (1794—1859) zog ihn die Malerei wie die Bühne in solcher Wechselwirkung an, dass er zuletzt nur noch seine Stoffe nach Shakespeare, Cervantes, Molière, Addison, Swift, Sterne, Fielding und Smollet bildete, und gerade Scenen aus den Werken dieser Dichter gelangen ihm malerisch am besten. Der oben erwähnte Dr. John Allen war der Herausgeber einer politischen Revue, die Napoleon durch Lady Holland regelmässig nach St. Helena gesandt wurde. In einer Nummer dieser Zeitschrift, und zwar vom 8. Dezember 1816, hatte Allen eine Biographie von Napoleon entworfen. Nach dem Tode des Kaisers erhielt Lady Holland das jetzt in der Bibliothek befindliche Blatt durch Mr. O'Meara zurück. Napoleon hat mit Bleistift

an den Rand Bemerkungen gemacht. Er wundert sich in diesen darüber, dass man aus seiner frühesten Lebenszeit so genau Bescheid wusste, auch über Dinge, die er selbst vergessen hatte. Auf Seite 468 erkennt er die dort gegebenen Gründe für wahr an, welche zu einem Zwiespalt mit ihm und Pozzo di Borgo führten, mit dem er zuerst sehr intim, später aber in bitterster Feindschaft lebte. Seite 473 bestätigt Napoleon eine Unterredung mit dem Grafen Meerfeldt als richtig, in welcher dieser als Österreichs Friedensunterhändler in Leoben und Campo Formio im Auftrage jener Macht ihm ein deutsches Fürstentum offerierte. Napoleon schlug das Angebot mit dem Bemerken ab, dass, wenn er nur erst einen Fuss im Steigbügel habe, er sicher die Leitung seines eignen Landes übernehmen werde. Seite 477 und 478 handeln über den Besuch in den Pesthospitälern zu Jaffa. Napoleon empfahl Desgenettes, da die Pestkranken weder transportiert werden konnten, noch Aussicht hatten länger als 24 Stunden zu leben, ihnen eine Dosis Opium zu geben. Der Arzt erwiderte aber: „Mon métier est de guérir et non de tuer." In der Anmerkung wird diese Antwort als einwandsfrei anerkannt; aber auch von seinem Standpunkte aus, als General und Soldat, nicht minder aus Humanitätsrücksichten und da endlich jede Rettung für ausgeschlossen galt, sei Napoleon im Recht gewesen. Für die Wahrheit des auf Seite 479 folgenden Absatzes verbürgt sich der Verbannte ebenfalls: „Als die Meldung Paris erreichte, Napoleon sei auf dem Rückwege von Ägypten begriffen, erteilte das Direktorium dem Polizeiminister Fouché den Auftrag, ersteren zu verhaften. Fouché lehnte den Befehl mit den Worten ab: „Il n'est pas l'homme à se laisser arrêter; aussi ne suis-je pas l'homme qui l'arrêtera . . ."



Abb. 4. Charles James Fox.
Nach J. Nollekens Büste.
Photographie von Walker & Bontall in London.

Nicht weit entfernt von dieser Biographie steht das von Walter Scott verfasste Werk „Das Leben Napoleons". Bei Erscheinen desselben sandte der mit Holland-House in Verbindung stehende Publizist Dumont, ein Freund Mirabeaus, nachstehendes witzige Epigramm hierher:

„Mauvais romancier quand il écrit l'histoire,
Habile historien quand il fait des romans,
S'il invente, il faut le croire,
S'il raconte, méfiez-vous en."

Walter Scott schreibt in einem Aufsatze: „Von Sully bis Calonne, von van Dyck bis Canova haben alle bedeutenden Staatsmänner und Künstler gastliche Aufnahme in Holland-House gefunden . . ."

Da durch Addison die Bibliothek des Hauses geordnet und derartig veranlagt wurde, dass ein systematischer Fortbau auf dem Fundament ohne Schwierigkeiten stattfinden konnte, so seien mir einige Bemerkungen über diesen ungewöhnlichen Mann erlaubt. Sein in der Bibliothek befindliches und bereits erwähntes Porträt ist zu stark nachgedunkelt, um seine Züge genau erkennen zu lassen. Ein besseres, von Sir G. Kneller angefertigtes Bild, befindet sich in der „National Portrait-Gallery" zu London. In die letztere nach dem Tode aufgenommen zu werden, ist nächst dem Denkmal in der Westminster-Abtei, die höchste nationale Ehre, die einem Engländer widerfahren kann. Der Maler des Porträts, G. Kneller, war übrigens ein Deutscher, in Lübeck 1648 geboren und hiess mit Vornamen Gottfried. Er wurde von Wilhelm III. geadelt und von Georg I. zum Baron gemacht.

Der Vollständigkeit wegen darf ich nicht verschweigen, dass das alte Schloss auch seine mythischen Sagen hat und auch diese gerade durch die Person Addisons, wenn gewiss

auch sehr gegen seinen eigenen Willen, genährt wurden. Darüber, dass ein Grundstück wie Holland-House, das schon in das älteste Katasterwerk Englands, in das unter Wilhelm dem Eroberer entstandene Domesday-Book eingetragen war, mit einer nordischen Sagenstimmung umgeben ist, wird sich niemand wundern. Man erzählte mir: wenn einem weiblichen Mitgliede der Familie der eigene Doppelgänger erscheint, so stirbt dasselbe in den nächsten Tagen darauf, ein Umstand, welcher sich im Laufe der Jahrhunderte glücklicherweise nur dreimal ereignet haben soll. Auf mein Befragen wurden mir von Lady Ilchester auch die betreffenden Personen genannt und ich im übrigen auf den Ausspruch meines Landsmanns im Faust verwiesen: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen." Dennoch musste eine Spur von Ungläubigkeit in mir zu bemerken gewesen sein, denn die Gräfin Ilchester erhärtete ihre Beweise durch Hamlet: „Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde" . . . Ich machte darauf aufmerksam, dass nach den Papieren im Archiv allerdings festgestellt sei, dass ein Geist auch Addison im Schlosse erschienen, aber von ihm für immer gebannt worden sei. Addison erzählt nämlich, dass er in dem kritischen Moment die „Geistesgegenwart" besessen habe, den Geist aufzufordern,



Abb. 5. Stephen Fox.
Nach dem Gemälde von Peter Lely.
Photographie von M. Charles Dixon in London.

auf sein neuestes Buch zu subskribieren, und infolgedessen sei das Phantom sogleich und für ewig entschwunden. Wie Addison selbst in den Geruch des „Umwandelns" gekommen ist, darüber giebt uns das Archiv gleichfalls Aufschluss. Dass Gelehrte mitunter des Nachts nicht schlafen können, finden wir auch anderweitig verzeichnet. Von ihnen unterschied sich aber Addison insofern, als er an dem einen Ende der langen Bibliotheksgalerie eine Flasche Portwein und an dem andern Ende eine Flasche Sherry aufstellte. Dann löschte er das Licht aus, ging zwischen den beiden Polen so lange hin und her, bis beide Flaschen geleert waren, und zündete erst dann das Licht wieder an, um mit guten Gedanken versehen, an seinem Schreibtisch, der als die grösste Reliquie in der Bibliothek aufbewahrt wird, die Nacht hindurch zu arbeiten. Er ist als Philosoph und so charakteristisch gestorben, wie es für einen Schriftsteller nur denkbar ist. Als es zu Ende ging, erhielt er statt Medizin aus Versehen Tinte zum Einnehmen. Er verschied darauf mit den



Abb. 6. Lady Elizabeth Holland.
Nach dem Gemälde von Gauffier (Florenz 1795).
Photographie von M. Charles Dixon in London.

Worten: „Bringt mir alles Löschpapier, das im Schlosse aufzutreiben ist!" . . .

Eine kleine Handbibliothek und solche Werke, die von Familienmitgliedern des Hauses verfasst wurden, haben in einem Wohnzimmer Lady Ilchesters Aufstellung gefunden. Besonderes Interesse erregt hier das Buch von J. C. Fox über Jacob II. Der mutmassliche Verfasser der Junius-Briefe, Sir Francis, hat in dies Werk eine autographische Bemerkung hineingesetzt, welche an eine andere Stelle von Junius erinnert und die zuerst in Holland herbeigeführte Identität abermals zu bestätigen scheint. Die betreffenden Zeilen lauten: „Der Geist der Freiheit und des Hasses gegen alle Tyrannei, welcher in diesem Werke vorherrscht, söhnt mich nicht nur mit seinen geringeren Fehlern aus, sondern lässt mich auch bedauern, dass dies Werk nicht weiter im Sinne von Fox fortgesetzt worden ist." Junius ist in der Litteratur noch immer der Mann mit der eisernen Maske. Der sogenannte Identitätsbeweis wird in der Hauptsache auf folgenden Vorfall zurückgeführt: Fox, der Volksmann, wie er sich nicht ungern nennen hörte, war mit dem Poeten Rogers in der Unterhaltung über die Junius-Briefe begriffen, während eine andere Anzahl Schriftsteller in verschiedenen Ecken der Bibliothek mit einander plauderten. Da wurde Sir Philip Francis gemeldet. Noch bevor dieser eingetreten war, rief Fox seinem Freunde Rogers zu: „Schlagen sie einmal dreist auf den Busch!" Nun begrüsste Rogers den Eintretenden mit den Worten: „Ich will nur eine Frage an Sie richten", worauf eine so ungestüme Abweisung, sogar mit den Worten „Auf Gefahr Ihres Lebens" erfolgte, dass alle Gäste unbedingt der Ansicht waren, Junius habe sich wider Willen decouvriert. Da die Anwesenden fast nur aus Litteraten, Autoren und Mitgliedern der Presse bestanden, und diese die Macht besassen, ihre gewonnene Überzeugung schriftlich und mündlich mit Erfolg zu verbreiten, so ist das litterarische Urteil mit der Zeit zu einem historischen geworden. Die Junius-Briefe erschienen bekanntlich in der Zeitschrift „Public Advertiser" in den Jahren 1769—1772. Sie geisselten die damaligen politischen Zustände, insbesonders die Ministerwillkür, Rechtlosigkeit und politische Verfolgungssucht mit der grössten sittlichen Energie und Sachkenntnis.

Das Porträt über dem kleinen Bücherschränkchen stellt eine Verwandte des Hauses dar. Die kleine Mary Fox zeichnete sich später gleichfalls als Litteratin aus, und ist im übrigen als Fürstin Marie Liechtenstein sehr bekannt geworden. Gemalt wurde ihr Bild von dem Altmeister der englischen Kunst, G. F. Watts. Als junger Mann kam dieser mit einer Empfehlung nach Florenz zu Lord Holland, der



Abb. 7. Gräfin Ilchester.
Nach dem Gemälde von Edward Hughes.
Photographie von M. Charles Dixon in London.

dort englischer Gesandter war. Man gefiel sich beiderseitig so gut, dass Watts vier Jahre als Gast in seinem Hause verblieb. So wie viele andere Künstler hat er sich dann in der Nähe des Schlosses angesiedelt und sein Heim bezeichnend genug „Little Holland-House" genannt.

Durch die Manuskriptensammlung des Schlosses erhalten wir gleichfalls unschätzbares Material für Politik, Kunst, Wissenschaft, Litteratur und jene intimen persönlichen Verhältnisse bedeutender Männer und Frauen, die oft

offiziell niemals aufgeklärt werden. Da in der Bibliothek sich regelmässige und geordnete Jahresaufzeichnungen vorfinden und es ausserdem obligatorisch war, dass jeder Leiher eines Buches sich persönlich in das ausliegende Register einzutragen hatte, so gewährt dasselbe neben einer Autographensammlung und vielen interessanten Nebenumständen über den Geschmack der Bücherentnehmer den Hauptvorzug einer chronologisch geordneten Liste der Besucher. Aus ihr sei nur eine kleine Reihe bedeutender Ausländer genannt: Monroe, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der Schriftsteller Washington Irving, der französische Finanzminister Calonne, Benjamin Franklin, der Korse Pozzo di Borgo; Montholon und Bertrand, die treuesten Freunde Napoleon I.; Talleyrand, Metternich, die beiden Humboldts, Canova, Madame de Staël, die Königin Amélie, Louis Philipp sowie viele andere Exilierte.

Der heutige Besitzer von Holland-House ist der Graf Ilchester aus der Familie Fox-Strangways, in welcher der älteste Sohn stets den Titel Lord Stavordale führt.

Die Gräfin Ilchester (Abb. 7), deren Liebenswürdigkeit ich manche hier wiedergegebenen Einzelheiten verdanke, stammt aus dem Geschlechte Dawson, dessen Familienoberhaupt den Titel eines Grafen von Dartrey führt. —

Von den drei vorhandenen lateinischen und soviel mir bekannt, bisher nicht in deutscher Sprache herausgegebenen Originalbriefen Petrarchas, die sich in Holland-House vorfinden, teile ich einen derselben in freier Übersetzung mit. Ich beginne mit ihm, weil es eines der ältesten Autographen der Sammlung sein dürfte und weil es das einzige Schriftstück hier ist, von dessen Echtheit ich, trotz Ugo Foscolo und der besten Schreibsachverständigen, nicht vollkommen überzeugt bin. Es lautet:

„Ausgezeichnet geliebter Wilhelm, Heil und Gruss!

Im Namen des Himmels, was bedeutet Dein langes Schweigen? Was thust Du dort? ich weiss nicht, ob Du Dich wohl befindest, aber sicherlich wünsche ich Dir gute Gesundheit. Was Neuigkeiten anbetrifft, so bitte ich Dich, mich dieselben wissen zu lassen. Ist Dein Franciscus Dir aus dem Gedächtnis entschwunden? Mitteilung der Seele ist Nahrung für die Freundschaft. Um Deiner guten empfehlenswerten Eigenschaften willen, werde ich Dir mit dauernder Zuneigung folgen. Und wenn Petrarchas Liebe leider nur zu wenig, oder thatsächlich Nichts in Deinen Angelegenheiten vermag, so wird es Dir doch zum Lobe gereichen, von Jedermann geliebt zu werden. Hüte Deine Gesundheit und verfehle nicht zu schreiben. Wenn Dein hochverehrter Oheim, mein teurer Freund Giovanni Corrado, bei Dir ist, so bitte ich Dich, grüsse ihn in meinem Namen. Wegen seiner liebenswürdigen Sitten, seines hohen Wissens und Geistes, sowie seines Wohlwollens für mich, bin ich ihm ausserordentlich zugethan. Ich bete für Euer Beider ewiges Heil. Lebe wohl und erinnere Dich Deines Dich sehr liebenden Petrarchas. Avignon, 13. Mai 1340.

F. Petrarcha."

Von Manuskripten sind weiter hervorzuheben: Organum, Aristoteles, eine griechische Handschrift aus dem XIV. Jahrhundert und eine schöne Kollektion von spanischen Dichtern, unter denen Juan de Mena namentlich gut vertreten ist. Das Interessanteste in dieser Abteilung bietet die vollständige Sammlung von Lopez de Vegas dramatischen Werken in seiner autographischen Handschrift, so wie die Manuskripte dem Drucker übergeben worden waren. Ein gut erhaltenes, fast in Miniaturhandschrift verfasstes Manuskript stammt von Girolamo Savonarola. Auf dem Titelblatt ist der Inhalt angegeben. Mit fremder Hand wurde der Vermerk hinzugefügt: „Opuscula haec omnia fratris Hieronymi Savonarolae prophetae et martyris ejus propria manu scripta sunt." —

Als junger Mann hatte J. C. Fox in Ferney Voltaire, den alten Freund des Hauses, besucht. Voltaire war schon früher in Holland-House gewesen, und nun wurde die Einladung wiederholt. Der Einsiedler von Ferney antwortete wie folgt auf englisch:

‚Aux Délices" 28 avril. N. S.

„Sr"

„Yr" son is an english lad, an I an old frenchman, he is healthy, and I sick, yet I love him with all my heart, not only for his father, but for himself. We are free together, he does me the honour to come to my little caban when he pleases; We are to dine just now, and to drink yr health. t'is for me a good fortune to receive the son of the amiable and honour'd mr Fox who was formerly so kind

to me, if I were but sixty years old, I would come again to england, but I will live here and dye with the utmost respect

Votre tres humble et tres obeissant
Serviteur Voltaire."

Der Brief des Philosophen von Ferney, der hier genau in Orthographie und Satzzeichen wiedergegeben, ist kaum in etwas besserem Englisch gehalten, als die Briefe der Kaiserin Katharina II. in Französisch, obgleich diese eine Schülerin Voltaires war. Das nachstehende Schreiben wurde von Katharina an den Grafen Berborotko gerichtet, mit dem Auftrage für den russischen Gesandten in London, die Marmorbüste von J. C. Fox nach Petersburg zu schicken. Ausserdem hatte die Kaiserin als Geschenk für Fox einen Kasten hinzugefügt, der ein paar prachtvolle, mit Edelsteinen ausgelegte Pistolen enthielt. Zu seinem eigenen Leidwesen war der Empfänger genötigt, diese Waffen unter eigentümlichen Umständen zu führen. Das Schreiben lautet:

„Ercrivés au Cte Woronzof qu'il me fassa avoir en marbre blanc le Buste ressemblant de Charle Fox, je vent le mettre Sur ma Colonade entre ceux de Demosthene et Ciceron;

Il a délivré par Son Eloquence la Patrie et la Russie d'une guere a laquelle il n'y avoit ni justice ni raison. C."

Welche Unbeholfenheit in einer fremden Sprache selbst für die geistreichsten Personen entstehen kann, und wie dieselben förmlich mit dem Wort ringen müssen, das kommt hier recht augenscheinlich zum Ausdruck. Als Fox im Jahre 1801 Napoleon besuchte, war er sehr verwundert, seine eigne Marmorbüste im Privatgemach des letzteren in St. Cloud zu finden (Abb. 4). Das Original für die beiden Werke wurde von dem Bildhauer J. Nollekens angefertigt.

Zahlreiche andere Briefe sind ferner vorhanden von Philipp II. und seinen Nachfolgern an die verschiedenen Päpste. Dann kommen wir zu David Hume, Byron, Thomas Moore, Rogers, Walter Scott, Wilkie, Campbell, Franklin, Buffon, Cuvier, Madame de Staël, Lafayette, Madame Récamier, Rossini, Ugo Foscolo, Pauline Borghese, Prinz Eugen, dem Fürsten von Canino, Madame Laetitia u. a. Selbstverständlich sind diese Schriftstücke, wie man in der Autographensprache sagt, keine „las" im gewöhnlichen Sinne, sondern Korrespondenzen, die aus den persönlichen Beziehungen der Genannten zu den Mitgliedern des Hauses entstanden. Nach dem Manuskript von Lewis „Bravo von Venedig" komme ich endlich zu dem Juwel dieser Abteilung.

Das seltene Manuskript, von dem hier die Rede sein soll, betitelt sich: *„Olimpiade, Dramma del Signor Abate Pietro Metastasio, abgeschrieben von J. J. Rousseau. Musik von Pergolese."* Eine Eintragung, in der Handschrift des Grafen Flahaut bei Beginn des Buches, erklärt uns den Sachverhalt:

„Ce livre, copié de la main de J. J. Rousseau, dans le temps où, pour subsister, il copiait de la musique pour le prix le plus modique, fut envoyée par la Reine de Naples à Md. Souza. Donné par elle à son fils, il l'a offert à Lord Holland, comme souvenir de son sincère et inaltérable attachement. Flahaut. Holland House 13t. Juni 1816."[1]

Unbedingt bedeutet das vorliegende Buch mehr als eine Kuriosität. Ein analoges Manuskript, in welchem der Führer einer philosophischen Schule als Abschreiber figuriert, gleichzeitig aber mit einem ersten Komponisten und einen berühmten Dramatiker ein Triumvirat bildet, dürfte so leicht keine Bibliothek aufzuweisen haben.

Wie bereits oben bemerkt worden, war es Gebrauch und Regel im Schlosse, Jahresaufzeichnungen abzufassen, die im gewöhnlichen Leben der Führung eines Journals oder Tagebuchs entsprechen. Diese im Archiv gesammelten Schriftstücke tragen, trotz ihrer intimsten persönlichen Note, doch soviel Stoff in sich zur Beurteilung der sozial-politischen Verhältnisse der Zeit und der den Staat lenkenden Personen, dass einige typische Beispiele mitgeteilt werden sollen. In keinem Lande der

[1] Graf Flahaut (oder Flahault) de la Billarderie war der Sohn der oben genannten „Md. Souza" aus deren erster Ehe. Sie war eine geborene Filleul und floh nach der Guillotinierung ihres Gatten 1793 nach England, wo sie ihren berühmt gewordenen Roman „Adèle de Sénange" vollendete. 1802 heiratete sie in Paris den portugiesischen Gesandten Marquis Souza-Botelho. Ihr Sohn wurde später Grossstallmeister der Königin Hortense, Mutter Napoleons III., mit der er in ein Liebesverhältnis trat, dessen Frucht der Herzog von Morny, der vielgenannte Gesellschaftslöwe des zweiten Kaiserreichs, war.

Welt werden die Privatarchive und Familienpapiere mit einer derartigen Sorgfalt und Genauigkeit sowohl aufbewahrt wie fortgeführt als in England. Der Grund hierfür erklärt sich aus der Majoratsverfassung des Adels, um in zweifelhaften Fällen oder bei Erlöschen eines Zweiges feststellen zu können, wer nach dem Stammbaum dokumentarisch der Erbberechtigte ist. Als besonders für das Archiv Interesse entwickelnd muss Stephen Fox, der Gründer des jetzt im Hause ansässigen Zweiges und zugleich der Vater des ersten Grafen Ilchester, genannt werden. Sein, von Sir Peter Lely (1617—1680) gemaltes Bild im Schlosse (Abb. 5) führt uns zu einem Meister, der viele Porträts von weiblichen Mitgliedern der Familie angefertigt hat, die selbst oder deren Nachkommen eine grosse Rolle gespielt haben. Peter Lely, der in Soest geboren wurde, ist bekannt und berühmt als der Maler der „Hampton-Court-Schönheiten", der Geliebten des lustigen Königs Karl II. Die jenen Verhältnissen entsprossenen Nachkommen gehören noch heute zu den ersten Adelsgeschlechtern des Landes, nachdem Karl II. sie durch einen Federstrich zu Herzögen erhoben hatte. Aus der langen und stattlichen Kette will ich nur solche Namen hervorheben, die mit dem Hause Fox-Ilchester in Verbindung getreten sind. Leonore, von den Engländern Nell Gwynn genannt, war ursprünglich Obstverkäuferin, dann Schauspielerin und Geliebte des Königs. Von ihr stammen die Herzöge von St. Albans. Barbara Villiers wurde in gleicher Weise die Stammmutter der Herzöge von Cleveland, von Southampton und von Grafton. Der Sohn von Lucie Walters ist der Herzog von Monmouth, und dessen Nachkommen sind die Montagues und die Herzöge von Buccleuch. Mit Kennerblick hatte Ludwig XIV. herausgefühlt, dass sowohl für seine Pläne wie für Karl II. die Französin Querouaille die richtige Person sein würde. Aus diesem Verhältnis leiten die Herzöge von Richmond, mit dem Familiennamen Gordon-Lennox, ihren Ursprung her. Als Caroline Lennox dann den Nachfolger von Stephen Fox, den durch den berühmten Briefschreiber Chesterfield bekannt gewordenen Henry Fox heiratete, fand der Herzog von Richmond seine Tochter eigentlich viel zu gut für Holland-House. Die Verbindung wurde als eine Mesalliance betrachtet, und es blieb nichts übrig, als Caroline Lennox, wie die Engländer sagen, zum Pair des Reiches „in her own right" zu ernennen. Die neue Hausherrin war aber eine sehr vernünftige Dame und hatte ihre Erhöhung nur unter der Bedingung angenommen, dass ihr Wappen, welches hier im Archiv aufbewahrt wird, die Devise trüge: „Re e marito." Welche Ironie des Schicksals und der Auffassung über den Begriff „Mesalliance"! Der Graf Chesterfield (1694—1773) war ein Freund des Hauses, und aus den Papieren im Archiv geht unzweifelhaft hervor, dass die Briefe, welche er an seinen illegitimen Sohn, Philip Stanhope, richtete, niemals zur Veröffentlichung bestimmt wurden. Chesterfield schreibt uber Henry Fox: „Er war ein ausgezeichneter Ehemann, eine nachsichtige Natur, ein gütiger Herr, ein höflicher Nachbar und ein unbegrenzt wohlthätiger Mensch . . ." Henry wurde später der erste Lord Holland.

Aus der langen Reihe der Aufzeichnungen aus der Regierungszeit Georg II. möge nachstehendes Sittengemälde folgen: Der Graf von March ist der Titel, der dem ältesten Sohn des Herzogs von Richmond zukommt. Eines Tages wurde der junge fünfzehnjährige Mensch aus der Kinderstube zu seinem Vater beordert. Hier fand er ein vierzehnjähriges Mädchen und deren Vater, den Grafen Cadogan, vor. Den beiden jungen Leuten wurde eröffnet, dass sie sich auf der Stelle zu heiraten hätten. Der Graf von March sträubte sich hiergegen mit dem Bemerken, dass er ein so hässliches und plumpes Ding nicht heiraten wolle. Alles Widersetzen half aber nichts; ein Geistlicher war zur Stelle, und nach vollzogener Trauung wurde der Graf ohne seine junge Frau in eine bereit gehaltene Postkutsche gesetzt, um die übliche grosse Tour nach dem Kontinent anzutreten. Zum Überfluss sass auch noch ein Präceptor im Wagen. Der Herzog von Richmond hatte nämlich drei Tage vor dieser Angelegenheit sein halbes Vermögen an den Grafen Cadogan verloren; die Ehe der Kinder sollte die Spielschuld ausgleichen. Nach drei Jahren kehrte der Graf von March nach London zurück, und da er es nicht sehr eilig hatte, sein eigenes Heim aufzusuchen, begab er sich in das Theater. Durch eine auffallende Schönheit wurde er so angezogen, dass er seinen Nachbar fragte, wer die Lady sei. Ihm musste eine grosse Überraschung zu Teil

werden, denn er erhielt zur Antwort: „Sie scheinen der einzige Mensch in London zu sein, der die schöne Gräfin March nicht kennt." Der Graf begab sich darauf in die Loge seiner Frau und stellte sich ihr als Ehemann vor. Im Jahre 1750, nach ununterbrochen glücklicher Ehe, starben beide kurz hintereinander.

Dieser Verbindung waren zwei Töchter entsprossen. Der Graf von March, der nach dem Tode seines Vaters Herzog von Richmond geworden war und ausserdem Oberkammerherr bei Georg II., gab seine älteste Tochter dem zweiten Lord Holland zur Frau. Nach dem Tode der Eltern kam die bedeutend jüngere Schwester Sarah gleichfalls nach Holland-House, das nicht zu weit ab vom Kensington-Palast liegt. Bei einem Spaziergang in den dortigen Gärten lief sie zum Entsetzen ihrer Gouvernante dem König entgegen und sagte zu ihm: „Comment vous portez-vous, Monsieur le Roi, vous avez une grande et belle maison ici, n'est ce pas?" Der König war so entzückt von ihr, dass er sie oft zu sehen wünschte. Als sie grösser geworden, entflammte der Prinz von Wales, später Georg III., derart für sie, dass er sie um jeden Preis heiraten wollte. Da Lady Sarah aber keine Neigung für den König empfand, so half all sein jahrelanges Werben nichts. Sie verheiratete sich später mit Lord Napier und begegnete im Jahre 1814 noch einmal dem König, wenn auch von einem „sich sehen" keine Rede sein konnte, denn beide waren inzwischen erblindet. Lady Sarah wollte nach der St. James Kirche fahren, um dort eine Stiftung für Blinde ins Werk zu setzen, und als der König von diesem Vorhaben hörte, übermannte ihn sein Gefühl abermals, und er liess sich gleichfalls dorthin führen.

Sir Joshua Reynolds hat auf seinem berühmten, in Holland-House befindlichen Bilde drei Personen, die die sonderbar entgegengesetztesten Schicksale erlebten, verewigt. Die Vertraute des Königs, Lady Susan Fox-Strangways, die auf dem Bilde der Lady Sarah eine Taube hinhält, ging mit dem Schauspieler O'Brien durch; Lady Sarah Lennox hätte Königin von England werden können, wenn sie gewollt hätte; Charles James Fox aber wurde einer der gewaltigsten Redner und bedeutendsten Staatsmänner seines Vaterlandes.

Die berühmteste Dame, die in Holland-House das Regiment geführt hat, ist Lady Elizabeth, Gemahlin des dritten Lord Holland (Abb. 6). Unter ihrer Regierung, so kann man wohl sagen, wurde das Schloss das „Proof-House" für alle Schriftsteller von Bedeutung. Aus diesem Grunde sind die Aufzeichnungen über ihre Person so zahlreich, dass sie einer besonderen Würdigung bedürfen. Thomas Moore und Carlyle haben in Sachen Napoleons I., jener pro, dieser contra den Kaiser, sehr interessante Gedichte an Lady Holland gerichtet, die bisher in Deutschland noch nicht veröffentlicht worden sind. Ich hoffe an dieser Stelle später noch einmal darauf zurückkommen zu können.



Ein Brandenburgisch-Preussisches Prachtwerk.

Von

Klaus von Rheden in Berlin.

eit zwei Jahren erscheint im Verlage von *Giesecke & Devrient* in Leipzig und Berlin ein Werk, das dem grösseren Publikum bisher leider noch zu wenig bekannt geworden ist: *Das Hohenzollern-Jahrbuch. Forschungen und Abbildungen zur Geschichte der Hohenzollern in Brandenburg-Preussen.* Herausgegeben von *Paul Seidel.*

Über den Zweck dieser kostbaren Publikation spricht sich der Prospekt in kurzen Worten wie folgt aus: „Das Hohenzollern-Jahrbuch soll, alljährlich erscheinend, einen Mittelpunkt bilden für die heute überall verstreuten Forschungen zur Geschichte der Hohenzollern und ihrer Thätigkeit für den Staat." Verleger wie Herausgeber waren sich in Bezug auf die Bearbeitung des Materials

darin einig, in diesem Jahrbuch nicht nur ein Werk für den Historiker von Fach, sondern für das gebildete deutsche Publikum zu schaffen, das der Geschichte seines Herrscherhauses naturgemäss ein lebhaftes Interesse entgegenbringt. Bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit, die die Basis der einzelnen Artikel bildet, ist daher überall der Ton trockenen Dozierens glücklich vermieden worden.

Als Herausgeber konnte keine bessere Kraft gewonnen werden als Dr. Paul Seidel, dem als Direktor des Berliner Hohenzollern-Museums und Dirigenten der Kunstsammlungen in den Königlichen Schlössern sich viele Quellen erschlossen, die sonst nur schwer zu erreichen sind. Es gilt dies besonders in Bezug auf die Illustrationen nach zeitgenössischen Vorlagen; in den preussischen Königsschlössern ist in dieser Beziehung noch ein grosser Reichtum an versteckten Schätzen zu heben, der für die Forschung von unendlicher Wichtigkeit, für das patriotische Interesse von grossem Reiz ist.

Zwei Bände des Jahrbuchs — 1897 und 1898 — sind bereits erschienen: in Grossquart, 203 und 250 Seiten stark, von hervorragend schöner Ausstattung, über die ich später noch sprechen werde.



Gipsbüste des Grossen Kurfürsten im Berliner Hohenzollern-Museum.
Zeichnung von Franz Skarbina.

Der Text des ersten Bandes beginnt mit dem Abdruck jener kernigen und geistvollen Gedächtnisrede, die Professor Dr. Gustav Schmoller bei Gelegenheit der Jahrhundertfeier des Geburtstages Kaisers Wilhelm I. als derzeitiger Rektor der Berliner Universität gehalten hatte. Albert von Mischke, der langjährige Generaladjutant Kaisers Friedrich III., giebt eine knappe, aber ausserordentlich treffende Charakteristik seines verstorbenen Herrn. Paul Seidel bespricht die Wandteppiche mit den Darstellungen der Siege des grossen Kurfürsten über die Schweden, die in der 1686 in Berlin nach holländischem Muster begründeten Wandteppich-Manufaktur hergestellt wurden. Sechs von den ursprünglich acht Wirkbildern sind erhalten geblieben: in Bezug auf allgemeine Kostümkunde und speziell auf das Äussere des grossen Kurfürsten, von dem bekanntlich wenig gute Bilder aus seinen späteren Jahren existieren, von grosser Bedeutung. Als Erläuterung dieser Wandteppiche und der auf ihnen dargestellten Siege behandelt Oberstlieutenant Max Jähns die Schlacht bei Fehrbellin und die Belagerungen von Wolgast und Stettin. In das XVIII. Jahrhundert führt uns Dr. Georg Thouret, der die Bedeutung der Musik und die Art ihrer Ausübung an den Höfen Sophie Charlottes, Friedrich Wilhelms I., Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms II. in fesselnder und von gründlicher Kennerschaft getragenen Form schildert. Über den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I., des rauhen Soldatenkönigs, der den Grund zu der preussischen Wehrmacht legte, berichtet in einer, vielfach von den bisherigen Darstellungen abweichender Art Dr. Otto Krauske in Göttingen. Friedrich den Grossen behandelt der Geheime Archivrat und Königl. Hausarchivar Dr. Julius Grossmann in einer Nachlese zu der Korrespondenz des grossen Königs mit dem Grafen Algarotti, während Professor Dr. Koser und Dr. Seidel höchst interessante Details über die äussere Erscheinung Friedrichs II. nach zeitgenössischen Berichten und Bildnissen bringen. Vielfach reizend und zudem von grossem kulturgeschichtlichen Interesse sind die Briefe von Hohenzollernfrauen, die Geheimrat Dr. Ernst Friedländer mitteilt. Diese Briefe beginnen mit einem Schreiben der Markgräfin Margaretha, Tochter des Kurfürsten Friedrich II., an ihren Oheim, den Kurfürsten Albrecht Achilles, Frühjahr 1473, und enden mit einem solchen der Markgräfin Eva Christine (Witwe von Johann Georg, Sohnes des Kurfürsten Joachim Friedrich) an den Markgrafen Christian von Bayreuth, Februar 1649. Alle diese Briefe legen Zeugnis von dem verhältnismässig hohen Bildungsgrade dieser fürstlichen Frauen ab; die Stilisierung ist meist vortrefflich, auch die Schrift soll nach Versicherung Dr. Friedländers durchweg eine recht gute sein. Ein facsimiliertes Schreiben der Kurfürstin Elisabeth giebt den Beweis dafür. Archivrat Dr. Paul Bailleu teilt eine Anzahl bisher ungedruckter Briefe aus der Brautzeit der Königin Luise mit; Prälat

Dr. Schneider giebt einen Beitrag über die künstlerische Thätigkeit des Kardinals und Erzbischofs von Mainz, Albrecht von Brandenburg, dessen nahe Beziehungen zu Dürer, Cranach, Vischer u. a. auch auf die Kunstentwicklung des Stammlands befruchtend einwirkten, und berichtet zugleich über seine Wiederauffindung jener Miniaturen aus dem Aschaffenburger Kodex, die in den fünfziger Jahren entwendet worden waren und nun dank einem glücklichen Zufall in die Hände eines Kunstfreunds gelangten, der sie gegen eine verhältnismässig geringfügige Summe der Aschaffenburger Hofbibliothek zurückstellte. Eine reichhaltige Abteilung Miscellanea Zollerana schliesst den Textteil dieses ersten Bandes ab.

An Illustrationen enthält der Band 20 ganzseitige Kunsttafeln, von denen 4 in Heliogravüre, 16 in Lichtdruck und Autotypie ausgeführt sind; dazu noch einige 70 Abbildungen im Text. In technischer Beziehung ist die Ausführung dieses Bilderschmucks eine unvergleichliche. Das erste, vor den Text gestellte Porträt des alten Kaisers, nach dem im Hohenzollern-Museum befindlichen Ölgemälde von Paul Bülow aus dem Jahre 1885, ist von so wundervoller Feinheit in Bezug auf die Lichtwirkung und die zarte Abtönung der Schatten, dass es förmlich lebendig wirkt. Bei der Wiedergabe der Kopfschen Büste Kaiser Wilhelms I. fällt ein zu heller Reflex auf das Gesicht, das dadurch noch strenger und härter erscheint, als es der Künstler, im Gegensatz zu der charakteristischen Milde des Lebenden, geformt hat. Hechts Bleistiftzeichnung Kaiser Friedrichs erinnert auffallend an die Manier Werners und an die Porträtstrichelei von Allers. Sehr interessant sind die Porträts des Grossen Kurfürsten und seiner Paladine; fein wiedergegeben und in jeder Einzelheit deutlich erkennbar die Mercierschen Wandteppiche; auch die Facsimiles der Flugblätter aus der Schwedenzeit verdienen Erwähnung. Ganz ausgezeichnet gelang die Reproduktion der Büste Derfflingers von seinem Grabdenkmal in Gusow; die Büste tritt dem Beschauer fast plastisch entgegen. Die Zusammenstellung der Porträts Friedrichs des Grossen gestattet merkwürdige Vergleiche mit den Bildnissen seines Vaters; die Ähnlichkeit in den Jugendbildern ist frappierend, in den späteren verwischt sie sich immer mehr. Vortrefflich hat Professor Paul Halm das Graffsche Ölbild Friedrichs II. in Zeichnung wiedergegeben.

Den zweiten, 1898er Band des Jahrbuchs eröffnet eine Würdigung des regierenden Kaisers aus der Feder des Archivrats Professor Ernst Berner. Professor R. Koser bespricht die bereits fertiggestellten Denkmäler in der Berliner Siegesallee — mehr nach der historischen als künstlerischen Seite hin. Es folgen an weiteren Beiträgen: Die Flottendemonstration vor Königsberg im Jahre 1605 von Archivar Dr. L. Erhardt; die Aufnahme der Salzburger in Preussen von Dr. Georg Thouret; eine Charakteristik des alten Dessauers von Professor Otto Krauske — frisch, anschaulich und lebendig; ein fein und liebevoll geschildertes Lebensbild des Kurfürsten Albrecht, dem Aeneas Sylvius den Beinamen des deutschen Achilles gab, aus der Feder des Marburger Professors Frhr. von der Ropp. Eine Ergänzung zu den Grossen Kurfürsten-Artikeln im ersten Bande geben im zweiten Paul Seidel in seinem reich illustrierten Aufsatz über Friedrich Wilhelm in der Plastik und Franz Skarbina in seiner Schilderung der äusseren Erscheinung des Kurfürsten. Über die Russen und Österreicher in Berlin 1760 berichtet Dr. Hermann Granier; über die bildenden Künste unter dem Herzog Albrecht von Preussen der Königsberger Archivar Dr. J. Ehrenberg. Ein vortreffliches Lebensbild des Generalfeldmarschalls von Sparr hat Friedrich Frhr. von Schroetter beigesteuert; der niederländische Oberst François de Bas giebt einen ausführlich gehaltenen, etwas trockenen Artikel über die Verwandtschaft der Dynastien Hohenzollern und Oranien, Hofapotheker Dr. Jos. Hörmann eine Geschichte der Berliner Königl. Hofapotheke von 1597 ab, und Professor Erich Marcks endlich eine blendend schön geschriebene Würdigung der Verdienste Bismarcks um das Haus Hohenzollern.



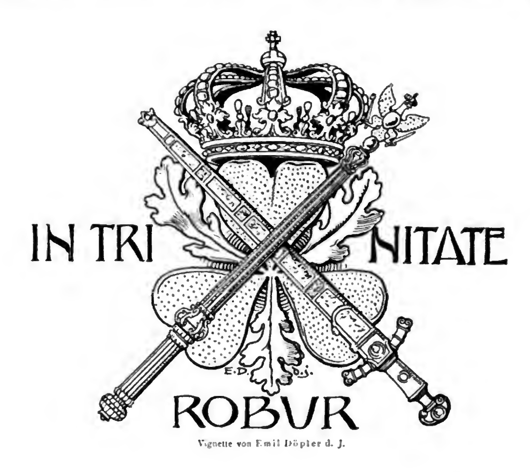
Siegel des Markgrafen Albrecht des Baren von Brandenburg.

Der Bildschmuck des zweiten Bandes ist noch reichhaltiger als der des ersten. Die Vollbilder sind auf 31 gestiegen. Auf der Rückseite des sogenannten Schmutztitels grüsst uns ein altbrandenburgischer Trabant mit ungeheuer langer, über die ganze Seite ragender Fahnenlanze, eine Skizze Franz Skarbinas. Nosters bekanntes Porträt des regierenden Kaisers ist, so viel ich weiss, hier zum erstenmal reproduziert worden. Aus der Fülle der übrigen Illustrationen seien vor allem die Bildnisse des Grossen Kurfürsten hervorgehoben, die Paul Seidel zusammengestellt hat. Viele Medaillen mit dem Porträt Friedrich Wilhelms sind bisher nahezu unbekannt gewesen. Ganz eigentümlich wirkt das einzige plastische Reiterbildnis des Grossen Kurfürsten, das neben

Schlüters Erzbild noch existiert: eine in Eisen geschnittene Statuette von Gottfried Leygebe aus dem Jahre 1680, den Kurfürsten etwas grotesk als Heiligen Georg darstellend. Skarbina hat versucht, die wenigen sicheren Anhaltspunkte, die uns über das Äussere des Grossen Kurfürsten erhalten worden sind, zu sammeln und zu einer sehr schön ausgeführten Abbildung zu vereinigen. Sie stellt — in Wasserfarben — den Kurfürsten zu Pferde dar, mit langem Haar und schmalem Lippenbart, in langschössigem Rock mit dem Hosenbandorden. Ein zweites Aquarell Skarbinas giebt einen kurfürstlichen Leibtrabanten von 1642 wieder. Reich illustriert ist u. a. auch der Hörmannsche Aufsatz über die Hofapotheke, für den das Oberhofmarschallamt eine Reihe von Zeichnungen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Verfügung stellen konnte. Man ersieht aus den Bildern, dass die Hofapotheke derzeitig mit einem gewissen Luxus ausgestattet gewesen sein muss. Der damalige Hofapotheker, Caspar Neumann, hatte sich mit der Bitte um Bewilligung der nötigen Renovationsgelder an den König gewandt, und der sonst so sparsame Friedrich Wilhelm I. hatte das Gesuch erfüllt, so dass Neumann selbst über den Umbau berichten konnte, die Apotheke sei „nunmehr eine der allervornehmsten, ansehnlichsten, ordentlichsten, reinlichsten, wohl eingerichteten und wohl bestellten, auch mit Materialien und Medikamenten reichlich versehen“ ... Die sämtlichen Apothekengefässe bestanden aus Fayence und trugen das Monogramm Friedrich Wilhelms I.

Die Verlagsfirma, die in der Geschichte der deutschen Typographie einen glanzvollen Namen einnimmt, hat dem Werke eine schöne und würdige, nicht prunkvoll überladene, aber gediegene und vornehme Ausstattung zu Teil werden lassen. Der Einband besteht aus olivengrünem Leinen und trägt nur die Aufschrift „Hohenzollern-Jahrbuch“ mit der Jahreszahl in sattem Golddruck. Aufschrift und Jahreszahl sind, nach Zeichnungen Professor Emil Döplers d. J., mit ornamentalen Linien und Ähren umgeben. Döpler hat auch den Vorsatz entworfen, eine heraldisch stilisierte Komposition von Eigenart, der ich nur statt des bräunlichen Drucktons eine tiefere Färbung gewünscht hätte. Über die tadellose Ausführung der Vollbilder, denen sich neben den Textillustrationen noch zahlreiche Vignetten und Kapitelstücke anreihen, sprach ich bereits; einige Proben geben auch wir hier wieder. So ist das „Hohenzollern-Jahrbuch“ in der That eine Art Familienschatz des deutschen Hauses.

Der Preis des Bandes beträgt 20 M., gebunden 24 M. Für Bibliophilen ist in kleiner Auflage noch eine Luxusausgabe hergestellt worden: auf feinstem Velin, die Vollbilder in einem zweiten Exemplar in Mappe, zum Teil auf Japan und China. Für diese gewählt schöne Liebhaberausgabe ist der Preis auf 60 M. angesetzt worden.



Vignette von Emil Döpler d. J.



Kritik.

Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts. Bearbeitet von *Franz Brümmer.* Vierte, völlig neu bearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. 4 Bände. 448+477+471+455 Seiten. Leipzig, Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. (1895—97). kl. 8.

Dies ausgezeichnete, eigentlich seit zwei Decennien vorhandene Kompendium liegt zwar nun seit länger als Jahresfrist in völliger Erneuerung vor, doch kommt gewiss eine Anzeige in keiner Hinsicht post festum. Zumal an diesem Orte. Der Bücherfreund schätzt ja doch das ältere erprobte Buch höher ein als das allerjüngste auch noch so warm empfohlene. Und nicht zum wenigsten bei Nachschlagewerken für biographisch-bibliographische Daten, für irgendwie interessante Schriften erweisen sich gar oft gerade die neueren specielleren Hilfsmittel weniger verlässlich. Franz Brümmers „Deutsches Dichter-Lexikon" von 1876/77 hingegen war schon höchst sorgfältig angelegt, und auch die Einzelangaben durften zum grössten Prozentsatz auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben. Ein Mann, der soviel ungeschickte Schmöker gewälzt und so reichlich Freud und Leid erfahren hat, wenn er die Versuche und Unterlagen von Vorläufern befragen musste, lernte naturgemäss die Gesetze der Buch-Ökonomie genau kennen. So erstand sein grosses Handbuch in den achtziger Jahren in zwei getrennten Teilen wieder, aber deren Unabhängigkeit kam dem zweiten mehr zu gute. Dieser, auf das XIX. Jahrhundert bezüglich, übertraf von vornherein (1885) das eine Bändchen, auf das die Vergangenheit der deutschen Litteratur bis 1800 zusammengedrängt war, natürlich an Ausdehnung in Namen und Werken. Die dabei seit Anfang angestrebte Vollständigkeit wurde von Ausgabe zu Ausgabe vervollkommnet, sowohl was Persönlichkeiten als was Details von und zu ihnen betrifft. So ist freilich der Umfang der zwei ursprünglichen Reclam-Bände voluminösen Kalibers allmählich bedeutend angeschwollen: zwanzig Durchschnittshefte der „Universal-Bibliothek" nimmt er jetzt ein (1981—90 und 3531—40), also das Doppelte als früher, vier Bände statt zwei. Nicht nur jedoch bieten letztere uns jetzt gegen 4800 Biographien im Vergleiche zu den erst 3400 der vorigen dritten, sondern auch innerlich treten eben diese in der That „völlig neu bearbeitet und stark vermehrt" vor uns hin. Ich darf das auf Grund gründlichster Durchsicht nicht nur, sondern zahlloser Anfragen und Kollationen bezüglich eigener bio-bibliographischer Arbeiten behaupten; Brümmers dermaliges Erzeugnis, überhaupt nur als Ergebnis saubersten, unermüdlichsten, wahrhaft mikrologischen Fleisses denkbar, ragt unter sämtlichen ähnlichen Unternehmen und Seitenstücken hervor und darf kühnlich den Namen eines monumentalen beanspruchen. Um so eher bin ich da unparteiischen Lobes fähig, als ich bei rund 100 Artikeln der „Allgemeinen deutschen Biographie", die ja für jeden kontrollierbar sind und daher auch von dem ungemein umsichtigen Brümmer regelmässig danebengehalten wurden, seine Mitteilungen stets mit grossem Nutzen, Erfolg und Dank gebraucht habe. Alle Bibliographen und Liebhaber, ja jeder Interessent für deutsche Litteratur muss das Brümmersche Lexikon als Meisterleistung würdigen, und das vorausgeschickte „Verzeichnis der Quellenschriften" ist eine weitere schöne Spende für alle diejenigen, die den Schicksalen eines Buches sorgsam und peinlich nachzugehen lieben.

Im Nachfolgenden führe ich an, was sich bei einer erneuten Auflage noch nachtragen lassen könnte. Ich vermisste: Karl May (geb. 1842), den bekannten völkerkundlichen Jugendschriftsteller, Joseph Baierlein (geb. 1839), beliebten bayerischen Romancier; Rud. Wagner, den unter dem Pseudonym R. Waldek (1822—94) berufenen originellen Wiener Kunstkritiker und Feuilletonisten; den ausgezeichneten Reiseschilderer Fritz Wernick (1823—91); Wilhelm Wymetal, den feinsinnigen Weltfahrer und Publizisten (1838—96); Dr. Friedrich Krummer, den hochbegabten Dramatiker und Romancier, zu Dresden 1865 geboren und ebenda lebend. In leichten Fällen gelang es mir, auf Grund verlässlicherer Quellen, authentischer Materialien, z. B. Beihilfe durch Angehörige oder glücklicher Fundspürerei, die Schicksale der Personen und die Geschichte ihrer Bücher mehr oder weniger zu vervollkommnen, so bei Spiller von Hauenschild d. i. Max Waldau, Robert Springer, Adolf Stahr, Fr. A. Steinmann, Ludw. Storch, Moritz Graf Strachwitz, A. F. Karl Streckfuss, Ad. Strodtmann,



Bismarck se préparant à écrire ses mémoires.
Silhouette von B. Moloch
(Walther: Bismarck in der Karikatur; Stuttgart, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.)

F. A. Strubberg, Daniel Spitzer, L. Ferd. Stolle, J. Tandler, K. A. v. Terzky (Vilney), A. J. v. Tschabuschnigg, T. Ullrich, E. M. Vacano, Gisbert v. Vincke, Herm. Voget, Max Vogler, V. Voigtel, W. G. W. Volk (Ludwig Clarus), Camillo Wagner von Freinsheim (Karl Guntram), Karl Wartenburg, Ernst Wechsler, Feodor Wehl, Karl Weise, Ludwig Weissel, Oskar Welten, Emilie Wepler, Franz von Werner, Joseph Weyl, Ludwig Wihl, Karl Aug. Wildenhahn, Willibald Winkler, Adolf Winterfeld, Heinr. Wohlthat, Joh. Wilh. Wolf (Joh. Laicus), Frd. Wil. Wulff, Ewald v. Zedtwitz (E. v. Wald-Zedtwitz), Clemens Graf v. Zedtwitz (-Liebenstein). Diese Liste der mir (in der „Allg. Biographie") mit Brümmers Schriftstellerlexikon des XIX. Jahrhunderts gemeinsamen Lebensbeschreibungen — die meinigen berücksichtigen die innere Entwickelung des Menschen und die Geschichte ihrer Bücher stets in demselben Masse wie die nackten Daten der Bio- und Bibliographie — gebe ich vollständig, weil es mir sehr lehrreich erscheint, etwaigen nebensächlicheren wie einschneidenden Abweichungen nachzuspüren, zumal ich bei meiner Polemik gegen Brummer (die er leider stets persönlich auffasste) fast immer die Unterlagen zum anderslautenden Bericht anzog. Auch deshalb erkenne ich die ausserordentliche Peinlichkeit Brümmers im Sammeln, in der Selbstkontrolle und der keine Mühe scheuenden Enquête bei problematischen Punkten rühmend an und bekenne mich ihm wärmstens verbunden: ich glaube, im letzten halben Decennium hat kaum Jemand seinen entsagungsvollen Fleiss so ernstlich gespürt und hat so oft auf seinen Schultern gestanden als ich.

Aschaffenburg. *Dr. Ludw. Frankel.*

Zur Geschichte der Karikatur liegen uns heute abermals zwei neue Werke vor. Das erste betitelt sich ***Bismarck in der Karikatur.*** 230 französische, englische, russische, italienische, amerikanische, Wiener, Deutsche, Schweizer etc. Karikaturen. Gesammelt und mit erläuterndem Texte versehen von *K. Walther* (Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung, W. Keller & Co.). Preis elg. gebd. M. 4.

Merkwürdig genug war der erste, der die über den Altreichskanzler erschienenen zahllosen Karikaturen in einem Buche sammelte, ein Franzose: John Grand-Carteret in seinem 1890 bei Perrin & Co. in Paris erschienenen „Bismarck en caricatures". Das Werk ist meines Wissens nie verdeutscht worden. Martin Bulz „Verzeichnis einer Bismarck-Portrats- und -Bilder-Sammlung" (Chemnitz 1896) enthält von den Karikaturen und humoristischen Darstellungen nur die hervorragenderen, „bei denen sich auch ohne bildliche Besichtigung der Sinn oder die politische Bedeutung durch eine möglichst knappe Beschreibung erkennen lässt." Während in Deutschland die erste Bismarck-Karikatur 1849 im „Kladderadatsch" erschien, tauchte in den Witzblättern Frankreichs die Gestalt des Unvergesslichen natürlich erst viel später auf, nämlich nach dem preussisch-österreichischen Feldzuge. In ihrer Nummer vom 7. April 1867 brachte „La Lune" ein köstliches „portrait-charge" Bismarcks von Gill, den Kanzler des Norddeutschen Bundes als Bulldogge darstellend, wie er seine Mausefalle aufstellt. Um dieselbe Zeit veröffentlichte „L'Eclipse" ein Bild von Mobb „Le roi s'amuse": König Wilhelm mit einem Krug Emser Wasser, dahinter Bismarck, der vor dem Monarchen das bekannte Kinderspielzeug, eine mit Soldaten besetzte Klappscheere, öffnet. Die nächsten französischen Karikaturen auf Bismarck beginnen erst wieder im Juli 1870. Cham, der verstorbene Zeichner des „Journal amusant", der damals viel für den „Charivari" arbeitete, hat ihn häufig verewigt.

Die Engländer kommen in ihren Bismarck Karikaturen in Auffassung und Darstellung den deutschen Zeichnern bedeutend näher als den französischen. Namentlich der „Punch" gab gewöhnlich weniger Spott- als Stimmungs- und Genrebilder. In Italien beginnen die Bismarckbilder auch erst mit 1866; im Mai dieses Jahres brachte der „Spirito folletto" eine Bilderserie „Die Bismarkiade oder Leben und Wunderthaten des grossen Bismark, des preussischen Heros" (Bismarck stets ohne c), die mit der Geburt des Helden anfängt: Bismarck wird aus einem Mörser in die Welt



Tutti i grandi uomini nascono in un modo originale; Bismark nacque dall'esplosione d'un mortajo ...
Die Geburt Bismarcks.
Nach dem „Spirito folletto", Mai 1866.
(Walther: „Bismarck in der Karikatur"; Stuttgart, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung).

geschossen. In den slavischen Karikaturen wird Bismarck wenig glimpflich behandelt; die czechischen und polnischen strömen sogar meist einen wütenden Hass aus. Der Bismarck der amerikanischen Witzblätter ist gewöhnlich ein ziemlich plumper Geselle, aber der Yankeehumor wirkt selten verletzend.

Unter den österreichischen Bismarck-Karikaturen nehmen die des Wiener „Figaro" den breitesten Raum ein. Sie beginnen im Oktober 1862 mit einem lustigen Spottbilde auf Bismarcks Wort „Die deutsche Frage kann nur durch Eisen und Blut gelöst werden". Bismarck ist auf dem Bilde allerdings schwer erkennbar. Der „Herr von Eisenblut" bleibt Bismarck für die Wiener Karikatur lange Jahre. Die Spöttereien werden nach 1866 selbstverständlich bitterer und schärfer, aber überall drängt sich in die politische Verstimmung, zuweilen wie unbeabsichtigt, die Anerkennung vor der wachsenden Grösse des Helden hinein. Neben dem „Figaro" treten Bergs „Kickeriki", der „Floh" und die „Humoristischen Blätter" mit Bismarck-Karikaturen, die auch manche wehmütige Erinnerung in dem Beschauer wecken, in den Vordergrund.

Bei den deutschen und schweizerischen Spottbildern auf den grossen Staatsmann hat der Herausgeber besonderen Nachdruck auf die Zeit vor 1870 gelegt. Von den Kladderadatsch-Karikaturen, die durch die Hofmannschen Publikationen bereits in weiten Kreisen bekannt worden sind, wurden nur wenige eingefügt; dafür sind eine grosse Anzahl höchst amüsanter, auf Bismarcks Thätigkeit in den sechsziger Jahren bezügliche Bilder aus einigen, heute so gut wie verschollenen süddeutschen Witzblättern ausgegraben worden: der „Frankfurter Laterne", dem „Münchener Punsch" und dem „Eulenspiegel". Später tritt auch noch der von Lohmeyer begründete „Schalk" hinzu, für den der geniale Constantin von Grimm viel zeichnete, nachdem sein eigenes Blatt, der Leipziger „Puck", an Abonnentenschwindsucht verblichen war. Schade, dass dem Herrn Herausgeber nicht auch die zwei oder drei Jahrgänge des „Puck" zur Verfügung standen; sie enthalten eine grosse Fülle famos gezeichneter, sehr origineller Bismarckbilder. Aber kann auch das vorliegende, hübsch und geschmackvoll ausgestattete Büchelchen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, so ist es als ein ebenso interessanter wie wertvoller Beitrag zur Geschichte Bismarcks in der Karikatur jedenfalls mit Freude zu begrüssen und warm zu empfehlen.



Unsere Vettern über dem Kanal.
Es reicht noch nicht ganz, Gevatter! ...
Nach dem „Schalk", 13. Oktober 1878.
(Walther: „Bismarck in der Karikatur";
Stuttgart, Frankhsche Verlagsbuchhandlung).



Je mehr man reibt, desto schmutziger wird die Geschichte ...
Nach dem „Pasquino", Turin.
(Dreyfus-Bilderbuch;
Berlin, Eysler & Co.)

Ähnlich Gutes lässt sich über das *Dreyfus-Bilderbuch*, Karikaturen aller Völker über die Dreyfus-Affaire, sagen (Berlin, Dr. Eysler & Co.; 1 M.). Auch in diesem Falle hat der geschäftige Grand-Carteret mit seinem unermüdlichen Sammeleifer vorgearbeitet. Selbstverständlich hat in Frankreich die Dreyfus-Persiflage den grössten Boden gefunden. Karikaturisten ersten Ranges, wie Forain, Caran d'Ache und Léandre, haben sich auf diesem Gebiete in geistvollen Einfällen erschöpft. Von den deutschen Witzblättern sind „Kladderadatsch", „Ulk" und „Lustige Blätter" diejenigen, die sich am interessiertesten mit der Affaire

beschäftigt haben. Im „Kladderadatsch" schwangen die Zeichner Stutz und Brandt die Geissel ihrer Satire, im „Ulk" Fritz Gehrke, W. Schulz und P. Halke, und in den ausserordentlich witzig redigierten „Lustigen Blättern" Jüttner, Wellner, Czabran und E. Edel. Der hervorragendste Karikaturist unter den Genannten scheint mir Jüttner zu sein, der mit beissendem Spott doch auch immer die Behaglichkeit des deutschen Humors und zudem eine vollendete Künstlerschaft verbindet. In den Wiener Witzblättern ist der Dreyfus-Skandal namentlich im „Floh" (durch Theodor Zajaczkowski), in den „Humoristischen Blättern" (durch F. Grätz) und in der „Bombe" (durch Koystrand) karikaturistisch behandelt worden. Von den ausländischen Karikaturenzeichnern hat besonders Albert Engstroem in dem schwedischen Witzblatte „Strix" manch feines Spottbild zur Sache beigesteuert.

Das „Dreyfus-Bilderbuch" giebt nicht weniger als 132 Karikaturen über die Unglucksaffaire wieder. Was ich früher schon über die Sammlung Grand-Carterets sagte, kann ich hier wiederholen: auch diese Spottbilder sind Dokumente zur Zeitgeschichte. —bl—

Kein Ende abzusehen!
Ich muss wirklich sagen, nachgrade wachst Einem die Affaire Dreyfus zum Halse heraus!..
Nach den „Lustigen Blattern".
(Dreyfus-Bilderbuch; Berlin, Eysler & Co.)

Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild. Politische und Kultur-Geschichte. Von *Hans Kraemer* in Verbindung mit Anderen. Erster Band 1795—1840. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co. — Am Ausgange des Jahrhunderts mehren sich die Sammelwerke, die eine umfassende Geschichte des letzten Säkulums zu geben sich mühen. Unter ihnen gebührt dem vorliegenden, dessen zweiter Band noch nicht zum Abschluss gekommen ist, ein Platz in erster Reihe. Es handelte sich um ein *Volksbuch*, nicht um ein Werk für den kleinen Kreis der Fachgebildeten; deshalb sollte nicht nur die Staaten- und Völkergeschichte berücksichtigt werden, sondern das gesamte geistige Leben des ausklingenden Jahrhunderts in allen seinen vielverzweigten Strömungen und den mannigfaltigen Reflexen, die ihm einen charakteristischen Stempel aufdruckten.

Neben dem Herrn Herausgeber, der sich seine Sache nicht leicht gemacht hat, sind in diesem ersten Bande noch zahlreiche andere Schriftsteller, Gelehrte und Fachmänner zu Wort gekommen. Dr. K. Weule berichtet über die Forschungsreisen bis 1870; Architekt Max Ravoth über Architektur, Baukunst und Kunstgewerbe; Dr. James Goldschmidt über Rechtspflege und Gesetzgebung; Dr. Heinrich Lux über Technik, Industrie und Verkehrswesen. Chemie und Physik jener Epoche behandelt Dr. Alb. Neuburger, Dr. Friedrich Walter die Musik, Professor Galland die Malerei und Plastik, Professor W. Förster die Astronomie, Dr. I. Pagel die Heilkunde. Die Litteraturbewegung der Zeit schildert Dr. R. Steiner, während der Herausgeber sich den rein geschichtlichen Teil und eine kurze Skizzierung der geistigen Bewegung bis zum Tode Kants und Schillers vorbehielt.

Kladderadatsch und Bismarck.
Erst warf ich Ihn herab die Treppe,
Jetzt trag ich Ihm devot die Schleppe,
Und trage seine Liveree
Als ganz spezifscher Sohn der Spree.
Nach der „Frankfurter Laterne", 26. August 1864.
(Walther: „Bismarck in der Karikatur";
Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung.)

Dem illustrativen Schmuck ist in dem Werke, das auch der reiferen Jugend wärmstens empfohlen werden kann, ein grosser Platz eingeräumt worden. Dass die sogenannte „authentische" Illustration, d. h. die nach zeitgenössischen Vorlagen wiedergegebene, bevorzugt worden ist, kann man nur mit Freuden begrüssen. Besonderes Gewicht wurde in dieser Beziehung auf das kultur- und sittengeschichtliche Material gelegt. An interessanten Flugblättern, Karikaturen, Kostüm- und Modebildern ist das Werk überreich. Zur Illustration der Zeitgeschichte benutzte man fast ausnahmslos Gemälde berühmter Künstler als Vorbilder, griff auch zuweilen auf unbekanntere Handzeichnungen, Lithographien, französische und englische Kupfer zurück. So ist ein Ganzes entstanden, das in seiner Vielseitigkeit ungemein anregend wirkt — ein Werk, das nicht einmal durchblättert und durchgesehen werden will, das man oft zur Hand nehmen wird: eine Art Conversationslexikon des XIX. Jahrhunderts.

Dass die technische Ausführung der graphischen Beigaben eine vorzügliche, ist bei der Meisterschaft der Firma Bong & Co. nicht zu verwundern. Auf diese Einzelheiten werden wir ausführlicher zurückkommen, wenn das Werk erst vollendet vorliegt.

Berlin. *W. Brehm.*



In der „Zeitschrift für Bücherfreunde" darf ein Werk nicht unerwähnt bleiben, das, abgesehen davon, dass es ein Prachtwerk und ein Lehrbuch ersten Ranges ist, so recht geeignet ist, in der Bibliothek eines „Bücherfreundes" einen bevorzugten Platz einzunehmen: der *Heraldische Atlas* von *H. G. Strohl* in Wien (XIX. 1), dem in Fachkreisen rühmlichst bekannten Verfasser der deutschen und der österreichisch-ungarischen Wappenrollen (Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart).

Von dem in 25 Lieferungen zu je 1 M. — ein im Verhältnis zum Dargebotenen ungemein billiger Preis — erscheinenden Werke sind bis jetzt 9 Lieferungen herausgekommen, die bereits deutlich erkennen lassen, welch eine grosse Fülle interessanten und künstlerischen Materials in dem ganzen Atlas enthalten ist. Um grösseren Reiz durch Mannigfaltigkeit zu geben, erscheinen die Tafeln nicht in ihrer Reihenfolge, sondern beliebig durcheinander; beim Binden lassen sich dieselben seiner Zeit leicht ihren Nummern nach ordnen.

Ausser dem belehrenden und erklärenden Texte und ausser zahlreichen Textillustrationen wird das Ganze *76 Tafeln* enthalten, welche — und das ist einer der vielen Vorzüge dieses Werkes — zum grossen Teil in tadellosem *Farbendruck* hergestellt sind. Wir finden nicht nur eine vollständige Geschichte der Heraldik, sondern auch eine bisher kaum dagewesene Reihe von Wappenabbildungen, die, von den ersten Zeiten des Mittelalters an bis zur Jetztzeit reichend, ein Muster- und Vorbilderbuch für alle bisherigen Stile in sich bergen und von der Verlagsanstalt vorzüglich reproduziert worden sind.

Wir haben in dieser Art bis jetzt verschiedene, sehr verdienstvolle Wappenwerke von Professor A. M. Hildebrandt und F. Warnecke, Professor E. Döpler d. J. u. s. w. gehabt, die allenthalben viel studiert und benutzt wurden. Doch der neue „Heraldische Atlas" Ströhls kann getrost neben diesen Werken bestehen und wird genau ebenso vielfach gesucht und benutzt werden wie jene, zumal er systematisch angelegt ist und sehr viel Neues, noch nicht veröffentlichtes in grosser Übersichtlichkeit bringt. Manche schon bekannte Wappenzeichnung finden wir freilich auch im „Heraldischen Atlas", aber das lässt sich bei einem Geschichts- und Kunstwerk, das die Schätze der Vergangenheit wiedergiebt, gar nicht vermeiden; denn auch in Architektur- und kunstgeschichtlichen Werken werden gewisse hervorragende Beispiele und Merksteine immer wiederkehren müssen, abgesehen davon, dass, wer nicht *alle* anderen heraldischen Bücher vor sich liegen hat, sehr erfreut sein wird, das *ganze* Material in *einem* Werke vereinigt vor sich zu haben. Daneben ist aber soviel des Neuen geboten, dass man sich dieser noch nicht veröffentlichten Beispiele herzlich freuen kann. Weitere Vorzüge des „Heraldischen Atlas" sind ausser den besonderen Abteilungen, wie Schilde, Schildbilder, Heroldsbilder, Kreuze, Tiere, Helme, Schildhalter, Kronen u. s. w. und der auszugsweisen Wiedergabe aller unserer alten bedeutenderen Wappenbücher, die vorzügliche, wie schon erwähnt, systematische Kapiteleinteilung, die Besprechungen der einzelnen Meister und Kleinmeister der Wappenzeichnung, die Aufnahme der nationalen Heraldik, d. h. die Berücksichtigung auch ausländischen Wappenwesens, wie der ungarischen, polnischen, französischen, italienischen, englischen Wappen, dann das Kapitel Sphragistik — Reiter-, Wappen-, moderne Siegel —, sowie die „praktische Heraldik", enthaltend Abbildungen wappengeschmückter Grabplatten, Totenschilder, Holzschnitzereien, Metallgegenstände, Stickereien, Glasmalereien, Porzellan u. s. w.

Soviel über das Werk selbst; ich preise es nicht, um einen grösseren pekuniären Nutzen für Verfasser oder Verleger erzielen zu helfen (den ich, nebenbei bemerkt, nach dem Prinzipe „dem Verdienste seine Krone", beiden herzlich gönne), sondern weil mich eine gewisse Begeisterung für dieses Prachtwerk hierzu drängt, weil ich ferner dazu beitragen möchte, dass dieses köstliche Buch durch allgemeineres Bekanntwerden den vielfachen *Nutzen* trägt, der aus ihm thatsächlich abzuleiten ist. Denn wir verwenden heutzutage den Wappenschmuck trotz nüchterner Zeiten wieder weit mehr als noch vor 30 und 50 Jahren im Gefühl des Familiensinns bei Adel und Bürgertum und mehr wieder im Geschmack unserer Altvorderen als dekorativen Schmuck an und in Bauten, Gebrauchsgegenständen u. s. w. Allenthalben sieht man die Wappen des Staates, der Stadt, der Geschlechter, der Gewerkschaften u. s. w. zur Ausschmückung bei festlichen Veranstaltungen auf der Strasse oder am und im Hause. Freilich kommen gerade in der Wappendarstellung noch oft stilistische oder heraldische Fehler genug vor, aber dank Hildebrandt und Döpler und ihrer Vorlagen ist vieles schon besser geworden; Ströhls „Heraldischer Atlas" wird zur Besserung weiteres beitragen.

Neupasing-München.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Ein Werk, das bei dem gegenwärtigen Ringen nach Stil besondere Bedeutung besitzt, ist soeben im Verlage von Franz Hanfstaengl in München erschienen unter dem Titel: „*Die Meisterwerke der Königl. Älteren Pinakothek in München.* 230 Kunstdrucke nach den Originalgemälden". Bestimmung desselben ist, „das Verständnis für die Werke der alten Meister immer mehr zu entwickeln und deren Kunst volkstümlicher zu machen", und hierzu wird diese einen mässigen Quartband bildende Publikation ohne Zweifel beitragen, da ihr Format und der relativ billige Preis sie so recht geeignet erscheinen lassen, um von den Besuchern der berühmten Galerie als „Souvenir" mitgenommen zu werden. Sämtliche Reproduktionen, von denen je nach dem Geiste des Originals, eine oder zwei sich auf jeder Blattseite befinden, sind in feiner Autotypie, von dem Herausgeber auch Typogravure genannt, ausgeführt, und der Druck ist in einer mit dem Ton der alten Bilder trefflich harmonierenden dunklen Sepiafarbe, der bei einigen Blättern auch ein hellerer Ton beigefügt ist, erfolgt. Der Druck ist durchweg vorzüglich; die Schönheiten und Feinheiten der Originale werden durch ihn, soweit dies bei derartigen Reproduktionen überhaupt möglich ist, voll zum Ausdruck gebracht auf dem feinen matten Kunstdruckpapier, — man wird das Album immer aufs Neue mit Vergnügen und Befriedigung durchblättern.

Bei der Reihenfolge der Bilder ist die geschichtliche Entwickelung der Malerei als massgebend angenommen worden, und man hat deshalb von der Hinzufügung einer erläuternden litterarischen Beigabe abgesehen, wohl auch von der Absicht geleitet, nichtdeutsche Besucher der Pinakothek nicht durch den Text abzuschrecken und die Bilder, die neben den Künstlernamen, deutsche und englische erklärende Unterschriften tragen, durch sich selbst sprechen zu lassen. Das thuen sie denn auch im besten Sinne, gleichwohl lassen sie nach einer Seite hin zu wünschen. Wenn man auch bei der Auswahl für die Reproduktion sich die Aufgabe gestellt haben mag, eine charakteristische Übersicht des Reichtums der alten Pinakothek an vorhandenen Meisterwerken zu geben, so war dies bei nur 230 Nachbildungen gegenüber der Gesamtzahl von nahezu 1500 Gemälden doch nur unvollkommen zu erreichen; dieser Umstand aber scheint es nahezulegen, dass man der ersten Sammlung entweder noch eine zweite folgen lassen, oder die vorhandene bei einer neuen Auflage durch eine Anzahl Blätter ergänzen sollte. Wer möchte z. B. in dieselbe nicht gern aufgenommen sehen Martin Schongauers idealschöne Maria mit dem Kinde (No. 174 des Katalogs), oder Antonio Beluccis Venus und Amor auf Wogen graziös dahinsegelnd (1263)? Wer vermisste nicht unter den Rubensbildern die Landschaft mit dem Regenbogen (761), und bei Adriaen Brouwer, dessen Name übrigens auf Seite 104 irrtümlich Bromver gedruckt ist, den seriokomischen Dorfarzt (885)? Auch Adriaen von Ostades Bauerntanz (370) und Meindert Hobbemas Landschaft (570) zählen zu den Prachtstücken der Pinakothek, deren Liste sich fast unbegrenzt fortsetzen liesse, — sie sollten event. Berücksichtigung finden bei einer Neuausgabe.

Der vorliegende Band beginnt mit den Kölnischen und Niederrheinischen Meistern; ihnen folgen die Altniederländischen Schulen, die Oberdeutschen Schulen, die Holländischen Meister, die Vlämischen, Italienischen, Spanischen, Französischen Meister; spätere Deutsche Meister bilden den Schluss. Wie umfassend die ersten unter ihnen vertreten sind, geht daraus hervor, dass von den Werken P. P. Rubens, von denen die alte Pinakothek nicht weniger als siebenundachtzig — die reichste Sammlung aller Galerien — besitzt, 33 reproduziert worden; A. van Dyck ist durch 23 Bilder vertreten, Rembrandt durch 7, Dürer durch 12, Tizian durch 8, Murillo durch 6, — Kunstschätze der Galerie, deren Wert sich auf viele Millionen beläuft. Die Hanfstaenglsche Publikation wird allen Kunstfreunden willkommen sein.

Stuttgart. *Theod. Goebel.*

Bucheinband von H. Sperling in Berlin-Leipzig.

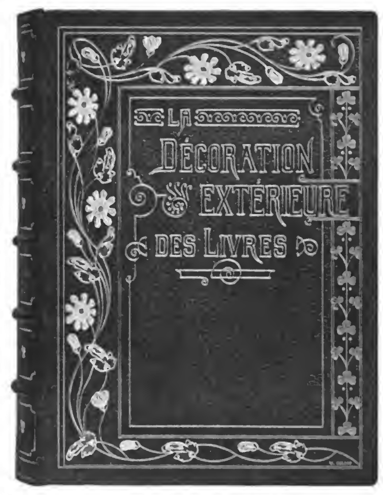
Chronik.

Mitteilungen.

Neue Bucheinbände. — Die Hofbuchbinderei *W. Collin* in Berlin hat sich kürzlich mit der buchgewerblichen Abteilung der Firma *H. Sperling* in Leipzig verschmolzen. Beide Institute unterhalten nunmehr in der Leipzigerstrasse 19 zu Berlin eine permanente Ausstellung ihrer Buchbinderarbeiten, die viel des Sehenswerten bietet. Ihr sind die beiden Einbände zu Uzannes „L'Art dans la décoration extérieure des livres" entnommen, die wir hier wiedergeben.

Der Collinsche Einband in dunkelrot Marocco ist so behandelt worden, dass die grobe Narbe erhalten blieb, aber geglättet wurde, eine Bearbeitung, die wegen der Stärke des Materials ungemein schwierig ist. Das Buch hat am oberen Rande Goldschnitt, ebenso sind die unbeschnittenen Seiten mit Goldschnitt versehen worden, und zwar vor dem Heften der Bogen, eine Methode, die Meunier in Paris eingeführt hat.

Die Verzierungen des Rückdeckels und Rückens wurden durch eine Stempelzusammensetzung von Kleeblättern hergestellt; derselbe Schmuck bekleidet den Vorderdeckel, hier im Verein mit einer Blumen- und Blätterguirlande, deren Blüten in weiss und grünem Leder ausgeführt sind. Der Titel ist in gelbem Leder gehalten und durch Bogen- und Linienvergoldung eingefasst. Als Vorsatz wurde eine gemusterte Seide verwendet.



Bucheinband von W. Collin in Berlin.

Der Sperlingsche Einband besteht aus gelbem, geglättetem Cap-Saffian, einem Leder, das sich von dem oben beschriebenen Maroccoband durch schärfere Glättung und stärkere Pressung der Narben unterscheidet. Der Schmuck entspricht auch hier den künstlerischen Prinzipien der „neuen Richtung" im Buchgewerbe. Der breite Linienläufer wurde durch Beizung dunkler gefärbt; die Lilienblüten sind in blauem Leder aufgelegt und durch Konturenstempel vergoldet. Die schlangenförmigen Linien, die als Einfassung der runden Bogen des Läufers dienen, wurden durch zwei Stempel angebracht, ebenso verdanken die kleinen aufgeschlagenen Bücher Handstempeln ihre Entstehung. Die Rückenverzierung besteht aus einer blauen Lilie, die wieder von schlangenförmigen Linien umfasst ist. Als Vorsatz wurde Marmorpapier im Stile des Ganzen benützt. Beide Einbände sind Meisterwerke des modernen Buchgewerbes. —t.

Kleine Notizen.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Zu denjenigen deutschen Schriftgiessereien, die in die neue Bewegung im Buchdruck eingetreten sind, gehört auch die *Schriftgiesserei von Breitkopf & Härtel* in Leipzig. Als zweiten Nachtrag zu ihrem „*Modernen Buch-Zierat*" hat diese Firma jetzt ein lustiges Büchlein versandt, das den Titel hat ‚*Zoologie für Buchdrucker*, herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter. Mit zahlreichen Illustrationen von *L. Burger*.‘ Die launige Vorrede führt aus, dass die Firma die moderne Richtung im Druckgewerbe nicht ganz in einem Gewirr von Blumen- und Pflanzengebilden untergehen lassen wolle. Darum habe sie auch die gesamte Zoologie zur Mitwirkung an den Aufgaben moderner Ornamentik herangezogen, und um dem Vorwurf der Ungenauigkeit zu entgehen, biete sie ihre stilisierten Tierchen wissenschaftlich klassifiziert dar, sodass selbst der verhärteste Gegner der modernen Richtung nicht mehr behaupten könne, er wisse nicht einmal, was dies oder jenes darstellen solle. Als das erste Säugetier wird „der moderne Buchdrucker (Homo sapiens typographicus)" dargestellt, dann kommen in langer Reihe die Vierhänder, Raubtiere, Nagetiere, Paarhufer etc., dann die Vögel, Reptilien, Amphibien, Fische, Weichtiere, Gliederfüssler, zum Schluss auch die Urtiere (Protozoa). Alle diese Tiere sind von Frau Lina Burger in Leipzig, — die auch jüngst den Breitkopf & Härtelschen Hausbär (ursus domesticus Breitkopfianus) entworfen hat — mit sicherer

Hand in kräftigen, einfachen Linien stilisiert worden und bilden nun, wie die beigefügten Proben darthun, äusserst wirksame Buchornamente. Der Inseratenanhang des Büchleins giebt eine ganze Menge witziger Anwendungs-Beispiele. Hoffentlich greifen die Buchdrucker hier tüchtig zu; die Firma versichert, das stets genügende Mengen auch der sonst seltensten Gattungen bei ihr vorrätig seien. J. Lbr.

Ein „Weihnachtsheft 1898" im Genre des „Inland Printer" hat *Ernst Morgenstern* für *„Deutsche Buch- und Steindrucker"* herausgegeben. Es enthält neben geschäftlichen Notizen und Inseraten einen recht lesenswerten Artikel von C. Kulbe über den „modernen Schriftsatz", Referate über die Buchausstellung des Kunstgewerbe-Museums, über künstlerische Buchumschläge und über moderne Typographie; einen Aufsatz von Watzulik über Kunstdruckpapier, einen andern über die graphischen Künste auf der Turiner Ausstellung, eine Kritik von Hansen über die Berliner Plakatausstellung, allerhand Photographisches und zahlreiche, streng fachwissenschaftliche Beiträge. Die typographische Seite des Heftes ist natürlich sehr reich. Neben dem illustrativ verwandten Material sind zahlreiche Einzelblätter von schöner Ausführung eingefügt; man lässt sich solche Art „angewandter Reklame" gerne gefallen. Ich möchte einige der künstlerischsten Blätter erwähnen. Da ist zuerst die Anzeige für moderne Plakate der Kunstanstalt Wilhelm Hoffmann in Dresden, nach einem Entwurfe von Otto Fischer. Das Sujet ist



Zoologie für Buchdrucker.
Der Steinadler.
(Leipzig, Breitkopf & Hartel.)



Zoologie für Buchdrucker.
Der Esel.
(Leipzig, Breitkopf & Hartel.)

höchst einfach: ein Künstler und eine Frau in bauschiger Bluse betrachten sich eine Illustration, aber das Lobenswerte liegt in dem absoluten Verstehen des *Wesens* der Plakattechnik, in der überaus geschickten Raumverteilung und klaren Übersichtlichkeit. Auch die Farben sind harmonisch: helles und dunkles Veronesergrün auf Rostrot; vielleicht hätte das gelbe Haar der Frau besser durch schwarzes ersetzt werden können. Die Anzeige der Druckerei von V. Hornyànsky in Prag ist ein Aquarell in Dreifarbenätzung, von Schelter & Giesecke in Leipzig hergestellt. Die allzugrosse Zartheit der Tinten bringt hier eine gewisse Lauheit in der Wirkung hervor, trotz der kräftig braunen Konturen. Diesen Fehler kann man Christiansen nicht vorwerfen; er hat für Beit & Co. in Hamburg ein farbenfrohes Plakat entworfen, das — ein seltner Vorzug! — jede Dimension verträgt: zwischen warmtönigen violetten Schwertlilien und deren saftigem Stielwerk taucht ein üppiger rosiger Frauenleib empor, dessen feine violette Konturen dem Fleisch einen seltsamen Schimmer verleihen. Von den zahllosen typographischen Vignetten möchte ich nur Breitkopf & Härtels „Zoologie für Buchdrucker" (siehe auch oben!) erwähnen, deren origineller Humor an die köstlichen Studien eines Oberländer erinnert. —a.

Bei dem glänzenden Aufschwung des Buch- und Buntdruckgewerbes, kann man heutzutage ganz wohl von einer *Accidenzkunst* sprechen. Ich möchte dazu neben Prospekten und Anzeigen auch die Osterbilder, Karten und Bücher, die namentlich in England verschwenderisch ausgestatteten Weihnachts- und Keepsake-Illustrationen und Glückwünsche und endlich die gesamte durch das *Neujahrsfest* hervorgerufene Industrie rechnen. Einen grossen Bestandteil der letzteren bilden die *Kalender*, die in allen Formaten, vom Portemonnaiekalender bis zur Riesenaffiche, zum Blättern, Abreissen, Schieben, Klappen und in allen Preislagen die Zeit von Weihnachten bis Neujahr beherrschen.



Zoologie für Buchdrucker.
Das Stachelschwein.
(Leipzig, Breitkopf & Härtel.)

Auch auf diesem Gebiet hat die junge Gewerbekunst glorreich ihren Einzug gehalten und macht den Rittern und Kindern, den Blumen und Spruchbändern starke Konkurrenz. Drei Exemplare gänzlich verschiedenen Genres, aber gleich gelungener Ausführung, liegen mir vor, die ich als typische Erscheinungen hervorheben möchte. *W. Drugulin* in Leipzig giebt seinem zwölfseitigen Kalendarium als Untergrund eine getreue Nachbildung zweier Koranseiten, deren auf reichumrahmtem Goldgrund gemalte Segenswünsche das Schlussblatt übersetzt. Das Original stammt von dem berühmten Kalligraphen Hafiz-Osman, der es nach dem Manuskripte des grossen Gelehrten Ali Ahkali herstellte. Die Khedivialbibliothek zu Kairo birgt diesen Schatz.

Den Charakter des Abreisskalenders wahrt *Otto Vogel* in Berlin; der eigentliche Kalenderblock ruht auf einem rechteckigen Brettchen und ist ganz schlicht schwarz-weiss. Das Brettchen dagegen zeigt in vielfarbiger Leinenprägung einen weiblichen Genius mit Merkurstab und Weltkugel.

Den künstlerischsten Eindruck macht jedoch das Kalenderplakat von *Julius Sittenfeld* in Berlin, das Walter Leistikow mit einer köstlichen dekorativen Landschaft ausgestattet hat. Düstre Fichten, deren vielverästelte Wurzeln das Kalendarium umrahmen, heben sich scharf vom goldgelben Abendhimmel ab. Auf die Fluten des stillen Gewässers senken sich die bläulichen Schatten der Nacht; sie beginnen die Konturen der lautlos im schimmernden Gewässer dahinziehenden Boote aufzusaugen. Kann die Schablonenkargheit wirklich noch den Grundsatz aufrecht erhalten, dass Schönheit und Brauchbarkeit sich selten vereinen? — —l—

Eine beachtenswerte Monographie ist das Grossfolioheft *„Das Zscheckenbürlin-Zimmer in der Karthaus zu Basel 1509"*, von dem Architekten und Konservator des Gewerbe-Museums zu Basel, Herrn *R. Vischer van Gaasbeck*, 1898 (Preis: 6 Fr. = 4,80 M.).

Diese vornehme, reichillustrierte Publikation bringt ausser dem, die Geschichte des Karthäuserklosters und seines Priors Hier. Zscheckenbürlin behandelnden Texte die Besprechung des vom genannten Prior herrührenden gotischen Zimmers in der Karthause zu Basel und enthält 14 Tafeln mit herrlichen Ansichten von stilreinen Innenräumen, von Plänen, Wappen etc. Wir sehen da köstliche Muster von Öfen, Wandkästchen, Decken- und Wandtäfelung, Fenster u. s. w.

Das Titelblatt zeigt ein vom Verfasser neu gezeichnetes, gotisches, prächtiges Grossfolio-Bibliothekzeichen, die heilige Margarethe als Schildwächterin mit den Vollwappen Zibol und Zscheckenbürlin (entstellte Verdeutschung von Ceccopieri, Lombardei) und den Schilden von Brunn und Oberweytt. Der Einband enthält ebenfalls in gotischem Stile in einem Fenster das Vollwappen Zsckenbürlin von 1351 nebst 3 anderen Wappen, bezw. auf der Rückseite eine Tartsche mit dem sogen. Basel-Stab. L.-W.

Über ein *Mainzer spanisch-jüdisches Druckwerk des XVI. Jahrhunderts* berichtet Dr. H. Heidenheimer in der Frankfurter Zeitung:

Der Titel des Buches lautet (das erste Wort ist in hebräischer Schrift gedruckt): Machsor Orden De Roshasanah y Kipur, Trasladado en Español, y de nueuo emendado: Y añadido el Selihoth, el qual se dize quarenta dias antes del dia de Kipur en las madrugadas. Estampado por industria y despesa de Yahakob Israel à 20 de adar año de 5344.

Wir haben somit die verbesserte Auflage eines aus dem Hebräischen in das Spanische übersetzten Gebetbuches für den Neujahrs- und Versöhnungstag sowie für die 40 Busstage vor uns, die dem letzteren vorangehen. Das Werk umfasst 327 Blätter in Klein-Oktav, ist foliiert und hat Custoden und Signaturen. Das Titelblatt trägt eine gleichmässig durchgeführte schmucklose Randleiste und zwischen dem Titel und dem Wort Estampado eine feine Vignette. Das Bändchen ist handlich,



Zoologie für Buchdrucker.
Der Feldhase.
(Leipzig, Breitkopf & Härtel.

der Druck hoch, klar und gefällig, die Initialbuchstaben sind fett gedruckt und heben sich kräftig und angenehm ab. Am Schlusse des Werkes liest man: Estampado y acabado la presente orden de Roshasanah y Kipur à loor del Dio en Maguntia à 16. de Yiar, de 5344. Demnach war der Druck dieses festtäglichen Gebetbuches (Machsor) in Mainz im Frühjahr 1584 vollendet. Vom liturgischen Standpunkt aus ihm seinen Platz innerhalb der synagogalen Litteratur anzuweisen, vermag ich nicht. In welcher Schätzung es gehalten wurde, beweist sein verzierter Goldschnitt. Für wen aber wurde es gedruckt? An eine Einschmuggelung nach Spanien, damit es dortigen Scheinchristen (Marannen) diene, darf man wohl denken, aber näher liegt die Annahme, dass es für den Gebrauch spanischer Juden bestimmt war, die da und dort in Deutschland und den Niederlanden sich aufhielten oder eine Heimstätte gefunden hatten.



Zoologie für Buchdrucker.
Der gemeine Kiebitz.
(Leipzig, Breitkopf & Hartel.)

Wie der Freund einer stimmungsreichen religiösen Poesie geht aber auch der Bibliograph bei unserem Gebetbuch nicht leer aus. In dem Aufsatz über „Jüdische Typographie und jüdischen Buchhandel" in Ersch und Grubers Allg. Encyklopädie der Wissenschaft und Künste heisst es von ihm auf Grundlage einer Angabe in Wolfs Bibliotheca hebraica, es sei diese spanische Übersetzung des Machsor im Jahre 1584 auf Kosten des *Jakob Israel* erschienen. Diese Angabe ist ungenau und irreführend, denn sie wurde „gedruckt durch Fleiss und auf Kosten" des Genannten — eine Form, die schon in früher Zeit den Drucker und Verleger bezeichnet. Wir haben somit in Jakob Israel einen Drucker vor uns, der im Jahre 1584 im katholischen Mainz gedruckt hat, das noch im Jahre 1594 keine Synagoge besass. Es ist denkbar, dass er vielleicht nur dieses eine Werk hier gedruckt hat und dass er es in der damals einzigen Mainzer Druckerei, in der Caspar Behems, herstellen konnte. Die Akten des Mainzer Stadtarchivs geben über ihn keine Auskunft, und auch Herr Rabbiner Dr. Salfeld, der eindringende Kenner der Mainzer Judengeschichte, weiss nichts von ihm.



Zoologie für Buchdrucker.
Die Hauskatze.
(Leipzig, Breitkopf & Hartel.)

Nicht mehr, wie früher, ist das Reisen die Passion der Vornehmen allein und das ist gut. Dass aber auch jeder reisende Philister sich gedrungen fühlt, seine alltäglichen Empfindungen auf seiner alltäglichen Reise zu veröffentlichen, ist schlimm. Aus dem Wust solcher Reisebeschreibungen ragen die *„Notizen über Mexiko"*, des Grafen *Harry Kessler* (F. Fontane & Co., Berlin) leuchtend hervor. Unter dem bescheidenen Titel verbirgt sich eine Fülle originaler Beobachtungen und farbenprächtiger Stimmungsbilder, fernab vom grossen Wege. Das Feuilletonistisch-Kalauernde, das sich leider so sehr in unsere Litteratur einschleicht, liegt dem Verfasser ganz fern, und die Lektüre des Stils bildet einen ehrlichen Genuss. Fontane & Co. haben aber auch äusserlich viel für das Buch gethan. Ausser drei heliographierten Ansichten von frühamerikanischen Bauwerken und Ansichten haben noch die Herren Lemmen und Burn zum Buchschmuck beigetragen. Ihre Ornamente wurzeln geschickt im aztekischen Stil und unterbrechen angenehm das typographische Bild, ohne sich aufzudrängen. Ganz besonders verdient die geschmackvoll entworfene Voranzeige C. Lemmens (siehe die Abb. S. 480 vor. Jahrg. der „Z. f. B.") erwähnt zu werden, deren Typen denen ähnlich sind, die die alten holländischen Drucker hin und wieder verwandten. — g.

In Bezug auf eine *Seltenheitsauflage des Brockhaus'schen Konversationslexikons* wird der Voss.-Ztg. berichtet, dass vor fünfzig Jahren die fünfte Auflage des Brockhaus einen Liebhaberpreis hatte, d. h. sie wurde höher bezahlt als die sechste und siebente Auflage, die damals auch schon veraltet waren. Der Grund war, dass die fünfte Auflage nach ihrem Erscheinen in Russland verboten worden war, und die Verlagsbuchhandlung für die sechste Auflage eine gründliche Umarbeitung aller auf Russland bezüglichen Artikel vornehmen lassen musste. In dieser Umarbeitung wurde dann der Vertrieb der sechsten Auflage in Russland gestattet.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

3. Jahrgang 1899/1900. — Heft 2/3: Mai/Juni 1899.

Taschenbücher und Almanache zu Anfang unseres Jahrhunderts.

Von

Dr. Anton Schlossar in Graz.

I.

Deutschland.



ie Bewegung, welche sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der Poesie in Deutschland geltend gemacht und die in ihrem Fortschreiten auch weit in unser Jahrhundert hinübergegriffen, ist bekannt genug; sie hat ja in der Geschichte unserer Dichtung jene Periode begründet, welche wir seitdem als die klassische bezeichnen, sie hat die ersten Grössen unserer Litteratur geschaffen und die Blicke der ganzen Welt auf das deutsche poetische Geistesleben gelenkt. Und doch wurden zu jener Zeit bei weitem nicht so viele Bücher herausgegeben als in den spätern oder gar in unsern Tagen. Die grossen Bücherlexika von Heinsius und Kayser wiesen eine ganz bescheidene Anzahl von Titeln der in einem Jahre zu Ende des XVIII. Jahrhunderts erschienenen Werke auf — hier sind natürlich nur immer die schönwissenschaftlichen ins Auge gefasst — aber viele der Bücher, welche diese Titel führen, haben klassischen Wert erlangt. Und von einer reichen Zahl solcher Werke noch aus den ersten Decennien unseres Jahrhunderts gilt dasselbe. Von wie vielen neuen Büchern, welche in den dickleibigen beiden, je fünf Jahre umfassenden Bänden unserer heutigen Bücherlexika von Heinsius z. B. angeführt sind, kann man dies behaupten? — Aber auch die Zahl der schöngeistigen Zeitschriften ist heutzutage Legion; schon ein Verzeichnis dieser gäbe einen artigen Band. Wie spärlich sah es damit in jener klassischen Zeit noch zu Anfang unseres Säkulums aus! Die „Zeitung für die elegante Welt", „Der Freimütige", Cottas „Morgenblatt", später „Der Gesellschafter", die „Abendzeitung" und das „Mitternachtsblatt", in Österreich die „Wiener Zeitschrift" von Schickh-Witthauer, in der Schweiz Zchokkes „Erheiterungen" sind als die wenigen wirklich bedeutenden Zeitschriften hervorzuheben, welche damals im litterarischen Leben eine Rolle spielten und sich, da sie Jahre lang bestanden, hervorragender Mitarbeiter mehrerer Generationen erfreuten. Es gab allerdings noch andere, mehr provinzielle Journale, aber diese kommen nicht in Betracht, zumal sie, einige bairische („Eos", „Flora") etwa ausgenommen, es gewöhnlich nicht über zwei bis drei Jahrgänge brachten.

Dafür bot eine andere Gattung litterarischer Produkte den jungen Dichtern und Schriftstellern und den nach der neuesten Litteratur begierigen Lesern für die wenigen belletristischen



Abb. 1. Titel des „Frauenzimmer-Almanachs" für 1800. Originalgrosse.

Blätter reichen Ersatz und stillte jenen Lesehunger, der nach den Berichten jener Zeit in der That mitunter solchen Namen mit Recht verdiente. Es sind dies die Almanache und Taschenbücher, welche zu Anfang unseres Jahrhunderts den Höhepunkt ihrer Verbreitung in Deutschland erreichten, jedoch auch schon im vorigen Jahrhundert sich grosser Beliebtheit erfreuten. Ihren Ursprung hatten die Taschenbücher eigentlich in den für die Entwicklung unseres poetischen Lebens so wichtigen Musenalmanachen, die in den siebziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts zu erscheinen begannen und von denen der Göttinger und der Hamburger Musenalmanach förmliche Dichterschulen vertraten, die in poetischen Dingen den Ton angaben. Kenner der Geschichte unserer Musenalmanache wissen, dass diese ihrerseits wieder eine Nachahmung des bei Delalain in Paris seit 1765 erschienenen „Almanach des Muses" waren. Welche Rolle Schillers berühmter Musenalmanach in seinen wenigen erschienenen Jahrgängen spielte, ist ebenfalls hinreichend bekannt, insbesondere hat ja der Almanach von 1797, welcher zuerst die „Xenien" enthielt, seinerzeit und später viel Staub aufgewirbelt. Von allen diesen eigentlich nur der versifizierten Dichtung gewidmeten Musenalmanachen ist zu Anfang unseres Jahrhunderts nicht mehr die Rede. Die Almanache und Taschenbücher, welche — wie dies auch bei dem ersten der früheren Musenalmanache der Fall war — zunächst eigentlich, ihrem Namen genau entsprechend, ein Kalendarium und die für den astronomischen Kalender nötigen Angaben enthielten, wiesen bald auch eine künstlerische Ausstattung auf, welche sich in Folge der Mitbewerbung immer höher ausbildete; schöne Kupferstiche wurden dem möglichst zierlich gedruckten Bändchen beigegeben, feinere Ausgaben auf Velinpapier veranstaltet; dem Einband erschien besondere Sorgfalt zugewendet, namentlich durfte der Goldschnitt nie fehlen. Was aber den litterarischen Inhalt betraf, so wetteiferten Verleger und Herausgeber in dem Bestreben, dem Kalendarium eine Auswahl von Gedichten, Novellen und belehrenden Aufsätzen aus den Federn der beliebtesten und hervorragendsten Schriftstellern folgen zu lassen, und zwar wurden bald nur Originalarbeiten geboten und oft glänzend honoriert. Zunächst in ganz kleinem Format (12 : 8 cm) erscheinend, erhielten die meisten dieser Taschenbücher schon im zweiten Jahrzehnt eine Art kleines Quartformat (13·5 : 10·5 cm), das lange Zeit hindurch als das beliebteste galt und von dem nur wenige Verleger abwichen, unter diesen allerdings Cotta in Tübingen bei einem der berühmtesten Taschenbücher, dem „Almanach für Damen". Dass die meisten dieser zierlichen Bände eigentlich für Damen bestimmt waren, darauf wies bei nahezu allen schon der Titel, aber auch die Ausstattung und der Inhalt hin. Es bildete sich die Übung, dass die Taschenbücher mit Kalender — später ohne denselben — als zarte Neujahrsgeschenke geboten und bei der poesiefreudigen Stimmung der Damen jener Zeit gern entgegengenommen wurden; so überreichte der Liebende seiner Geliebten, der Bräutigam seiner Braut, der junge Gatte seiner Gattin dieses litterarische Neujahrsgeschenk, welchem oft ein zierliches Widmungsblatt mit gestochener Umrahmung und dem wohl auch bereits daraufgestochenem Wörtchen: „An . . ." vom Verleger beigefügt war.

Bevor diese eigentlichen belletristischen Almanache überhand nahmen, hatte es übrigens solche mit den abenteuerlichsten Titeln für alle möglichen Verhältnisse und Menschenklassen gegeben. Als Kuriosum sei angeführt, dass

Taschenbücher und Almanache für Alchymisten, Bierbrauer, Ess- und Trinklustige, Jünglinge, Ketzer, Leckermäuler, Pferdefreunde, Spieler, Raucher, ja für Dienstboten und Fuhrleute, aber auch für Regenten, endlich selbst für Tollhäusler erschienen waren.[1] Mit den schöngeistigen Taschenbüchern haben diese allerdings zumeist wenig zu thun, immerhin aber beweisen sie die ungeheure Verbreitung des Almanachwesens. Wie gross dieselbe im Jahre 1820, damals schon fast ausschliesslich mit Rücksicht auf belletristische Almanache war, möge die Angabe des zu Weimar erschienenen litterarischen Wochenblattes bekunden; nach ihr betrug die Summe, welche jährlich für Taschenbücher ausgegeben wurde, etwa 7 bis 800000 Thaler.

Man hat in zeitgenössischen Berichten viel von dem „Almanach-Unwesen" als wahren „Verderb der Litteratur und Kunst" gesprochen, indem man darauf hinwies, dass gute Schriftsteller und Künstler, deren Namen ja die Verleger brauchten, dabei ihre Kräfte recht kleinlichen Arbeiten zuwandten, dass mancher sonst besser unbekannt gebliebene Reimer in diesen Büchelchen ein Plätzchen gefunden habe, dass das Publikum durch die zahlreichen kleinen litterarischen Veröffentlichungen in dieser Form vom Verständnis und Genuss grosser gediegener Werke abgezogen wurde. Dagegen erhoben sich aber auch damals schon Stimmen, wie manches treffliche Lied, manche gelungene Erzählung nur in dieser Weise einem grossen Kreise bekannt geworden und der Nachwelt erhalten geblieben, dass Einzelnes allein durch die Taschenbücher ins Volk gedrungen sei und seine veredelnde Wirkung ausgeübt habe. Wir können aber heute frei und ohne Voreingenommenheit den letztern Standpunkt behaupten und die Taschenbücher vom litterarischen und künstlerischen Standpunkt, nicht minder von ihrer kulturhistorischen Seite als merkwürdige und beachtenswerte Äusserungen des poetischen Lebens, sowie namentlich auch als eigenartige Denkmale der typographischen und künstlerischen Buchausstattung ihrer Zeit betrachten. Selbstverständlich gilt dies nicht von allen erschienenen dieser zierlichen Büchelchen, doch aber von den bemerkenswertesten derselben, die sich durch die Persönlichkeiten ihres Herausgebers, ihrer Mitarbeiter oder durch langen Bestand, durch besonders geschmackvolle Ausstattung oder gehaltvolle Beiträge auszeichnen. Mit Rücksicht darauf soll im Nachfolgenden die Aufmerksamkeit auf einzelne dieser Lieblingsbücher unserer Gross- und Urgrossältern gelenkt und deren Bedeutung, so weit die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts etwa bis 1830 in Frage kommen, gewürdigt werden. Noch sei beigefügt, dass wenige Bibliotheken vollständige Reihen selbst nur der wichtigsten solcher Taschenbücher besitzen, und deshalb sei die Aufmerksamkeit der Herren Bibliothekare auf Ergänzung der Sammlungen in dieser Richtung und auf den Wert derselben hingewiesen, die ein so reiches litterar- und kunsthistorisches sowie kulturgeschichtliches Material enthalten.[2]



Abb. 2. Titelkupfer, gez. Schubert, gest. Hoppe, des „Frauenzimmer-Almanach" von 1801.

[1] Eine Zusammenstellung dieser verschiedenen Gattungen von Almanachen bietet M. Schmidl in dem zu Wien erschienenen „Literarischen Anzeiger" 1819. No. 48.

[2] Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir die Bitte an die Herren Vorstände solcher Bibliotheken, welche derartige Taschenbücher aufweisen, mir gütigst ganz kurze Angaben über die verschiedenen Gattungen und die Jahrgänge der im Bibliotheksbestande befindlichen zukommen zu lassen; ich wäre hierfür zu ganz besonderen Danke verpflichtet. Dr. Anton Schlossar in Graz.

Zunächst soll hier des sogenannten Leipziger *„Frauenzimmer-Almanachs zum Nutzen und Vergnügen“* (Abb. 1) gedacht sein, da dieser in seiner Entstehung bis zum Jahre 1786 zurückreicht und schon damals jene Anordnung aufwies, welche ihn den übrigen im XIX. Jahrhundert nachfolgenden Taschenbüchern am ähnlichsten machte. Wie im XVIII., so erschien auch im neuen Jahrhundert dieser Almanach mit Kalendarium versehen weiter bei A. F. Böhme in Leipzig im kleinsten Duodezformat, das später etwas vergrössert wurde, bis 1815 herausgegeben von Franz Ehrenberg, unter welchem Pseudonym sich der damals sehr bekannte Verfasser von Kinderschriften und Familienromanen (z. B. „Justus Graf v. Ortenburg“) Georg Curt Claudius verbarg. Nach dem Tode des ersten Herausgebers übernahm Fr. Rochlitz dessen Erbe. Es erschienen unter seiner Leitung aber nur vier Jahrgänge bis 1820 und zwar bei Knobloch in Leipzig, dem Nachfolger Böhmes. Claudius bot neben einer Auswahl von Gedichten und kleinen Originalerzählungen, deren Verfasser aber meist ungenannt blieben, verschiedene Aufsätze in Gruppen, welche Völker- und Naturgeschichte, Wirtschaftliches, Diätetisches, Mode und anderes umfassten. Nach der Übernahme der Redaktion durch Rochlitz finden sich Erzählungen von diesem, von Miltitz, von de la Motte Fouqué und von ähnlichen damals beliebten Erzählern. Die Kupfer weisen in den älteren Jahrgängen Chodowieckis beruhmten Namen als Zeichner auf, später unter Anderem zumeist den Dresdner Professor Schubert (Abb. 2), der uns in vielen dieser Taschenbücher als Illustrator begegnet, sowie den damals noch jugendlichen Schnorr von Karolsfeld. Letzterer hat seit 1809 namentlich einige charakteristische Köpfe historischer weiblicher Persönlichkeiten für den „Frauenzimmer-Almanach“ entworfen. Aus den späteren Jahrgängen sei der von 1817 hervorgehoben, welcher Anna Amalias, der Herzogin von Sachsen-Weimar Porträt, nach Tischbein von Schwerdtgeburth gestochen, enthielt und zu den Erzählungen hübsche Kompositionen von Schnorr, Retsch, Ranke und andern, die auch Folgebändchen bis 1820 schmückten (Abb. 3). Unter den frühern Stechern der Kupfer sind hervorzuheben Hoppe (Modebilder), Jury, Bolt, Rosmäsler, Weinrauch u. a. Einen besonders fein ausgefuhrten Stich von Bolt enthält der Jahrgang 1810 in dem einfach edlen Kopfe der Kaiserin Eudoxia von Schnorr. Schon aus diesen Angaben über den „Frauenzimmer-Almanach“ ist ersichtlich, dass dessen Inhalt vorzugsweise für Leserinnen bestimmt war, auf welche der Titel des Almanachs und überdies auch die Beigabe von Stickmustern u. dergl. m. hinwies. Zu erwähnen wären schliesslich auch die Stiche ethnographischen oder naturgeschichtlichen Charakters, die koloriert waren, sowie die Notenbeilagen, denen wir ja auch schon in den einstigen Musenalmanachen begegnen.



Abb. 3. Kupferstich, Thurston del., Ridley sculp., aus dem „Frauenzimmer-Almanach“ von 1800. Originalgrösse.

Ganz besondere Beachtung verdient das *„Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“* (Abb. 4), welches 1791 der Kunstgelehrte, spätere Hofrat und Oberinspector der Antikengallerie und des grünen Gewölbes in Dresden, W. G. Becker, begründete und das sich durch einen reichen Inhalt an Originalgedichten und andern litterarischen Beiträgen, wie durch die feinen Kupferstiche nach Chodowiecki (Abb. 5), Schubert und Zingg (Landschaften) schon in den ersten Jahrgängen auszeichnete und nicht weniger als 42 Jahre hindurch erschien. Die neue Folge begann 1801 bei Roch & Comp. in Leipzig zu erscheinen, dem Fr. Gleditsch als Verleger folgt. Becker starb 1813; er leitete die Redaktion dieses Taschenbuches, welches

seinen Namen ausserordentlich populär machte, bis zu seinem Tode. Von 1816 trat F. Kind als Leiter des Almanachs auf, der aber mit Gleditsch in Zwiespalt geriet und infolgedessen unter demselben Titel bei Goeschen das Taschenbuch herausgab, dessen Erscheinen jedoch der erstere Verleger deshalb nicht einstellte, vielmehr unter Amadeus Wendts Redaktion, dem 1827 Ferd. Philippi folgte, den Almanach bis 1833 fortsetzte. Diese Zwistigkeiten scheinen übrigens später geschlichtet worden zu sein, da Kind in beiden Almanachen als Mitarbeiter vorkommt. Es soll hier namentlich des eigentlichen Almanachs von Becker gedacht sein. Becker selbst war nicht nur ein allseitig gebildeter Schriftsteller, sondern auch ein gewandter Gesellschafter, sein Almanach enthielt daher ausser den litterarischen Beiträgen Jahre hindurch Noten für Tänze (von Kapellmeister V. Mascheck in Prag), Gesellschaftsspiele, Tanzfiguren, Liederkompositionen (von Seydelmann, Zelter, Methfessel u. a.) und selbstverständlich die unvermeidlichen Rätsel und Charaden. Die in dem eigentlichen Taschenbuchformat erschienenen Bände boten also für Unterhaltung geselliger Kreise eine reiche Abwechslung. Von Erzählern sind ausser dem Herausgeber Becker selbst die damals beliebtesten derselben als Mitarbeiter, wie Lafontaine, Mahlmann, Rochlitz, Luise Brachmann, Langbein, Charlotte v. Ahlefeld, Fouqué, F. Faun, hervorzuheben. Vortreffliche poetische Originalstücke wusste Becker für sein Taschenbuch ebenfalls zu erwerben. Gleim, Pfeffel, Tiedge, Haug, Krug v. Nidda, Theodor Körner sind in dem ersten sowie auch in den späteren, von Kind redigierten Bänden mit manchem heute noch berühmten Gedichte vertreten. In den Jahrgängen 1803, 1804 und 1805 zieren Schillers Beiträge das Taschenbuch, welcher hier zum erstenmale sein „Punschlied" und den „Alpenjäger" veröffentlichte. Die beigegebenen Kupferstiche erscheinen mit Sorgfalt gewählt und ausgeführt. 1801 finden wir noch Chodowiecki (Abb. 6) vertreten, der Familienscenen aus Erzählungen mit bekannter Meisterschaft illustriert hat; verschiedene ältere Werke der Kunst, von Krüger, Böhm u. a. gestochen, zieren die späteren Bände, z. B. einige trefflich ausgeführte Bilder Correggios. Von 1804 an begegnen uns schon Zeichnungen von Schnorr, später solche von Ramberg, welcher auch in diesem Taschenbuche durch dessen ganzen Bestand Scenen zu den darin befindlichen Erzählungen und Gedichten in seiner gewandten, dem Publikum schon sehr vertrauten Art entwarf, die von Böhm, Hess, Jury, H. Schmidt und verschiedenen anderen Kupferstechern ausgeführt wurden. In den von 1819 an bei Göschen erschienenen, von Fr. Kind redigierten Jahrgängen des Taschenbuches sind die Beiträge von L. A. v. Arnim, v. Gaudy, F. Rückert, Wilh. Müller, E. T. A. Hoffmann, L. Tieck, C. Immermann und Leop. Schefer hervorzuheben, von den Stichen jene von Schwerdtgeburth, C. H. Müller und Fleischmann, die landschaftlichen Stücke von Philipp Hackert und von J. G. A. Frenzel. Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" zählte Jahrzehnte hindurch namentlich im norddeutschen Gebiete zu den beliebtesten Erzeugnissen der Almanachlitteratur.



Abb. 4. Titel des „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" von 1818. ⅔ der Originalgrösse.

Am 17. Juni 1801 schreibt Schiller an Friedrich Cotta: „Anstatt der Abhandlung über die weiblichen Charaktere der Griechen, die mir für den Zweck und übrigen Inhalt Ihres Kalenders zu ernsthaft scheinen ... habe ich einige Gedichte ausgeführt, die Ihrem Wunsch wahrscheinlich

mehr entsprechen werden", und weiterhin in demselben Briefe: „Göthe ist zu Pyrmont ... von ihm dürfen Sie für den Kalender diesmal nichts erwarten, denn er ist seit lange ganz unproduktiv u. s. w.". Es ist mit diesem Kalender das von Cotta begründete, fur 1798 zuerst erschienene „*Taschenbuch auf das Jahr 1798 für Damen*" (auch mit dem zweiten Titel: „Taschenkalender für 1798") gemeint, welches im neuen Jahrhundert als „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801 herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern" bei Cotta in Tübingen erschien und, unterbrochen von 1823 bis 1827, bis 1831 fortgesetzt wurde (Abb. 7). Der Verleger gab sich alle Muhe, sowohl in Bezug auf Text als auch auf bildliche Beilagen das möglichst Beste in diesen Büchelchen zierlichsten Formates (bis 1829 12·5 : 8·3 cm) zu geben, und seine Beziehungen zu den ersten Grössen unserer Litteratur machten sich in den Beiträgen bald bemerkbar. Dieses „Damentaschenbuch" hat daher einen ganz besonderen litterarischen Wert. Vornehmste Namen prangen als Herausgeber auf dem Titelblatte einiger Jahrgänge, so namentlich Schiller (1808 u. 1809), Goethe (bis 1818) und Jean Paul Friedrich Richter. Aber auch Jahrgänge, welche die Namen des Dioskurenpaares von Weimar nicht auf dem Titelblatte aufweisen, enthalten oft Beiträge der Beiden, die hier so manche ihrer berühmtesten Stücke zuerst dem Leserkreise vorlegten. Schon der Jahrgang 1801 enthält Goethes satirischen Aufsatz „Die guten Frauen" mit den 6 dazu gehörigen charakteristischen Kupferblättern, sowie Gedichte von Voss, Pfeffel und andern. Er ist der edlen Königin Luise v. Preussen gewidmet. In dem nächsten Jahrgange von 1802, also in jenem, dessen Schiller in der oben citierten Briefstelle erwähnt, sind mehrere Gedichte Schillers, darunter „Hero und Leander" zuerst abgedruckt, von seinen übrigen berühmtesten Gedichten seien hier nur „Der Graf von Habsburg", „Das Siegesfest" (1804) und „Der Jüngling am Bache" (1805) angeführt. Die späteren Jahrgänge bringen noch Einiges aus dem Nachlasse des Dahingeschiedenen, im Jahrgange 1806 das herrliche Gedicht Goethes „Zum Andenken Schillers" (Epilog zu Schillers Glocke). Weiterhin finden sich Bruchstücke aus Wilhelm Meister in den Jahrgängen 1809, 1810, 1816 bis 1818 und noch einzelne Dichtungen Goethes. Jean Paul hat häufig aphoristische und satirische Stücke, schon 1804 die „Polymeter" aus den später erschienenen „Flegeljahren", beigetragen. Von den zahlreichen ausgezeichneten Namen, welche noch vertreten sind, brauchen nur Mathisson, Gustav Schwab, de la Motte-Fouqué, Rückert, Max v. Schenkendorf, Karoline Pichler, Uhland, von Späteren: W. Alexis, Graf v. Platen, W. Hauff, Just. Kerner und Zedlitz genannt zu werden, um einen Begriff von dem litterarischen Werte des Taschenbuches zu geben. Noch im Jahrgange 1831 hat Goethe in dem Almanach Gelegenheitsgedichte veröffentlicht, neben ihm auch der königliche Poet Ludwig von Baiern.



Abb. 5. Kupfer von Chodowiecki zu Vossens „Luise" aus Beckers Almanach von 1798.

Cotta, welcher den Almanach begründete, führte die Redaktion persönlich und zeigte auch in der Wahl der Kupferstiche einen feinen Geschmack. Schon der Jahrgang 1801 weist prächtige kleine Kunstblätter in den „Hauptepochen des weiblichen Lebens" auf, die an Schönheit der Zeichnung und Reinheit des Stiches kaum von den Kupfern irgend eines der nachfolgenden Jahrgänge übertroffen wurden (Abb. 8). Unter den Künstlern, welche die Originale lieferten, befinden sich sowohl Deutsche als Franzosen, doch erscheinen nicht alle auf

den Blättern genannt; hier mögen die Namen Hetsch, Waechter, Catel, Mlle. Mayer, Tischbein, Cosway, Guerin, Riepenhausen, Desenne, Albrier als die von Zeichnern und H. Lips, Bolt, Buchhorn, Autenrieth, d'Argent, Forsfell, Bock, C. W. Schenck, Rahl, Bein, Fortier, Lambert als die von Stechern angeführt sein. Einige feine Holzschnitte landschaftlicher Zeichnungen, von Gubitz ausgeführt (1806—1808), wären noch besonders hervorzuheben, sowie verschiedene Stiche nach berühmten Meistern wie Raphael, Tizian, Poussin, Van Dyk und David. Die letzten Jahrgänge nach der Unterbrechung von 1828, welche im grösseren Format erschienen waren, bieten englische Stiche zunächst in Kupfer, von 1830 an in Stahl, welch letztere ebenfalls brillant ausgeführt sind, wie z. B. 1831 das reizende Kinderporträt von Holmes, das Woolnoth gestochen hat. Das Kalendarium, den ersten Jahrgängen dieses Almanachs vorgesetzt, enthielt sowohl den gewöhnlichen als auch den französischen Revolutionskalender; es fiel aber bald fort, und die Almanache führten sodann nur noch den Titel „Taschenbuch für Damen“. Übrigens möge noch bemerkt sein, dass dieses Kalendarium auf einigen der Jahrgänge von 1801 an sich auf den Schubern befand, die zum Schutze der zierlichen, auch durch die Zeichnung des Deckels geschmackvoll ausgestatteten Büchelchen dienten. Cotta honorierte seine Mitarbeiter anständig; zu Anfang des Jahrhunderts betrug das Honorar für den Druckbogen 66 Gulden damaliger Währung.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit nun einem Taschenbuche zu, das mehr als vier Decennien hindurch erschien und sich ausserordentlicher Verbreitung erfreute, wenn es auch in litterarischer Beziehung mit dem Cottaschen sich im allgemeinen nicht messen konnte. Immerhin waren die beliebtesten Erzähler und viele berühmt gewordene Dichter in den Jahrgängen desselben vertreten. Es ist dies das „*Taschenbuch, der Liebe und Freundschaft gewidmet*“, zuerst in Bremen, bald darauf in Frankfurt a. M. bei F. Wilmans herausgegeben und zuerst von Johanna Karoline Uthe-Spazier, von 1811 an aber von dem in Weimar Goethe nahestehenden Joh. Raph. Schütze, der 1839 starb, geleitet (Abb. 9). Der erste Jahrgang trat 1801, also mit dem Anbruch des Jahrhunderts, in die Öffentlichkeit, anfänglich noch schmächtig und



Abb. 6. Kupferstich von Chodowiecki aus dem „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ für 1801. Originalgrosse.

auch im Format kleiner als die späteren Jahrgänge, welche das erwähnte übliche Taschenbuchformat annehmen. Dem Verleger und der Redaktion war es gelungen, für die Jahrgänge 1802 bis 1804 einige Beiträge von Goethe (der Zauberflöte zweiter Teil), Schiller, (Gedicht der Fischer aus Macbeth), sowie von dem greisen Wieland zu gewinnen, von dem der Jahrgang 1804 die Erzählung „Rosalin und Hulderich“ aus dem „Pentameron von Rosenhain“ enthält. Bald darauf findet sich auch Jean Paul als Mitarbeiter vertreten, der z. B. im Jahrgange 1807 „Meine Miscellen“, 1808 das „Pasquill auf die schönste Frau“ veröffentlicht. Im Jahrgange 1810 sind die Erstlingsgedichte von Varnhagen von Ense enthalten. Von 1819 ab taucht der Name E. T. A. Hoffmanns auf, der in dem Taschenbuche für das genannte Jahr seine berühmte Erzählung „Doge und Dogaressa“, im nächsten Jahrgange „Das Fräulein von Scuderi“ und noch in der Folge einige andere seiner Phantasiestücke zum ersten Abdrucke bringt. Von den übrigen Namen wären viele zu nennen, denen wir auch in anderen Taschenbüchern begegnen, wie Luise Brachmann, Langbein, Kind, de la Motte-Fouqué, Lafontaine, Amalie Schoppe, Tromlitz, Miltitz,

Weisflog, Prätzel. Besondere Beachtung verdienen die Gedichte von Hölderlin (1805), Seume (1808 f.), Otto Graf von Löben, Tiedge, später von Gust. Schwab und Karl Simrock. 1829 bringt der Almanach zuerst den Namen Chamissos mit dem herrlichen Poëm „Die Löwenbraut", und in der Folge fehlt der Name des „Verfassers von »Peter Schlemihl«" selten in den zierlichen Bändchen. Es sei noch angeführt, wenn auch damit schon eine Periode in Betracht gezogen wird, die über den zeitlichen Rahmen, welchen sich dieser Aufsatz gestellt, hinausgeht, dass von 1840 an der bisherige Mitarbeiter Ludwig Storch die Leitung übernahm, nachdem sie Schütze 39 Jahre lang geführt und das Unternehmen fest begründet hatte.

Auch bei dem „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft" spielten die künstlerischen Beigaben selbstverständlich eine bedeutende Rolle. Als Zeichner der Kupfer erscheint Ramberg häufig und hat hier einige seiner schönsten Blätter geboten. Die Titelkupfer enthalten zumeist eine allegorische Darstellung, welche sich auf die Titelbezeichnung („Liebe und Freundschaft") bezieht und in welcher der Künstler eine lebhafte Phantasie und grosse Abwechslung aufweist; der Stich ist zumeist von Jury, später auch von Fr. Stöber und Ludwig Meyer in Berlin, von Leopold Beyer, Rist und Geissler in sehr sorgfältiger Weise ausgeführt. Diese Kupferstiche illustrieren Scenen aus Gedichten und Erzählungen des Taschenbuches, doch finden sich in den zwanziger Jahrgängen auch Gemälde älterer Meister im Stiche wiedergegeben. Vom Jahrgange 1808 an sind ausserdem „Erinnerungsblätter zum Einschreiben" dem Bändchen beigefügt; jedes dieser Blätter enthält im oberen Teile ein ganz kleines, fein ausgeführtes gestochenes Bildchen, welches Landschaften, häusliche Scenen u. dergl. darstellt; später ist auch diesen kleinen Kupferstichen ein kurzer Text beigefügt. Viele dieser Miniaturstiche beziehen sich auf das Frauenleben, auf die Hantierungen in den 12 Monaten des Jahres oder weisen zärtliche Scenen auf; die Feinheit, mit der die kleinen Figürchen ausgeführt sind, ist oft ausserordentlich und macht sowohl dem Zeichner als auch dem Stecher alle Ehre (Abb. 10). Widmungsblätter zum Ausfüllen mit der eignen Handschrift sind nicht selten angebracht, oft schon mit gedruckten Widmungsgedichten versehen; als bezeichnend finde hier ein solches Gedichtchen aus dem Jahrgange 1811 seinen Platz:



Abb. 7. Titel des „Taschenbuch für Damen" von 1820. Originalgrosse.

An . . . . .
Holde! Nimm den Strauss der Lieder,
Der Novellen Irisband
Aus der Freundschaft Opferhand;
Ahnst du mehr als ich gestand,
Hat die Liebe nichts dawider.

In zierlicher Ausstattung erschien für das Jahr 1809 zum ersten Male das Taschenbuch „*Minerva*" bei Friedrich Fleischer in Leipzig. Diesem Almanach ist zwar nicht die Bedeutung zuzuschreiben wie den bisher behandelten Serien von Taschenbüchern, doch enthielt er immerhin manche litterarische Gabe, welche der Aufmerksamkeit wert ist, und dass er 24 Jahre lang bis 1833 (1832 erschien kein Jahrgang) fortgesetzt wurde, beweist seine zunehmende Beliebtheit. Die „Minerva" wies im ersten Jahre ihres Erscheinens Oktavformat, vom nächsten Jahr an aber schon das übliche Almanachformat auf. Auch hier wurden Erzählungen und Gedichte beliebter Verfasser geboten. In den ersten Jahrgängen finden sich noch einige belehrende Aufsätze dazu, namentlich von dem durch seinen jahrelangen Verkehr mit Goethe und Wieland in Weimar bekannten Archäologen C. A. Böttiger, dem Verfasser der



Abb. 8. Kupferstich aus dem „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801." Etwas verkleinert.

„Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer Römerin"; auch ein Aufsatz aus dem Nachlasse von Kant „Bemerkungen über das männliche und weibliche Geschlecht" ist im ersten Jahrgange enthalten. Von Erzählern, die Jahre lang als Mitarbeiter in den Bänden erscheinen, sind Luise Brachmann, Karoline Pichler, K. Streckfuss, Lafontaine, Fr. Kind, Therese Huber, de la Motte-Fouqué, Raupach, van der Velde, Prätzel und Blumenhagen zu nennen. Unter den Verfassern poetischer Stücke treten der nie fehlende Langbein, Hauff, Theod. Hell, Gustav Schwab, Matthisson und einige der eben Genannten hervor. Besonders zu bemerken sind Stücke aus Klopstocks Nachlass (1816) und von Joh. Heinrich Voss (1818). Die beigegebenen Kupferblätter verfolgen in allen Jahrgängen nahezu ausschliesslich den Zweck, die Dichtungen unserer Dichterheroen Schiller und Goethe zu illustrieren, sie sind bis in den Anfang der dreissiger Jahre fast alle von Ramberg gezeichnet und gestochen von Böhm, H. Schmidt, Bolt, Stölzel, Schwerdgeburth, Darnstedt, Jury, später von Axmann und F. Wagner. Die allegorischen Titelkupfer weisen ebenfalls meist Zeichnungen von Ramberg auf. Es war die Absicht des Verlegers, nach und nach die wichtigsten poetischen Werke der beiden grossen Dichter in je einigen fein ausgeführten Kupferblättern dem Publikum vorzulegen, und so enthalten denn die Jahrgänge von 1809—1820 an solche Blätter zu Schillers Gedichten, Scenen aus Don Carlos, Wallenstein, der Jungfrau von Orleans, Marie Stuart, der Braut von Messina, Tell, aus den Räubern, Fiesko und Demetrius, Phädra, Macbeth, und Turandot. Von 1821 behandeln die Stiche Goethes Werther, Gedichte (einige vortreffliche Blätter von besonderer Zartheit und Schönheit wie z. B. „Der Gott und die Bajadere", von Böhm gestochen Abb. 11), Götz, Egmont, Geschwister, Faust (1829), Tasso. Es wurde damit eine schöne Gallerie von Stichen zu den Meisterwerken unserer Klassiker geschaffen, die heute noch künstlerischen Wert besitzt. Namentlich mit Rücksicht hierauf verdient das Taschenbuch „Minerva" hohe Beachtung.

Der „Grossherzoglich Hessische Hofkalender", welcher anfangs in Darmstadt bei Heyer & Leske herausgegeben wurde, führte gleich zu Anfang auch den Titel „*Rheinisches Taschenbuch*". Er begann 1810 zuerst zu erscheinen und ging später in den Verlag von Sauerländer zu



Abb. 9. Titelkupfer aus dem „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft" für 1820. $^{1}/_{4}$ der Originalgrösse.

Frankfurt a. M. über. Als Redakteur wirkte lange Zeit der Professor und Universitätsbibliothekar Adrian in Giessen, der selbst zahlreiche Beiträge, namentlich Erzählungen, dafür lieferte und die Leitung sehr geschickt führte. Die genealogischen Daten über den grossherzoglichen Hof fielen bald fort, und der Almanach wurde ausschliesslich der Belletristik, zumal der Novellistik gewidmet. Die Namen der Mitarbeiter sind die landläufigen der zeitgenössischen beliebten Erzähler und weisen auch die besten westdeutschen Dichter und Schriftsteller auf. An Kupferbeilagen boten die ersten Jahrgänge Porträts der grossherzoglichen Familie nach Zeichnungen von Hill, gestochen von Felsing, Schnell u. a., sowie Kopien aus der grossherzoglichen Gemälde-Galerie in Darmstadt, nach Originalen berühmter älterer Meister wie Guido Reni, Caravaggio u. a. in Stichen von Schnell und Esslingen, hübsche, von Haldenwang gestochene Landschaften und Scenen zu den Erzählungen des Almanachs, darunter Stiche von Schwerdgeburth, Lips u. a. Auch Illustrationen zu berühmten Dichtwerken (Goethes und W. Scotts) finden sich in einzelnen Bänden. Adrian hat dieses Taschenbuch, welches bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts (1856) ununterbrochen unter gleichem Titel fortgesetzt wurde, Jahrzehnte hindurch redigiert. Später (1843) übernahm die Redaktion Amalie Schoppe, die bis dahin Mitarbeiterin des Almanachs auf erzählendem Gebiete gewesen war.



Abb. 10. Kopfstück des Monatsnotizblattes für Juli im „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft“ für 1813.

Die Aufmerksamkeit des Lesers sei jetzt auf ein Erzeugnis der Taschenbuchlitteratur gelenkt, das neben Cottas „Damentaschenbuch“ wohl der in Bezug auf den Inhalt wertvollste Almanach genannt werden kann, welcher für unsere neuere Litteratur von besonderer Bedeutung geworden ist. Ich meine die von F. A. Brockhaus begründete „*Urania*“, welche von 1810 ab im Kunst- und Industrie-Comptoir zu Amsterdam und Leipzig, später als „Urania-Taschenbuch für Damen“ bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschien (Abb. 12). Für die Jahre 1811, 1813, 1814 und 1816 wurden keine Bände ausgegeben, dagegen erlitt die Ausgabe der Jahrgänge von 1817 an bis 1848 keine Unterbrechung mehr. In der eigentlichen Almanachzeit bis 1839 wurde das übliche Taschenbuchformat auch bei der „Urania“ beibehalten, später ging es in gewöhnliches Oktavformat über; jene spätere Periode fällt übrigens nicht mehr in die Zeit unserer Betrachtung. In den ersten Jahrgängen waltet das poetische Element bedeutend vor. Von 1832 ab sind in der „Urania“ ausschliesslich Novellen enthalten. 1810 finden sich unter anderen neben Jean Paul die Namen Theodor Körner, Varnhagen und de la Motte-Fouqué vertreten. Stiche nach Originalzeichnungen von Kügelgen, Hartmann u. a. zieren den Band. Zu 1812, 1815 und 1817 haben ausser den Genannten noch Helmine v. Chezy, Caroline Pichler, A. W. Schlegel, Weisser, E. T. A. Hoffmann, Therese Huber, Louise Brachmann und viele andere bedeutende Autoren Beiträge geliefert. Dem Aufsatze von Joh. Falk „Über die pantomimische Darstellung der Madame Hendel-Schütz“ (1812) sind in braunem Ton nach der sog. Mordant-Manier fein ausgeführte, von Junge gezeichnete, von Bollinger gestochene „Pantomimische Attitüden“ beigegeben. Die übrigen Kupferbeilagen dieser drei Jahrgänge bieten Scenen aus Goethes Wahlverwandtschaften und aus Goethes Dramen nach Zeichnungen von Naeke, Dähling u. a., zumeist von Schwerdgeburth gestochen. Einen besonderen litterarischen Wert erhielt das Taschenbuch „Urania“ aber nach den vom Verleger Brockhaus eingeführten Preisausschreibungen, welche zuerst im Jahre 1816 für die beste poetische Erzählung, für die beste Idylle und für die

beste poetische Epistel bestimmt wurden. Es sei gleich hier vorausgeschickt, dass die auch weiterhin alljährlich ausgeschriebenen Preise bis 1822 für jede der gekrönten Arbeiten 20 Friedrichsd'or betrugen, wozu noch 4 Friedrichsd'or an Honorar für den Druckbogen kamen. Diese Preisbewerbungen boten in der That für die poetischen Talente eine ausserordentliche Anregung und hatten gleich beim ersten Male den Erfolg, dass eines der schönsten epischen Stücke unserer neuen Litteratur den Preis erhielt und beim Publikum eingeführt wurde, nämlich Ernst Schulzes poetische Erzählung „Die bezauberte Rose". Sie wurde in der „Urania" für 1818 abgedruckt, leider gleichzeitig mit der Bemerkung, dass der jugendliche Preisträger wenige Tage, nachdem ihm die Nachricht von der Zuerteilung bekannt gegeben worden, gestorben sei. Einen zweiten Preis hatte diesmal die ebenfalls abgedruckte poetische Erzählung Prätzels „Der Todtenkopf" zuerteilt erhalten; der poetischen Epistel „Des Dichters Weihe" von Hesekiel wurde ebenfalls ein Preis zugesprochen. Es ist zu bemerken, dass bei der Bestimmung dieser Preise sehr streng vorgegangen wurde und dass jedesmal der bezügliche Jahrgang einen eingehenden Bericht über die zur Preisbewerbung eingegangenen Gedichte enthielt, auch wenn sie nicht der Krönung für wert erachtet wurden. So erwähnt der Bericht im Jahrgang 1820 20 eingegangene erzählende Gedichte, von denen jedoch keins den ersten Preis erhielt. Auf dem Gebiete der poetischen Epistel lagen 16 Gedichte vor, von denen ebenfalls keins mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde. Missdeutungen aller Art veranlassten den Verleger und Herausgeber von 1822 ab keine Preise mehr auszuschreiben; er bemerkt zu seiner Mitteilung darüber im Vorworte des Jahrgangs 1822, dass andere ähnliche Ideen gehabt, sie aber aufgegeben hätten, „ohne selbst so glücklich gewesen zu sein wie wir, die wenigstens genug belohnt worden sind, dadurch *ein* Gedicht veranlasst zu haben, das in seiner Art von keinem ähnlichen in unserer poetischen Litteratur überboten und nicht untergehen wird". Es ist von Interesse zu beobachten, wie nach dem Erscheinen der „Bezauberten Rose" verschiedene Poeten den in der Dichtung Schulzes angeschlagenen Ton nachzuahmen versuchten, ja sogar die von ihm angewandte Form der Stanze wählten, ohne den Dichter erreichen zu können; immerhin erschienen einige dieser Stücke als bemerkenswerte poetische Leistungen in der „Urania" abgedruckt.

Dass übrigens nicht nur die preisgekrönten Arbeiten, sondern auch die übrigen Beiträge dem Taschenbuche zur Zierde gereichten, beweisen die hervorragenden Namen der Dichter, welche von 1818 bis 1832 als Mitarbeiter erscheinen; es seien genannt Fr. Rückert, Schiller (1818 das Gedicht: „Mag die Welt im thörichten Erstaunen", aus dem Nachlass), E. T. A. Hoffmann, A. Öhlenschläger, Agnes Franz, Wilhelm Müller, G. Schwab, K. Streckfuss, Platen, Tieck, M. Beer („Der Paria"), W. Alexis, Johanna Schopenhauer, Tiedge, Tromlitz, Miltiz, K. Spindler, Leopold Schefer. Als das Interesse des Publikums für Beiträge in gebundener Rede abgenommen zu haben schien und sich mehr der Novellistik zuwandte, erschienen von 1833 an nur Novellen in den vielen weiteren Jahrgängen der „Urania", unter denen die Meisterstücke von Tieck ganz besonders hervorragen. Auch die Kupferbeilagen wurden



Abb. 11. Kupfer, Ramberg del., Böhm sculp., zu Goethes „Der Gott und die Bajadere" aus „Minerva" 1822. 5/6 der Originalgrosse.



Urania.

Taschenbuch
auf
das Jahr 1823.

Neue Folge, fünfter Jahrgang.

Mit sieben Kupfern.
Böttigers Bildniß, gestochen von Schwerdgeburth in Weimar und sechs Darstellungen aus Shakspeares König Lear, Othello, Macbeth, gestochen, nach Zeichnungen von Opiz, von Adam, Leclerc, Coupé und Delvaux in Paris.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1823.

Abb. 12. Titel der „Urania" 1823.
2/3 der Originalgrösse.

Der spätere Hofrat und Theaterintendant in Dresden, der unter dem Namen Theodor Hell als Lustspieldichter und Erzähler sich einen sehr geachteten Namen erworben, gab von 1811 an ein Taschenbuch heraus, das grosse Verbreitung erlangte und ebenfalls eine Reihe von Jahrzehnten erschien. Erst im Jahre 1848 wurde dessen Erscheinen eingestellt. Es ist dies *„Penelope, der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet,"* ein Almanach, den Hinrichs in Leipzig verlegte. Der erste Jahrgang für 1811 enthielt allerdings noch bescheidene Kupfer von Lehmann u. a., sowie litterarische Beiträge des Herausgebers, solche von Fr. Kind und anderen beliebten Novellisten und Dichtern. In der Folge finden wir dieses Taschenbuch, das zuerst in kleinerem, später in grösserem Almanachformat erschien, besser und schöner ausgestattet, und der Herausgeber verstand es durch die litterarischen Beiträge und durch die Kupferbeilagen dasselbe noch wertvoller zu gestalten. Einige Erzählungen von Theodor Körner (z. B. „Die Harfe", 1812) sind in den ersten Jahrgängen enthalten; neben Lafontaine, Kind, Laun,

später auf ein einziges Titelkupfer, das Porträt eines berühmten Dichters oder Künstlers beschränkt. Was diese Kunstblätter der älteren Jahrgänge von 1818 an betrifft, so waren sie reichlich beigegeben und nach den besten Zeichnern von Jury, Bein, Coupé, Delvaux, Schwerdgeburth, Rossmäsler, Stöber, Lips, Barth, E. Schuler u. a. gestochen. Scenen von Shakespeares Dramen von Opiz (Abb. 13) in einer Reihe von Jahrgängen, die Charakterbilder und Illustrationen zu Bürgers Gedichten (1827—1830), die Porträts E. Schulzes, Goethes (1821) und L. Tiecks, von Coupé gestochen, von dem Archäologen Böttiger, welcher früher auch als Mitarbeiter fungierte, ferner Vogels Bildnisse von Canova, Jean Paul, W. Scott, Thorwaldsen, jene von Uhland, Wilhelm Muller und P. v. Cornelius sind überaus schöne, fein gearbeitete Kunstblätter, die dem Taschenbuche zur wahren Zierde gereichen. Man kann die Vervollkommnung des Stiches in den aufeinanderfolgenden Jahrgängen der „Urania" besonders gut verfolgen; sie haben daher neben ihrem litterarhistorischen auch einen gewissen kunstgeschichtlichen Wert.



Abb. 13.
Kupfer zu Shakespeares „Hamlet" aus „Urania" 1820.
3/4 der Originalgrösse.

Clauren und ähnlichen Namen, deren Novellen die Leser jener Zeit nun einmal nicht entbehren wollten, treten uns später auch Gedichte von J. G. Seidl, Castelli, Herlosssohn, Tiedge entgegen. Im Jahrgange 1834 ist das Poem „Weihgesang" von Grillparzer enthalten, auch Wilhelm Weiblinger, Agnes Franz, Johanna Schopenhauer haben beigesteuert. Die Kupferstiche wurden in den späteren Jahrgängen immer besser, und schon der Jahrgang 1815 hat neben Lehmanns, von Boettger gestochenen Landschaften einen in feiner Punktiermanier ausgeführten Kopf „Arria" aufzuweisen; die weiter jährlich beigegebenen Frauenköpfe nach Schnorr haben Böhm, Fleischmann und andere tüchtige Stecher wiedergegeben. Neben Schnorr, der auch schöne Zeichnungen zu Schillers Gedichten (namentlich Frauengestalten, 1826) entworfen hat, liefert auch hier der vielbeschäftigte Ramberg (Abb. 14) zahlreiche Blätter, z. B. 1821 sieben zu Schillers Glocke, sowie Illustrationen zu kleineren Gedichten Schillers (1825—1829). Später (1829—1833) hat der begabte Th. Ender einige hübsche Köpfe Schillerscher Frauengestalten beigetragen. Im



Abb. 15. Gestochnes Deckelbild, Heideloff del., Geisler sculp., zum „Frauentaschenbuch" von 1817. ¹/₁ der Originalgrösse.



Abb 14. Kupfer, Ramberg del., Buchhorn dir., aus dem Taschenbuche „Penelope" 1827. ¹/₄ der Originalgrösse.

Jahrgang 1830 erscheinen schon Stahlstichblätter (von Fr. Stöber in Wien), die in den dreissiger Jahren die Kupferstiche zu verdrängen beginnen und namentlich in England besonders feine Behandlung erfahren. Recht gut ausgeführt sind einige Kupfer in doppelter Grösse von Rossmäsler und Veith mit Ansichten von Pompeji; sie tragen zu der, wie man ersieht, reichen Abwechslung in illustrativer Hinsicht viel bei. Den Zweck des Almanachs bezeichnen auch die anfangs beigegebenen Strick- und Stickmuster; seine Bestimmung als zartes Angebinde charakterisiert das von 1820 an vorkommende Widmungsblatt mit dem zierlichen, in Farben ausgeführten Vergissmeinnicht. Theodor Hell hatte übrigens auch andere Almanache gleichzeitig redigiert, wie z. B. den „Janus" für 1815, 1818, 1820, sowie das „Weimarer dramatische Taschenbuch" für 1823. Weiteres über diese letztgenannten ephemeren Erscheinungen anzuführen ist nicht nötig, da sie eine besondere Bedeutung in keiner Richtung beanspruchen.

Desto wichtiger erscheint das 1815 zuerst herausgegebene „*Frauentaschenbuch* für das

Jahr 1815 von de la Motte-Fouqué, Franz Horn, Caroline de la Motte-Fouqué, Fr. Kind, L. Uhland u. a." wie der volle Titel lautet. Es ist ganz im Geiste der Romantik angelegt, wie schon der Name seines Herausgebers de la Motte-Fouqué erraten lässt und wurde bei Joh. Bernh. Schrag in Nürnberg verlegt. Dieses Taschenbuch, welches 17 Jahre hindurch in gleicher Grösse und Ausstattung fortgeführt wurde, erschien abweichend von den üblichen Formaten, in klein Oktav (16·2:15·5 cm) und wurde gleich zu Anfang vom Verleger sehr sorgfältig ausgestattet. Auf die romantische Richtung des Inhalts, namentlich auf die Pflege von altdeutschen Stoffen und altdeutscher Kunst weisen schon die Illustrationen, der von Hallerstein entworfene und von A. Reindel gestochene Titel, sowie die ebenfalls sorgfältig gestochenen Bilder der Umschläge und Deckel (Abb. 15), welche jährlich abwechselten und z. B. in den zwei Frauengestalten des Jahrgangs 1826: Radegundis von Thüringen und Hildegarde (Gemahlin Karls d. Gr.) sich sehr zierlich ausnehmen. Sogar das Futteralkupfer ist berücksichtigt und zeigt z. B. bei dem erwähnten Bande die Ruine von Weinsberg. Es war die beste Zeit Fouqués, drei Jahre nach der Ausgabe seiner berühmt gewordenen „Undine", als er dieses Taschenbuch eröffnete und zahlreiche Gesinnungsgenossen und Anhänger der romantischen Richtung darin vereinigte. Gerade damals zeigten sich die Leser dieser Lektüre besonders geneigt und selbst der Erscheinungsort des Almanachs: Nürnberg mit seinen herrlichen Bauten, architektonischen und anderen Denkmälern aus der Zeit der deutchen Kunstblüte, trug mit zu der Aufmerksamkeit bei, die man dem „Frauentaschenbuch" zuwandte. Fouqué und seine geistvolle Gattin Karoline waren zumeist in den Jahrgängen durch Beiträge vertreten; neben ihnen erschien der nicht minder nur vom Geiste der Romantik durchwehte Franz Horn; Ludwig Uhland bot schon vom ersten Jahrgange an Balladen und andere Gedichte, auch Justinus Kerner tritt auf; Rückert unter dem bekannten Namen Freimund Reimar erscheint gleichzeitig mit Eichendorff im Jahrgange 1816, ebenso Gustav Schwab, später Max von Schenkendorff, der formgewandte Wilhelm Müller, dessen schönes Lied „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein" im Jahrgang 1821 steht, und F. L. Graf zu Stolberg. Von 1820 an begegnen uns auch Karl Immermann, Willibald Alexis, Platen, W. Hauff. Im Jahrgang 1827 erscheint der Name Anton Alexander Graf von Auersperg unter dem Gedicht „Die beiden Harfen"; er führte damals noch nicht das Pseudonym „Anastasius Grün". Noch sei aus der spätern Zeit genannt Wilhelm Hauff und Leopold Schefer; daneben sind die meisten Modenovellisten ebenfalls vertreten, am wenigsten Langbein. Romantische Stoffe, Balladen aus der Ritterzeit, Märchen und mittelalterliche Stoffe, teils in der beliebten dramatischen Form bearbeitet, treten uns in jedem Jahrgange entgegen; der Hauch des ritterlichen Minnewesens, der Frömmigkeit und Glaubenstreue, welche die Eigentümlichkeit der Romantiker bildeten, ist über die ganze Reihe der Jahrgänge dieses „Frauentaschenbuches" ausgebreitet, deren Charakter ja schon der erwähnte gestochene Titel des ersten desselben andeutet, auf dem sich auch ein Kruzifix mit Rosenkranz und Gebetbuch neben den altdeutschen Frauengestalten der Einrahmung befindet.

Dem Inhalte entspricht auch der Charakter der meisten, übrigens vortrefflich ausgeführten Kupferblätter. Zunächst enthalten die älteren Jahrgänge Illustrationen zu Fouqués Dichtungen (Zauberring, Undine etc.) nach Ramberg, Kolbe, Schnorr, Retzsch, Heideloff, gestochen von Müller, Nacke u. a.; später finden sich sehr hübsch und fein von Delvaux im Stiche ausgeführte Blätter. Ein schönes Blatt ist das Titelkupfer „Thusnelda" von Kolbe im Jahrgange 1820; von 1819 an ist auch Schnorr durch verschiedene Darstellungen vertreten, die den Inhalt des Buches illustrieren (Abb. 16). Führich bietet 1829 und 1831 einige Blätter, die Erzählungen von van de Velde bildlich veranschaulichen. Recht bezeichnend erscheinen jene von 1823 beigegebenen Kupferstiche mit Scenen aus Calderonschen Schauspielen (Andacht zum Kreuz etc.), die Stürmer, Götzenberger, Düberg, Heydeloff, in weiteren Jahrgängen auch Schnorr entworfen haben. Aber selbst an landschaftlichen Motiven bieten manche der Stiche recht hübsches; 1817 finden wir einige kräftig ausgeführte Donaulandschaften von J. A. Klein, ferner mehrere Ansichten aus Nürnberg (1827 bis 1831). In Umrissen ausgeführt enthält das „Frauentaschenbuch" endlich auch verschiedene

hervorragende Skulpturwerke Nürnbergs von Peter Vischer, so namentlich Figuren von schönen Brunnen, Reliefs vom Sebaldusgrab, von Riedel u. a. gestochen. Es wäre nur noch anzuführen, dass eine kurze Zeit Friedrich Rückert, der eifrige Mitarbeiter auf poetischem Gebiet, die Leitung des „Taschenbuches" inne hatte, welche zuletzt, von 1826 an, Georg Döring führte, dessen Namen wir in früheren Jahrgängen ebenfalls durch Beiträge vertreten finden. Neben Cottas „Damenalmanach" ist dieses „Frauentaschenbuch" das einzige, welches eine ganz bestimmte litterarische Richtung, die romantische in Vers und Prosa, in Bild und Ausstattung getreu wiederspiegelt. Als der einst gefeierte Name Fouqués nicht mehr so gewürdigt wurde, wie dies in den ersten drei Decennien des Jahrhunderts der Fall war, hatte man auch dieser Richtung nicht mehr ganz die Aufmerksamkeit zugewendet wie in der früheren Zeit, und damit ist denn 1831 das „Frauentaschenbuch" eingegangen, dessen Reihe von Jahrgängen immer ein bemerkenswertes litterarisches Denkmal bilden werden.

In den Jahren 1810—1812 hatte der spätere Hofrat und Professor der Ästhetik in Heidelberg, Alois Wilhelm Schreiber, der sich auch viel mit der Sagenkunde seiner Heimat beschäftigte, ein „*Heidelberger Taschenbuch*" (Mannheim) herausgegeben, das unter den litterarischen Beiträgen auch solche von Boie, Knebel, Uhland und Goethe enthielt. Schreiber begründete 1816 ein neues Almanachunternehmen, die „*Cornelia, Taschenbuch für die deutschen Frauen*" (Heidelberg, Engelmann). Es erschien von 1816 bis in die fünfziger Jahre und wurde noch vor Schreibers, 1841 erfolgtem Tode unter der Leitung der bisherigen Mitarbeiterin, Amalie Schoppe, fortgeführt. Die späteren Jahre kommen hier natürlich nicht in Betracht. Das Buch vergrösserte bald nach den ersten Jahrgängen sein Format und behielt dann das gewöhnliche Taschenformat lange Jahre hindurch bei. Es enthielt Gedichte und Erzählungen, hauptsächlich von Poeten aus den Rheinlanden und aus Süddeutschland, Maler Müller, Max von Schenkendorf, Christ und F. L. Graf zu Stolberg sind schon in dem ersten Jahrgange vertreten, ihnen gesellten sich später E. M. Arndt, Uhland (im Jahrg. 1820: „Der Schenk von Limburg") Hoffmann von Fallersleben, Haug, von Erzählern und Erzählerinnen neben dem Herausgeber: L. Kruse, K. Spindler, W. Blumenhagen, Johanna Schopenhauer, Elise von Hohenhausen, Jenny Tarnow, Helmine von Chezy, Amalie Schoppe und Therese Huber bei. Eine schöne Eigentümlichkeit des Taschenbuchs bilden die von 1824—1831 darin enthaltenen Rheinischen Sagen, die Karl Geib in Verse brachte und denen recht gute Kupferstiche von Fleischmann nach Zeichnungen von Opitz beigegeben sind. Die übrigen Kupferstichbeilagen enthalten zumeist Porträts deutscher Fürstinnen, von verschiedenen Künstlern und Stechern sorgfältig ausgeführt, mitunter auch Bilder nach älteren Meistern. So ist das Blatt Johanna von Arragonien von Lionardo da Vinci, gestochen von J. Passini (1829), ein besonders fein und sauber durchgeführter Stich. Auch einige Blätter schöner Frauenporträts von Fendi wären hervorzuheben.

In der obigen Darstellung haben wir die bemerkenswerteren Taschenbücher des deutschen Gebietes aus den ersten Jahrzehnten unseres Säkulums behandelt, namentlich jene, die für diese Gattung von litterarischen Erscheinungen in gewissen Richtungen von Interesse sind und sich durch längeren Bestand in der Gunst des Publikums bewährt haben. Einzelnes Andere wäre allenfalls noch zu nennen, trägt aber zur Ausgestaltung des Bildes wenig bei. Dessenungeachtet sei auf die Jahrgänge 1801 bis 1803 des „*Taschenbuches*", das bei Vieweg in Braunschweig erschien, hingewiesen, von denen ein Vorgänger 1798 den ersten Abdruck von Goethes „Hermann und Dorothea" enthielt.[1] In diesen, mit grosser typographischer Sorgfalt ausgestatteten Almanachen finden sich Aufsätze und Erzählungen von Gentz, Jean Paul, Wieland, Huber und Lafontaine, Gedichte von Voss und Herder und Kupfer von Catel u. a. Es wurden

[1] Vergl. „Zeitschrift für Bücherfreunde", I. Jahrgang, S. 143 ff., woselbst Ludwig Geiger über „die erste Ausgabe von Goethes Hermann und Dorothea" wertvolle Aufklärung giebt.

fünf Ausgaben veranstaltet, deren beste auf geglättetem Velinpapier mit den ersten Kupfer-Abdrücken, die letzte auf gewöhnlichem holländischem Papier hergestellt wurde; natürlich stand die ersterwähnte Ausgabe auch besonders hoch im Preise.

Zwei vereinzelte Almanache sind noch als für die Geschichte unserer Dichtung höchst bedeutend zu nennen: der von Justinus Kerner herausgegebene *„Poetische Almanach für 1812“* (Heidelberg, Braun) mit vielen Erstlingsgedichten des Herausgebers und Ludwig Uhlands, sowie Chamissos, Schwabs, Fouqués u. a., namentlich schwäbischer Mitarbeiter; ferner der *„Deutsche Dichterwald“* von demselben Herausgeber (Tübingen, Herrbrandt 1813), der ebenfalls viele Beiträge aus dem Uhland-Kerner Kreise aufweist. Allerdings waren beide Almanache ausschliesslich versificierter Poesie gewidmet. Wenn hier noch des von 1818—1833 fortgeführten *„Vergissmeinnicht“*, das H. Clauren (Leipzig, F. A. Leo) herausgab, gedacht wird, so geschieht dies nur, um den Zeitgeschmack zu kennzeichnen, der an Claurens süsslicher Erzählungsweise so lange hing, denn alle diese Jahrgänge des „Vergissmeinnicht“ enthalten ausschliesslich Novellen von Clauren selbst. Dass auch Kupferstiche nicht fehlen durften, ist selbstverständlich. Eine gute Idee führte *„Orphea,* Taschenbuch für 1824“ (Leipzig, Ernst Fleischer) durch, das bis 1831 bestand. Es bot in seinen acht Jahrgängen eine von Ramberg nett gezeichnete Galerie zu den beliebtesten Opern, von Axmann, Jury, Schwerdgeburth und andern bewährten Künstlern gestochen. So finden wir Scenen aus dem Freischütz, aus Don Juan und der Zauberflöte, aus Webers Oberon und Preciosa, aus Rossinis Barbier von Sevilla und aus Marschners Vampyr in diesen Bänden dargestellt, die meist sauber und sorgfältig ausgeführt sind. Auch der litterarische Teil enthält ausser den Erzählungen der hier oft genannten Modeschriftsteller manches Wertvolle, so Beiträge von Fouqué, Raupach, Tiedge und Tieck. Die Ausstattung des für Musikfreunde berechneten Taschenbuches war recht gut und machte dem Verleger alle Ehre.



Abb. 16. Kupfer, Schnorr del., Esslinger sc., aus dem „Frauentaschenbuch“ von 1820. ¾ der Originalgrösse.

Die Taschenbücher gehören zur Charakteristik der Zeit des Empire und der unmittelbar sich daran schliessenden Jahre ebenso wie die Architektur und das Möblement, wie die Bilderrahmen und Stockuhren, Leuchter und Porzellantassen, die wir wohl noch als Nachlassstücke unserer Gross- und Urgrossmütter bewahren und die manches künstlerisch wertvolle, durch Form und Ausstattung das Auge erfreuende Stück aufweisen. Das Taschenbuch hat vielen poetischen Talenten den Weg geöffnet, es hat manches litterarisch wertvolle Erzeugnis ans Licht gebracht, es hat uns eine Fülle von Kunstblättern vorgelegt, die wir heute noch mit freudigem Blicke betrachten; finden wir doch oft die Namen erster Meister mit ihren ersten jugendlichen, aber schon das feine Kunstgefühl verratenden Darstellungen in diesen Bändchen vertreten. Über den Geschmack der Zeit in künstlerischer wie in litterarischer Beziehung klären uns die Almanache mehr auf als manches bogenreiche Werk, und der vielen grossen Namen wegen, die uns als Künstler und Dichter begegnen, werden wir auch Erzählern wie Clauren oder Langbein nicht gram werden, deren Bücher wir heute lächelnd beiseite legen, die aber doch einst das Entzücken unserer lesenden Vorfahren bildeten.

Lutherhandschriften von 1523—1544.

Von

P. E. Thiele in Magdeburg.

utherhandschriften kommen seit Jahrzehnten fast nie mehr auf den Antiquariatsmarkt. Die Ursache ist wohl zu verstehen: nach und nach ist alles von Luther Geschriebene in feste Hände übergegangen; die Reliquien des Mannes, der wie kein anderer der Öffentlichkeit angehört, durften nicht in Privatsammlungen verborgen bleiben. Berlin, Wolfenbüttel, Nürnberg, Weimar, Hamburg und viele andere Städte des Vaterlandes, ja selbst des Auslandes, zählen Aufzeichnungen Luthers zu den kostbarsten Stücken ihrer Archive und Bibliotheken.

Im August 1897 kam ich in den Besitz einer Sammlung von Handschriften des Reformators, die zu den bedeutendsten ihrer Art zählt. Ich konnte die Beobachtung machen, dass fast jeder Besucher, dem sie gezeigt wurde, die Fragen erhob: „Ist das auch echt? — Ist das wirklich von Luther? — Woher wissen Sie das?" Diese Fragen waren nicht unberechtigt wegen des seltenen Vorkommens solcher Stücke im Privatbesitz und wegen der s. Z. durch die Tagesblätter verbreiteten Nachrichten über Verurteilung eines Händlers, der Luthers Hand gefälscht und auf den Markt gebracht hatte. Meines Wissens ist eine echte Lutherhandschrift im Antiquariatshandel zuletzt im Jahre 1862 vorgekommen. Sie enthält 489 Sprichwörter, die von Luther auf 34 Oktavseiten aufgezeichnet worden sind. Aus dem Besitze des Magisters Wilhelm Becher in Dresden wurde sie von der Schletterschen Buchhandlung in Breslau zum Kaufe ausgeboten und schliesslich von der Bibliotheca Bodleyana in Oxford für 900 Mark erworben. Dort war sie so gut wie verschollen und ist erst durch die Bemühungen des Lutherbiographen *J. Köstlin* und seiner Freunde im Jahre 1889 wieder entdeckt worden. Ihre Herausgabe ist soweit von mir vorbereitet worden, dass sie demnächst bei H. Böhlaus Nachf. in Weimar im Druck erscheinen kann.

Das Schicksal, ins Ausland zu kommen, drohte auch unserer Sammlung, da der Kauf wegen der anfänglich geforderten allzu hohen Preise von den einheimischen Bibliotheken und Sammlern abgelehnt worden war. Nachdem die Forderung ermässigt worden, hielt ich es im Interesse der Sache für geboten, die Handschrift vorläufig selbst zu erwerben, in der Hoffnung, dass der Patriotismus wohlhabender Mitbürger die Mittel aufbringen werde, um sie der Heimat zu erhalten. Hierzu hielt ich mich nicht nur für berechtigt, sondern gewissermassen verpflichtet, da ich das Manuskript am genauesten kannte. Es war mir zuerst im Jahre 1881 zu Gesicht gekommen und durch den früheren Besitzer Herrn *von Nobbe* zur Untersuchung und Veröffentlichung anvertraut worden. Ein Aufsatz darüber erschien 1882 in den „theologischen Studien und Kritiken". Er behandelt vornehmlich den Inhalt der einzelnen Stücke und ist wohl kaum über den beschränkten Kreis theologischer Fachleute hinaus bekannt geworden.

Die Geschichte dieses Sammelbandes von Lutherhandschriften lässt sich leider nicht weiter als bis auf *Rötger*, Probst und Direktor des Pädagogiums am Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg, geb. 1749, gest. 16. Mai 1831, verfolgen. Dieser vielseitig gebildete Mann, der ausser seinem eigentlichen Beruf mehrere hohe politische Ehrenstellen bekleidete, besass nach dem Bericht von Zeitgenossen eine grosse, musterhaft geordnete Sammlung von Autographen. Es wird vermutet, dass die Lutherhandschrift hiervon das kostbarste Stück gewesen und von dem Übrigen gesondert auf seinen Schwiegersohn, den Geh. Regierungsrat *von Werder* († 1856 in Magdeburg), vererbt worden sei. Dieser scheint etwas von ihrer Herkunft gewusst zu haben, wenigstens hatte er seinem Enkelsohne bei Übergabe des Bandes durch eine schriftliche Notiz auf dem Umschlag versprochen, nähere Mitteilungen später zu machen. Diese hat er aber mit ins Grab genommen. Da zwölf Erben den Besitz zu teilen hatten, musste er notwendiger Weise zum Verkauf gebracht werden und war durch Adolf Weigel in Leipzig auch in dieser Zeitschrift angeboten worden.

Meine Hoffnung, die Handschrift nach dem eigenen Erwerb wieder in sichere Hände

Aus dem Deuteronomium Mosis 1525. Handschrift Martin Luthers.

bringen zu können, hat mich nicht getäuscht. Ich bot die drei umfänglichsten und wertvollsten Stücke (s. unten Nr. 2, 3 und 5) der Stadt Magdeburg zum Preise von 4700 Mark an und fand beim Magistrat sehr freundliches Entgegenkommen. In einer Denkschrift hatte ich Echtheit, Wert und Bedeutung derselben kurz dargelegt. Als aber mein Angebot und die Denkschrift zur Kenntnis des Königl. Kommerzienrats *Paul Hennige sen.* kamen, entschloss sich dieser sofort zum Ankauf, um der Stadt damit ein Geschenk zu machen. In einem Schaukasten des städtischen Museums sind diese drei Bändchen jetzt allgemein zugänglich gemacht. 11 Blätter mit den selbständigen kleineren Bruchstücken der Sammlung sind einstweilen noch in meinem Besitz.

Die Sammlung bestand aus 116 beschriebenen Blättern in Quart, die ziemlich ungeordnet in einem glatten Schweinslederbande zusammengebunden waren. Am Rücken oben scheinen einige Titel gestanden zu haben; man konnte noch notdürftig entziffern: „*Wider Hans Worst.*" Der besseren Handhabung wegen habe ich den Band auflösen und die zusammengehörigen grösseren Stücke in drei besondere Saffianbände binden lassen. Bis auf 6 Blätter ist alles Vorhandene Druckmanuskript gewesen, wie sich aus der Vergleichung mit den uns bekannten Originaldrucken ergiebt. Auch finden sich überall an den Stellen, wo im Druck die Seiten umbrechen, mit Röthel, Tinte oder nur mit einem kantigen Gegenstande die Signaturen in der Handschrift eingetragen. Die genannten 6 Blätter lassen sich leicht erkennen als später umgearbeitete erste Aufzeichnungen zu zwei verschiedenen Schriften Luthers. Nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet sind in der Sammlung folgende Stücke vorhanden:

1. ***Annotationes in Deuteronomium Mosis, erschienen** 1525.* Zwei Blätter in Quart 15,8 × 21,3 cm, enthaltend Anmerkungen zum 5. Buche Mosis in lateinischer Sprache, hervorgegangen aus Vorträgen, die Luther seit etwa 1523 seinen Klosterbrüdern in vertraulichem Gespräch gehalten und auf ihre Bitte zum Druck vorbereitet hatte. Der Hauptteil dieser Schrift Luthers ist noch in Handschrift vorhanden und befindet sich in der Königlichen Bibliothek in Berlin. Es fehlen dort am Ganzen 13 Blätter. Unsere beiden Blätter sind am Rande, jedoch ohne Verletzung der Schrift, etwas beschnitten und sehen so aus, als ob sie aus einem anderen Bande einmal entfernt worden wären. In meiner Sammlung sind es die einzigen in lateinischer Sprache. Klare und zierliche Schrift zeichnet sie aus. Ihr Hauptwert ist darin zu suchen, dass sie eine Ergänzung der Berliner Handschrift bieten.

2. *Vom Abendmahl Christi Bekenntnis. 1528.* 46 Blätter in Quart verschiedener Grösse; die ersten zehn sind allem Anschein nach von Luther beschnitten, die übrigen ungefähr 16,5 × 22 cm gross; das Wasserzeichen ist ein Ochsenkopf mit einem aufrechten Stab zwischen den Hörnern, das Papier von vorzüglicher Beschaffenheit. Enthalten ist hierin ein beträchtlicher Teil der unter dem Namen des „Grossen Bekenntnisses vom Abendmahl" berühmten Streitschrift Luthers. Sie entstand im Winter 1527 bis 1528 und erschien im März 1528 im Druck. Zwei Bogen der Handschrift befinden sich in der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel (86,10. Extrav. fol. Blatt 9—12 und 17—21). Über unsere Schrift urteilt J. Köstlin: „Sie ist nicht bloss dem Umfange nach die grösste, welche Luther im Streite über das Abendmahl herausgab, sondern sie ist offenbar auch mit grösster Sorgfalt ausgearbeitet." Wie richtig dieses letztere Urteil war, stellte sich bei Bekanntwerden des Manuskripts heraus. Zu ihm gehört ein Bogen Concept, der beweist, dass wir im übrigen eine Reinschrift oder wenigstens eine Umarbeitung der ursprünglichen Niederschrift vor uns haben. An Häufigkeit der Korrekturen unterscheiden sich aber beide nicht im mindesten. In keiner Lutherhandschrift findet sich wohl je eine Seite ohne alle Änderungen. Hier aber sind sie geradezu überraschend. Mitunter sind viele Zeilen, ja eine ganze Seite und darüber gestrichen; neue Abschnitte sind auf kleineren und grösseren Blättern zugesetzt worden, von den zahllosen kleineren Verbesserungen ganz zu schweigen. Eins von den angefügten Blättchen zieht unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich: es ist auf ein anderes Blatt am Rande aufgesiegelt und unten links ist noch der Abdruck von Luthers Siegelring mit dem bekannten Wappen, das Kreuz im Herzen und dieses in der Rose, erhalten.

Aber nicht nur für Luthers Sorgfalt in der Arbeit, sondern auch für seine Stimmung ist

Aus der Predigt vom Segen 1532. Handschrift Martin Luthers.

Aus „Wider Hans Worst" 1541. Handschrift Martin Luthers.

die vorliegende Handschrift bezeichnend. So zeugt es offenbar von einer grossen Gereiztheit, wenn er den Namen Zwingel (= Zwingli) bei einer letzten Durchsicht mit roter Tinte fast regelmässig durchstreicht und dafür schreibt: „der geist, dieser geist" will sagen: Schwarmgeist.

Die Schrift giebt Luthers Auffassung vom Abendmahl in sorgfältigster wissenschaftlicher Begründung wieder. Sie ist in erster Linie massgebend gewesen für die Scheidung der beiden grossen evangelischen Bekenntnisse Deutschlands und ist daher auch von tiefeingreifender geschichtlicher Bedeutung. Man kann nicht ohne Bewegung das Auge über die Schriftzüge gleiten lassen, in welchen der Reformator unter heftigem Ringen seine Meinung über einen Gegenstand niederlegt, an welchem ihm das Seelenheil so vieler Tausende von Christen und zugleich das Schicksal seiner jungen Kirche zu hängen schien. Die von Luther verworfenen und umgearbeiteten Abschnitte, welche gerade hier sich so zahlreich finden, haben daher den besonderen Reiz, dass sie uns bei so bedeutungsvollem Anlass bisher nicht verstattete Blicke in die Gedankenwerkstätte dieses grossen Geistes thun lassen und uns zeigen, welchen Wert er auch auf Form und Ausdruck legte.

3. *Bericht an einen guten Freund von beiderlei Gestalt des Sacraments, aufs Bischofs zu Meissen Mandat. 1528.* 14 Blätter in Quart desselben Papiers wie in No. 2, an den Rändern unbeschnitten und mit den Signaturen des Setzers versehen. Die Züge der Handschrift sind klar und zierlich. Die Schrift ist 1528 abgefasst und, wie der Titel ergiebt, gegen ein Mandat des Bischofs zu Meissen gerichtet, welches das Verbot des Laienkelches beim Abendmahl neuerdings einschärfte und zu rechtfertigen suchte. Zugleich kämpft Luther aber überhaupt gegen dieses vermeintliche Recht der Kirche, als deren Verteidiger sich zuletzt Cochläus aufgeworfen hatte. Die Handschrift umfasst ziemlich die letzte Hälfte ($^{6}/_{13}$) des Druckes. Sie fliesst gleichmässig, ohne viel Korrekturen dahin trotz aller Heftigkeit der in ihr enthaltenen Angriffe. Luther hatte alte, oft bekämpfte Gegner vor sich, gegen die er nach neuen Gründen nicht zu suchen brauchte. Der Hauptzweck dieser Schrift ist ihm freilich, wie er versichert, die Seinen zu stärken und zu trösten, und nicht die Polemik.

4. *Der Segen, so man nach der Messe spricht über das Volk. 4. Mose 6, 23—26. 1532.* Drei Blätter in Quart, vergilbt und besonders das dritte Blatt an den unteren Ecken von Moder angegriffen, etwa 16×21½ cm gross, enthaltend eine Predigt über den oben genannten Text, und zwar ziemlich vollständig. Auffällig ist, dass Luther sie eigenhändig aufzeichnete, wozu er sonst in der Regel nicht die Zeit fand. Weitaus die meisten gedruckten Predigten Luthers rühren aus Nachschriften seiner Freunde her. Noch auffallender aber ist, dass in der Mitte von Blatt 3a mitten auf einer Zeile Luthers Hand abbricht und eine andere Hand bis zum Schluss von Blatt 3b fortfährt. Es liegt die zwiefache Möglichkeit vor, dass Luther die Fortsetzung einem seiner Freunde in die Feder diktierte oder ihm die Vollendung nach der gehörten Predigt überliess. Eine Korrektur auf Blatt 3b von seiner Hand weist aber sicher darauf hin, dass der Text von ihm für den Druck übersehen und gebilligt worden ist. Trotz der Beschädigungen ist alles, was Luther selbst geschrieben hat, vollkommen lesbar geblieben.

5. *Wider Hans Worst. 1541.* 48 Blätter in Quart, davon ein Blatt leer, drei Blätter Druckkorrektur, 16×21 cm gross, mit dem Wasserzeichen eines Adlers, das Papier nicht mehr von der vorzüglichen Qualität der Schriften von 1528 und kleineren Formates. Auffallend ist die Veränderung der Schriftzüge, welche grösser und ohne die frühere Klarheit und Zierlichkeit das Alter des Schreibers ahnen lassen. Druckersignaturen finden sich auch hier. Einige Blätter sind oben noch nicht aufgeschnitten, ein Zeichen dafür, dass der Schreiber sie in einzelnen Bogen in die Druckerei gab. Die Hast der Arbeit zeigt sich nicht nur in der Schrift, sondern auch an einigen Fehlern, die beim schnellen Schreiben übersehen und erst im Druck verbessert wurden. Die Korrekturbogen zeigen einige Verbesserungen, enthalten aber auch im Anfang des letzten Abschnittes einen groben Druckfehler: „Also mugen die Prediger, wenn sie das Volck leren, wohl *verdammen*" (statt „*vermanen*", wie im Manuskript steht), und dieser Fehler ist in die ersten Drucke übergegangen.

Wir haben hier beinahe vollständig Luthers heftige Streitschrift gegen Herzog Heinrich den

Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel, der Luthers Zorn u. A. dadurch erregt und sich den Spottnamen im Titel zugezogen hatte, dass er ihm untergeschoben hatte, er habe sich über seinen eigenen Landesherrn, Kurfürst Johann Friedrich, mit dem Wort „Hans Worst" in unehrbietiger Weise lustig gemacht. Nach der alten Gewohnheit, seinen Streitschriften durch positive Ausführungen schliesslich einen erbaulichen und belehrenden Inhalt zu geben, macht Luther es sich zur Hauptaufgabe, „um nicht mit des Heinzen Teufelsdreck die Zeit hinzubringen," zu untersuchen, warum die Papisten die Evangelischen Ketzer schelten und wo in Wahrheit die rechte Kirche sei. Am Schluss überträgt Luther auf Herzog Heinrich und seine Genossen das Judaslied, das unten in der beigefügten Probe aus der Handschrift mitgeteilt wird.

Da Luther die Bogen augenscheinlich einzeln von dem Schreibtisch fort in die Druckerei gab, hat er sie, um Verwirrungen vorzubeugen, genau signiert, und so können wir feststellen, dass im Anfang die Bogen A B, Blatt 1 von C und etwa in der Mitte L M N fehlen; einer von diesen letzteren befindet sich in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, zusammen geheftet mit den oben bezeichneten zwei Bogen vom Abendmahl 1528. Der Titel ist unserem Manuskript auf einem besonderen Oktavblättchen mit beigegeben, lautet hier aber nicht wie im Druck „*Wider*"—, sondern: „*Von* Hans Worst." Die Beschaffenheit dieses ganzen Stückes ist durchweg frisch und tadellos.

6. Kurz Bekenntniss vom heiligen Sakrament 1544. Zwei Blätter in Quart, 16 × 22 cm gross, ähnliches Papier wie in der Schrift *Von Hans Worst*, die Schriftzüge ebenfalls mit den dortigen sehr übereinstimmend. Diese beiden Blätter tragen keine Spuren davon, dass sie in der Druckerei waren; wir müssen sie daher als eine erste Niederschrift ansehen, welche die Grundlinien der späteren Arbeit enthält. Gerade diese beiden Blätter sind in dieser Hinsicht bedeutungsvoll, denn Luther führt hier seine Abendmahlsgegner kurz einzeln auf und hebt die Stichwörter ihrer Lehren durch besondere Schrift deutlich und in die Augen fallend heraus; z. B. bei Karlstadt DAS; bei Zwingli IST und BEDEVTET; bei Öcolampadius „LEIB, sol nicht heissen Leib, sondern Leibs zeichen".

Zum besseren Verständnis der Autogramme folgen nunmehr die Umschreibungen derselben:

Umschreibung[1]
der Schriftprobe aus Deuteronomium Mose.

qüinqũagesimo die post paſſah. In feſto tabernaculorũm, memoriam omniũm beneficiorum corporalium per deſertum totis an̂n̂is iſtis quadraginta exhibitorum, Ita vides feſta inſtitüi non lüxus, ocii aut voluptatis gratia, ſed ſalutis[2] nostrę & glorię dei cauſa, vt verbum dej audiatur, & beneficia eius memorentũr, vt in fide & charitate dej erudiamur, alamur & ſerüemũr.

Omnia hęc ſeſta, etiam ſj multa alia ſuerint, allegoria ſpiritus, vno ſeſto celebramũs. Quotidię enim paſſah nobis eſt, dum Chriſtũm agnũ dej, edimus & imolamus,[3] ideſt vt paulüs .1· Cor 10 exponit, imolatum prędicamus &[4] credimus pro nobis Sic quottidię pentecoſten habemus, dum nouam legem ſpiritum[5] in corde accipimus per verbi miniſteriũm Quottidie feſtum tabernaculorum celebramus, dum docemus & ſentimus nos eſſe pegrinos in hoc mundo, & in tabernaculis corporis noſtrj, brevi tempe durantibus moramur, ſcientes noſtrum politeüma hoc eſt, ciüilitatem ſeu conuerſationem & habitationem in cęlis eſſe, vbi interna fide ſumus & viuimus, & hic quottidie morimur, donec tabernaculum noſtrum deponatur &c̄ Sic lętamur in his feſtis coram domino in azymis ſyncęritatis & veritatis ideſt in paſtu purj Euangelij & vita ſpiritus ſine traditionibus & vitijs humanis · & offerimus primitias noſtras, laudis & gratiarum actionis

Nam & illud, qüod pręcipit maſcülum non apparere vacuum debere coram ſe, pro illo tempe ad hoc erat ſtatutum, vt alerentur ſacerdotes, noſtro ſęculo p impios ſacerdotes ad ventrem paſcendum offertorijs vulgj, tractum eſt, cum verius ſignificet, offerre laudem & graru[6]

Umschreibung der Probe der Predigt vom Segen.

Gleich wie die liebe sonne wenn sie auffgehet vnd[7] strewet yhren reichen schein vnd mildes liecht ynn alle wellt. so thut sie nicht anders, denn sie erleucht yhr angesicht vber alle wellt, das ist sie scheinet helle vnd frolich, Vnd erfrewet nicht allein die menschen,

[1] In den Fussnoten ist zur Bezeichnung der Änderungen der Handschrift nach dem Vorgange der Kritischen Gesamtausgabe von Luthers Werken (Weimar) Bd. XIV, 496, folgende abkürzende Bezeichnungsweise gewählt worden: <. . .> gestrichene Worte oder Buchstaben *c in (aus)* = korrigiert in (aus); *o* = oben, über der Zeile; *r* = am Rande; *rh* = am Rande mit Hinweis auf die bestimmte Textstelle; *u* = umgestellt.

[2] ſalutis <&> — [3] <verbo> *rh* <fide> imolamus — [4] prędicamus & *rh* <& credimus> *rh* — [5] ſpiritum nouam legem

[6] *lies* gratiarum — [7] vnd <teile>

Aus dem Kurz Bekenntnis vom Abendmahl 1528. Handschrift Martin Luthers.

sondern thier vogel &c vnd alles was ynn himel vnd erden ist macht sie liecht vnd gleich als newe geschaffen[1] Wenn sie aber yhr klares lieblich angesicht verbirget oder vnter gehet, So sihet alle ding[2] saur, betrubt, finster, schwartz, als were es tod vnd ynn der helle, Also soltu hie den text des segens auch verstehen, Wenn Gott sein wort gibt,[3] so lesst er sein[4] angesicht frolich vnd helle scheinen vber alle gewissen vnd macht sie damit frolich, keck, liecht, vnd als gar newe hertzen vnd newe menschen, Denn es bringt Vergebung der sunden, vnd zeigt, Gott, als einen gnedigen, barmhertzigen Vater an, welchen vnser leid vnd betrubnis, iamert vnd erbarmet, Wenn er[5] aber sein wort weg nimpt, da verbirget er sein angesicht, Da wirds denn finster, schwartz betrubt[6] iamer vnd not ym gewissen, Da fulet man eitel zorn vnd keine gnade

So wundscht nü dieser segen (wenn ichs deudsch sol aussprechen.) das vns Gott wolle sein gnedigs wort reichlich lassen scheinen vnd damit[7] froliche gewissen machen, das vns die sunde

Zur Probe von „Wider Hans Worsst“

yhren heubtman offenbart vnd vermeldet das er eben dasselb feur verdienet, Vnd nü mehr fur der wellt, mit keinen ehren kan ein furst heissen Sondern durch Gottes vrtel ein ErtzMeuchelMordbrenner gesprochen ist vnd gehalten sol werden Hie sol nü alle wellt[8] Gott zu lobe vnd danck singen das Jüdas lied auff Heintzen also gedeut

Ach du arger Heintze, was hastu gethan Das dü viel fromer menschen, durchs feur hast[9] morden[10] lan,[11] Des wirstu ynn der Helle[12] leiden grosse pein, Lücibers geselle mustu ewig sein kyrieleys[13]

Oh[14] verlorn[15] Papisten, Was habt yhr gethan das yhr die rechten[16] Christen, Nicht kundtet leben lan[17] des habt die grosse[18] schande, die ewig bleiben sol, Sie geht durch alle lande, vnd solt yhr werden tol, kyrieleyson Wenn ich dis liedlin ein mal vol mache, wil ich dem zu Meintz seine leysen auch finden

Las sie nü faren vnd hoffen, weil sie der keiser, Bapst, kamergericht, noch nicht verdampt, wollen sie sicher sein Hie ist Gottes offenbar[19] gericht, das heist Bapst, keiser vnd alle schweigen, Solte Christus nicht ehe

Zu „Kurz Bekenntnis vom Abendmahl“.

wider nander sich teilen, daran sie mercken kondten, das nicht ein guter geist sein muste, der einer ley[20] Text, so manchfeltiglich handelt[21]

Der Erste

Carlstad, machte den Text, nach seinem tollen kopffe also Jhesus nam das brot danckt vnd brachs vnd gabs seinen Iungern vnd sprach,[22] Nemet, vnd[23] Esset,[24] ·DAS· Das ist mein leib der fur euch gegeben wird &c, Solch DAS solt nicht auffs brot zeigen, so der HERR[25] nam vnd gab. Sondern auff seinen sichtbarn[26] vnd[27] vber tisch sitzenden leib. das[28] die meinüg were,[29] Nemet vnd esset. Hie sitzt mein leib, der fur euch gegeben[30] wird &c Dauon ich[31] gnugsam ym andern buch wider die hymlischen ꝓpheten[32] geschrieben habe

Der ander

Zwingel dem gefiel solchs nicht, vnd sein geist bracht ein ander[33] müscher ynn den text. Nemlich also Nemet Vnd Esset, Das ·IST·[34] mein leib &c Dieser[35] lest. das wörtlin ·DAS· auffs brot zeigen vnd wils so haben[36] wider Carlstads geist, Aber das wortlin IST[37] sol bedeutet heissen auff diese meinüg das brod[38] BEDEVTET meinen leib, der fur euch &c

---

[1] macht sie *bis* geschaffen *rh* — [2] alle *o* ding *r darunter* <alle er sie> — [3] gibt <so ist er die so> — [4] sein <l>
[5] er *o* — [6] betrubt <y> — [7] vnd damit *r*
[8] <Hie sol nu alle wellt> *diese Worte sind durchstrichen; das im Original am Rande stehende A bedeutet, dass hier eine Stelle (die beiden folgenden Seiten umfassend) eingeschoben werden sollte. Statt der durchstrichenen Worte ist dort zu lesen:* Wollen auch nicht mehr für yhr sunde bitten (wie vns S Johannes leret) sondern <Gott zu lo> von yhnen vnd wider sie — [9] hast *o darunter* <er> — [10] morden *c aus* mordet — [11] lan *o darunter* <hast> — [12] Helle <n>
[13] kyrieleys *r*; *vielleicht war beabsichtigt zu schreiben:* kyrieleison — [14] *Im Druck steht:* Ah
[15] lorn *o darunter* <flucht> — [16] rechten *o darunter* <fromen> — [17] lan *o* — [18] die grosse *o darunter* <eu diese>
[19] offenbar<t> *rh* — [20] ley *r* — [21] handelt *o darunter* <vnd vngleich leret> — [22] sprach<t> — [23] vnd *o*
[24] Esset, <das> — [25] HERR *c aus* Herr — [26] sichtbarn <lei> — [27] vnd <vnl> — [28] das <der>
[29] were *o darunter* <sey> — [30] gegeben <wid> — [31] ich *o* — [32] *lies* propheten — [33] anders<s>
[34] IST *o darunter* <IST bedeüt>. — [35] dieser *c aus* Der — [36] vnd wils so haben *rh* — [37] IST *rh* — [38] brod *o*



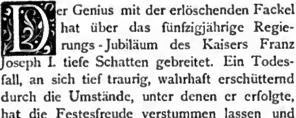


Zwei Prachtwerke

zu dem Regierungs-Jubiläum des Kaisers Franz Joseph I.

Von

Dr. Rudolf Beer in Wien.



Der Genius mit der erlöschenden Fackel hat über das fünfzigjährige Regierungs-Jubiläum des Kaisers Franz Joseph I. tiefe Schatten gebreitet. Ein Todesfall, an sich tief traurig, wahrhaft erschütternd durch die Umstände, unter denen er erfolgte, hat die Festesfreude verstummen lassen und tausenderlei Vorbereitungen, bestimmt, die Feier mit lautem Jubel und frohem Prunk zu begehen, im Werden erstickt.

Soviel auch das äussere Gepränge, das am Jubiläumstage hätte entfaltet werden sollen, einbüsste — Zeugnisse anderer Art, welche die Bedeutung des denkwürdigen Ereignisses gegenwärtigen und kommenden Geschlechtern in würdiger Weise vor Augen führen sollten, fehlten nicht.

Es sind die anlässlich der Feier erschienenen litterarischen Gaben, welche wir hier besprechen wollen. Sie zählen nach hunderten, ja nach tausenden, und die Bibliographie der Francisco-Josephina des Jahres 1898 füllte wohl allein einen stattlichen Band. Es ist nur natürlich, dass unter dieser Flut von Schriften die Mehrzahl zu jenen gehört, bei denen mehr der gute Wille und rührende Begeisterung zu loben sind, denn Tiefe und Gediegenheit des Inhaltes. Sie bilden aber die Folie für eine Reihe von Publikationen, die, aus gleichem Anlass entstanden, durch hohen Wert des Gebotenen hervorragen und die volle Aufmerksamkeit des Kulturhistorikers und Bibliographen erheischen. Hiezu gehören, um nur einige Beispiele anzuführen, *die Festschrift der Wiener Universität*, die vornehm ausgestattete und mit eindringender Sachkenntnis geschriebene *Geschichte der Österreichischen Eisenbahnen* während der Francisco-Josephinischen Zeit, ferner das Werk *„Fünfzig Jahre Hoftheater"* das die Geschichte der Wiener Hofoper und des Wiener Burgtheaters in Wort und Bild prächtig darstellt, sowie das *„Festblatt"* des Wiener Journalisten-Vereines Concordia, in dem neben den tüchtigsten Schriftstellern in der Residenz auch hervorragende Akademiker wie Hartel und Suess verschiedene Abschnitte österreichischer Kulturgeschichte der letzten fünfzig Jahre in kurzen, aber sicheren Zügen schildern.

Eine besondere Stelle unter den Jubiläumswerken nehmen zwei Publikationen ein, die sowohl durch Grossartigkeit der Konzeption als auch durch Gediegenheit textlicher wie bildlicher Ausführung alle übrigen in Schatten stellen; ja noch mehr, sie übertreffen überhaupt alles, was auf diesem Gebiete und unter solchen Umständen bisher in Österreich geleistet wurde.

Wie alle grossen Unternehmen sind auch diese beiden Werke resultierende aus verschiedenen Komponenten, und es ist nicht uninteressant, auf das Entstehen der beiden Kaiserwerke einen Blick — wenn man will einen „Blick hinter die Kulissen" — zu werfen. Man dankt diese monumentalen Publikationen nicht der Initiative eines der unzähligen Vereine, die wir hier in Österreich besitzen, nicht einem Maecen oder Mitglied des Hochadels. Es sind zwei Vertreter des Bürgerstandes, die sich an Aufgaben heranwagten, deren Ausführung leicht hätte scheitern können, die aber unter allen Umständen mit Opfern aller Art verbunden waren. Andererseits ist der Umstand, dass eine Schar der erlesensten Künstler, gewandter Schriftsteller, ja auch Würdenträger und Gelehrte von Ruf sich den beiden Unternehmungen zur Verfügung stellten, ein erfreulicher Beweis dafür, dass in unseren süddeutschen Marken eine Summe litterarischer und künstlerischer Kraft schlummert, die dem edlen Zweck grosser Publikationen gerne dient und eigentlich nur des Weckrufes bedarf, um ihre Fähigkeit zu entfalten.

So gelang es denn dem Wiener Verlagsbuchhändler *Max Herzig*, das Werk *„Viribus unitis — Das Buch vom Kaiser"* und dem gleichfalls in Wien lebenden Schriftsteller *Ignaz Schnitzer* die beiden Bände: *„Franz Joseph I. und seine Zeit"* anlässlich des Jubiläums des Monarchen herauszugeben.

Die naheliegende Gefahr, dass die unabhängig von zwei Seiten unternommenen Werke identischen Inhalt aufweisen könnten, ist glücklich vermieden worden. Jedes der beiden Kaiserwerke verfolgt einen besonderen, schon in dem Titel angedeuteten Zweck. „Das Buch vom Kaiser" schildert die Person des Monarchen „in ausführlicher und unseren Gefühlen entsprechender Weise." Schnitzers Werk ist das Staatsbuch, das universelle Kulturwerk, das natürlich den Mittelpunkt der Ereignisse nicht aus den Augen verliert. Der Verschiedenheit der Anlage entspricht auch durchaus der divergierende Inhalt der beiden Werke.

Herzigs Buch würde der Franzose „François-Joseph intime" nennen. Es begleitet den Monarchen förmlich auf Schritt und Tritt, schildert, wie er im engsten Kreise lebt, wie er wohnt, arbeitet, Erholung und Zertreuung findet. Historisch im engeren Sinne ist nur die Einleitung gehalten, die *Alexander Freiherr von Helfert*, der greise Geschichtsforscher, einer der wenigen, die, aus vormärzlicher Zeit stammend, noch unsere Tage mit hellem Auge betrachten, zum Verfasser hat. Was der übrige Text bietet, sind meist Momentaufnahmen, Augenblicksbilder aus des Monarchen Leben in der Hofburg, in den kaiserlichen Villen und Schlössern, auf der Jagd und auf dem Manöverfelde; ferner Schilderungen von Bällen, Festen, Empfängen — durchwegs frisch, naturwahr und anziehend geschrieben, wofür übrigens die Namen der trefflichen Schriftsteller, die hiebei mitwirkten, von vornherein Gewähr boten. So beteiligten sich, um nur einige Mitarbeiter zu nennen, der uns erst kürzlich entrissene unvergessliche Hans Grasberger an dem Abschnitt Wien, Ludwig Hevesi und Maurus Jókai erzählen über des Kaisers Leben in Budapest, Ferdinand Gross, Hofeisenbahndirektor Klaudy und andere begleiten den Monarchen auf seinen Reisen, Oberst Bancalari schildert ihn als Kriegsherrn, Marie Weyr des Kaisers idyllisches Leben zu Ischl.

Dass die Beiträge so vieler und verschiedener Mitarbeiter wie aus einem Guss geformt erscheinen, ist das Verdienst eines spiritus rector, dessen Namen wohl nirgend genannt, aber von dem halbwegs Eingeweihten leicht erraten wird. *Friedrich Uhl*, der Altmeister der Wiener Schriftsteller, hat sein Redaktionstalent hier wiederum glänzend bewährt; der Herausgeber selbst besorgte Wahl und Prüfung der künstlerischen Beiträge. Ein gefährlicherer Rivale hätte dem Texte in der That nicht entstehen können, als der überreiche Bilderschmuck, welcher Blatt für Blatt des Buches auszeichnet und ihm nicht blos die Eigenschaft eines Prachtwerkes, sondern auch ein ganz spezielles, charakteristisches Gepräge verleiht. Blättert man von Anfang bis zu Ende, so stellt sich eine Mustersammlung von Kopf- und Schlussvignetten, von Titel- und Randleisten, ferner von Voll- und kleineren Bildern dar; während in den ersteren die „Moderne", d. h. die „Secession", fast unumschränkt ihre Herrschaft ausübt, hat bei den eigentlichen Bildern die alte Schule ihr Recht gewahrt, und dies kommt bei dem Stillleben wie beim Genre, beim Porträt wie bei der Gruppe zum Ausdruck. Die Bilder und Zeichnungen, *vierhundert* an der Zahl, sind durchweg Originale, für den Zweck unserer Publikation eigens angefertigt; man braucht nicht erst hervorzuheben, dass dieser illustrative Schmuck, von ersten Künstlern hergestellt, dem Werke ganz einzigen Wert giebt. Die Kunstblätter der Reihe nach zu würdigen, ist an dieser Stelle unmöglich; nur die Thätigkeit der Hauptmitarbeiter kann angedeutet werden. Wenn z. B. ein Meister wie Julius von Blaas den Kaiser auf einem Spazierritt im Prater darstellt, so kann man sich leicht vorstellen, welch erlesenes Kunstwerk uns da geboten wird. Eine geradezu fabelhafte Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit entwickelten Theo Zasche und Wilhelm Gause in ihren Zeichnungen zu den Abschnitten „Wien", „Auf Reisen", „Ischl", während man die lebensvollen Schildereien aus dem Manöverleben dem flotten Pinsel Felician v. Myrbachs verdankt. Auch die Freunde von Autographen werden durch zwei merkwürdige Proben überrascht. Die eine stellt einen Jagdplan dar, in dem der Monarch eigenhändig die Namen der Teilnehmer an den verschiedenen Standplätzen einzeichnete; auf einem andern Blatte findet sich ein autographisches Gedicht der Protektorin des Werkes, der Erzherzogin Valerie.

Damit der Bibliophile in jeder Beziehung seine Rechnung finde, so ist auch auf den Einband die denkbar grösste Sorgfalt verwendet



Die K. K. Hofbibliothek in Wien.
Aus Schnitzer „Kaiser Franz Joseph I. und seine Zeit."

worden. Das Buch hat wirklich Hoftoilette angelegt, würdig, um am Tage des Jubiläums, wie dies ja thatsächlich der Fall war, vor dem Monarchen zu erscheinen. Nach dem Entwurf des Architekten Josef Hoffmann ist dieses Kunstwerk von dem Wiener Atelier August Klein angefertigt worden. Kostbare und stilgerechte Einbande für Adressen, Albums u. s. w. sind seit Jahrzehnten Spezialität dieser Firma; in der Massenlieferung von Hunderten von Einbänden, von denen ein jeder sorgsame künstlerische Behandlung zeigt, dürfte das Atelier sich selbst übertroffen haben. Die Ausführung ist ganz dem Zwecke angepasst und auch in dieser Beziehung wieder so apart, dass ihr kaum etwas Ähnliches, auch keiner der in dieser Zeitschrift beschriebenen künstlerischen Bucheinbände an die Seite gestellt werden kann. Die reiche, aber in wohlthuendem Masse angewendete Reliefarbeit ist es, die bei unserem Kunstwerk zunächst die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Der starke vordere Deckel (335 × 460 mm) ist ganz aus hellbraunem Leder hergestellt. Ein grosses Quadrat, etwas in die Höhe gerückt, senkt sich tief in die Fläche ein; im Mittelpunkte dieser, von stilisierten Lorbeer- und Eichenzweigen umrahmt, erstrahlt die Kaiserkrone in wundervoll feiner Ausführung. Das Kleinod ist ganz in Bronze nachgeahmt, Perlen- und Edelstein-Imitationen sind aufgelegt, sodass die Nachbildung an Treue nichts zu wünschen übrig lässt. Auf einem länglichen, nach unten herabgezogenen Schild ruhen, in schneeweissem Email ausgeführt, die Initialen F J I. Nicht minder originell ist die Schliesse, welche die beiden Deckel rechts zusammenhält. Als Motiv ist der Orden des goldenen Vliesses verwendet, so zwar, dass der obere Teil des Ordens sich über den Deckel legt und das herunterhängende Vliess als eigentliches Verschlussmittel dient. Auch hier ist Goldbronze und Email zur getreuen Nachbildung geschickt verwendet worden.

*

Die schwierige Aufgabe, mit Herzigs „Buch vom Kaiser" durch ein zweites Jubiläumswerk in Wettbewerb zu treten, ist *Schnitzer*, wie schon angedeutet wurde, dadurch gelungen, dass er seinem Unternehmen stofflich viel

weitere Grenzen steckte und die beiden, mehr als tausend Seiten im grössten Imperialfolio umfassenden Bände: „Franz Joseph I. und seine Zeit“ in geradezu verschwenderischer Weise ausstattete. Ein angesehener Wiener Kunstrichter trug kein Bedenken, dieses aus der K. K. Hof- und Staats-Druckerei hervorgegangene Monumentalwerk das prächtigste Buch zu nennen, das je erzeugt wurde. Derlei Superlative haben immer etwas Missliches an sich, zumal, wenn es sich um Bücher handelt; und speziell der Wiener mag bei solchen Urteilen Vorsicht üben, wenn er sich der herrlichen Holzschnittwerke des Kaisers Maximilian I. erinnert oder in der K. K. Hofbibliothek das einzige kolorierte Exemplar des berühmten Atlas Blaeu anstaunt oder Gelegenheit hat, das allmähliche Anwachsen eines Wunderwerks heimischer Kunst und Kunstgelehrsamkeit, des „Jahrbuchs der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses“ zu verfolgen. Es ist das grösste Lob für Schnitzers Werk, wenn man nach unbefangener Prüfung feststellt, dass sich dieses den eben genannten Grandseigneurs der Bücherproduktion in würdiger Weise anreiht. Und dies aus dem vielleicht paradox klingenden Grunde, weil der verblüffende Reichtum illustrativen Beiwerkes



Die K. K. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.
Aus Schnitzer „Kaiser Franz Joseph I. und seine Zeit“

in Schnitzers Jubiläumsgabe keineswegs die Hauptrolle spielt.

Es haben allerdings, wie von allem Anfang an hervorgehoben werden soll, auch hier die ersten Meister graphischer Kunst mitgewirkt: William Unger radierte das neueste, von Horowitz gefertigte Bild des Monarchen, Anton Kaiser reproduzierte in derselben Art das von Heinrich Lefler stimmungsvoll gezeichnete Titelblatt, und ein entzückender Farbendruck stellt uns Friedrich Amerlings Porträt des kleinen Erzherzogs Franz Joseph aus dem Jahre 1838 dar. Aus der fast verwirrenden Menge kleinerer Illustrationen und Randleisten (bei denen, wie in Herzigs Buch, die Sezession eine grosse Rolle spielt) sei auf eine von Julius Schmid glänzend komponierte Randleiste, eine Idealisierung des Wiener Walzers aufmerksam gemacht. Die Putten, welche das tanzende Paar umschwärmen, haben eine Art Familienverwandtschaft mit den vielbewunderten Genien auf Tilgners Mozart-Denkmal. Als Probe Wiener Humors liefert uns Hans Schliessmann eine köstliche Zeichnung: „Eskortierung eines Trunkenbolds" (in dem Abschnitt über das Polizeiwesen), andere Meisterhände zeichnen uns das Atelier Makarts, Scenen aus dem Wiener Leben, kurz, man könnte mit der Beschreibung des illustrativen Teiles allein — für den noch Künstler wie Rudolf Alt, Michael v. Zichy, Benczur, Mucha, Rudolf Berndt, Hynais u. a. zahlreiche Beiträge geliefert, — ganze Druckbogen füllen; und doch, wir wiederholen, dieser Teil ist wirklich nur Beiwerk im Vergleich zu dem, was der Text bietet.

Nach eindringlicher, aus der Feder eines Jugendgespielen des Kaisers, Grafen Franz Coronini, stammender Würdigung der historischen Gestalt des Monarchen, sowie der markanten Mitglieder des Kaiserlichen Hauses und der Beschreibung ihrer Schlösser, Reisen u. s. w., bietet der erste Band eine umfassende Geschichte der K. und K. Armee und der Kriegsmarine; der zweite Band ist ausschliesslich dem kulturhistorischen Essay gewidmet. Kein wichtiger Zweig staatlicher Verwaltung, keine Seite des öffentlichen Lebens ist hier unberücksichtigt geblieben: so stellt sich das Werk als eine grandiose Encyklopädie österreichisch-ungarischer Entwicklungsgeschichte während der letzten fünfzig Jahre dar, als eine Art von Bibliothek, in der namhafte Gelehrte und Schriftsteller die Summe langwieriger Forschungen und scharfer Beobachtungen gemeinverständlich niederlegen, wie auch Mitglieder des Hochadels (z. B. Fürstin Pauline Metternich, Graf Hans Wilczek sen., Graf Géza Zichy) interessante Erinnerungen mitteilen.

Für manche Gebiete wird ja derjenige, welcher in der Fachlitteratur Bescheid weiss, lieber ausführlichere und umständlichere Quellenwerke zu Rate ziehen wollen; des kürzlich verstorbenen Alphons Huber „Geschichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften" ist nur ein Auszug aus seiner vor kurzem erschienenen Denkschrift; Robert Zimmermanns Aufsatz über die Universität Wien kann sich der eingangs erwähnten offiziellen Publikation nicht an die Seite stellen, und Felix Saltens Darstellung der österreichischen Litteratur wird durch manche Spezialuntersuchung übertroffen, ist auch durch das kürzlich zum Abschluss gekommene Werk von Nagl-Zeidler überholt worden. Aber sehr zahlreiche Untersuchungen behandeln Gebiete, die bisher unbebaut geblieben sind — Schnitzers Unternehmen hat da in der That schöpferisch gewirkt — und, was ja die Hauptsache ist, das Monumentalwerk „Franz Joseph I." umfasst alle einschlägigen Fächer in so einheitlicher, bequemer und übersichtlicher Form, dass ihm unter den Quellenwerken über österreichisch-ungarische Kulturgeschichte während des laufenden Jahrhunderts unbedenklich der erste Rang eingeräumt werden muss; der Herausgeber, welcher die Riesenarbeit redaktioneller Thätigkeit unter reger Mitwirkung eines begabten Wiener Schriftstellers, *Heinrich Glücksmann* bewältigte, hat durch eine derartige Sammlung und Sichtung vielgestaltigen Materials weiten Kreisen einen nicht hoch genug zu schätzenden Dienst erwiesen.

Ein paar Bemerkungen über Aufsätze, welche die Leser der „Zeitschrift für Bücherfreunde" direkt interessieren, mögen diese Behauptung erhärten. Band II S. 367—373 schildert ein kompetenter Gewährsmann, der Präsident des Wiener Journalisten- und Schriftsteller-Vereins „Concordia", Ferdinand Gross, die Entwickelung der österreichischen Presse. Ausgehend von dem Worte Macaulays, dass die wahre Geschichte

eines Landes in seinen Zeitungen zu finden sei, legt er dar, dass das Zeitungswesen — heute zu unserm täglichen Brot geworden — seine jetzige Blüte in Österreich erst der Regierungszeit Kaiser Franz Josephs I. verdanke. Im Jahre 1847 besassen die Kronländer, die wir jetzt unter dem Begriffe Cisleithanien zusammenfassen, 79 Zeitschriften, die für 18,167,000 Einwohner genügen mussten. Sieben Jahre früher hatte Preussen bei nur 15,000,000 Einwohnern 349 Zeitschriften, darunter 41 politischen, 66 wissenschaftlichen, 25 gewerblichen, 27 religiös-erbaulichen, 190 belletristischen Inhalts. Nach den Berichten der Staatsanwaltschaften stellen sich die Ende 1896 in Cisleithanien erscheinenden Blätter auf 2386; ihre Zahl hat sich demnach in der francisco-josefinischen Epoche um das Dreissigfache vermehrt. Auf die ungemein interessanten Details über diese Masse von Periodica, die uns Gross in anziehender Weise erzählt, können wir ebenso wenig eingehen, wie auf die lichtvolle Schilderung des Werdegangs österreichischer Publicistik. Erwähnenswert ist jedoch, dass auch über die Geschichte der ungarischen Presse authentische Mitteilungen (von Prof. Heinrich Lenkei) geboten werden. Regierungsrat Georg Fritz berichtet über die Geschichte der K. K. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, besonders über die den modernen Anforderungen entsprechenden Einrichtungen, mit denen der grandiose, erst vor kurzem erbaute Palast der Anstalt ausgestattet wurde. Bibliothekar S. Frankfurter erzählt uns die wichtigsten Etappen, welche das österreichische Bibliothekswesen im allgemeinen durchmachte. Den sachgemässen Ausführungen Frankfurters entnehmen wir z. B., dass der Bücherbestand sämtlicher Universitäts- und Studien-Bibliotheken von 552,000 i. J. 1848 auf 1,853,000 i. J. 1895 gestiegen ist. Die hier erwähnten Beiträge bilden natürlich nur einen kleinen Teil des grossartig angelegten und nicht minder grossartig durchgeführten Werkes, das der Aufmerksamkeit aller Bibliophilen wärmstens empfohlen werden kann und dessen Ehrenprotektorat Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este übernommen hat.

*

Ein Auszug aus der *Geschichte der K. K. Hofbibliothek* (1848—1898), welche der Schreiber dieser Zeilen für das Jubiläumswerk lieferte, dürfte gleichfalls von besonderem Interesse für die Leser dieser Hefte sein.

Pflegestätten ernsten wissenschaftlichen Schaffens treten gewöhnlich mit der grossen Öffentlichkeit nicht unmittelbar in Berührung. In der Regel sind es die Endergebnisse der Arbeiten, deren Reifen sie ermöglichten und förderten, welche die Welt beschäftigen und allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die stillen Werkstätten, welche die Mittel zu so manchen litterarischen oder wissenschaftlichen Leistungen von weittragender Bedeutung geliefert haben, bescheiden sich mit der Rolle ungenannter Geber. So hat auch die K. K. Hofbibliothek in Wien während ihres mehrhundertjährigen Bestandes ungezählten Vertretern der Wissenschaft und Litteratur, vaterländischen, wie fremden Gelehrten und Forschern als Arbeitsstätte gedient, die ihnen die Behelfe zu fruchtreichem Schaffen bot. Die Anstalt selbst hat aber, stets um die Förderung anderer bemüht, in neuerer Zeit keine Veranlassung genommen, eine erschöpfende Darstellung ihrer vielgestaltigen Bestände, ihrer Einrichtung, ihrer Mitarbeit an grossen wissenschaftlichen Leistungen zu veröffentlichen und so unter Zuhilfenahme einer reichen älteren Litteratur zu vervollständigen, was Ignaz Franz Edler von Mosel in seiner „Geschichte der Kaiserl. Königl. Hofbibliothek zu Wien" (Wien 1835) geboten hat. Für die Zeit, die nach dem Erscheinen des genannten Buches verstrich, fehlt überhaupt eine Veröffentlichung, welche die Geschichte unserer Bibliothek behandelte. Erst das erhebende Ereignis, dem das vorliegende Werk seine Entstehung dankt, bot den Anlass, hier einen kurzen Rückblick auf die Schicksale der kaiserlichen Büchersammlung in den letzten fünf Jahrzehnten zu werfen. Quellen für denselben waren fast ausschliesslich die amtlichen Urkunden und Berichte, die von dem K. und K. Obersthofmeisteramte bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden.

Mit der Leitung der K. K. Hofbibliothek war seit 1845 ein Mann betraut, der sich mehr denn als bibliothekarischer Fachmann durch hervorragendes dichterisches Schaffen einen weit über die Grenzen unseres Vaterlandes reichenden Namen erworben hat: Eligius

Freiherr *v. Münch-Bellinghausen*, der Dichter Friedrich Halm. Bei dem Eifer, mit dem Münch an seine Aufgabe herantrat, darf es nicht wundernehmen, dass gleich sein erster umfassender Bericht an die vorgesetzte Behörde (Ende 1845) einen bibliothekarischen Arbeitsplan entwickelte, dessen Grundsätze auch den heutigen strengen Anforderungen entsprechen. Das Hauptaugenmerk wendet Münch der ihm dringend notwendig scheinenden Umarbeitung des Kataloges der Druckwerke zu, von denen der gesamte Bestand, besonders aber die älteren Bücher bibliothekarisch neu zu beschreiben waren.

Der Ausführung der grossen Arbeiten stand nichts mehr im Wege. Ihr eigentlicher Beginn fällt zusammen mit der Zeit des Regierungsantrittes Kaiser Franz Josephs I. Die grösste Aufmerksamkeit erheischte der neue alphabetische Katalog, der den gesamten damaligen Bücherbestand — etwa 300,000 Bände — und in gleicher Weise auch die während der ganzen Dauer der Arbeiten in immer reicherem Masse erfolgten Neuerwerbungen zu verzeichnen hatte. Die Opfer an Mühe, Zeit und Geld haben sich aber reichlich gelohnt. Die K. K. Hofbibliothek besitzt heute für ihre sämtlichen Druckwerke aus alter wie neuer Zeit einen einzigen und einheitlich ausgearbeiteten alphabetischen Zettelkatalog, aus dem mit untrüglicher Sicherheit und sofort zu ersehen ist, ob sich ein Werk in der Sammlung befindet oder nicht — ein Arbeitsbehelf von nicht hoch genug zu schätzendem Wert, dessen sich nicht alle grossen Bibliotheken rühmen dürfen.

Wichtige Fortschritte machte zu jener Zeit auch die Beschreibung der Handschriften, deren Zahl sich damals auf 16,920 belief, sowie der Autographensammlung. 1851 erschien unter dem Titel: „Die neuerworbenen handschriftlichen hebräischen Werke der K. K. Hofbibliothek zu Wien, beschrieben, samt Ergänzungen zu dem Krafftschen Katalog von Dr. J. Goldenthal“, ein sorgsam ausgearbeitetes Verzeichnis der von 1847 bis 1851 erworbenen hebräischen Handschriften. Bald darauf erfolgte der Abschluss des noch nicht veröffentlichten, in vieler Beziehung ausgezeichneten „Repertorium über die Autographen-Sammlung der Hofbibliothek. Nach Staaten und Ständen genealogisch-alphabetisch geordnet. 1852“, ein mit grösster Umsicht und Sachkenntnis von dem Custos Ritter von Bartsch ausgeführtes Werk in zwei mächtigen Foliobänden. Die Wichtigkeit der erwähnten Kataloge wird noch übertroffen durch die Bedeutung eines Unternehmens, das wenige Jahre nachher begonnen wurde und nichts Geringeres bezweckte, als ein vollständiges, nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführtes Verzeichnis sämtlicher abendländischen (nichtgriechischen) Handschriften der Hofbibliothek. Das geplante Werk war auch darum bedeutsam, weil es sich auf das Zusammenwirken von zwei der hervorragendsten wissenschaftlichen Institute Österreichs, der kaiserlichen Akademie und der Hofbibliothek, gründete, ein Zusammenwirken, das auch die erfreulichste Gewähr für glückliches Gelingen des Unternehmens bot. Durch Erlass der obersten Hofstelle wurde die Veröffentlichung eines Werkes genehmigt, das den kostbarsten Bestand der kaiserlichen Hofbibliothek zu allgemeiner Kenntnis brachte und um dessen sachgemässe wissenschaftliche Ausarbeitung sich ausschliesslich und in hervorragender Weise Beamte der Anstalt, nämlich Theodor Karajan, Ferdinand und Adolf Wolf, Franz Miklosich, Adolf Mussafia, Josef Haupt und Adolf Wahrmund verdient gemacht haben. Von den „Tabulae codicum manuscriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum“ erschienen Band I—V noch unter Münchs Amtsführung. Eine Art Ergänzung zu den Tabulae bilden die sehr eingehenden und sorgfältigen Darlegungen, die G. W. Waagen über die mit bildnerischem Schmuck versehenen Handschriften verfasst und dem zweiten Bande seines Werkes: „Die vornehmsten Kunstdenkmäler in Wien“ (Wien 1867) einverleibt hat.

Die Reihe der Katalogveröffentlichungen dieser Zeit beschliesst das Werk des Dresdener Professors Gustav Flügel: „Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der Kaiserlich Königlichen Hofbibliothek zu Wien“ (Wien 1867). Der gewissenhaften Rückschau auf jahrhundertelangen Besitz entsprach die Fürsorge für neue Erwerbungen. Die sorgsame Überwachung der Pflichtexemplarabgabe förderte das Ziel, die Hofbibliothek zur Sammelstätte sämtlicher in Cisleithanien

erscheinenden Druckschriften zu machen. Der Ankauf berücksichtigte die wichtigsten ausserösterreichischen Erscheinungen. Nicht an Zahl, wohl aber an Wert war den erworbenen Druckwerken der Zuwachs an Handschriften ebenbürtig: dadurch, dass der Kaiser eine grosse Zahl handschriftlicher, bei festlichen Anlässen dargebrachter Huldigungsgedichte und Widmungen der Hofbibliothek zu überweisen geruhte, gewann dieselbe eine Reihe von Manuskripten, die in gleicher Weise merkwürdig sind als Zeugnisse für die Liebe zum Monarchen, wie für so manche wohltönenden Stimmen aus den allezeit sangbereiten österreichischen Landen. Ebenso sind die „Klagegesänge vom Radetzky" (1858), sowie die in Riesenformat hergestellten genealogischen Tabellen Andreas Csorbas Geschenke des Kaisers; auch der Ankauf der La Croixschen Autographensammlung (März 1855) wurde durch Entschliessung des Monarchen veranlasst. Durch Kopien, welche die Beamten unserer Anstalt aus Akten oder anderen Handschriften anfertigten, stellte sich ein wertvoller Zuwachs ein; so wurden z. B. das „Verzeichnis der durch die Censur verbotenen Bücher vom Jahre 1814 bis 1848" in acht Foliobänden aus den amtlichen Papieren der k. k. Hofbibliothek ausgeschrieben, die von Adolf Mussafia angefertigte Copie des berühmten Estensischen Codex provençalischer Gedichte erworben, Abschriften von Dramen Lope de Vegas aus den Bibliotheken Metternich in Wien und Osuna in Madrid besorgt u. s. w. Bemerkenswert ist auch die Bereicherung der Musikalien-Sammlung durch die herrlichen Partituren des gelehrten Musikschriftstellers Raphael Georg Kiesewetter Edlen von Wiesenbrunn, die nach seinem Tode 1850 laut testamentarischer Verfügung in das Eigentum der Bibliothek übergingen, sowie durch die Originalhandschriften von Beethovens Opus 61 und 115, einem Vermächtnis Karl Czernys (1857).

Die äusserst wertvolle Kupferstichsammlung, welche schon im Jahre 1820 von dem damaligen Hofrate und ersten Kustos Bartsch auf 3,300,000 fl. Konventionsmünze geschätzt worden war und 1845 aus etwa 230,000 Kunstblättern bestand, fand Münch, wie aus dem mehrfach erwähnten Berichte hervorgeht, gleichfalls vollständig und in bester Ordnung vor.

Nach Münchs Tode (1871) wurde *Ernst Birk* zum Vorstand der Hofbibliothek ernannt, und diese Ernennung bot die Gewähr, dass namentlich die internen Arbeiten der Anstalt, mit denen der neue Vorstand seit Jahren vertraut war, ungestörten Fortgang nehmen durften. So wurden namentlich das grosse Werk der Neukatalogisierung sämtlicher Druckwerke abgeschlossen (1875), von den Tabulae Band VI und VII ausgegeben, sowie die Ordnung und Inventarisierung der verschiedenen Bestände der Bibliothek weitergeführt. Alle Erwerbungen aus jener Zeit, so viel Wert ihnen auch innewohnen mag — so wurde z. B. ein Prachtwerk mit 120 kolorierten Federzeichnungen, darstellend „Die Heiligen des Hauses Habsburg" vom Buchhändler Gerold für 1000 fl. und das Stammbuch Beethovens aus dem Jahre 1792 von Gustav Notteboom gekauft —, überragt eine Bereicherung des Schatzes von Bilderhandschriften, die in der neueren Geschichte der Hofbibliothek einzig dasteht. Zu Beginn des Jahres 1874 trat Birk in Verhandlungen mit dem Propst des Stiftes St. Florian, die nichts Geringeres bezweckten, als das im Besitze des Stiftes befindliche Miniaturenwerk, enthaltend die ersten künstlerischen Skizzen (das heisst die Originale für das erst später ausgeführte Holzschnittwerk) von Kaiser Maximilians „Triumph" für die Hofbibliothek anzukaufen. Die Verhandlungen waren ob der Höhe des geforderten Kaufschillings so lange aussichtslos, als an der Bedingung festgehalten wurde, denselben aus der laufenden Dotation der Bibliothek zu begleichen. Auch hier verhalf ein hochherziger Entschluss des Kaisers zu der ersehnten Erwerbung. Bald nachdem Birk hohen Orts die Sachlage dargelegt hatte, erhielt er einen Erlass des Obersthofmeisteramtes des Inhalts, dass „Seine K. und K. Apostolische Majestät mit Allerhöchster Entschliessung vom 4. Oktober 1874 den Ankauf der dem Stifte St. Florian gehörigen, den Triumphzug des Kaisers Max I. darstellenden kolorierten Federzeichnungen in 60 Blättern um den Betrag von 12,000 fl. allergnädigst zu genehmigen und zu gestatten geruht haben, dass ein Dritteil dieses Betrages aus der Hofbibliotheksdotation, die anderen zwei Dritteile hingegen aus hofzahlämtlichen Mitteln bestritten werden". So war ein unvergleichliches

Kunstwerk, dessen Bedeutung allen Gebildeten bekannt ist, für die Hofbibliothek gewonnen worden.

Die Hofbibliothek war schon seit 1883 durch die Förderung eines monumentalen kunstwissenschaftlichen Unternehmens in Anspruch genommen. Das „Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses" unter Oberaufsicht des Oberstkämmerers Sr. Majestät Grafen Folliot de Crenneville herausgegeben, von Quirin v. Leitner trefflich geleitet, sollte die Kunstschätze der kaiserlichen Sammlungen in Wort und Bild vorführen, gleichzeitig zu geschichtlichen Untersuchungen über dieselben die einschlägigen Urkunden mitteilen. Den Kunstwerken der K. K. Hofbibliothek war natürlich ein Ehrenplatz in dem Jahrbuche zugedacht, insbesondere sollten die kostbaren, in der Bibliothek seit Jahrhunderten aufbewahrten Originalholzstöcke der Prachtwerke Maximilians I., Weysskunig, Triumph, Ehrenpforte, an denen die hervorragendsten Nürnberger und Augsburger Künstler der Renaissancezeit mitgearbeitet hatten, nunmehr eine würdige Veröffentlichung erfahren. Quirin v. Leitner betonte wiederholt, dass es zunächst diese Maximilianea waren, die dem Jahrbuch eine so glänzende Aufnahme in der Welt der Kunstfreunde verschafften. Die Schätze der Hofbibliothek bilden noch heute eine der ergiebigsten Quellen für das nun bis zum neunzehnten Bande vorgeschrittene Jahrbuch. Auch Birk hatte zu demselben einen Beitrag geliefert, wie er denn bis in seine letzten Lebenstage unermüdlich sammelte und arbeitete. Man konnte fast sagen, dass der Tod den rastlos thätigen Mann — er hatte während seiner fast sechzigjährigen Dienstzeit nur einen einzigen Urlaub, und zwar für drei Tage genommen — beim Schreibtisch ereilte. Erst wenige Monate vor Birks Tode erfolgte die Allerhöchste Entschliessung vom 19. Jänner 1891, durch welche Seine Majestät unter Ausdrücken ehrendster Anerkennung Birks Übernahme in den Ruhestand zu genehmigen und an dessen Stelle den Professor der klassischen Philologie und damaligen Rektor magnificus der Wiener Universität, Hofrat Dr. *Wilhelm Ritter v. Hartel* zum Direktor der Hofbibliothek zu ernennen geruhte.

Hartels erste Neuerungen bezogen sich auf eine Reformation des Entlehnungsverkehrs und Benützungsdienstes, die die Grundlage für weitere Arbeiten des Genannten bildete. Die Anlage eines Realkatalogs für sämtliche Druckwerke, schon von Hahn als notwendig erkannt, seither aber nicht mehr ins Auge gefasst, schien ihm unaufschiebbar. Ferner musste die Inventarisierung der Kupferstichsammlung in einer, den modernen Anforderungen entsprechenden Weise vorgenommen, beziehungsweise ergänzt werden. Diese Arbeiten erforderten eine Vermehrung des Beamtenkörpers — die Vervollständigung der Bücherbestände, deren Notwendigkeit allgemein anerkannt wurde, eine Erhöhung der jährlichen Bibliotheksdotation. In diesem Sinne stellte Hartel seine Anträge, die hohen Orts volle Würdigung fanden.

Die Neuerwerbungen an Druckwerken, welche sich, von 1892 angefangen, zufolge der Dotationsvermehrung in zahlreicher Weise ausführen liessen, können natürlich hier nicht einzeln angeführt werden. Erfreulich war auch der Zuwachs, den die Handschriften-Abteilung in jener Zeit erfuhr. Universitäts-Professor Hofrat Dr. Robert Zimmermann widmete der Hofbibliothek die nachgelassenen Schriften des 1848 in Prag verstorbenen Philosophen und Mathematikers Bolzano, sowie 337 Originalbriefe Herbarts, seiner Schüler und Freunde; nur ein geringer Bruchteil dieser Schreiben ist bisher veröffentlicht. Von Professor Seligmann wurden neun orientalische Handschriften gekauft; im Jahre 1893 erhielt die Hofbibliothek als Legat des Linzer Professors Josef Maria Kaiser Beiträge zu Studien der Geschichte Oberösterreichs, viele Urkunden, Autographen, Gedichte u. s. w., insbesondere aber eine grosse Zahl von Kupferstichen und Zeichnungen. Sehr bedeutend war der Zuwachs an orientalischen Handschriften durch ein Geschenk des Ministeriums für Kultus und Unterricht, das 249 Manuskripte (246 arabische und 3 persische) aus der bekannten Glaserschen Sammlung kaufte und der Hofbibliothek überwies. Ferner wurde die Anstalt unter Hartels Amtsführung durch die Sammlungen „Faust Pachler" und „August Wilhelm Ambros" bereichert. Erstere enthält viele sorgsam zusammengestellte Nachrichten über die Lebensgeschichte Münchs

unter besonderer Berücksichtigung seiner dichterischen Thätigkeit, letztere Abschriften älterer Musikwerke in 62 Bänden. Von der Aufzählung zahlreicher kleinerer Erwerbungen an Handschriften und Autographen muss hier abgesehen werden.

Die Hauptsorge Hartels war auf Fortsetzung des so nützlichen und aufschlussreichen Werkes der „Tabulae codicum“ gerichtet, deren zuletzt erschienener Band im Jahre 1875 ausgegeben worden war. Mit Genehmigung des Obersthofmeisteramtes erschien unter Hartels Leitung im Jahre 1893 der achte Band, dessen Schlussredaktion der Vorstand der Handschriften-Abteilung Kustos Dr. Alfred Göldlin v. Tiefenau mit gewohnter Umsicht durchgeführt hatte. Hiermit war das Werk so weit gefördert, dass mit Rücksicht auf den Rahmen der Tabulae nur mehr die musikalischen Handschriften ihrer endgiltigen Katalogisierung harrten. Auch diese nahm Hartel in Angriff, indem er für die Beschreibung der Musikmanuskripte genaue Vorschriften erliess und mit der Bearbeitung des Kataloges selbst den Beamten der Bibliothek Dr. Joseph Mantuani betraute. An den im „Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses“ veröffentlichten Arbeiten nahm die Hofbibliothek in jener Zeit womöglich noch lebhafteren Anteil als zuvor. Eine ansehnliche Zahl gehaltvoller Abhandlungen publizierte in dem Werk der verdiente Vizedirektor der Anstalt und Leiter der Kupferstichsammlung Eduard Chmelarz. Einen hervorragenden Beitrag lieferten auch Hartel und Franz Wickhoff durch die Veröffentlichung: „Die Wiener Genesis“ (1895), welche die berühmte illustrierte Handschrift von Bruchstücken des griechischen Textes des ersten Buches Moses, vielleicht die älteste aller vorhandenen Bilderhandschriften des chrislichen Altertums, zum Gegenstand hatte. Die kostbare Purpurhandschrift musste, um bei der eingehenden Prüfung keinen Schaden zu leiden, zuerst in Glasplatten eingespannt werden, eine mühevolle Arbeit, der sich Vizedirektor Chmelarz unterzog.

Hartels segensreiche Thätigkeit an der K. K. Hofbibliothek fand dadurch ihren Abschluss, dass er zu Beginn des Jahres 1896 zum Sektionschef im K. K. Ministerium für Kultus und Unterricht ernannt wurde. Kurze Zeit darauf (17. Februar) erfolgte die Allerhöchste Entschliessung, die den K. K. Hofrat und ordentlichen Professor der Geschichte an der K. K. Universität Dr. *Heinrich Ritter v. Zeissberg* an Hartels Stelle berief. Die bei diesem Anlass hohen Orts abermals bekräftigte Fürsorge für das Gedeihen der kaiserlichen Büchersammlung, sowie Zeissbergs reiches Wissen und an patriotischen Arbeiten erprobte Kraft boten die Gewähr dafür, dass die von Hartel mit so lohnendem Erfolg eingeleitete Neugestaltung der Bibliothek in allen Richtungen gedeihliche Fortsetzung finden werde. Einige Mitteilungen über die Arbeiten an der K. K. Hofbibliothek während des kurzen Zeitraumes 1896 bis 1898 mögen dies bestätigen. Zu den erfreulichsten Ereignissen zählt die endgiltige Übernahme der gesamten Räume, welche die Naturaliensammlung früher eingenommen hatte. Unter ansehnlichem Kostenaufwand wurde die Einrichtung für die Zwecke der Bibliothek in Angriff genommen. So konnten sowohl der Handschriftensammlung wie auch dem Kupferstichkabinet, das auch in diesen Jahren wertvolle Bereicherung erfuhr (besonders durch Erwerbung prachtvoller Rembrandt-Blätter gelegentlich der Auktion Artaria) sehr helle und grosse Räume überwiesen werden. Der alphabetische Hauptkatalog erfuhr eine neue zweckmässige Anordnung und Aufstellung durch die Mühewaltung des Scriptors Dr. Rudolf Geyer. Ebenderselbe ist gegenwärtig mit der Schlussredaktion, beziehungsweise Drucklegung der „Vorschrift für die Verfassung des alphabetischen Nominal-Zettelkataloges der K. K. Hofbibliothek“ beschäftigt. Durch dieses bereits von Hartel angeregte, von Zeissberg geförderte Werk werden die seit einem halben Jahrhundert für das Beschreiben der Druckwerke geltenden Grundsätze festgelegt. Auch der bereits zu ansehnlichem Umfange gediehene Realkatalog, dessen Weiterführung Zeissberg sich besonders angelegen sein liess, und dessen Ausarbeitung im einzelnen der Scriptor Dr. Heinrich v. Lenk übernahm, erhielt seine eigene Abteilung. Der Druck des Kataloges der Musikhandschriften schritt so rüstig fort, dass der erste Band (Band IX der Tabulae) bereits 1897 ausgegeben werden konnte, der zweite noch im Laufe dieses

Jahres die Presse verlassen wird. Darin werden schon zwei Erwerbungen genau gewürdigt werden, die erst in jüngster Zeit stattfanden und der Musiksammlung zur grössten Zierde gereichen: das Legat Anton Bruckners (Neun Sinfonien, Streichquintett, Messe in D-moll u. s.w.), sowie eine Reihe von Originalmanuskripten Schuberts (Autographen seiner besten Lieder, Rondo, Klaviersonate, Tantum ergo).

Auch einige Erwerbungen von Druckwerken aus jüngster Zeit müssen ob ihrer Bedeutung hier Erwähnung finden: Der Ankauf der Beck-Widmanstädterschen Sammlung kirchenpolitischer Schriften (etwa 200 Bände), der Bibliothek des K. und K. Generalkonsuls Haas in Shanghai, ausgezeichnet durch Werke über China und in chinesischer Sprache; endlich als Geschenk Sr. Excellenz Ritter v. Hartel, mehr als 1000 Werke aus dem Gebiete der klassischen Philologie. Die ordnungsmässige Aufnahme dieser reichen Widmung beschäftigt noch gegenwärtig die Katalogabteilung der Bibliothek.

Unter grösseren, unsere Sammlung betreffenden Veröffentlichungen dieser Jahre seien genannt: „Miniaturhandschriften aus der Bibliothek des Herzogs Andrea Matteo Acquaviva" (zum Teil gegenwärtig in der K. K. Hofbibliothek) von Dr. Hermann Julius Hermann (Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen, Band XIX) (1898), „Die Zimmernschen Handschriften der K. K. Hofbibliothek" (Jahrbuch, Band XX, im Druck befindlich), ein wertvoller, mit Unterstützung des Kustos Dr. Alfred Göldlin v. Tiefenau von Dr. Heinrich Modern verfasster Beitrag zur Geschichte unserer Bibliothek, insbesondere eines hervorragenden Handschriftenbestandes derselben.

Inmitten dieser Arbeiten veranlasst eine alle Völker Österreichs bewegende Jubelfeier auch die Hofbibliothek, Rückschau zu halten über ihre Geschichte in den letzten fünfzig Jahren. Zu dem am Beginne des Zeitraumes allein zur Bücheraufbewahrung benützten Prunksaal mussten neben dem Bibliothekssaal der Augustiner noch die Räume eines ganzen Hauses als Bücherstätten und zu Amtszwecken herangezogen werden. Die Zahl der Bände ist von 290,000 auf weit mehr als 600,000, die der Handschriften von 16,920 auf 23,600, die der Autographen von 12,000 auf 19,000 gestiegen. Der alphabetische Katalog, von dem Ende 1848 erst dürftige Ansätze vorhanden waren, umfasst heute etwa 700,000 Zettel in 732 Kartons, während der erst 1893 begonnene Fachkatalog heute bereits mehr als 40,000 Zettel aufweist. Die Benützung der Bibliothek, über welche ziffermässige Ausweise aus dem Anfang dieses Zeitraumes nicht vorliegen, hat sich sicherlich in demselben Verhältnis gehoben. Im Jahre 1896 benützten den Lesesaal 11,000 Besucher, denen 92,700 Bände verabfolgt wurden. Die Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. bedeutet für die K. K. Hofbibliothek die Zeit ihrer grössten Entfaltung seit ihrem Bestande.



Bibliographie der Bücher mit fingierten Titeln.

Ein Beitrag zur Kuriositäten-Litteratur.

Von

Hugo Hayn in München.



Die hier gegebene Übersicht soll eine Lücke ausfüllen, da sich bisher Niemand die Mühe genommen hat, auf diesem Gebiete zu sammeln. Wegen der Seltenheit der für sich abgeschlossenen scherzhaften Kataloge und der Zerstreutheit der Titel, die man nur zufällig in belletristischen und anderen Sammelwerken entdecken konnte, hat diese wenig umfangreiche Arbeit über dreissig Jahre Zeit gekostet. Proben hatte ich bereits im Jahre 1889 chronologisch gegeben (siehe unter *Wegener, C. F.*, Vorschlag zu einer Lesebibliothek etc.).

Wo es mir möglich war, sind auch hier Nachweisungen von öffentlichen Bibliotheken und von Antiquarpreisen hinzugefügt. Der Vorrat ist natürlich nicht erschöpft, jedoch dürften die Hauptwerke nahezu vollzählig aufgeführt sein. Der mir zugemessene Raum gestattete leider nur in wenigen Fällen, Beispiele fingierter Titel abdrucken zu lassen. Dies könnte ein Anderer, welcher den Gegenstand weiter durchforschen will, in einem selbständigen Druckwerke zur Ausführung bringen. Der Humor würde dabei nicht zu kurz kommen.

Allerley, Neues Leipziger. Aufs Jahr 1755. (Zuschr. unterz. *v. S.*) Halle u. Leipzig (o. Adresse) 1756. 8. (In Dresden: Hist. Sax. H. 1316.)
7 Bl. Vorst. u. 304 S. — S. 81—83 finden sich 13 und S. 94—97 weitere 5 *fingierte Titel* von Büchern und neu anzulegenden Sammlungen, wie denn auch die Namen und Titel der in Leipzig angekommenen Fremden (am Schluss jedes Monats angezeigt) sämtlich jokose Fiktionen sind.

Amor u. Hymens neueröffnetes LECTURE-*Cabinet*, das ist Verzeichniss einer *Sammlung auserlesener Schriften zum beliebigen Gebrauch für allerley Liebes-Leute u. Ehestandslustige.* Mit besonderm Fleiss zusammengetragen u. zum Besten der zärtlichen Schäferwelt eingerichtet u. ans Licht gestellet durch Iocosum Benedictum Liebetraut. Wittenberg, drukts (!) Hans Luft. Leipzig, im Verlage des Verfassers. (180*.) 4°. (In Dresden Lit. Germ. rec. B. 202, 28.)
8 S. (inkl. Titel in Rot- u. Schwarzdruck u. 1 Bl. Vorr.). I. Schrifften (sic), so gegenwärtig vorhanden sind (46 Nrn., die ca. 1780—180* wirklich erschienen, wobei diverse Erotica, nur in deutscher Sprache). II. Schrifften (!), so die Presse verlassen, u. sodann im LECTURE-CABINET zu finden seyn werden (10 nicht numer. Schriften, wobei einige *fingierte*). — Sehr selten.

Anzeige, Monatliche, der Stadt Aldhopel, vom Jahr 0000 (c. 1780). Stück 1—12. Mit Königl. Paraguayschen, Mandigoischen und Calecutischen Freyheiten. O. O. u. J. 8. (In Berlin: Yy 6751.)
192 S., fortlaufend paginiert. Jedes Stück m. Titelvign. Selten. — Diese jokos-satyr. Zeitschrift enth. auch viele fingierte Titel von „neu herausgekommenen Büchern."

Baranius, Aug. Wilh. („Der Gottesgelahrtheit Kandidat in Lindau am Bodensee," ps.) *Versuch einer Biographie der Frau Gräfin von Lichtenau,* einer berühmten Dame des vorigen Jahrhunderts. Zu Papier gebracht von . . . *Mit Portr. d. Gräfin* (Brustbild en profil, nach links, *Dornhelm* sc. Lipsiæ). Zürich u. Lindau 1800. (Leipzig, Rein.) 8°. (Expl. in München, ex. bibl. Krenner: Biogr. 8° 631 m.)
Skandalschrift. Tit., 3 Bl. Zuschr. („Herrn [Minister] *v. Wöllner* in Berlin"). 1 Bl. Vorr. d. Herausgebers (unterz. Friedrich *Eisenfeld* u. datiert: Lindau d. 23. Dezember 1797). 132 S. — S. 117—132 findet sich ein hierher gehöriges *„Verzeichniss der merkwürdigsten Meubeln, die nach ihrer* (der Lichtenau) *Abreise auf die Vestung* (Glogau) *öffentlich in Lichtenau versteigert wurden".* (I. Geheime Sachen: 14 Nrn.; II. Oeffentliche Sachen, vorzüglich Naturkündigern zu empfehlen, um sie vorzuzeigen, damit ihre Zuhörer nicht einschlafen: 30 Nrn.) Neben tollem Zeug auch viel echt-Satyrisches, Derbes u. Witziges.

— Dasselbe. 2. Aufl. Ebend. 1800. 8. (H. Bukowskis in Stockholm Novbr.-Auktion 1884. No. 978.)

Bianvenino, Aus den Schätzen der *Bibliothek des Josephus.* Aus d. Spanischen. O. O. 1787. 8°. (2 fl. 50 kr., Gilhofer & Ranschburg, Wien, Kat. 15. [c. 1888] No. 57: Seltene *Utopie.*)

Bibliotheca scatologica, ou catalogue raisonné des livres traitant des vertus, faits et gestes de très-noble Messire Luc (à Rebours) . . . Traduit du prussien et enrichi de notes etc. Scatopolis (Paris) 5850 (1850). 8°. (18 Mk., Oskar Richter, Lpz., Kat. 20.)
Vignette curieuse au titre. Facétie tirée à 150 exemplaires seulement et devenue rare.

Bibliothek, Satyrische, 5 Bde. *Mit Titel-Vignetten.* Frankfurt u. Leipzig (Stuttgart, Metzler) 1760. 8°. (2½ *Rt.*)
Enth. auch fingierte Titel.

Bibliothèque, Petite, *des Paillards,* à l'usage des gens vertueux, composant le cabinet secret de feu Mr. C***, et dont la vente particulière aura lieu à Paris, le 13 Octobre 1866. Babylone 1866. 8°. (Scheible, Kat. 49.)
Catalogue singulier qui n'a été tiré qu'à 40 exemplaires pour le commerce. En général une description bibliographique très-curieuse et point pudibonde est donnée à chaque ouvrage.

Briefe, Komische, u. *Zeitungs-Anzeigen.* 2 Bdchn. (Bibliothek des Frohsinns, VI. Section.) Stuttgart 1836—37. Franz Heinr. Köhler. Kl. 8°.
I: Tit., 1 Bl. Inh., 119 S., 3 S. Verlag d. Firma. — Darin folg. *Fiktionen:* Nr. 37: „Auktionsanzeigen. Aus d. Journal von Paris, vom Monat Juli 1815. (Nach Napoleons Abdankung.)" II: 4 Bl. Vorst. u. 120 S. — Darin S. 25—29: *Vier komische* (fingierte) *Theater-* u. *Konzertzettel* (u. a. „wird sich Herr Kikribahn auf der von ihm erfundenen Fell-Harmonika mit dem sogen. Karbatschenspiel produciren").

Brieftasche, Die gestohlene; ein Zeitvertreib für alle, die es lesen wollen, und keine Misanthropen sind. O. O. 1783.
2 fingierte Mspt.-Titel eitiert daraus *Kindleben* in s. „Gehörnten Siegfried", Th. 2. O. O. 1783. 8°. S. 134—138 (ohne Formatangabe des obigen Buches).

(*Brückmann,* Franc. Ernest., 1697—1753.) Centuriae II^ae epistola itineraria XC., sistens *spicilegium reliquiarum V. T.* (Veteris Testamenti) . . . (dat. Lycopol. (Wolfenb.) d. 2. Jul. 1748). 4°. p. 1146—1158.
Satirisch-gelehrter Commentar zu *Reliquien-Namen* des Alten Testaments, den man ebenso wie fingierte Titel belächeln muss.

— — ep. it. XCI., sistens *spicilegium alterum reliquiarum V. T.* . . . (dat. ib. 14. Jun. [sic] 1748). 4°. p. 1159—1167.
Forts. des vorigen u. 2 Verzeichnisse der tollsten (oft sehr anstössigen) *Fiktionen.*

Caffé-Hauss, Das Curieuse, zu Venedig . . . Die *erste* Wasser-Debauche. *Mit kuriosem Titelkpf. u. Holzschn.-Titelvign.* Freyburg (fing.), 1698. 8°.
S. 61—64 *Katalog fingierter Bücher.*

Catalogue de la bibliothèque de Saint-Victor, au XVIe siècle, rédigé par *François Rabelais* (†1553), commenté par le bibliophile *Jacob* (Paul Lacroix) et suivi d'un *Essai sur les bibliothèques imaginaires* par *Gustave Brunet*. Paris 1862. 8°. (5 fr., Claudin, Paris, en 1878.)
Über *Joh. Fischarts* berühmte Rabelais-Übersetzung „Geschichtschrift" . . . 1575 etc., s. Goedeke, Grundriss, 2. Aufl. I. p. 495—96.

Catalogus etlicher sehr alten Bücher, Welche neulich in Irrland auff einem alten eroberten Schlosse in einer Bibliothec gefunden worden. O. O. 1649. 4°. 4 Bl. (In Berlin: Yz 2741.)
— Dasselbe. O. O. 1650. 4°. 4 Bl. (Ebd.: Yz 2743.)
— Dasselbe. O. O. 1666. 4°. (1 fl., Th. Ackermann, München, Kat. 37.)
— Dasselbe. O. O. 1669. 4°. (Bibl. Kapp. II, p 148.)
Alle 4 Ausgaben selten.

Catalogus librorum ab autoribus illustribus sub finem anni 1688 . . . editorum. O. O. 1689. 8°.
Satirisch. 4 Bl. — (Haydingers Bibl. I, 2, Wien 1876, No. 454.)

CATALOGUS *Einiger nutzbahren Bücher*, so zur Liebes-OECONOMIE gehören, Bey der Weidmann- und Jacobischen Verbindung publiciret. Leipzig, zu finden bey Theophilo Georg I. gedruckt bey Christian Scholvien. O. J. (c. 1720). 8°. 8 Bl. (In Berlin: Bibl. Diez. 8°. 10, 235. No. 5.)
Seltener Hochzeits-Scherz in Reimen.

CATALOGVS *von den raresten Büchern* und MANVSCRIPTIS, welche bishero in der Historia Litteraria noch nicht zum Vorschein kommen: nun aber nebst einem ziemlichen Vorrath, von allerhand fürtrefflichen Antiquitäten, Gemählden, Medaillen, Statuen, Naturalien, Instrumenten, Machinen und andern unvergleichlichen Kunst-Sachen, an die meist-bietende verkaufft werden sollen. Franckfurth und Leipzig (Ulm). Anno 1720. 8°. (In Berlin in *triplo:* Yz 2801; Yz 2801^a; Bibl. Diez. 8°. 799 1. No. 4.)
Titelkpf. (rot gedr.) u. 102 S. Enth. 200 (oft unflätige Bücher-, 50 Mspt.- u. 200 Antiquitäten- etc. Titel. Das Buch wurde s. Zeit verboten u. konfisciert, daher selten. — In dem Kat. der Bibl. des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, Leipzig 1885, wird S. 434 *Wolrab* als Verfasser dieses Curiosums genannt, von dem dort nur der *erste* Bogen vorhanden ist.
— Dasselbe. (Inkorrekter Neudruck.) München, Unflad (188*). Kl. 8°.
— Dasselbe. Franckfurth und Leipzig 1726. 8°. (In Berlin in *duplo:* Yz 2806; Bibl. Diez. 8°. 10, 235. — Auch in Stuttgart.)
103 S. (inkl. Titel). — Rüdigers in Berlin Cat. univers. p. 79 giebt den Titel kurz so: „Catalogus curieuser Sachen in Versen."
— Dasselbe, titulo: *Curieuser Mischmasch*, Von allerhand, raren, lustigen, extra-feinen, und der Närrischen halbgelehrten Welt sehr zuträglichen, an das Licht dieser Welt aber noch niemahls gekommenen neuen Novitäten, Tractaten und Schrifften, denen beygefüget: Eine schöne Quantität, vieler altfränckischen Antiquitæten der Alten und Neuen Welt, aus verschiedenen Uhralten Reise-Tourniestern gesammlet, auch unterschiedenen sehr schönen, recht fürchterlichen Gemählden, unnatürlichen Naturalien Und unerhörten Raritäten, In gegenwärtiges Werckgen zusammen getragen, und allen neugierigen Liebhabern zum Plaisir dargeleget von *Ventiblasi Rumplificio*. Wers nicht kauffen will kans bleiben lassen. Gedruckt, zu Capadocia im Voigtlande 1733. 8°.
Verkürzte Ausgabe mit 199, 46 u. 196 Titeln der oben genannten Art. — 96 S. (inkl. Titel).

Catalogus des Hausraths der verstorbenen Frau Habenichts. O. O. u. J. (um 1750?). 8°.
1½ Bogen. In Versen.

Catalogus von allerhand nutz- und brauchbaren *Meubles* . . . auch *Büchern*, welche im Quantischen Hofe . . . verauctionirt werden sollen durch *Friedlieb Hannibal Hadrian*, verpflichteten komischen Proclamatore. Leipzig 1753. 4°. (In Berlin: Mss. germ. 4°. 746; Abschrift des gedruckten Buches.)
Exemplar des *Druckes* noch nachzuweisen.

Catalogus neuer Bücher, die mit der Leipziger Oster-Messe aufgeleget worden und bei Pierre Marteau in Commission zu haben sind. (Mspt. ohne Titel.) 1757. 4°.
Baumgart, Dr. Max, Die Litteratur üb. Friedrich d. Gr. Berlin 1886. S. 116.

(*Chalon*, Mr., de Mons.) *Catalogue d'une très-riche mais peu nombreuse collection de livres* provenant de la bibliothèque de feu M. le comte *J. N. A. de Fortsas*, dont la vente se fera à Binche, le 10 août 1840, à onze heures du matin, en l'étude et par le ministère de Me *Mourlon*, notaire, rue de l'Église, 9. Paris. Gr. in-8°.
Cfr. *Janin*, Jules, Le livre. Paris, H. Plon, 1870. Imp.-8. p. 308: Élegante et savante mystification bibliographique, avec cette note explicative en l'honneur du propriétaire: „Constitution du royaume d'Yvetot, du Parallèle des Juifs qui ont crucifié Jésus-Christ leur Messie, et des Français qui ont guillotiné Louis XVI, leur roi."
— 4me édit. corrigée et augmentée. Se vend chez tous les libraires 1863. Gr. in-8°. (10 Mk. Scheible. Kat. 74.)

(*Corvinus*, Gottlieb Sigm., geb. 1677, †1746, *Amaranthes* ps.) Deutsche ACTA ERUDITORUM, Oder Geschichte der Gelehrten, Welche den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in Europa begreiffen. *Erster* (einz.) Theil. Leipzig, in der Bauchischen Buchdruckerey. 1714. 8°. (In Berlin: Bibl. Diez. 8°. 10,235. No. 4.)
Hochzeit-Scherz für Joh. Gottlieb *Gleditsch*, Buchhändler in Leipzig. In *Reimen*, aber wie Prosa gedruckt. Abt. VIII: *Noua Literaria* (1 Bl. mit fingierten scherzhaften Büchertiteln). — Titelkpf. u. 22 S. (inkl. 3 Bl. Vorst.)

Cunow, Mart., *Federstiche*. 2 Sendungen (Bdchn.). Neue Ausgabe. Berlin, 1824. Bei Heinr. Phil. Petri. (Ed. I. ib. 1822.) 8°.
In Bdchn. II, S. 157—161 *Bücher-Anzeige* der fingierten Firma Buchgeber & Comp. in Königsstadt, *27 fingierte Büchertitel* enthaltend.

Cupido's Mobiliar-Verloosung. Schöne Raritaeten. Ein neues Gesellschaftsspiel zur lustigen Unterhaltung bey langen Winter-Abenden. Für's Jahr 1791. 8°. (In München.)
Äusserst selten.

Darbennime (d. i. *Biedermann*), Curieuse Reise-Beschreibung des Herrn Androphili . . . *Mit 3 Kpfrn.* Leipzig, Hamburg u. Bresslau, 1735. 8°.
Selten. — S. 597—99 kleiner *Bücherkatalog*, enth. wirklich Existierendes, aber auch *Fingiertes*, u. a.: Beschreibung vom Riesen-Gebürg in Holland; Erlichs Kunst, Peruquen-Beutel zu machen; Hannss Hildebrands Spiess in Kupffer gestochen, nebst seiner gut ausgearbeiteten Lebens-Beschreibung; Tragœdie zwischen einer Spinn und Mucke; Ulysses, der Verliebte; Xantippens Lebens-Beschreibung; Ypsilon (Tractat davon), ob man es füglicher mit einem einfachen oder doppelten i schreiben kann? etc.

Eremita, Janus (d. i. Joh. Chrn. *Gretschel*, geb. 7. Dez. 1766 zu Reichenbach in Sachsen, † 14. Febr. 1830 als Privatgelehrter u. Redakteur d. Amtl. Zeitg. zu Leipzig), *Satirische Blätter. Mit* (figurenreichem unsign.) *Titelkpf.* (dessen Erklärg. am Schluss). Hohnstadt, auf Kosten der Leer- und Querköpfe. (Hamburg u. Mainz, Vollmer.) 1798. 8°.
S. 398—405: *„Bücher, Instrumente* u. *Landcharten*, welche zu verkaufen sind (7 scherzhafte Titel), in Commiss. bei Zachäus Pausback."

— *Satir. Almanach aufs Jahr* 1799. (Auch betit.: *Satirische Blätter.* Th. 2.) *Mit Titelkupfer u. Charte.* Hohnstadt, auf Kosten der Leer- und Querköpfe (Hamburg u. Mainz, Vollmer). 8°.
S. 296—303 *„Auction"* v. Büchern, Landkarten, Instrumenten u. Mobilien (enth. 47 scherzhafte Titel). S. 306—9 *Ankündigung* der „Homilien des Teufels," mit 4 fingierten Titeln von Predigten. (Die S. 307 genannte Herrmannsche Buchh. in Frankf. a. M., in deren Verlage dieselben zur Vormesse 1800 herauskommen sollten, ist *nicht* die wirkliche Verlagsfirma vorliegenden Almanachs.)

Erweiterungen, Neue, der Erkenntnis u. des Vergnügens . . . (hrsg. v. Joh. Dan. *Titius*). St. 1. 3. verbess. Aufl. Frf. u. Lpz., Lankisch, 1755. 8°.
S. 78—80: *„Verzeichniss einiger Schriften, welche künftige Messe in allen Buchläden zu haben seyn werden,* so bald sich ein Verleger dazu gefunden hat." (4 fing. Büchertitel mit satir. Bemerkungen.)

— Dieselben. St. 2. 3. Aufl. Frkf. u. Lpz., Lankisch, 1756. 8°.
No. VII: „Catalogus historico-criticus virginum maximam partem rariorum" . . . (Vergl. oben: *Bibliothek*, Satirische, die z. T. desselben Inhalts).

— St. 8. 2. Aufl. Ebd. 1755. 8°.
No. I: „Verzeichniss von Mannspersonen" . . .

— St. 36. Leipzig, Ebd. 1755. 8°.
No. IV: „Etwas auf *Hochzeiten.* Zueignungsschrift an die Hochzeitgratulanten" (S. 503—22, enth. 18 fingierte Büchertitel mit satir. Erklrgn.).

Eutelfreundin, Aurora Camilla (ps.), Die *nützlichste Eintheilung der Zeit für die Frauenzimmer in der Stadt*, oder Entwurf eines Visiten-Calenders, von — — —, einer geborenen Tarokmännin. Berlin (o. A. d. V. u. Dr.), 1780. 8°. 92 S.
S. 60—64 finden sich 19 *fingierte Bücher- etc. Titel* S. 65 ff.: „Neue Calender-Practic auf die nächstkommende Jahre." — Sehr selten.

Familienfreund, Der. Eine Monatschrift . . . Hrsg. v. *M. Lang* („Lehrer an der Schehlischen Erziehungsanstalt in Crefeld"). Bd. 1. Neuwied u. Crefeld 1787. 8°.
S. 87 3 fingierte Büchertitel.

Fidibus. (Wochenschrift, hrsg. v. Joh. Jac. *Ebert* u. Karl Gfr. *Küttner.*) 8 Bündel. Leipzig, Fr. Gotthold Jacobäer, 1768—70. 8°. (Th. 4—8 in Berlin.)
Zerstreut finden sich in dieser jokos-satir. Zeitschrift fingierte Bücher- etc. Titel. — Von Bündel 1—6 giebt es Exple. mit Druckverschiedenheiten.

— Dasselbe. 8 Bündel. Zweyte Aufl. Ebend. 1769—70. 8°. (In Berlin, Breslau [Kgl. Bibl.], München etc.; Bündel 1—3 auch in Marburg, Univers.-Bibl.)

— Beiträge zum Fidibus. Ebend. 1770. 8°. (In Berlin.)

(*Fischart*, Joh.) *Catalogus Catalogorum perpetuo durabilis.* Das ist Ein Ewigwerende, *Gordianischer, Pergamenischer vnd Tirraninonischer Bibliotheken gleichwichtige vnd richtige verzeichnuss vnd registratur* Aller . . . getruckter vnd vngetruckter Bücher vnd Schrifften . . . Vormals nie ausskom̃en, sondern vor den Sinnarmen vnd Buchschreibreichen, an starkē Ketten bissher verwart gelegen, Newlich aber durch *Artwisum von Fischmentzweiler*, erditricht, abgelöst vnd an Tag gebracht . . . Ists Catalogi erst theil . . . der ander kompt hernach . . . Getruckt zu Nienendorff, bei Nirgendsheim, im Mentzergrund. M.D.XC. 8°. 33 Bl. (In Berlin.)

— Dasselbe. *Anderer Druck.* — *Am Schluss:* Geben zu Nullenburg im Ninenreich, in vnserer Kammer bücherlichen Ingeweidts, vnd Esse, darin man den Bawren das in expensis Recept schmidt, den 17. Monats Tag Mertzens, Anno . . . 1590. 8°. (In Bremen.)
Cfr. *Kessemeier*, Th., Der Bienenkorb, *Catalogus Catalogorum* und kleinere Zugaben. Ein Beitrag zur Charakteristik und Literatur Johann Fischarts. (Progr.) Bremen 1877. 4°. 25 S. (Goedeke, 2. A., Bd. II. p. 490 u. 503.)

Fragmente, Versuche u. Kleinigkeiten. (Alles in Versen.) Frankfurth u. Leipzig 1765. Kl. 8°. 258 S.
In der „Vorrede" zu Abt. 2: „Erste Gründe der Karminologie, od. philos. Abhandlung von Gelegenheitsgedichten" stehen S. 53 *fünf fingierte Büchertitel.* — Selten.

Gräffer, Franz, *Historisch-bibliographisches Bunterlei.* Brünn 1824. 8°.
S. 157—162: *„Curiosa*, die für manchen sehr schätzbaren Herrn Schätzmeister sehr unschätzbar (intaxabel) seyn dürften." (14 Nrn., scherzhaft).

(*Hafner*, Phil, 1731—64). *Verzeichniss der in dem Bücher-Schranke des jüngst verstorbenen Onuphrius Foppers vorgefundenen Bücher*, welche am 47. (!) des künftigen Monats in *Oesterreich* zu ebener Erde den Meistbiethenden (!) werden

hindangegeben werden . . . O. O. u. J. (174*). 8°. „Satyra anti-Austriaca rara." (Julius Krone.)

(*Hafner*, Phil, 1731—64). *Poetische u. prosaische Werke. Mit Titel-, Anfangs- u. Schlussvignetten in Kupferstich* (unsign.). Wien, Joseph Kurzböck, 1764. 8°. (In Dresden, Kgl. Öff. Bibl.)
Am Schluss (S. 160—173) ein interessanter *scherzhafter Katalog fingierter Büchertitel*, der auch *apart* im Druck erschienen. (Siehe die vorige Nr.)

Happel, Everhard Guerner (1647—90), Der *Academische* ROMAN, worinnen das *Studenten-Leben* fürgebildet wird; zusamt allem, was auf den Universitäten passiret . . . (Titel sehr lang), in einer schönen Liebes-Geschichte fürgestellet von *Everhardo Guernero Happelio. Mit Kpfrn.* ULM, druckts u. verlegts Matth. Wagner, 1690. 8°. (In Dresden: Lit. Germ. rec. C. 357.)
Doppelblattgr. Titelkpf., Titel (rot u. schwarz), 1 Bl. „Vorsprach", 1076 S., 6 Bl. Register. — S. 476 ff. zahlreiche fingierte Titel.

Hilscher, P. Chr., De *bibliotheca Adami* schediasma. Dresdae 1703. 4°. (Mk. 1.30, Rosenthal, München, Kat. 45.)
Über den litterar. Nachlass *Adams.* — Hilscher schrieb auch: De reliquiis Adami Protoplasti. Dresdæ 1711. 4°. 40 pp. — Siehe auch *Regenfus.*

(*Hunold*, Chrn. Friedr., geb. 1680, † 1721, *Menantes* ps.) Die *Lindenfeldische Fama.* Welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Strassen (Hamburgs) entdecket. *Zweyte* Aufl. O. O. 1718. (Ed. I. 1710.) 8°. 24 S. (In Berlin.)
Auf den 2 letzten Seiten finden sich *10 scherzhafte fingierte Büchertitel.*

Janssens, Hinrich, eines Niedersächsischen Bauers (geb. 17. März 1697 zu Hofswürden im Butjadinger Lande [Grafsch. Oldenburg], † 19. Juli 1737) *sämtliche Gedichte.* (Mit Vorr. Joh. Hinr. *Pratjes.*) Zum Druck beförd. u. verlegt von des seel. Vf. Sohn, Joh. Hinr. *Janssen* (Pastor zu Waddens . . .). Stade, gedr. in d. Königl. privil. Buchdruckerey. 1768. 8°. 8 Bl., 460 S., 2 Bl. Reg. (In Dresden, Kgl. Öff. Bibl.)
S. 391—400: „Extract aus dem Catalogo über des *Pasquini Bibliothek*" (18 Nrn. Bücher, mit 2 achtzeil. Stroph., u. 20 Nrn. „Reliquien", mit 12 achtzeil. Str.).

(*Jenisch*, Dan., Pred. an d. Marienkirche in Berlin, geb. 1762, † 1804 [ertränkte sich in der Spree]), *Diogenes Laterne. Mit Titelkpf.* Leipzig, Wilh. Rein, 1799. Breit-12°.
S. 362—373: „*Anzeigen von Büchern*, welche mit der nächsten Messe gewiss im Druck erscheinen." (Fingierte Titel mit satir.-polem. Kommentar.)

Jörg's müssige Stunden, bestehend in Gedichten, Satyren u. Briefen. Landshut, Maxim. Hagen, 1773. 8°. (In München.)
S. 49—51 9 fingierte komische Büchertitel.

(*Kritzinger*, Friedr. Adolf, frz. Sprachlehrer u. Buchhändler in Leipzig, geb. das. 16. Nov. 1726, † ebd. 13. Juli 1793). *Das Frauenzimmer*, Oder: *Die scherzende Venus*, in Begebenheiten nach der Mode. Amsterdam (Lpzg., Kritzinger) 1761. 8°. (In München: P. o. germ. 391[k], c. adnexo, ex bibl. erot. Krenner.)
80 S. (inkl. Tit. m. Vign.) Prosa. — Nr. 55: „*Katalogus eines raren Hausraths.*"

(*Kritzinger*, Friedr. Adolf, frz. Sprachlehrer etc.). *Für die jungen Herren nach der Mode.* Paris (Leipzig, Kritzinger) 1761. 8°. (In Darmstadt: E. 8°. 5736.) (fl. 1,12, Th. Ackermann, München, Kat. 35.)
158 S. — Gegen Ende: „Verzeichniss derer Bücher in der nachgelassenen und sonderbaren *Bibliothek des Herrn von Puppenhausen.*" (Fingierte Titel.)

Kunst, Die, in 14 Tagen glücklicher Bräutigam u. zufriedener Gatte zu werden. (Holzschnitt.) E. nothwend. Rathgeber f. heirathslustige Jünglinge, alte Knaben u. solche, die es werden wollen, hrsg. von einem nicht mehr jungen Junggesellen. Druck u. Verlag v. A. Ludwig in Oels (c. 1855). 8°.
48 S. Jahrmarktschrift. — S. 33—35 *fingierte Büchertitel.*

Kunst-Kammer überaus rarer Antiquitæten, welche Jüngsthin bey Legung eines Fundaments zu einem kostbahren Pallast Sig. Meza-Barba . . . in Welschlandt gefunden worden. O. O. 1718. 4°. 3 Bl. (In Berlin: Yz 2791.)
Höchst selten.

Lachmund, Jocosus, Der *Witzbold* im fröhlichen Gesellschaftskreise. Oder: Das Buch zum Lachen, enthaltend: Komisches, Launiges u. Satyrisches zur angenehmen Kurzweil. Quedlinburg u. Leipzig, Gottfr. Basse, 1851. 8°.
Tit., 151 S., 1 S. Inh. — Unter den „satyrischen Anzeigen", stehen S. 80—86, 100—109 fingierte Titel aller Art, stellenweise recht jokos.

(*Lamberg*, Max.-Jos. Comte *de*, 1729 [1730?]—92). *Tablettes fantastiques ou bibliothèque très-particulière* pour quelques païs et pour quelques hommes. Dessau 1782. 4°. (Mk. 1.50. C. H. Beck, Nördl., Kat. 189. [1889] No. 657.)

Leben, Das merckwürdige, die sonderbare Kranckheit, darauf erfolgter Tod u. Begräbniss der *Französischen* REPUTATION, welche zu dem allergrössten Leydwesen, der Franzosen, mit einem noch niemal (!) also gehaltenen Leichen-CONDUCT, unter einer schönen kurtzen PARENTATION in dem Tempel der Vergessenheit beygesetzet worden. O. O. 1744. 8°.
62 S., nebst kuriosem Titelkupfer. — S. 42—62 dieser interess. politischen Satyre enth.: „Inventarium u. ordentliche Beschreibung aller *Mobilien*, welche nach dem Tode der Französischen Reputation in (!) einem billigen Preiss sub Hasta an die meist Bietenden Auctions-weise zu Paris verkaufft werden" (wobei eine Menge drastischer *fingierter Büchertitel*).

Lindenstadt (Die), *wie sie ist*, od. *das schnurrige u. possierliche Leipzig.* In zwei Büchern nebst e. *Anhange* v. *Julius von K***. Mit* (2) *illum. Kpfrn.* Halle 1803. 8°. (In Dresden: H. Sax. H. 1297, Beibd. 5.)
78 S., wovon nicht weniger als 11 (S. 68 ff.) ein „*Verzeichniss neuer* (sämtlich fingierter) *Bücher*" enthalten.

Maderus, Joach. Joh., De Bibliothecis atque Archivis virorum clarissimorum libelli & commentationes, c. præfatione *de Scriptis & Bibliothecis Antediluvianis.* Helmstadii 1666. 4°. 1 Alph. 1 Bog.
Bibl. Ludovici (bibliop. Wittenb.), 1705.

Maderus, Joach. Joh., Idem opus. Accedit H. Conringii Epistola de Bibliotheca Augusta, cura J. A. Schmidii. Ibid. 1702. 4°. 1 Alph. 17 Bog. (l. c.)

Mess-CATALOGUS, Ein, Von *Büchern und Tractaten*, Wie junge Leute sich Beym Freyhen sollen rathen, Ward bey dem Pontius-Pilatschen Hochzeit-Feste, Zum nützlichen Gebrauch der Gäste, Von einem Der auf Bücher hält, Im Dru*CK* *H*ervor ge*S*tellt. O. O. 1736. 4°. (In Berlin: an Yz 1763.)

Seltener Hochzeitscherz in Reimen. 4 Bl. (Rücks. des letzten leer.)

Nachrichten, Auf der Extra-Post eingelauffene curiöse u. wichtige, in 9 accuraten Post-Charten, entworffen von *Le sans Façon. Mit Titelkupfer.* Gedruckt zu Labetz 1745. 8°. (M. 5.—, Paul Neubner, Cöln, Kat. v. 1892.)

Dieses seltene Werkchen voll pikanter Klatschgeschichten enth. auch fingierte Büchertitel u. andre sonderbare Raritäten.

Neuigkeiten zum Nachdenken u. Vergnügen. (Typogr. Ornam.-Vign.) Amsterdam. Gedruckt in diesem Jahr (c. 1760). 8°.

S. 23ff.: „Schreiben an Herrn Veit Spitznasen, beberühmten Schneider-Meister in Hamburg." Ist eine matte Satyre auf niedere Postbediente. Am Schluss Ankündigung einer fingierten „Satyre auf die Post, in 5 Theilen." — Selten.

Pansa von Mancha, Don Ambrosio, des Jüng. („weyland unpartheyischen gelehrten Zeitungsschreibers, jetzigen wohlbestalten [!] Correctors, ordentl. Mitgliedes u. beständigen Zeitungsvorlesers von sechs politischen Tabagien u. s. w."), *wohlgemeintes Messgeschenk mit des Setzers Noten.* (Satyr. *Kupfer-Vignette*, J. W. *M[eil]* del., *Glassbach* sc. Berlin.) Graptomaniacum, o. J. (um 1760). 8°. 110 S.

Sehr spasshaft die zahlreichen fingierten Büchertitel (auch im *Anhang* 10 Nrn.). Dieses satir. Curiosum ist gewidmet „Allen preshaften (sic), insbesondere neuangehenden Schriftstellern,

Die sich drey Finger taub geschrieben,
Die Stirn und Nase wund gerieben,
Sechs Nächte schlaflos hingebracht;
Zwey Dutzend Federn ganz zerbissen,
Neunmahl den Bogen durchgerissen
Eh sie den Titel ausgemacht."

Picanders (Chrn. Frdr. *Henrici*, 1700—64) . . . *Ernst-Scherzhafte u. Satyrische Gedichte* . . . 4. Aufl. Bd. 2. Leipzig, bei Joh. Gfr. Dyck, 1748. Gr. 8°. (In Berlin etc.)

S. 523—29: „*Catalogus libror. miscellaneor.* (18 Nrn.), rerum mobilium, possibilium & impossibilium, wie auch raren Manuscripten, u. andern sehr kostbaren, u. hauptsächlich zum häuslichen Wesendienenden Sachen, welche Auctionis lege den 24. Febr. 1726, wird seyn der Tag der K. u. B. Verbindung, und Cupidinis Kampfjagen (sic), den Meistbiethenden (!) überlassen werden." — S. 542—53: „*Cupidens Inventarium* von raren Sachen (dabei 30 fing. Büchertitel), bey der P. u. R. Hochzeit, in Danzig, den 14. May 1726." — S. 646—49: „Die *Jungfernbibliothek*. Auf die B. u. F. Hochzeit in Ulm, 1727." (9 zehnzeil. Stroph.) — S. 1050—55: „*Verzeichniss verschiedenen kostbaren Hausraths, Raritäten u. gelehrten Sachen* (dabei fing. Büchertite, No. 90—100), welche Auctionis lege an die Meistbiethenden gegen baare u. unverrufene Münzsorten verlassen werden sollen. Auf die G. u. R. Hochzeit, Leipzig, d. 7. Febr. 1736."

Posaune, Die, oder *tausendmal-tausend effektvolle Bücher-Anzeigen.* Ein harmloses Würfelspiel für Buchhändler, Autoren, Bücherfabrikanten. Ulm, o. J. 16°. (In Leipzig, Börsenvereinsbibl.; Kat. p. 433.)

Regenfus, Vit. Hier., auctor et resp. (præs. Jac. Gul. *Feuerlin*), De *Adami* Logica, Metaphysica, Mathesi, Philosophia practica et *Libris.* Altorf. 1717. 4°. 22 pp. (M. 1.20, Rosenthal, Kat. 45 [c. 1888]. No. 1169.)

Vgl. oben *Hilscher.*

ROBINSON, Der *Teutsche*, od. *Bernhard Creutz*, d. i. *eines übelgearteten Jünglings seltsame Lebens-Beschreibung* . . . Hall in Schwaben, Joh. Ferd. Galli (c. 1722). 8°. (In Dresden: Lit. Germ. rec. C. 1096.)

S. 151—153 finden sich 12 sehr komische u. pikante *Büchertitel*, von denen sicher die allermeisten *fingiert* sind.

(*Scribonius*, Eduard, ps.) Wer hat Lust und Belieben? Ein Einladungsschreiben an alle Herren Buchhändlere (!) in ganz Deutschland, wegen des *öffentlichen Verkaufs meiner in alle Arten der Gelehrsamkeit einschlagenden Handschriften.* (Vignette.) Frankfurt und Leipzig 1764. 8°. (In Berlin: Bibl. Diez. 8°. 10,235. No. 3. — Auch in Leipzig, Börsenvereinsbibl., laut Kat. p. 434.)

Darin 183 scherzhafte fing. Titel, wobei einige lateinische. — 61 S. (inkl. 20 S. Vorst.).

(*Schlegel*, Aug. Wilh. v.) *Ehrenpforte u. Triumpfbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue.* O. O. u. J. (Berlin 1800.) 8°.

Auf den Umschlagrückseiten stehen 9 sehr anzügliche fingierte Büchertitel, Aug. v. Kotzebues Schriften betreffend. — S. 13—20 finden sich 31 satir. Distichen mit Epilog, unter der Überschrift: „Catalogue raisonné von Kotzebues (31) Schauspielen."

Schriftsteller, Der, *nach der Mode* (hrsg. v. Christlob *Mylius* u. Andern). Bd. I. Stück 7. Jena, bey Theod. Wilh. Ernst Güth. 1749. 8°. (In Dresden: Lit. Germ. rec. A. 205.)

S. 543—546 findet sich ein *Gedicht* (von Abraham Gotthold *Junghanns*) mit folgendem *fingierten Titel:* „Bey der beglückten Glut der schönen Amurette wünscht Ihr das zärtlichste u. schönste Ehebette *Maharba Dlohttog Ssnnahgnuj* aus Constantinopel, ein Bedienter der Weltweisheit u. Dichtkunst. Gedruckt, wo sich noch oft den seufzenden Gebüschen des Günthers banges Ach und Thränenfluth vermischen. Zwote Auflage."

Schwalbe, Tobias (d. i. Ernst *Bornschein*, 1774—18**), *Neue Heringe* . . . 2 Tonnen (Bde.). Leipzig (o. Adresse) 1803. 8°. (M. 6.—, Leihbibliothek-Expl., W. H. Kühl, Berlin, c. 1883.)

Dieses pikante Curiosum enthält auch fingierte Büchertitel.

Specification Wunderlicher Antiquitäten So in Uberrumpelung der Stadt Fünfkirchen gefunden worden . . . Gedruckt in diesem Jahr (um 1700?). 4°. 4 Bl. (In Berlin: Yz 2761.)

Von grosser Seltenheit.

Sylvanus (Dav. *Büttel*), Das verwöhnte Mutter-Söhngen, od. Polidors . . . überaus lustiger Lebens-

Lauff auf Schulen u. Universitäten . . . Freyberg (Berlin) 1728. 8°. (In Berlin: Yv 8°. 2181; in Dresden: Lit. Germ. rec. C. 770; auch in Stuttgart.)

S. 114—15 „Catalogus einiger neuer . . . Schrifften" (enth. *12 scherzhafte fingierte Büchertitel*).

Tabulettenkrämer, Der. Eine satyrisch-komische Schrift. 2 Bde. (soviel ersch.). *Mit 1 Titel-Vign.* (*Thœnert* inv. & sc.). Leipzig, Beygang, 1787. 8°.

Bd. I, No. 3: „Allerhand Rubriken" bringt u. a. „Büchernachrichten" von 3 nie erschienenen, fingierten Werkchen. — Selten.

Taschenbuch ohne Titel für das Jahr 1822. *Mit 3 Zeitblättern* (emblemat. Kpfrn.). Leipzig: F. A. Brockhaus. 1822. Kl. 8°. Grüner Umschlag, illustriert.

S. 217—224: „Raisonnirender Katalog zur Rückseite des Umschlags", 9 scherzhafte Titel enthaltend.

Tyrolerin, Die *Witzige*. Eine Wochenschrift (hrsg. v. J. W. *Jungendres*). 16 Stück v. März—Juni 1765 (soviel ersch.). *Mit 1 Titelkpf.* (in Barock-Einfassung). Nürnberg, in Commiss. zu haben, in Joh. Jac. Bauers Buchhdlg., 1765. Gr. 8°. (fl. 3.50, Kubasta & Voigt, Wien, Kat. 38 [c. 1888]. p. 37).

256 fortlaufend paginierte Seiten u. 8 unpag. Bl. — In dieser stellenweise derben belletrist. Zeitschrift stehen auf S. 80 fingierte Büchertitel. — Selten. Name d. Herausgebers in Hirzels Bibl. (Aukt.-Kat.) No. 1520.

Vadé, Jean (né en janvier 1720, à Ham en Picardie, nommé „le Téniers de la poésie", † le 4 juillet 1757, âgé de 37 ans). *Oeuvres poissardes et de l'Ecluse. Avec frontisp. gr. en bois.* A Paris, chez les marchands de Nouveautés. MDCCCV. (1805.) 12°. (Expl. à Berlin.)

Page 90—94: „Extrait de l'inventaire des meubles et effets trouvés dans le Magasin d'une des Harangères de la Halle"; p. 95—100: „Liste des plus rares curiosités trouvées dans un des Magasins des Halles."

Vademecum, Neues, f. lustige Leute. Th. 2. *Mit Titelkpf.* Frankfurt u. Leipzig (o. Adresse), 1786. 8°.

No. 188 (S. 74—77): „Bericht von seltsamen fingirten Büchern und was darinnen enthalten ist." (Derb-pikant u. satirisch.)

Verlag, Der, des galanten Liebes-Mercurs über die neuesten Begebenheiten in Amors grossen und mächtigen Reiche, wovon das *erste* (einz.) Stück bey Gelegenheit des den 6. Hornung 1746. in Wien gehaltenen Michaelis- und Monathischen Hochzeitfestes verfertiget worden, von einem an dem Vergnügen des Hochgeehrtesten Brautpaares theilnehmenden Vetter. 4°. 4 Bl. (In Berlin: Yz 52. No. 7.)

Seltener Hochzeits-Scherz in Reimen. — Am Schluss fingierte erotische Büchertitel.

Verzeichniss unterschied. sonderbaren Sachen und Curiositäten, so in dem *Cabinet eines Privati in Altenburg* zu befinden. O. O. 1705. 4°.

Laut Th. Ackermann, München, Kat. 37: „Seltenes und interessantes Curiosum." (Wohl auch ein scherzhafter Katalog mit *fingierten* Büchertiteln.)

Verzeichniss unterschiedlicher dem Publico sehr nützlicher und mit Fleiss ausgearbeiteter Bücher, welche der Author derselben in dieser Leipziger Oster-Mess Anno 1716. denen Herren Buch-Händlern, auf billiche Conditiones zum Verlag offeriret, und von welchen die *Manuscripta* meistentheils schon diese, theils auch künfftige Michaelis-Messe können geliefert werden. O. O. u. J. (1716). 8°. (In Leipzig, Börsenvereinsbibl.; Kat. p. 434.)

Höchst selten.

Von allem Etwas, od. *der Schlesische Schrifststeller nach der Mode.* Bd. I, Stück 5. Liegnitz, David Siegert, 1753. 8°.

S. 439—52: Einige *Neuigkeiten aus d. Reiche der Venus.* (3 fing. Büchertitel stehen S. 446—47.) — Herausgeber der Zeitschrift war *Christian Traugott Schröer*, geb. bei Goldberg 1727, † zu Schmiedeberg als Diakonus 17**. (Vgl. *Kahlert*, Aug., Schlesiens Antheil an deutscher Poesie. Breslau 1835. S. 88.)

Wahrheitsmund in sinnreichen Anbildungen dess (sic) allgemeinen Weltwesens zu sonderbarer Belustigung des Gemüts u. Schärpfung des Verstands. 6 Thle. (in 1 Bde.). Basel 1665. 8°. (M. 3.—, Theod. Ackermann, München, Kat. 159 [1886]. No. 729.)

S. 296 ff.: Fingierte Büchertitel.

Weimann, H(einr.), *Kuriosa d. berittenen Akademie d. Künste u. Wissensch.* Bd. 1. Crefeld, akad. Buchdr., 1828. Gr. 8°.

No. III: „Verzeichniss der vom Monde angekommenen u. im akad. Museum aufgestellten *Antiquitäten*" (v. Herausg.), S. 17—20 (enth. 20 Nrn.); No. X: „Original-Genie-Mischimaschi u. Wischiwaschi, nebst genievollem Appendix von *Kuriositäten* u. *Raritäten*" (v. Herausg.), S. 48—51 (enth. 22 Nrn.).

(*Wegener*, Karl Friedr., 1734—87), *Raritäten.* Ein hinterlassenes Werk des Küsters von Rummelsburg. Th. 4. O. O. (Berlin, Maurer) 1779. 8°. (In Berlin.)

S. 89—100 fingierte Büchertitel. — Vgl. auch *Hayn*, Bibl. erot., 2. Aufl., S. 247.

— *Vorschlag zu einer Lesebibliothek für junge Frauenzimmer.* Ein bibliographisch-erotisches Curiosum vom J. 1780, mit Anmerkungen u. *Verzeichniss scherzhafter Cataloge* hrsg. v. *Hugo Hayn.* Borna-Leipzig, Jahnke, 1889. Breit 12°. (12 Expl. wurden auf holländ. Büttenpap. gedr.)

Um Irrungen zu vermeiden, füge ich noch an:

Bezzel, M. Chp. (P. L. C. Past Per.), Des *Haus- und Ehe-Standes unentbehrlichen Bücher-Verlag* wollte bey Gelegenheit des Blochwitz-Wöllhafischen Eh-Gelübdes, als dasselbe den 8. September dieses 1728sten Heil-jahrs zu Nürnberg erfreulichst vollzogen wurde . . . 4°. 1 Bog., eng bedruckt. (In Schwerin, Regierungs-Bibl.)

Die in vorliegendem poet. Hochzeitsscherz ganz kurz zitierten Schriften sind *nicht fingiert*, sondern sämtlich im XVII. u. Anf. XVIII. Jahrh. im Druck erschienen. — Sehr selten.

Neues von, an und über Jean Paul.

Mitgeteilt

von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

Das Wort Börnes in seiner berühmten, häufig überschätzten Denkrede auf Jean Paul: „Aber eine Zeit wird kommen, da wird er Allen geboren und Alle werden ihn beweinen" hat sich bisher nicht erfüllt. Denn von Popularität eines Schriftstellers kann man nur dann sprechen, wenn seine Werke viel verbreitet sind. An Versuchen, Jean Pauls Ansehen zu erhöhen, hat es zwar neuerdings nicht gefehlt. Viele seiner Schriften sind in Reclams Universal-Bibliothek abgedruckt. Die „Deutsche National-Litteratur" (Kürschner) brachte eine Auswahl seiner Werke in fünf Bänden. Der Herausgeber der letzteren, P. Nerrlich, veröffentlichte ausser einer Anzahl kleinerer Aufsätze zwei grössere Werke, von denen eines Jean Pauls Stellung zu seinen Zeitgenossen behandelt, das zweite eine Biographie Jean Pauls giebt, und neuerdings hat ein anderer Jean Paul-Forscher, Jos. Müller, eine grössere selbständige Arbeit „Jean Paul. Seine Bedeutung für die Gegenwart" erscheinen und ihr eine kleinere Arbeit „Die Seelenlehre Jean Pauls" folgen lassen.

Aber diese Beschäftigung der Gelehrten bedeutet keine Popularität und die neuen Editionen, namentlich als Teile von Sammelwerken, finden wohl Käufer, aber wenig Leser. Besonders unsere Jugend ist teilnahmlos gegen Jean Paul. Bei der studentischen Jugend wenigstens habe ich mich von dieser Thatsache durch mehrfache Fragen überzeugt; aber auch die weibliche Jugend, die ehemals für Jean Paul schwärmte, wendet nun ihre Schwärmerei anderen Göttern zu. Ich erinnere mich (und auch diese Erinnerung führt fast zwei Jahrzehnte zurück), nur in einer einzigen Familie verkehrt zu haben, in der eine Art von Jean Paul-Kultus herrschte. Diese Familie war eine eminent litterarische, der Dichter und Musiker, Maler und Gelehrte entstammten, und in der ein wahrhaft geistiges, mehr der Vergangenheit als der Gegenwart geweihtes Leben geführt wurde.

Hat so die unseren Tagen geltende Prophezeihung Börnes sich nicht recht erfüllt, so muss man ferner darauf hinweisen, dass selbst in den Tagen Jean Pauls oder unmittelbar nach seinem Tode nicht eine so völlig ungeteilte Begeisterung für ihn herrschte, wie man oft anzunehmen geneigt ist. Als bald nach seinem Tode seine ersten Briefwechsel erschienen, konstatierte eine, freilich in den Goethekreisen heimische, urteilsfähige Zeitgenossin die grosse Inferiorität dieser Briefwechsel, dem damals veröffentlichten Goethe-Schillerschen gegenüber. Aber es ist auch bekannt, dass Jean Paul bei den Weimarer Grossen nur eine sehr bedingte Zustimmung fand. Herder zwar, der seit seiner Entfremdung von Goethe sich aus einer gewissen Oppositionslust leicht an Neuem begeisterte und für die Jugend immer einen sympathischen Zug hatte, förderte Jean Paul. Auch Wieland, dem der Schriftsteller mit einem erst neuerdings bekannt gewordenen Briefe (Blätter f. litt. Unterh. 1893) nahte, schwärmte kurze Zeit für ihn. Schiller und Goethe dagegen mochten nicht allzuviel von ihm wissen. Unter den Äusserungen Schillers mag wenigstens die eine hervorgehoben werden:

„Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate wie jener (Manso)
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert —"

und das bekannte Epigramm Goethes „Der Chinese in Rom" gibt der keineswegs bewundernden Stimmung des Grössten bezeichnenden Ausdruck.

Hält man diese Reihe von Zeugenaussagen fest, die beliebig vermehrt werden könnten, so wird man sich nicht über die Art wundern, die in Folgendem näher charakterisiert werden soll. Es sind zumeist Äusserungen einer bedeutenden, eigenartigen, durch und durch selbständigen, keineswegs bloss zum Negieren bereiten Frau — *Therese Huber*, die, eine Leserin ersten Ranges, kaum eine bedeutende litterarische Erscheinung jener Zeit unbeachtet liess und die als Redakteurin des „Morgenblattes" Gelegenheit hatte, Jean Paulsche Beiträge zu empfangen, als eine in Stuttgart ansässige, in



Jean Paul.
Nach dem Gemälde von Fr. Meyer.

den ersten Kreisen verkehrende Frau auch in der Lage war, ihn persönlich kennen zu lernen und sich über ihn ein Urteil zu bilden. Da sie ausserdem seit 1822 nicht selten zu ihrer, in Bayreuth verheirateten Tochter Luise von Herder ging und dort längere Zeit verweilte, so erhielt sie direkt und indirekt die intimsten Mitteilungen über Jean Pauls Charakter und Privatleben. Ihre litterarischen Urteile verdienen die vollste Berücksichtigung; ihre persönlichen Berichte sind, da sie jedenfalls aus genauer Kenntnis einer Partei geschöpft sind, höchst beachtenswert.

Jean Paul trat als Schriftsteller 1783 auf, entfaltete aber seine hauptsächliche Wirksamkeit, die ihn nach manchen, wenig beachteten Versuchen zu einem der gelesensten Autoren machte, in den Jahren 1795—97, also gerade zu der Zeit, da Therese in der französischen Schweiz lebte. Als sie mit ihrem zweiten Gatten L. F. Huber nach Deutschland zurückkehrte, war sie durch ihre sehr starke Familie, schwere materielle Sorgen und eigene Schriftstellerei wohl wenig in der Lage, Jean Pauls Werke zu lesen. Ob L. F. Huber, einer der bedeutendsten Kritiker jener Zeit, öffentlich über Jean Paul gesprochen hat, kann ich nicht nachweisen. Jean Paul nannte ihn, wohl mit Rücksicht auf seine sonstigen Kritiken, einen kritischen Paulus, im Gegensatz zu dem „ohrabhauenden Petrus“, wie er A. W. Schlegel bezeichnet. Aber wenn Jean Paul die Absicht hatte, an Schütz, den Redakteur der „Allgemeinen Litteratur-Zeitung“ zu schreiben und ihn zu bitten, „seine Schriften durch Huber, und wäre dieser der Erbfeind seiner Manier, beurteilen zu lassen, damit er nach so langer Zeit statt einer Rezension ein Urteil lese“, so spricht dies allerdings sehr für die Wertschätzung von Hubers Beurteilungstalent seitens Jean Pauls, lässt aber doch die Überzeugung durchklingen, dass Huber eher dessen litterarischer Gegner als Anhänger war. (Ich entnehme die Stelle aus Nerrlich, S. 239 Anm., vermag aber nicht zu sagen, woher sie stammt). War dies wirklich der Fall, so erklärt sich daraus eine gewisse Voreingenommenheit, mit der Therese den Schriften Jean Pauls entgegentrat.

Ihre eigene intimere Beschäftigung mit der Litteratur beginnt erst mit dem Tode ihres zweiten Gatten 1805. Ihr erstes Urteil über Jean Paul stammt aus dem Jahre 1809 und ist an Reinhold, den damaligen holländischen Residenten in Rom gerichtet, einen Freund ihres Gatten, der auch der ihrige geworden war. Damals las sie Jean Pauls „Dämmerungen für Deutschland“, Tübingen 1809, und schrieb darüber an Reinhold, 14. Dezember 1809:

„Jeans Pauls Dämmerungen habe ich auch gelesen. Mit dem gehts mir sehr prosaisch wie mit meiner Köchin, die ich immer schlagen möchte, wenn sie eine Speise vortrefflich macht, weil ihr öfteres Verpfuschen bei dieser Fähigkeit ihre Sache gut zu machen, unverzeihlich ist. Die einzelnen herrlichen Ideen über die innere Geschichte des Menschenherzens machen die weibische Deklamation, die fieberhafte Bilderei, die schwankende Leidenschaftlichkeit um so verhasster. Er schreibt wie ein Weib,

alle seine Ideen gehen durch die Fantasie, um in die Erscheinung zu geraten. Solche Menschen bähen unsre Milchsuppen und creme fossettes Gemüter im lauwarmen Dampfe schöner, wohl gar kühner Empfindung, und ersparen ihnen dadurch das Bedürfnis, zu handeln, auf die schmeichelhafteste Weise. Dann guckte ich in die Gegenwart und Zukunft — der liebe Mann wohnt auch noch nahe bei der Dämmerung. Schöne Gedanken aber eine so lange rhetorische Anstrengung hält kein Mensch aus. Solche Menschen helfen uns nicht! was hilft uns? die eiserne Not."[1]

Seitdem begann für Therese eine sehr arbeitsreiche Zeit. Sie zog 1816 von Günzburg, einem bayrischen Städtchen, wo sie bisher bei einer verheirateten Tochter gelebt hatte, nach Stuttgart und übernahm daselbst die Redaktion des „Morgenblattes". Jean Paul war fleissiger Mitarbeiter daran, seit 1814 durch Haugs Vermittelung (vgl. Nerrlich, S. 96, Anmerkung) und blieb es auch unter ihrer Leitung.[2]

Ihr sehr objektives Urteil über Jean Paul hinderte sie nicht, Manches von ihm und Günstiges über ihn ins Morgenblatt aufzunehmen. So erschien (21. Juli 1817) ein mit H. unterzeichneter Artikel über J. Pauls Aufenthalt in Heidelberg und die ihm von den Studenten bereitete freundliche Aufnahme. Kaum war der Artikel gedruckt, so traf ein anonymer Brief ein, mit der Bitte, den Artikel nicht aufzunehmen, und ein, wie Therese an Cotta meldete, bombastisch gehaltener Aufsatz von Voss, den sie ablehnen musste, da das Wichtigste schon gebracht war.

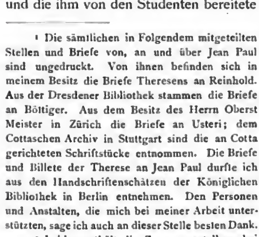
Ihre Unzufriedenheit mit einem grösseren Artikel zeigt sich in folgendem Billet an Cotta vom 30. Dezember 1817:

„Jean Paul hat ein Neujahrs-Manuscript geschickt, welches quasi 38 Spalten füllt (es wird fortlaufend gegeben) und an Geschmacklosigkeit alles übertrifft, aber er hat sein Publikum und es muss ja Ärgernis sein."[3]

Vielleicht bezieht sich auf denselben Artikel, obgleich ähnliche Neujahrsbetrachtungen Jean Pauls auch im Jahrgang 1819 und 1820 zu finden sind, auch folgendes undatierte Billet an Cotta, das jedenfalls denselben Geist atmet, wie die oben mitgeteilte Stelle:



Johann Friedrich Frhr. von Cotta.
Nach einem in Cottaschem Besitz befindlichen Bilde.



[1] Die sämtlichen in Folgendem mitgeteilten Stellen und Briefe von, an und über Jean Paul sind ungedruckt. Von ihnen befinden sich in meinem Besitz die Briefe Theresens an Reinhold. Aus der Dresdener Bibliothek stammen die Briefe an Böttiger. Aus dem Besitz des Herrn Oberst Meister in Zürich die Briefe an Usteri; dem Cottaschen Archiv in Stuttgart sind die an Cotta gerichteten Schriftstücke entnommen. Die Briefe und Billete der Therese an Jean Paul durfte ich aus den Handschriftenschätzen der Königlichen Bibliothek in Berlin entnehmen. Den Personen und Anstalten, die mich bei meiner Arbeit unterstützten, sage ich auch an dieser Stelle besten Dank.

[2] Leider enthält die Zusammenstellung bei Goedeke, Grundriss V, 465 ff. fast keinen der zahlreichen Artikel, welche Jean Paul in das „Morgenblatt", damals eines der einflussreichsten Journale, lieferte. Doch sind sie, leider auch nur bis 1819 incl. bei Meusel, XIX, 341 flg. verzeichnet.

[3] Der Artikel ist abgedruckt 1818, No. 1—9 u. d. T. „Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend, in 7 Morgenblättern mitgeteilt."

„Nicht geschäftlich, sondern freundschaftlich gesagt, ist doch ein solcher Aufsatz von *Richter* eine der traurigsten Tendenzen unserer Zeit. Regel- und zügellos gedacht, geschmacklos gesagt, schwimmen einige Goldkörner in diesem mâché-craché eines bizarren und ausgelaugten Kopfes herum. Was hat das Publikum daran? Das etwanig Beste verstehen doch die wenigsten, der Haufe kann nur geschmackloses Zungendreschen dran lernen. Das ist traurig! Sonderbar ists, dass so viele Einzelne im Publikum *eingestehn:* sie könnten dergl. Aufsätze nicht ausstehn — und dennoch *bleibt* die Voraussetzung, dass der Mann ein beliebter Schriftsteller ist und so lange muss er in Ihrem Blatte *soviel möglich* als solcher behandelt werden."

Bis dahin hatte Therese keine Gelegenheit gehabt, den von ihr anders als von den meisten beurteilten Schriftsteller Jean Paul kennen zu lernen. Erst 1819 sah sie ihn in Stuttgart. Am 7. Juni 1819 kam er daselbst an und berichtete seiner Frau (Wahrheit aus Jean Pauls Leben, VIII, 182, 185), dass er von der Huber Bücher bekommen habe und charakterisierte sie so: „Die alte Huber, bei der ich auch zum Thee war, ist voll Geist und Herz, könnte aber kaum in der Jugend schön gewesen sein." Auch aus anderen Zeugnissen wissen wir, dass es zu einer freundschaftlichen Annäherung zwischen Beiden kam. An Cotta schrieb Therese in einem ungedruckten Billet, das aber jedenfalls dieser Zeit angehört: „Herr *Richter* war gestern lange bei mir. Der Mann hat etwas sehr gewinnendes, wenn er mehr allein ist. Er kennt Sie und ehrt Sie mit Geist und Herzlichkeit — das hat mich gefreut." Auch in einem in „Matthissons Nachlass" gedruckten Zeugnis von Haug wird von einem Zusammensein bei Therese gesprochen. Von dem freundschaftlichen Verkehr geben aber besonders einzelne, bisher ungedruckte Billette der Therese an Jean Paul deutliches Zeugnis. Dass diese wesentlich anders lauten, als einige der später anzudeutenden oder mitzuteilenden Schilderungen, wird man der Schreiberin nicht eben als Charakterlosigkeit auslegen. Einem gefeierten Mann gegenüber redet man naturgemäss anders, als wenn man Fremden gegenüber von ihm spricht. Besonders aber ist zu bedenken, dass Jean Paul in kleinen Kreisen, wo eben nur einige Verständige zusammen kamen, sich ganz anders gab, als in den grossen Cirkeln, wo seine Sucht, im Mittelpunkt zu stehen, ihn oft in recht unangenehmer Art erscheinen liess.

Von den kleinen undatierten Billeten, in denen Therese Jean Paul zu sich oder zu ihrer Freundin Julie von Seckendorf einlud, mögen die zwei folgenden mitgeteilt werden: „Ich will mein Zimmer so kühl wie möglich halten, damit wir Ihrem Geist den Druck der lieben prachtigen Firmamentsglut möglichst ersparen."

„Nicht wahr Sie erlauben mir, Ihnen Blumen zu schicken? Es freute mich so, dass sie Ihnen lieb sind. Sehen Sie! ich habe oft gedacht, wenn mir Gott vieles nahm, nun! Blumen kommen ja doch wieder und in dem: wieder schallte dann ein Echo aus dem Herzen, das mehr wie Blumen versprach."

Einen ganz anderen Ton schlagen die Briefe an, in denen Therese die unangenehmen Scenen beschrieb, zu denen es in grösseren Gesellschaften infolge von Jean Pauls Eitelkeit kam. Eine solche Beschreibung in einem Briefe von Therese an Henriette von Reden, geborene von Wurmb, habe ich in einem Feuilleton (Briefe von und an Wilhelm von Humboldt, Neue Freie Presse 6./6. 97) veröffentlicht. Dort beschrieb sie eine Gesellschaft bei Cottas, in der Jean Paul empört war darüber, dass man ihn als Legationsrat Richter der Frau von Humboldt präsentierte, dass diese, offenbar nicht wissend, mit wem sie es zu thun habe, ihr angefangenes Gespräch nicht unterbrach und erst nach dessen Beendigung sich an Jean Paul mit der Frage wandte, ob er jetzt in Stuttgart etabliert sei. Voll Wut über eine derartige Anrede verliess er die Gesellschaft.

Eine gleichfalls ziemlich ausführliche und abweisende Charakteristik Jean Pauls entwarf Therese in einem Briefe an ihren alten Freund Paul Usteri in Zürich. Zum Verständnis des nachfolgenden Briefes ist nur daran zu erinnern, dass der schweizerische Staatsmann und Gelehrte der Stuttgarter Freundin die Werke des Rétif de la Bretonne geliehen hatte, jenes eigenartigen französischen, übrigens auch von Wilhelm von Humboldt und Goethe gewürdigten Schriftstellers, der für die Kulturgeschichte am Ausgang des XVIII. Jahrhunderts eine der wichtigsten Quellen ist. Therese gab die Schriften Jean Paul zu lesen und schrieb ihm nach einem,

von ihm mündlich oder schriftlich empfangenen Urteil in einem undatierten, aber sicher kurz vor den nachfolgenden Brief fallenden Billet Folgendes:

„Das freut mich lieber Richter, dass ich in Ihnen den Mann finde, der diesen Retif zu schätzen weiss. Das ist einer der Menschen, dessen *Verklärung* im Tod oder Läuterung in mehrerem Leben, mir so ein inneres Freudejauchzen in Wehmut gibt. Ich sehe die Psyche den hässlichen Balg so offenbar abstreifen und diese reiche glanzvolle Seele endlich, endlich in reinerm Elemente die Flügel trocknen und entfalten und endlich — zu Gott eilen."

Anknüpfend an diese Bücher schickte sie nun an Usteri die folgende Charakteristik:

Stuttg., d. 6. Juli 1819.

— — — „Ein günstiger Genius hat mir eingegeben, Ihre fr. Bücher noch zu behalten. Jetzt werden sie in Jean Pauls Magen-Kopf, oder Kopf-Magen verdaut — nein! Verdaun kann ichs nicht ganz völlig nennen. Es kommt mir mehr wie eine Stampfe vor, wo das Ding klein gefezt wird und dann mit andern vermischt am Tag kommt. Den Mann habe ich denn auch kennen lernen — lieber Usteri, der ist so wenig meine Sache wie seine Bücher — noch weniger — denn man liest schneller wie man anhört und kann ein Buch zuschlagen, aber keinen Sprecher, auch scheint mir auf gleiches Maas gedruckte oder gesprochne Worte, mehr gute Gedanken im Buche zu stehen. Ich gestehe nun, dass ich stets fand, dass vieles Bewunderte von J. P., die Vernunfts-Zergliederung nicht aushält. In seinem Umgang ists noch viel schlimmer. Er schwazt grenzenlos viel, meist von Getränk gesteigert, hört nur sich, ist verstimmt so bald er nicht das Zentrum ist, und findet keine Schmeichelei zu grob. Dabei ist er was man gut und sittlich nennt, im höchsten Grad, so dass ich ihm gut bin, ohne seine Schriftstellerei zu bewundern — aber ein interessantes Phänomen ist er durch die Natur seines Geistes und seiner Bildung. Nie sah ich einen Menschen, der also durch Bücher gebildet allein in *seiner* Fantasie lebt — er spinnt alles aus sich heraus, denn selbst, wenn er etwas auffasst, stampft ers erst durch und machts zu einem Gebilde seiner Fantasie, weil es ihm als Wirklichkeit gar nicht interessiert. Keine Wirklichkeit interessiert ihn. Nicht Menschenschicksal — denn er geht mit Ihnen um ohne eine Äusserung der Teilnahme; nicht Natur, denn er hält die für Narren, welche eine schönere dem nächsten Krautgarten vorziehen; nicht Kunst, denn er kennt nichts durch eignen Anblick und hat hier Boisseres Bilder kaum einmal besucht, so wie er sie auch in Heidelberg vor zwei Jahr nicht studierte — endlich nicht Wissenschaft, denn er *glaubt* allen Magnetismus, hat darüber geschrieben und hat hier in den vier Wochen, dass er da ist, nicht sich entschliessen können, eine Sonnambüle, an welcher der gute Klein wohl vollends zum Narren wird, zu besuchen. Was ihm in die Augen fällt, fasst er auf und gewinnt ihm, weil er so unerfahren und neu wie ein Neuseeländer ist, und bei *der Weise* bleiben muss, bei seinem Verstand und seiner Fantasie, und dem Vorwalten sinnlicher Regbarkeit, meistens eine pikante Seite ab. Danach strebt er aber auch und eine Art Widerhaarigkeit die sich äussert, so bald er nicht faselt (en tout honneur) macht es ihm zum Bedürfniss anders wie andre Leute anzusehen. Aus dem Allen sehen Sie, dass wir nicht gross Freund waren. Nein! denn ich bewundre nicht, und lasse mir nicht imponieren. Cotta ist auch nicht günstig von ihm angesehn aus eben dem Grunde. Mathison hingegen hat ihn bewundert, und seine faseliche Herzogin hat — elle a été à gogo mit bewundert, welches den ehrlichen J. P. ganz ausser sich brachte vor Entzücken. Auf ihrem Landgute, wo er sie besuchte, hatte sie seinem alten Pudel eine Laube bauen lassen, einen Korb mit einem Rosenbette hineingestellt und die fürstl. Kinder standen Schildwach davor. Nun! — Dieser J. P. suchte seit langem le cœur humain devoilé — er war entzückt, dass ichs ihm geben konnte — und was die angeborne Tüchtigkeit seines Geistes beweist — er weiss das Buch völlig zu schätzen — schreit nicht Zeter, sondern sichtet. Aber da seine Bücher alles Reflexe aus Büchern sind, bin ich nur auf sein nächstes Werk begierig, um die Anklänge von Retif . . . nachzusuchen."

Dass sie in ihrer Schilderung nicht übertrieb, sondern dass selbst die von ihr erzählte Grundgeschichte wahr ist, bezeugt Jean Paul selbst in seinem Briefe an Heinrich Voss („Wahrheit aus Jean Pauls Leben", XIII, 193). Die Herzogin ist jedenfalls die Herzogin Wilhelm von

Württemberg, über die „Wahrheit" VIII, 184 fg. zu vergleichen ist. Die Beziehungen Jean Pauls zu Cotta, der für einzelne seiner Werke Verleger war (leider hat Vollmer in dem Anhange zum Briefwechsel Schillers und Cottas die Honorarbezüge Jean Pauls nicht mitgeteilt) dauerten fort. Von diesen Beziehungen giebt der nachfolgende Brief Jean Pauls an Cotta, der ein Nachklang „Stuttgarter Gespräche" genannt werden kann, Zeugnis:

„Baireuth, d. 20. Dez. 1819.

Hier bringt dem Worthalter wieder ein Worthalter den Neujahraufsatz samt dem 3. Band der Herbstblumine?[1] Gerade indem man sich des Politischen recht entschlagen will denkt man natürlich daran und dann kommt das Denken auch auf das Papier. Versetzt Sie die Nürnberger Zeitung mit Wahrheit in den Wiener Kongress, der in jedem Falle den Karlsbader an Ruhe und Licht übertreffen und eben darum mehr verbessern als verstärken (darunter: versteinern aber ausgestrichen) wird.

Bei der 3. Herbstblumine sind die alten Bedingungen: 3 Louisdor für Druckbogen, 12 Freiexemplare auf Schreibpapier u. s. w. Auf Ostern 1820 haben Sie mir den Druck versprochen. Die leeren Papierseiten der Abschreiber sollen ja nicht für Zeichen des Leerlassens für den Setzer gelten. Das Büchelchen hat sich ohnehin zu meinem Erstaunen unter den Handen in ein Buch verwandelt, aber, lieber Cotta, verzeihen Sie mir nur dieses Mal eine unerwartete Vergrösserung; sie kommt ohnehin in meinem jetzigen Autorleben so leicht nicht vor und bei einer 4. Herbstblumine noch weniger, da ich schwerlich mehr eine geben kann aus Mangel an — Leben.[2] Das verfluchte Sammeln oder Neuauflegen meiner Werke (wie bei Siebenkäs und Hesperus)[3] frisst mir soviel Zeit ab und ich habe doch so viel Neues zu geben — 10 Bände wenigstens — dass ich ordentlich mit Grausen an opera omnia denke.

Ich weiss nicht, ob Sie jetzo schon die Aufsätze des Morgenblatts und Taschenkalenders berechnen lassen, — in diesem Falle bäte ich Sie um das Honorar; aber im andern ersuch ich Sie, mir 300 fl. auf Frankfurt (im Allgemeinen) anzuweisen.

Ein besonderes Neujahr wünsch ich Ihrer lieben Gattin, die mir gewiss halb so gut ist — wenn nicht mehr — als ich ihr, und Ihrem Sohne, den ich seines Lobes wegen von Voss und Wangenheim gern möchte gesehen haben und dem Hausvater selber und zwar nach dem *veralteten* alternden Jahre kein *erneuertes*, sondern ein ganz *neues*.

Ihr Jean Paul Fr. Richter."

Über einen, für das „Morgenblatt" bestimmten Beitrag hatte indess nicht blos der Buchhändler, sondern auch die Redakteurin ein Wort zu reden. Über einen solchen[4] ist uns ein sehr merkwürdiger Brief der Therese an Jean Paul vom 18. Juli 1820 erhalten, der unverkürzt folgen möge:

„An Jean Paul!

Werter Herr, da ich nicht weiss, wem Cotta auftrug, Sie von dem weiteren Schicksal des Traumgeber-Ordens zu unterrichten, nahm ich es über mich, hoffend, dass mein Geschreibsel Ihnen ein freundliches Andenken erweckt.

Ich fand an *den* Aufsatz[5] ein so grosses Vergnügen und fand ihn so zeitgemäss und völlig erwünscht für den besseren Teil des Publikums, der Ihre Ansichten teilt und sich selbst *sublimiert* fuhlt, indem er Sie mit Ihren sprudelnden Quell heiteren und scharfen Witzes ausgedrückt findet; ich fand ihn so herrlich, dass ich seine Bekanntmachung keinen schwankenden Furchtnissen uberlassen wollte. Nach Hin- und

[1] Herbstbluminen oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften. 3. Bändchen. Stuttg. und Tübingen 1830; das 1. und 2. waren 1810 u. 1815 erschienen.

[2] Eine 4. Sammlung ist nicht erschienen.

[3] Vom Hesperus war die 3. Auflage seit 1819, vom Siebenkäs (Blumen-, Frucht- und Dornenstücke) die 4. seit 1818 erschienen.

[4] Der Aufsatz wurde in Nr. 1 und 2 gedruckt unter dem Titel „Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, sammt einer Legende von Jean Paul."

[5] Sollte Jean Paul seitdem seine Mitarbeit am Morgenblatt aufgegeben haben? Ich erinnere mich nicht, in den Jahrgängen 20—23, die ich für andere Zwecke mehrfach durcharbeiten musste, seinen Namen gefunden zu haben. Sicher war er Oktober 1820 infolge von Müllners Rezension seiner Doppelwörter, die in dem „Litteraturblatt", der Beigabe zum „Morgenblatt" abgedruckt gewesen war, sehr empört. (Vgl. s. Brief an Voss, Oktober 1820, „Wahrheit" VIII, 262).

Hersinnen teilte ich ihn Baron Trott mit, der beim Wiener Kongress war und des Königs vertrauter Kabinetsarbeiter ist; von des Mannes klaren Verstand wusste ich eine bestimmte Meinung zu erhalten, weil er reinweg grösseres Schlimmes vermeiden will, wenn er kleine Opfer fordert. Trott antwortete mir schriftlich, dass der Druck keinen Anstand hätte, wenn ich nur die paar Worte: Berlin und preussisch ausliess. Ich schickte Cotta Trotts Billet nach seinem Gute und er stellte mir nun frei, den Druck anzufangen. Das versäumte ich nicht, fing in No. 170 an und werde, da ich es keinen Tag unterbrach, in No. 76 fertig werden. Ich habe für die Dummen — das heisst ja jung *in* alten Deutsch und so mag es hier gelten — einen Roman daneben gegeben und fast lustige Sachen und in ein paar Mottos die Sache ganz ernsthaft als Magnetismus behandelt. Heute nehme ich mir die Freiheit, an der Stelle, wo Sie sagen: Das katholische Beichtkind könne ja seinem Beichtvater seine Sünden träumen lassen, habe ich mir die Freiheit genommen, zweimal das Wort: katholisch zu umgehen, damit die Pfäffele nicht schreien. Wenn Sie es ärgert, Lieber, so können Sie in einer Erinnerung die Furchtsamkeit der Redaktion schelten und den Text wiederherstellen. Ich gestehe Ihnen übrigens, dass in diesem Punkt mein religiöser Sinn mit meiner Behutsamkeit übereinstimmt. Ich nehme hier religios, als das was höher wie alle Kirchen ist: Band der Frommen — das kann durch die grelle Bezeichnung der einzelnen Seiten, durch deren Namen hie und da verletzt werden. Bemerken Sie einmal den Unterschied im Gespräch über Juden, ob man ein Jude oder ein Jud sagt und ob es Ihnen nicht ankommen könnte, unter Umständen lieber Israelite[1] zu sagen? Kurz, widerrufen Sie meine Vorsicht, wenn Sie wollen — mir hätts bitter weh gethan, wenn um ein paar Worte willen diese Produktion Ihres Geistes, die ich für eine der leuchtendsten halte, unsre armen Oberherrn, wer sie sein mögen, zu einer neuen unseligen Albernheit verleitet hätte durch Anfechtung dieses Traumgeber-Ordens.

Leben Sie wohl geehrter Herr und gedenken freundlich

Stuttgart, 18. 7. 20.

Ihrer mit hoher Achtung ergebenen
Therese Huber."

Zur Erklärung des vorstehenden Briefs ist zu bemerken: Jean Pauls Aufsatz erschien in den angezeigten Nummern unter dem Titel „Vorrede zum zweiten Bändchen nebst wichtigen Nachrichten vom neuen Traumgeber oder Bruchstück aus dem in der kommenden Michaelismesse erscheinenden Kometen oder Nicolaus Marggraf, eine komische Geschichte von Jean Paul." Der Roman, der in den Nummern 170 fg. nebenher läuft, (etwa von Therese selbst?) ist „Leo Graf von Tönsberg" überschrieben; ausserdem stehen in den einzelnen Nummern Gedichte, Litteratur- und Kunstberichte, auch einzelne historische Aufsätze. Die Mottos (jede Nummer führt bekanntlich an der Spitze ein solches Motto) sind wie gewöhnlich aus neueren und älteren Dichtern gewählt, enthalten jedoch nichts auf Magnetismus Bezügliches. Die bemängelte Stelle in No. 172 19. Juli, lautet in Theresens Fassung: „Sehr gut könnten z. B. Beichtkinder .... wenn sie etwa zu schwer an ihren Sündenlasten .... zu tragen hätten ... ihren frommen Hofbeichtvater die Nacht vorher alle ihre Sünden im Traum in eigener Person begehen lassen."

Damit sind die persönlichen Beziehungen Jean Pauls mit Therese im Wesentlichen erledigt.

Der Schluss ist nur ein Nachspiel. Therese sah Jean Paul 1824 und vielleicht noch 1825 in Bayreuth. Ihr Schwiegersohn Herder gehörte, wie aus den „Wahrheit VIII" gegen Ende mitgeteilten Stellen hervorgeht, zu den Intimen des Jean Paulschen Hauses. Der seinem Tode nahe Schriftsteller, kaum älter als Therese selbst, aber weit gebrechlicher, erschien ihr als Ruine. Sein starkes Trinken, das ihr von Anfang an ein Greuel gewesen war, scheint gegen Ende seines Lebens immer mehr überhand genommen zu haben. Einmal schildert sie einer Vertrauten, wie er während der guten Jahreszeit morgens mit einigen Flaschen Wein bewaffnet auszieht, sich durch den Trunk Begeisterung verschafft und in dieser Stimmung sich zum Schreiben niedersetzt.

Nur eine einzige Stelle, in der sie von diesem traurigen Eindruck Zeugnis ablegt, den

[1] Anmerkung Jean Pauls: „Nach Paulus in Heidelberg ist eigentlich Jude der bessere und Israelit der schlechtere Name, weil mit diesem die Abgefallenen unter Jerobeam bezeichnet wurden."

Jean Paul damals gewiss auf Viele machte — sie ist an den Allerweltsmann Böttiger gerichtet — mag hier mitgeteilt werden:

„Bayreuth, 5. Juni 1824.

— — — — Richter ist herzdrückend herab — ich fand ihn vor 5 Jahren wenig erträglich, jezt, da er nur Mitleid erregt, ist mir alles an ihm recht — sey er doch bald am Ziel! Er steuert nach Darmstadt. „Jo mon mocht schon Voarbereitungen zu moiner Ufnohme" sagt der besten deutschen Schriftsteller einer, indem er das a in einen Mittelton oa verwandelt.

Kinderchen, Kinderchen! das verschuldet ihr in euerm herzlieben Dresden auch mit, durch Weihrauchwolken. In nichts ist die Steigerung schwerer wie im Lobe, kein Hunger nagender wie nach Lob — der Lobhungrige nagt lieber die Knochen des Bratens der nun vorbey ist — so bald das Lob etwas andres wie ein frischer Kranz und die Hoffnung der Unsterblichkeit ist. Haben wir nicht unsern Heros selbst verpfuscht? unsern geliebten Alten in Weimar? O ich weiss wohl, ich fänd ihn aus den albernen Flittern und Fezen, mit dem sie ihn umhangen, wieder heraus — Ihn, den heilgen Quell in dem ich meine Seele reinige, wenn sie durch den Schlam der Zeit, durch die Thränen der Sorge entstellt ist." —

Jean Paul starb am 14. November 1825. Über die Verlobung seiner Tochter Emma mit Friedrich Förster enthalten die mir bekannten Briefe Theresens einige ganz besonders pikante Stellen, deren Veröffentlichung hier jedoch nicht angebracht wäre.

Da im Vorstehenden ausser den Beziehungen zwischen Therese und Jean Paul auch die des letzteren zu Cotta mehrfach berührt waren, so sei es gestattet, mit einer Stelle aus einem Briefe Theresens vom 13. Dezember 1825 an den Buchhändler zu schliessen. Nur das Eine mag angedeutet werden, dass die Werke Jean Pauls wirklich nicht bei Cotta, sondern in Berlin erschienen.

Das Briefchen lautet:

„Die Wittwe Richter muss durch zu vielerlei Rathgeberei irre geworden sein; ich weiss gewiss, dass sie sehr gewünscht hat, vor allen andern mit Ihnen Abrede zu treffen. Lieber Freund, ein Weib, eine Wittwe — besonders wenn ihr Herr eben erst starb, mag leicht fehlen können. Gewiss ist sie nicht undankbar. Freilich ist sie nun reich und rücksichtlich des Geldes sorglos; 35,000 von Reimar und gegen 20,000 eignes Vermögen macht eine Mutter mit 2 Töchtern reich. Sie erbat vom König ein Priv. wider den Nachdruck, welches sie denn auch erhielt; nebst einem Brief, dessen Theilnahme und Anerkennung von R.s Verdiensten höchst erfreulich sein soll . . ."



Die ältesten gedruckten Quellen zur Geschichte des deutschen Studententums.

Von

Dr. W. **Fabricius** in Marburg.

II.

Nochmals das Manuale scholarium. Die Depositionslitteratur.

n meinem ersten Aufsatz[1], welcher ausschliesslich dem Manuale scholarium gewidmet war, musste ich mehrfach auf einen Druck Bezug nehmen, den Panzer erwähnt und dessen Existenz auf die Entscheidung der Frage nach der Entstehung der Schrift wesentlichen Einfluss haben müsste. Es ist der Druck, der nach Panzer von Martin Flach in Strassburg 1481 hergestellt und von dem ein Exemplar in der Bibliothek des Cisterzienserklosters in Lilienfeld (Österreich) vorhanden gewesen sein soll. Ich habe inzwischen eingehende Nachforschungen nach diesem Druck angestellt und bin zu der Überzeugung gelangt, dass er überhaupt *nicht existiert.* — Da die Angelegenheit nicht nur für diejenigen, welche sich mit dem speciellen Gegenstand beschäftigen, sondern überhaupt für Freunde unseres ältesten Druckwesens von Interesse ist, will ich eingehender darüber berichten. Man wird daraus ersehen, dass das Wort „habent sua fata libelli" nicht nur auf wirkliche Bücher, sondern auch auf Phantome von solchen anwendbar ist.

Nachdem ich von etwa dreissig Bibliotheken die Nachricht erhalten hatte, dass der fragliche Druck dort nicht vorhanden sei, wandte ich mich an den Kämmerer des Stifts Lilienfeld und erhielt von diesem, Herrn Pater Tobner, die Nachricht, dass die alte Klosterbibliothek um 1789 infolge einer zeitweiligen Aufhebung des Stiftes zerstreut worden sei und dass die gegenwärtigen Bestände erst nach 1790 nach und nach wieder angesammelt wurden. Die nächstliegende Vermutung leitete nun nach der Wiener Hofbibliothek hin, und in der That erhielt ich durch Herrn Kustos Dr. Göldlin von Tiefenau eine sehr interessante Mitteilung. Die genannte Bibliothek hat im Jahre 1841 von der Wiener Universitätsbibliothek ein handschriftliches Verzeichnis der ehedem in Lilienfeld vorhandenen Inkunabeln erworben, in welchem auch der gesuchte Druck verzeichnet ist. Der Verfasser des Verzeichnisses schreibt: „'Manuale scholarium, qui studentium universitates aggredi .... intendunt .... Impressum in nobili Argentina per industrem Martinum Flachen inibi concivem anno dom. millesimo quingentesimo octuagesimo (sic!) primo, die vero Maij undecima'. Egregio vero errore quingentesimo pro quadringentesimo impressum esse omnino liquidum est".

Man sollte nun glauben, dass eine derartig bestimmte Angabe, die sogar einen Druckfehler in der Jahreszahl (1581 statt 1481) genau konstatiert, jeden Zweifel an der Existenz des fraglichen Druckes beseitigen müsste. Und doch hat er nie existiert!

Herr Dr. Schorbach in Strassburg hat die Güte gehabt, mir jeden Zweifel darüber zu benehmen. Er machte mich auf eine Notiz aufmerksam, die sich im vierten Band der Panzerschen Annalen (S. 403 No. 8) findet. Panzer bespricht dort eine Ausgabe der Historia Sti. Leopoldi, welche nach dem Katalog von Lilienfeld (wahrscheinlich ist es derselbe, der sich jetzt in Wien befindet) dort vorhanden gewesen sein sollte und doch nie existiert hat, und bemerkt dazu, dass jener Katalog wegen der zahlreichen Unrichtigkeiten, von denen er wimmele, keinen Glauben verdiene.

Nach den Feststellungen Schorbachs ist überhaupt von Martin Flach in Strassburg kein Druck aus der Zeit vor 1487 nachweisbar; insbesondere ist jener angebliche Druck des Manuale von 1481 noch keinem Forscher zu Gesicht gekommen. Es konnte also keinem Zweifel unterliegen, dass die betreffende Lilienfelder

---

[1] Vergl. „Zeitschrift für Bücherfreunde", I. Jahrg. S. 177 ff.

Angabe gerade wie der soeben erwähnte andere Fall eine Fälschung sei, und eine abermalige gütige Auskunft des Herrn Dr. v. Göldlin in Wien liess jeden Zweifel schwinden. Der fragliche Katalog, „Catalogus librorum historicorum sacro-profanorum ad bibliothecam Campililiensem attinentium anno 1742" ist von dem bekannten und berüchtigten *Hanthaler* verfasst, welcher von 1716 bis zu seinem Tode 1754 Historiograph und Bibliothekar des Stiftes Lilienfeld war. Dieser Mann machte es sich zur Aufgabe, den Glanz und Ruhm seines Klosters auf alle mögliche Art zu erhöhen und fälschte zu diesem Zweck Urkunden, Annalen, Chroniken und dergleichen.[1] Diese zweifelhafte Thätigkeit hat er, wie unser Fall von neuem beweist, auch in dem Katalog seiner Bibliothek zum Ausdruck gebracht und dadurch, insbesondere, weil Angaben aus seinem Katalog in die Panzerschen Annalen übergingen, schon zahlreiche Bücherforscher irregeführt. Wie manche vergebliche Arbeit der Zukunft mag noch auf Rechnung dieser alten Fälschungen kommen!

Die Depositionslitteratur. — Im ersten Teil dieser Artikelserie habe ich schon wiederholt bemerkt, dass das Manuale scholarium die älteste Darstellung des *Depositionsbrauches* enthält. Über diesen Brauch ist in den nächsten Jahrhunderten eine ganze Litteratur entstanden, deren Besprechung um so eher einen Platz verdient, als der Brauch selbst fast ganz der Vergessenheit anheimgefallen ist. In kurzen Zügen sei er zuerst dargestellt.

Die mittelalterlichen Universitäten waren nach ihrer äusseren Stellung im socialen Leben Schutzgilden. Der Name universitas bedeutet nichts anderes, als was sonst mit societas, confratria, corpus, communio und ähnlich bezeichnet wurde, nämlich eine Genossenschaft von Leuten, die sich zu gleichen Zwecken verbunden haben und durch eine abschliessende Organisation, durch Erwerbung von Privilegien die Stellung im socialen Leben zu erringen trachten, welche zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes nötig ist. Das sind aber die charakteristischen Merkmale der Gilden, zu denen, wie gesagt, die mittelalterlichen Universitäten gehören. Es ist eine gänzliche Verkennung der Universitätsgeschichte gewesen, wenn man die Universität als universitas scientiarum erklärte, eine Deutung, die nur für verhältnismässig kurze Zeit einigermassen zutraf; gerade die Entwickelung, welche die Pflege und Lehre der Wissenschaften in unserem Jahrhundert einschlug, hat jene falsche Erklärung gänzlich über den Haufen geworfen. Denn niemand wird heutzutage behaupten wollen, dass die Universitäten die Gesamtheit der Wissenschaften vertreten, nachdem Akademien und Hochschulen aller Art beträchtliche Teile alles Lehr- und Lernbaren an sich gerissen haben.

Im Mittelalter bezweckte die Universität als Gilde in erster Linie den Schutz ihrer Angehörigen innerhalb der Stadt, in der sie ihren Sitz aufgeschlagen hatte und in der sie, weil aus Zugewanderten bestehend, eine isolierte Gruppe bildete. Auf dieser Basis ruhen alle Universitätseinrichtungen, die sich zum Teil bis zur neuesten Zeit erhalten haben. Wie alle Gilden hatten auch die Universitäten ihre Neulingsaufnahmen, und aus diesen hat sich im Laufe der Zeit die Deposition entwickelt. Die Grundidee der Deposition ist die symbolische Umwandlung des Neulings, des *Beans*, der als unmenschliche Bestie dargestellt wird, in einen gesitteten Menschen, welcher würdig ist, einer Genossenschaft wie der Universität anzugehören. Vor der Reformationszeit geschah dies durch allerlei Neckereien und Quälereien, welche die Depositoren als Operateure und Ärzte vornahmen; zum Schluss erfolgte die feierliche Absolution vom Beanismus durch den anwesenden Magister, verbunden mit der an den Taufakt anspielenden Darreichung von Salz und Wein. Im Beginn des XVI. Jahrhunderts fanden ähnliche Gebräuche der Handwerker, von diesen schon lange geübt, Aufnahme in die Deposition der Universitäten, und nun wurde der Bean mit allerlei unförmlichem Handwerkszeug aus Holz, mit Beil, Säge, Hobel u. dergl. bearbeitet, um ihn in eine menschenwürdige Form zu bringen. Zu allen Zeiten aber bildete einerseits die Abnahme oder Ablegung (daher der Name depositio) der Bachantenhörner, andererseits die feierliche Absolution den Kernpunkt der Ceremonie. Die Absolution entsprach genau dem heutigen Reifeexamen, und

[1] Vergl. *M. Tangl* in den „Mitth. des Instituts für österr. Geschichtsforschung", Bd. XIX.

so ist es ohne weiteres verständlich, warum die Universität als solche offiziell den Akt durch einen von ihr angestellten Depositor und durch den Dekan der philosophischen Fakultät vornehmen liess und den Nachweis der überstandenen Deposition zur Hauptbedingung für die Immatrikulation machte. Der Brauch verschwand, obwohl er an vielen Orten zäh festgehalten wurde, im Laufe des vorigen Jahrhunderts in demselben Masse, wie sich das Mittelschulwesen hob und die Abgangsbedingungen gesetzlich geregelt wurden; sprachliche Erinnerungen leben noch fort in den Ausdrücken „sich die Hörner abstossen oder ablaufen" und „das Gymnasium absolvieren", ebenso wenn man von einem „ungehobelten" oder „ungeschliffenen" Menschen spricht.



Die Deposition
Aus W. Fabricius „Die Deutschen Corps". (H. L. Thilo, Berlin.)

Die Litteratur, die der Depositionsbrauch erzeugte, ist für den Bücherfreund sehr interessant, zumal die meisten Werke opera rarissima sind. Ich bespreche die einzelnen Schriften in chronologischer Reihenfolge, soweit dies möglich ist.

Auf das Manuale scholarium folgt zunächst eine Schilderung der Deposition in Hexametern: „Typus depositionis scholasticae auctore *Frid. Widebrand*", zuerst in Wittenberg 1569 erschienen, dann in Jena 1577 wieder abgedruckt. Merkwürdiger Weise lautet in diesen Drucken wie auch in dem gleich zu erwähnenden Abdruck von Dinckel der Name so wie angegeben, während der Verfasser zweifellos *Widebram* hiess (er war von 1563 bis 69 Professor in Jena, dann Prediger in Wittenberg und starb nach mehrfachem Wechsel des Aufenthalts 1585 als Kirchenrat in Heidelberg).

Im Jahre 1578 gab Professor *Johannes Dinckel* in Erfurt eine Rede heraus: De origine, causis, typo et ceremoniis illius ritus, qui vulgo in scholis depositio appellatur oratio M. Johannis Dinckelij" — gedruckt in Erfurt von Esaias Mechlerus, 1578. — Die Rede hat er nach eigener Angabe 1569 gehalten, sie ist aber ein Plagiat nach einem Kapitel in J. Middendorps Schrift de celebrioribus Academiis, welche zuerst 1567 in Köln erschien. Dinckel gab seinem Büchlein noch einen Ausspruch Luthers über die Deposition, das Widebramsche Gedicht und das sogenannte Depositionslied „Salvete condidi hospites", welches aus dem Mittelalter stammt, bei. Ferner sind dem Buche 4 Holzschnitte, die ältesten bekannten bildlichen Darstellungen der Deposition, beigefügt, die ungemein charakteristisch sind. Wir sehen den Einzug des Depositors mit seinen vermummten Gehilfen (Studenten), die das Werkzeug tragen

und den gefesselten Bean mit sich führen. Dem Bean hängt ein unförmlicher Rosenkranz am Arm. Das zweite Bild zeigt, wie dem Bean die Bachantenhörner mit einem mächtigen Schleifstein abgeschliffen werden; dann wird er mit der Axt behauen und ihm mit der Zahnzange das Ausziehen des Bachantenzahnes angedroht; schliesslich wird er gehobelt. Säge, Zirkel, Pennal (Federbüchse) und Tintenfass, die ebenfalls zu Vexationen dienten, liegen dabei.

Die Schrift Dinckels ist wieder abgedruckt Magdeburg 1582; von dem Gedicht Widebrams existiert noch ein Abdruck Henricopoli 1603. Aber damit ist die Lebenskraft dieser aus dem Leben gegriffenen Darstellungen noch nicht erschöpft gewesen. Das ganze Dinckelsche Buch mit seinen Beigaben, aber ohne die Holzschnitte ist in dem Amphitheatrum sapientiae socraticae jocoseriae des Kaspar Dornavius (Hanau 1619), I., S. 815 ff. zugleich mit einem die Prager Deposition sehr lebendig schildernden Zwiegespräch des Jacob Pontanus (dessen Progymnasma entnommen) wieder abgedruckt, und 1664 feierte die Middendorp-Dinckelsche Rede gemeinsam mit einer anderen lateinischen und einer deutschen, deren Ursprung ich nicht feststellen konnte, ihre Wiederauferstehung in der Schrift: „Ritus depositionis. Dyas orationum de ritu et modo depositionis beanorum, Argentorati apud Petr. Aubry" 1664, auch 1666 und (bei Dolhopff in Strassburg) 1680. Diesem Buche sind aber wieder Bilder, 20 Kupferstiche von M. H. Rapp, beigegeben, welche die einzelnen Depositionshandlungen in unbeholfener Weise darstellen. Jedes Bild ist von einem Vers begleitet, z. B.

Kommt, Bachanten, trett herbey! Merkt was abzulegen sey!
Euch will ich auf euer Fest deponiren auf das Best.
. . . .
Mit dem Bachantengeist solls jetzund sein schabab
Drum euch die Hörner man Auch endlich schlaget ab u. s. f.

Diese Strassburger Schrift ist 1879 von Hagemann & Comp. in Strassburg vollständig auf photolithographischem Weg reproduziert und zum Preise von 24 Mark in den Handel gebracht worden.

So mangelhaft die Bilder und Verse dieses Schriftchens auch sind, so haben sie doch zum Nachdruck gereizt: 1698 erschien in Leipzig (wiederholt 1713, als Anhang zu H. C. Abelii Wohlerfahrenen Leib-Medicus derer Studenten) die Schrift: „Abbildung der beym Deponiren auf Universitäten zu Abwendung der unanständigen und groben Bacchanterey und zu Förderung des reputirlichen und zierlichen Studenten-Lebens gebräuchlichen Ceremonien, deren eigentliche Bedeutung und Absicht zu jedermanns Nachricht enthalten ist in folgender Depositions-Rede." Nach der deutschen Rede folgen 12 Bilder mit Versen und Erklärungen, eine Auslese aus den Bildern der Aubryschen Ausgabe, bei denen aber die Anlehnung an die Bilder bei Dinckel unverkennbar ist. Wer sich einen Begriff von diesem Werk machen will, findet in Scheibles Schaltjahr Bd. II einen Auszug. — Eine Schrift, welche mit „Depositions-Ceremonien", o. O. u. o. J., sowie Leipzig 1714 (mit 12 Holzschnitten) citiert wird, habe ich nirgends auftreiben können; möglicherweise ist sie mit der eben erwähnten identisch.

In der Reihe der — wenn man so sagen darf — poetischen Darstellungen der Deposition muss nun das Opus des Nürnberger Spruchsprechers *Weber* genannt werden, der sich in Altorf deponieren liess und seine Erlebnisse in einem Gedicht schilderte: „Ausführliche Erzählung, wie es mir, Wilhelm Weber, zu Altorf ergangen in der Deposition anno 1636 den 29. Junii (Nürnberg 1637, wiederabgedruckt in Wagenseil, Commentatio de civitate Norimb., Altorf 1697 und Weimar. Jahrbuch VI, S. 327 ff.). Weber war Meistersinger und hatte nie studiert; als er sich deponieren liess, war er 34 Jahre alt. Das kam so: seine Gelaggenossen hatten ihn geneckt, weil er als berühmter Poet noch ein Bachant sei. Deshalb liess er sich deponieren und war offenbar auf diesen Akt sehr stolz. In der That galt damals die Deposition gewissermassen als gesellschaftliche Legitimation; es kam nicht selten vor, dass sich Leute, die etwas gelten wollten, namentlich Dorfschulmeister, deponieren liessen, wie es denn erwiesen ist, dass um jene Zeit nur ein Bruchteil der Deponierten wirkliche Studenten waren. Gersdorff behauptet geradezu und zwar mit guten Gründen, die Deposition und Inskription sei von Adel und Bürgerstand für die einfachste und wohlfeilste Art gehalten worden, ihre heranwachsenden Söhne als ehrenhafte Menschen in die Gesellschaft einzuführen.

Als Muster der Meistersinger-Produkte jener Zeit ist das Webersche Gedicht von Interesse, noch mehr freilich durch die eingehende Schilderung des Altorfer Depositionsaktes. Weber war jedenfalls ein nicht unbedeutender Vertreter seiner Kunst; er wurde 1647 von dem Pfalzgrafen Dr. Geller als Poet gekrönt, und sein Bild, das 1662 als Einzelblatt erschien, wurde 1697 im 9. Band der Monatlichen Unterredungen von Tentzel, sowie in Flögels Geschichte der komischen Litteratur, Bd. I S. 330, reproduziert.

Die Lorbern Webers reizten den Jenenser Depositor *Hoffmann*, sich an der Muse der Dichtkunst ebenfalls mit einem Poem zu versündigen, welches eigentlich nur als bibliographische Seltenheit Erwähnung verdient: „Fernere Ausführung worinnen die alte Gewohnheit zu deponiren, so bey allen Akademieen stat einer Einleitung zu bessern Verhalten üblich, in einem Carmine kürtzlich vorgestellet wird von Valentino Hoffmann aus Eysenach, Jehna 1668", zweite Ausgabe 1686, dritte 1688, mit dem Zusatz beim Namen des Verfassers „Notarius publicus Caesareus und der hochlöblichen Universität Jehna 39jährigem Depositore". Einen Abdruck dieses Gedichtes findet man in Reinwalds Akademieen- und Studentenspiegel, Berlin 1720, S. 82 ff. — Eine angebliche Ausgabe des Gedichtes von 1711 ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

Wir wenden uns nun zu den Schriften, welche die Deposition in wissenschaftlichem Gewande behandeln und müssen mit einer akademischen Rede des Greifswalder Professors *Christian Calenus* beginnen: „Oratio de ritu depositionis, Gryphisw. 1569", die nirgends mehr aufzutreiben ist. Verhältnismässig häufig aber findet sich in Bibliotheken folgende Rede über die akademische Deposition: „Oratiuncula de origine, actu, caeremoniis et utilitatibus quas habet ritus ille plerisque in Academiis usitatus Depositio Beanorum, quam . . . in academia Wittebergensi publice habuit Guil. Ad. *Friederich*, die 6. Octobr. Wittebergae 1622". Zum Gegenstand akademischer Disputationen und Dissertationen wurde die Deposition einigemale gemacht; zunächst in Leipzig unter dem Präsidium von J. G. Gellius (Respondens G. A. Vinhold): „Dissertatio historica de depositione Academica, 2. Nov. 1689", in demselben Jahre in Leipzig erschienen; ferner in Wittenberg: „Ritum depositionis academicae . . . publ. examini submittunt d. 1. Sept. 1697 Pr. Mag. I. Chr. Senfftius, resp. I. V. Weissius, Witteb. 1697" und wenige Jahre später in Königsberg „de ritu depositionis in academiis quibusdam usitato . . . praeside M. Sahme disputabit J. Fr. Kuntzmann, auctor, Regiomont. 1703".

Nach 1755 wurde in Upsala, wo die Deposition ebenfalls geübt wurde, über den Brauch disputiert; die Dissertation trägt den Titel: „Praes. Mag. Carol. Fr. Georgius, defendens Joh. Fryksell, Dissertatio de origine initiationis novitiorum in academiis, Upsaliae 1755" — ein opus rarissimum.

Für die Häufung der Schriften über die Deposition gegen das Ende des XVII. und im Anfang des XVIII. Jahrhunderts liegt die Erklärung in dem damals sich stärker regenden Bestreben, die Deposition als veraltet abzuschaffen. Ein Interesse an ihrer Beibehaltung hatten wegen der damit verbundenen Gebühren die Professoren der philosophischen Fakultät und ganz besonders die Depositoren selbst, die denn auch wiederholt für die Deposition aufgetreten sind. Schon die oben erwähnte Schrift des Jenenser Depositors Hoffmann gehört hierher, noch mehr die Rede desselben Verfassers „Laus depositionis beanorum, oratio 6. idib. Nov. 1657 in Alma Salana publice dicta a Valentino Hoffmann, Isnaco-Tyrigeta, acad. h. t. depositore, Jenae 1657" (2. Aufl. 1688, 3. 1692, 6. Aufl. 1697). In dieser Rede, die von einer Vorrede des Professors Horst begleitet ist, spricht der Verfasser recht gelehrt (in damaligem Stil) und in gutem Latein über den Brauch, ein Beweis, dass Hoffmann kein ungelehrter Mann war. Auch Hoffmanns Giessener College, *Joh. Justus Valentini*, war Magister artium; er gab eine Schrift heraus „Academicus civilis oder der höffliche Student, nach Anlass der auff Universitäten gebräuchlichen Deposition kürtzlich entworffen, Giessen 1689"; „nach des Authoris Tod zum zweytenmahl in Druck gegeben von I. C. Valentini, Giessen 1699." Anschliessend an die einzelnen Depositionshandlungen giebt der Verfasser allerlei Anstands- und Verhaltungsregeln für Studierende, freilich in der pedantischen Weise damaliger Zeit, aber immerhin interessant für den Sittenforscher. —

Auch nachdem die Deposition in ihrer überlieferten Weise abgeschafft war, hielt man an

manchen Universitäten wenigstens noch einen Schein von ihr aufrecht, um die daran geknüpften Gebühren auch fernerhin erheben zu können. In Jena und Leipzig z. B. pflegte man noch weit ins vorige Jahrhundert hinein den neuen Studenten die Depositionsinstrumente zu zeigen und zu erklären. Darauf bezieht sich die Schrift des Jenenser Depositors *Pfenning:* „Kurtze Nachricht von der akademischen Deposition, deren Ursprung, Absicht und heutigem Gebrauch, denen neuen Herrn Studiosis und anderen zum Unterrichte ertheilet von Fr. Bened. Pfenning, Not. publ. Caes. et h. t. depositore", Jena o. J. (1743 und öfter), sowie die überaus seltene Schrift des Jenenser Depositors W. K. Rost, „Kurze Nachricht von der akademischen Deposition, Jena o. J." Schier zahllos sind die Schriften, welche die Deposition nebenbei behandeln. Alle jene Abhandlungen über Universitäten und Studenten, an denen die Litteratur besonders des XVII. und XVIII. Jahrhundert überaus reich ist, sprechen mehr oder minder ausführlich über den Brauch, aber auch theologische und juristische Werke übersehen ihn nicht. Es würde aber zu weit führen, wenn ich an dieser Stelle auch nur eine Auswahl versuchen wollte; dagegen sei noch kurz der Rolle gedacht, welche die Deposition in der belletristischen und satirischen Litteratur früherer Zeit spielte.

Die ausschliesslich der Deposition gewidmeten Versschriften (Dichtwerke kann man sie mit dem besten Willen nicht nennen!) früherer Zeit sind bereits erwähnt. Viel älter als alle und zugleich das interessanteste Produkt aber ist das satyrische Drama „Eccius dedolatus", dessen Verfasser bis jetzt noch nicht mit Sicherheit bekannt ist. Man schreibt es dem Nürnberger Humanisten *Wilibald Pirkheimer* zu, andre betrachten *Matthäus Gnidius* als den Verfasser. Die älteste Ausgabe ist von 1519 oder 1520 und führt den Titel: „Eccius dedolatus authore Joanne Francisco Cotta Lembergio Poeta laureato" (16 Bl. 4.). Einen Neudruck, dem eine textkritische Untersuchung mit Angabe der übrigen Drucke beigefügt ist, hat Szamatolski in den „Lateinischen Litteraturdenkmälern des XV. und XVI. Jahrhunderts", Heft 2, gegeben. Die Deposition dient hier als Grundlage zu einer Verhöhnung Ecks, des bekannten Gegners Luthers. Er wird nach Bekenntnis seiner Sünden gehobelt (dedolare) und operiert. Die Bedeutung des Stückes für die deutsche Litteratur (zu der ja die lateinischen Werke deutscher Dichter ohne Zweifel zu rechnen sind) erhellt aus Rankes Urtheil, welcher den Eccius dedolatus weit über die epistolae obscurorum virorum stellt. — Die „Eckii dedolati ad caesaream majestatem magistralis oratio" (s. l. e. a.; um 1530 gedruckt), ohne Zweifel von Pirkheimer verfasst, sei hier der Vollständigkeit halber erwähnt.

Von 1632 besitzen wir eine satirische Schrift „Quaestio status de jure et natura Beanorum, quam praesidente Orbilio Plagoso, Cornutorum monstrorum domitore famosissimo, pro consequendo jure Pennalium adseret et tutabitur Tyro de Afflictis, anno 1632" (späterer Abdruck 1661); sie behandelt die gleichzeitigen Studentenverhältnisse in satirischer Weise und räumt der Deposition einen breiten Raum ein. —

Die akademische Deposition ist, wie bereits angedeutet, kein isoliert stehender Brauch gewesen. Auch die Handwerkerzünfte hatten analoge Gebräuche, durch welche sie die Lehrlinge zu Gesellen machten und die gewiss in der grauesten Vergangenheit deutschen Lebens wurzeln. Zum Teil sind diese Gebräuche von den Universitäten adoptiert worden; nur eine Zunft hat ihre Gesellenweihe direkt der akademischen Deposition nachgebildet: die *Buchdruckerzunft,* deren Entstehung ja ins späte Mittelalter fällt und die von Anfang an mit dem Universitätsleben in so engem Verhältnis stand, dass es bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Regel war, ihre Angehörigen, welche in Universitätsstädten arbeiteten, in die Matrikel einzutragen und sie damit unter die akademische Gerichtsbarkeit aufzunehmen. Die Buchdrucker haben ihre Deposition lange pietätvoll erhalten; von dem Humor, den sie dabei walten liessen, besitzen wir typographische Zeugen, deren Betrachtung den Schluss dieser Skizze bilden soll. Wenn ich damit von dem eigentlichen Zweck dieser Artikelserie, die ja der akademischen Litteratur gewidmet sein soll, etwas abweiche, so fällt sie doch nicht aus dem Rahmen der Zeitschrift für Bücherfreunde.

Ein hervorragender deutscher Dichter, *Johannes Rist,* Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, hat sich nicht für zu gut gehalten,

die Buchdruckerdeposition poetisch zu behandeln. Gaedertz hat darüber eingehende Untersuchungen angestellt, die zuerst in Sievers' „Akademischen Blättern" (1884) und dann selbständig unter dem Titel: „Gebrüder Stein und Ristens Depositionsspiel" (1886) erschienen sind. Dazwischen (London 1885) erschien ein Buch des bekannten englischen Bücherforschers W. Blades: „An account of the German moralityplay, entitled depositio cornuti typographici etc.", welches aber wahrscheinlich von Gaedertz abhängig ist. Es ist durch diese Untersuchungen nachgewiesen worden, dass Rist sich auf die Schrift eines Buchdruckers gestützt hat, welche 1621 erschien; sie heisst: „Depositio Cornuti[1], zu Lob und Ehren der edlen, hochlöblichen und weitberhümbten freyen Kunst Buchdruckerey, in kurtze Reimen verfasset durch Paulum de Vise Gedanensem typothetam" und giebt die Buchdruckerdeposition in naiven, zum Teil niederdeutschen Reimen wieder. Auf einem ästhetisch viel höheren Standpunkt steht des Werk Rists: „Depositio Cornuti, das ist Lust- oder Freuden-Spiel, welches bey Annehmung und Bestättigung eines jungen Gesellen, der die edle Kunst der Buchdruckerei redlich hat aussgelernet, ohne einige Aergernisse kan fürgestellet .... werden. Auff freundliches Ansuchen .... wolmeinentlich abgefasset von Johann *Rist* . . im Jahr 1655." Es wurde bis 1743 verschiedene Male, zum Teil verändert, abgedruckt; Blades reproduziert eine Anzahl Titelblätter in Facsimile und giebt eine englische Übersetzung des Textes, daneben eine hübsche Abhandlung über die Buchdruckerdeposition mit Abbildungen der dabei gebrauchten Instrumente, welche im Museum zu Lüneburg aufbewahrt sind. Die Abhandlung Gaedertz' aber enthält die nebeneinander gestellte Wiedergabe der Stücke von Paul de Vise und Rist und eine streng kritische Beleuchtung der späteren Nachdrucke; die Freunde der Typographie werden sie nur mit Interesse lesen können.

Gaedertz schliesst seinen Aufsatz mit den Worten: „Wenn auch längst die Gesellenweihe in der Praxis abgeschafft ist, in der deutschen Litteratur wird sie fortleben durch jene beiden Dramen, welchen diese Abhandlung ihren Ursprung verdankt, nämlich durch Paul de Vises und Johann Ristens Deposito Cornuti Typographici." — Ich schliesse mit dem Wunsche, dass ich das Interesse der Bücherfreunde auch auf die typographischen Reliquien der akademischen Deposition, welche wegen ihrer Seltenheit ein solches Interesse reichlich verdienen, gelenkt haben möchte!

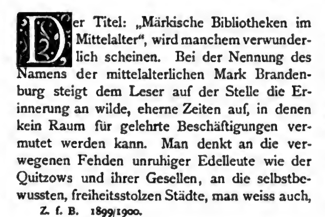
[1] Cornutus, der Gehörnte, hiess der Buchdruckerlehrling vor der Deposition, bei welcher ihm, wie den Studenten, die Hörner abgenommen wurden.



Märkische Bibliotheken im Mittelalter.

Von

Dr. Felix Priebatsch in Berlin.



Der Titel: „Märkische Bibliotheken im Mittelalter", wird manchem verwunderlich scheinen. Bei der Nennung des Namens der mittelalterlichen Mark Brandenburg steigt dem Leser auf der Stelle die Erinnerung an wilde, eherne Zeiten auf, in denen kein Raum für gelehrte Beschäftigungen vermutet werden kann. Man denkt an die verwegenen Fehden unruhiger Edelleute wie der Quitzows und ihrer Gesellen, an die selbstbewussten, freiheitsstolzen Städte, man weiss auch, dass die zahlreichen Klöster, denen das Land so viel verdankte, alles eher als Pflegstätten der Wissenschaften gewesen sind, dass die fleissigen Mönche, die in ihnen lebten, nach dem Ruhme, tüchtige Landwirte zu sein, nicht aber nach dem im Dienste der Musen zu gewinnenden trachteten.

Wenn man aber näher hinsieht, wird man finden, dass es doch nicht ganz so schlimm gestanden haben kann. Von den Zeiten der Askanier wissen wir freilich wenig; wir wissen

nur, dass an ihrem Hofe der Minnesang blühte und Unterstützung fand. Erst nach ihrem Erlöschen verwilderte das Land; aber auch in diesen traurigen Zeiten wurde die Mark das Geburtsland vieler tüchtiger Gelehrten, denen sie freilich keinen Wirkungskreis schaffen konnte; und selbst in den Tagen der Anarchie fanden sich stille Winkel, in denen allerlei Studien in tiefster Zurückgezogenheit betrieben werden konnten. Dass solche Studien in der That gepflegt wurden, wird durch mehrere auf uns gekommene gelehrte Arbeiten, mehr aber noch durch allerhand Nachrichten über vorhanden gewesene *Büchersammlungen* bestätigt. Die neuere Forschung, die sich mit dem Schicksale und Verbleibe mittelalterlicher Büchersammlungen beschäftigt, ist bisher an der Mark Brandenburg in weitem Bogen vorbeigegangen. Das Buch von Gottlieb über die mittelalterlichen Bibliotheken kennt nur eine einzige märkische Bücherei, eine Deutschordensbibliothek, die nicht einmal mit Sicherheit der Mark Brandenburg zugeschrieben werden kann. Die Arbeiten, die im vorigen Jahrhundert zur märkischen Bildungsgeschichte verfasst worden sind, wie die von Möhsen, schenkten den Bibliotheken gar keine Beachtung; sie stellten nur fest, dass in der Reformationszeit unendlich viel verloren gegangen sein muss, und dass namentlich der am Berliner Hofe längere Zeit wohlgelittene Abenteurer Thurneysser einige ansehnliche Büchereien zerstört, ihrer Schätze beraubt und diese dann verwahrlost habe.

So soll denn zum erstenmal ein Versuch unternommen werden, eine — jedenfalls noch lückenhafte — Zusammenstellung der erhaltenen Nachrichten zu geben.

Aus dem letzten Jahrhundert des Mittelalters kennen wir die Kataloge zweier grösseren Sammlungen; die eine befand sich im Stifte auf dem Marienberge bei Brandenburg, die andre im Kloster zu Lehnin. Die erstere umfasste[1] im wesentlichen die Kirchenväter, scholastische, theologische, exegetische Schriften, Heiligenlegenden, Wörterbücher, Grammatiken, juristische und liturgische Bücher, Übersetzungen, z. B. von der Metaphysik des Aristoteles. Doch giebt diese Bibliothek keinen Massstab für die Interessen und den Sammeleifer der Märker, da sie in ihrem ganzen Bestande von dem lausitzischen Cistercienserkloster Dobrilugk gekauft worden ist. Wichtiger ist die Lehniner Bücherei, über die die hübsche Arbeit von Sello über Kloster Lehnin genaue Auskunft giebt. Der Katalog verzeichnet theologische und liturgische Bücher in grosser Zahl, Sammlungen des geistlichen wie des bürgerlichen Rechts, das Sachsenrecht und seine Glossatoren, Wörterbücher und Grammatiken für die griechische und hebräische Sprache, ferner eine Bibel mit hebräischen Vokabeln, eine Anzahl medizinischer Werke und mehrere Schriften über die allgemeine, nichts aber über die märkische Geschichte.

Auch anderwärts wird es nicht an Büchern gefehlt haben. Von Interesse ist hierfür eine Äusserung des in Erfurt ausgebildeten Leiters des Prenzlauer Franziskanerklosters Etzen. In Prenzlau befand sich eine Zeitlang das Studium der Ordensprovinz. Etzen erklärt nun, er sei auf seinen Wunsch dorthin gekommen; denn er wollte lieber in einsamem Orte leben, um dort sich den wissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben, als anderwärts ohne die Freuden der Studien schwelgen. „Et accidit, quod optabam, ibi enim libros optimos in philosophia reperi." Er war in der Lage, sich mehrere wichtige Bücher abschreiben zu können, musste aber zu seinem Bedauern Prenzlau vorzeitig verlassen, da das Studium infolge der Armut der Mönche einging.[2]

Der Predigerorden zu Brandenburg lässt 1497 Geld sammeln, um eine „liberie" zu erbauen.[3] Der im Jahre 1427 zum Bischof von Havelberg designierte Friedrich Krüger soll auf die Mehrung der stiftischen Bücherschätze in besonderem Masse bedacht gewesen sein.[4] Kurfürst Friedrich II. schenkte dem Tangermünder Domstifte 20 Schock Groschen zur Anschaffung von Büchern; über eine ähnliche Dotation verfügte das Stift zu Seehausen.[5] Auch das graue Kloster zu Berlin hat Bücher besessen. Von einem eigenartigen Missgeschick wurde die Neumark betroffen. Sie gehörte in kirchlicher Beziehung zu dem pommerschen Bistume Kammin. In den 70er und

[1] Serapeum XI, 377 ff. — [2] Centralblatt f. Bibliothekswesen XI, 347 ff. — [3] Zerbst. Stadtarchiv II, 31. — [4] Möhsen, Medaillensammlung II, 341. — [5] Riedel, Cod. diplom. Brandenburg. A XVI, 95; VI, 342.

80er Jahren des XV. Jahrhunderts standen sich dort zwei Gegenbischöfe gegenüber, der Pommer Graf Eberstein und der vom Papste und von der Mark aus eifrig unterstützte Italiener Marianus von Fregeno. Von dem letzteren, einem feingebildeten Manne, heisst es nun, dass er überall, wo er hinkam, die Büchereien plünderte.[1] Da er im wesentlichen nur im märkischen Gebiete anerkannt war, wird wohl diese Beraubung hauptsächlich märkischen (neumärkischen) Sammlungen widerfahren sein.

Die Magistrate der Städte sammelten ebenfalls Bücher. Ein für studierende Pritzwalker Bürgersöhne ausgesetztes Stipendium soll, wenn sich kein geeigneter Student findet, für die städtische Bücherei verwandt werden.[2] Dem Rate der Altstadt Brandenburg vermacht der Magister Petrus Viti eine Anzahl juristischer Bücher, die später dem bekannten Schwiegersohne Melanchthons, Georg Sabinus, zur Verfügung gestellt werden.[3] Auch Frankfurt a. O. besitzt eine Anzahl Bücher.[4]

Die Ratmannen der Salzwedler Neustadt erhalten 1467 aus dem Nachlasse des Meisters Herman Winkelmann die drei besten Bücher. Diese will der Rat in der Liberei der Katharinenkirche an Ketten anbringen lassen.[5] Die Auswahl trifft Jakob Rambow, der Stadtschreiber. Rambow nimmt auch ein Verzeichnis der Bibliothek des Priesters Heinrich Ölschleger auf,[6] der grössten Büchersammlung eines Privatmanns, von der uns Kunde erhalten ist.

Bei den Bibliotheken von Privatleuten stehen ebenfalls theologische, liturgische und juristische Schriften im Vordergrunde. Man besitzt, z. T. in selbstgefertigter Abschrift,[7] die Kirchenväter, einige Kompendien wie z. B. Bedas Kirchengeschichte,[8] den Jacob de Voragine,[9] den Vincenz von Beauvais. Von klassischen Autoren werden nur Cicero, einige Dichter, Seneca, Boethius, Macrobius genannt. Als ältester Bücherfreund erscheint Magister Elias zu Zinsar[10] (1237). Der Stendaler Dechant Heinrich Belitz († 1507), ein Freund des Leipziger Universitätslehrers Heinrich Elling, an dessen Seite er begraben werden will, besitzt ein vocabularium catholicum, die practica ferrariensis und das ganze kanonische Recht, und zwar das Decretum und die Clementinen handschriftlich, den liber sextus gedruckt. Das letztgenannte Buch vermacht er einem Wollweber.[11] Der reiche Prenzlauer Priester Franz Hoppe (Mitte des XV. Jahrhunderts) hat eine Menge Bücher; ein andrer Prenzlauer, der Kanzleibeamte Kaiser Karls IV., Dietrich Damerow, wird von dem berühmten Johann von Neumarkt um die in seinem Besitz befindlichen Quästionen Buridans ersucht.[12] Bischof Dietrich von Lebus vermag sich mit seinen reichhaltigen Bücherschätzen, die auch entlegene Schriftsteller des Altertums enthalten, dem gelehrten Trithemius gefällig zu erweisen. Der Propst von Berlin, Erasmus Brandenburg, dessen höhere Bildung öfters zu Tage tritt, wird ausdrücklich als Liebhaber von Büchern gekennzeichnet.[13] Dem Berliner Stadtschreiber werden im Jahre 1418 Bücher geraubt.[14] Propst Vlogel zu Tangermünde besitzt juristische und liturgische Bücher und vermacht sie demjenigen seiner Neffen, der studieren will.[15] Gegen Ende des XV. Jahrhunderts tauchen auch in der Mark einige litterarische Männer auf, meist Sprossen des einheimischen Adels oder Patriziats wie der bereits genannte Bischof von Lebus (Dietrich von Bülow), wie Albert von Klitzing, Dietrich von Dieskau, Johann von Blankenfelde. Bei allen diesen wird man die Neigung, Bücher zu sammeln, vermuten dürfen.

Die meisten Geistlichen besassen aber wohl ausser den notwendigsten Gebetbüchern nicht viel andere Werke. Der Brandenburger Dompropst hat das Recht, sich aus dem Nachlasse jedes Priesters ein Buch zu nehmen. Ein Kleriker zu Werben besitzt ein tydebok, wohl eine deutsch geschriebene Chronik. Er darf es aber nicht von Werben fortnehmen und ist nur, wenn

[1] Kantzow, Pomm. Chron., herausg. v. Medem, 294 f. — [2] Riedel, l. c. A II, 43 f. — [3] Beilage zum Programm der Saldernschen Schule zu Brandenburg. 1889, S. 9. — [4] Vgl. Gurnik, Die Urkund. d. Stadt Frankfurt a. O., I, S. 8. — [5] Riedel, A XV, 334 f. — [6] ebenda A XIV, 384 f. (1478). — [7] Vgl. z. B. Nentwig, Die mittelalterl. Handschriften in der Stadtbibl. zu Braunschweig, 94, 24. Ein Priester besitzt ein Buch, abgeschrieben 1433 per. dom. Jac. Plesze alias Osterborch, socium meum carissimum in studio Lipczensi. Platz studierte dort seit Winter 1425. — [8] Vgl. Geschichtsquellen der Prov. Sachsen XV, 319. — [9] Riedel l. c. A XIV, 385. — [10] Möhsen l. c. II, 166. — [11] Riedel A XXV, 480. — [12] Vgl. Wolkan, Böhmens Anteil an der deutschen Litteratur III, 99. — [13] Vgl. Politische Korrespondenz des Kurf. Albr. Achilles, herausgeg. von Priebatsch II, 605, Anm. 3. — [14] Riedel B III, 357. — [15] Riedel A V, 216.

er in grosse Not gerät, berechtigt, es zu verkaufen.[1]

Die erhaltenen und oben besprochenen Bibliothekskataloge verzeichnen nur Handschriften und nur einmal einen Druck. Doch buchen die Diesdorfer Klosterrechnungen im Jahre 1483 die Ausgabe: item iii R. gulden, de maken vj marcas, deme commissarien to Soltwedel vor de nyen imprimereden boke horarum.[2]

Über Bücherpreise ist wenig überliefert. Ein missale und ein matutinale werden 1386 für 40 Mark Stettinischer Währung verpfändet.[3] 1443 kauft Johann Gardelegen[4] von dominus Otto von Haghen für 2 Mark Stendalisch einen umfangreichen juristischen Band. 1471 kostet ein Buch, um die Horen daraus zu singen, 3 rh. fl. Ein Buch Papier kostete übrigens in der Altmark im XIV. Jahrhundert 2 Schillinge, die Kosten für das Einbinden eines Buches stellten sich auf 2 Schillinge 8 Pfennige. Ein gewerbsmässiger Schreiber dürfte jener Treuenbrietzener gewesen sein, der einer von ihm selbstgefertigten Abschrift des Sachsenspiegels in Versen das Bekenntnis beifügte, dass er

„sepe vagatus
Propter lucra sitimque famem frigus tulit olim."

Nehmen wir hinzu, dass im Jahre 1481 ein Märker aus Brandenburg a. H. bei einem Diebstahl in der städtischen Bücherei im nahen sächsischen Liebenwerda abgefasst wurde, so hat man bereits eine Menge vorläufiger Nachrichten über Bücher und Bibliothekswesen in der mittelalterlichen Mark. Eine Bearbeitung und Vervollständigung dieser Notizen namentlich aus den älteren Beständen der Berliner Königlichen Bibliothek wäre eine der dringlichsten Aufgaben für die kaum noch begonnene Bildungsgeschichte der mittelalterlichen Mark Brandenburg.

[1] Riedel A VI, 68. [2] Berlin, Kgl. Geheimes Staatsarchiv, Diesdorfer Klosterrechnungen XIV, 33. — [3] Riedel A XIX, 278 f. — [4] cf. Nentwich l. c.



Kritik.

Die deutschen Corps. Eine historische Darstellung mit besonderer Berücksichtigung des Mensurwesens von Dr. *Wilhelm Fabricius.* Mit zahlreichen authentischen Abbildungen im Text und Vollbildern. Titelzeichnungen, Kopfleisten und Vorsatz von *Hans Baluschek.* Berlin, Hans Ludwig Thilo. 4°, 431 S.

Der auch den Lesern dieser Hefte wohlbekannte Verfasser giebt in dem vorliegenden Werke den ersten Versuch einer zusammenfassenden Corpsgeschichte. In dem kurzen Vorwort betont er selbst, dass er bemüht gewesen sei, alles zur Seite zu lassen, was nicht quellenmässig zu begründen war; er wollte die Grundlage für eine Spezialgeschichtsschreibung der einzelnen Seniorenkonvente und Corps bieten, die heute noch in den Anfängen steckt. So ist denn die Entwickelung der Landsmannschaften aus den ersten Anfängen heraus möglichst ausführlich, die neueste Zeit dagegen knapper behandelt worden, doch hofft Dr. Fabricius in Bälde auch eine detailliertere Darstellung des Corpslebens im XIX. Jahrhundert folgen lassen zu können.

Der Beginn des deutschen studentischen Korporationswesens ist im Auslande zu suchen und zwar in Bologna. Hier heftete sich die Bezeichnung „universitas" an freie Genossenschaften fremder Scholaren, die sich zu gegenseitigem Schutz aneinander schlossen und zwei grosse Vereinigungen bildeten, deren jede wieder in eine Anzahl landsmannschaftliche Verbände, „nationes", zerfiel. Das früheste, die Existenz der „natio teutonica" beweisende Dokument stammt aus dem Jahre 1265, doch bestand sie jedenfalls schon 1225. Die noch erhaltenen Statuten beweisen die Abstammung des mittelalterlichen Nationenwesens von den, in fernster germanischer Vorzeit wurzelnden Vereinigungen der Gilden. Ähnlich wie in Bologna lässt sich das deutsche Nationenwesen in Paris durch Dokumente belegen, und nach dem Muster der Pariser Universität wurden die ersten deutschen Universitäten gegründet. In Prag, Leipzig und Frankfurt a/O. wurde die Einteilung in Nationen noch ganz in alter Weise durchgeführt; in Wien verlor sie bald an Bedeutung, in Heidelberg, Köln und Erfurt kam sie gar nicht auf. Der landsmannschaftliche Zusammenschluss der Studenten an den deutschen Universitäten kam zuerst in den „Bursen" zum Ausdruck, in den Pensionaten für arme Landsleute, die man „Bursarii" (Bursche) nannte.

Im ersten Abschnitt seines Werkes untersucht der Verfasser die Entstehung und das Wesen dieser Landsmannschaften bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts in Rostock, Königsberg, Greifswald, Wittenberg, Helmstedt, Leipzig, Strassburg, Tübingen, Jena, Halle, Göttingen, Giessen und Erlangen. Das Kultur- und Sittengeschichtliche überwiegt selbstverständlich. Fabricius erzählt uns von dem Pennalismus jener Zeiten und giebt auch die von Professor Bolte herausgegebene interessante

Pennalierscene wieder, die der Danziger Schulprofessor Raue 1648 schrieb — geht ausführlich auf die Formalitäten der „Depositionen", die Orden, Trinksitten, Duelle, Renommistereien u. s. w. ein, und das alles unter Beleg der Quellen und in so interessanter Weise, dass man die „spröde Feder", die er im Vorwort zu entschuldigen bittet, wahrlich nicht spürt. Der folgende Abschnitt reicht bis 1820. Das letzte Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts hatte durch den Einfluss des Ordenswesens den losen landsmännischen Gesellschaften einen festeren und geschlosseneren Charakter gegeben — es war gewissermassen das Dezennium der Geburt unserer modernen Corps. Fabricius untersucht die eigentümlichen Umformungen, denen die Landsmannschaften um die Wende des Jahrhunderts unterworfen wurden, an der Hand der Begebenheiten der einzelnen Universitäten und zieht aus diesen seine Schlüsse. Zugleich mit den Folgen der französischen Revolution trat auch der Unterschied zwischen Lebens- und Waffencorps stärker hervor, der auf dem mehr oder weniger intimen Anschluss an die Ordenskonstitution beruhte. Die Bezeichnung „Corps" wurde offiziell zuerst 1810 in Heidelberg gebraucht, aber schon um 1800 charakterisierten sich die neuen Ordens-Landsmannschaften als „Corps". Die kriegerischen Zeitläufe mögen den Ausdruck geschaffen haben, wenigstens in dem Sinne einer nach aussen hin geschlossenen Brüderschaft.

Der dritte Abschnitt endlich behandelt die Corps von 1820 ab bis zur Gegenwart. Die Scheidung des engeren und weiteren Verbandes begann sich allmählich zu vollziehen; in den vierziger Jahren wurde die Rezeption der Füchse von einer verlängerten Prüfungszeit abhängig gemacht, der Renoncenkonvent eingeführt. Den Schluss bilden Erörterungen über die Konstitution der Corps und die Mensuren, Trinksitten, Bräuche etc. der Gegenwart.

Auch in diesem Werke zeigt sich Dr. Fabricius wieder als ausgezeichneter Kenner der Geschichte des deutschen Studententums. Sehr schade ist, dass er die angehängte Bibliographie nicht ausführlicher gehalten hat oder halten konnte. Die Ausstattung des Buches ist glänzend. Das Titelblatt und die zahlreichen Kopfleisten Baluscheks sind geschmackvoll und sehr sauber in der Zeichnung; das Vorsatz hätte ich mir noch hübscher denken können. Die übrigen, sehr zahlreichen Illustrationen reproduzieren in der ersten Hälfte des Werks ältere Abschilderungen des studentischen Lebens, zum Teil aus Dendronos „Akademischem Leben", Nürnberg um 1725, aus Stammbüchern, nach seltener gewordenen Radierungen und Lithographien und Originalzeichnungen im Besitze der Corps oder von Privatpersonen. Zu den Bildern des letzten Teils sind meist Photographien als Vorlagen verwandt worden. Sehr reizvoll wirkt der Einband: Pergament, darauf in Gold mit roter Umrandung Titel und Verfassername und unter diesem eine grosse, in Farben ausgeführte Vignette Baluscheks. Der Schnitt des Buches zeigt ein stumpfes Blaugrau. Der Druck ist gut (von Wilhelm Gronau in Berlin-Schöneberg), nur stört es, dass bei eingeschobenen Bildern nicht überall die gleiche Satzmethode eingehalten worden ist; zuweilen wird die Zeile jenseit des Bildes weitergeführt, zuweilen läuft der Text ungebrochen zu Seiten des Bildes weiter. Dem grösseren Publikum dürfte dieser Mangel an Einheitlichkeit übrigens kaum auffallen. R. v. B.



Goethe und Schiller, ihr Leben und ihre Werke von *Moriz Ehrlich*. Grotesche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Zwei gänzlich verschiedene Seelen können einander anziehen und enge Freunde werden; zwei gänzlich verschiedene Geister können gleichzeitig z. B. die Litteratur eines Volkes beherrschen und trotz ihrer Verschiedenheit wird man sie stets zusammen nennen. Der Gedanke, die Laufbahnen solcher Geister nebeneinander gestellt zu vergleichen und aus ihnen Schlüsse zu ziehen, liegt darum sehr nahe für den Forscher und hat einen grossen intimen Reiz. Ebenso nahe aber liegt auch die Gefahr, ihre Verschiedenheit in das Prokrustesbett einer vorher ausgearbeiteten Theorie zu pressen und umzudeuten, wo sich Passendes nicht vorfindet.

Zwei so himmelweit verschiedene, durch persönliche Freundschaft und nach ihrem Tode traditionell aneinander geschweisste Menschen sind Goethe und Schiller. Dr. Moriz Ehrlich hat den glücklichen Gedanken gehabt, nach Muster der vergleichenden Sprachforschung und Naturgeschichte „vergleichende Litteraturgeschichte" zu treiben, wie es beispielsweise Georg Brandes stets angestrebt hat. In seiner kurzen Einleitung bemerkt denn auch Dr. Ehrlich sehr richtig: „Aber nicht bloss die gegenwärtigen Umstände (der eine auf der Höhe des Ruhms und Busenfreund eines Fürsten, der andere ohne sichere Lebensstellung, durch revolutionäre Dichtungen die Jugend des Volkes fortreissend) mussten sie auseinander halten, auch ihr ganzer Lebensgang von der Wiege auf, ihre Herkunft, ihre Erziehung, ihre Schicksale, ihre körperlichen Anlagen, ihr Temperament, ihre Neigungen und Gewohnheiten . . ." Nach dieser ersten Zeit der Eifersüchtelei und Antipathie, nähern sie sich einander, wie Genies nach ewigen Gesetzen sich gegenseitig anziehen, es sei denn, sie sässen auf einem Throne. Das ist naturgemäss, ebenso, dass sie sich auf einem Gebiete vereinigten, das nicht das ihrem Herzen naheliegendste war, nämlich auf dem der Naturgeschichte, und wir halten es deshalb für weitschweifig, wenn Dr. Ehrlich sagt: „Übersieht man die entgegengesetzten Wege, die sie vorher gegangen, so erscheint ihr Zusammentreffen in diesem bestimmten Zeitpunkt wie eine ausgesprochene Absichtlichkeit der Vorsehung, wie das planvoll angelegte Werk eines zielbewussten Schicksals" u. s. w. Dr. Ehrlich führt die Worte Goethes als Beleg für seine Ansicht an: „So waltete bei meiner Bekanntschaft mit Schiller durchaus etwas Dämonisches ob; wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden, aber dass wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte und Schiller der philosophischen Spekulationen müde zu werden anfing, war von Bedeutung . . ." Wäre es nicht einfacher zu sagen: Gerade die Prädisposition der beiden zu jener Epoche

vermittelte ihren Bund? Goethe dürfte in der Beurteilung so nahe gerückter Dinge kaum die Objektivität des späteren Forschers haben, und deshalb ist es auch nicht ganz berechtigt, sie „von diesem Standpunkt aus rückwärts zu betrachten" und zu dem Resultat zu kommen, dass sie von vornherein bestimmt gewesen wären, einander zu ergänzen und wie Zwillingsströme, aus *einem* Quell entspringend, nach divergierendem Lauf in dieselbe Mündung zu biegen. Dr. Ehrlich hat doch kurz vorher gerade die Verschiedenheit ihres Ursprungs betont. Diese Formel ist die eingangs erwähnte Theorie, in die nun mit Stumpf und Stiel der Werdegang der Dioskuren gepresst wird und die oft, in ihrem Bestreben, Antagonistisches zu vereinen und Naturgemässes zu erklären, paradox wirkt. Doch tritt diese Tendenz nirgends im Buche so stark hervor, als gerade in der Einleitung.

Die Lebensbeschreibungen der beiden Dichter, getrennt bis zum Jahre 1794 und dann nebeneinander laufend, die der Einleitung folgen, sind klar und fasslich dargestellt. Ohne übermässig viel Gewicht auf die Liebesabenteuer zu legen, so häufig als möglich Originalstellen citierend, macht uns der Verfasser mit dem Leben der beiden bekannt. Geschickt vermeidet er den Fehler vieler Gelehrten, eine Menge von Thatsachen als bekannt vorauszusetzen. Er zieht es vor, schon tausendfach Erwähntes neben weniger Bekanntem kurz anzuführen. Dadurch hat Dr. Ehrlich ein im besseren Sinne populäres Buch geschaffen, dessen Lektüre, um verständlich zu sein, nicht noch eines Dutzends von Nachschlagebüchern bedarf. Dr. Ehrlich hat von der modern üblichen Illustrationsmethode durch Porträts und Facsimiles auf eine überwundene, durch Genredarstellungen *neben* ersterer zurückgegriffen. Wir möchten keineswegs diese Art empfehlen; Thatsachen, nicht Konjekturen sollen solch document humain, wie eine moderne Iconographie es ist, erläutern. Unabhängig von dieser Prinzipsfrage heben wir Professor Skarbinas Illustrationen hervor. Weich und ausdrucksvoll zugleich, erinnern sie beinah an die köstlichen Radierungen des Künstlers und bilden, auch wenn sie nicht als Beilagen gedacht wären, abgeschlossene Kunstblätter. Professor Woldemar Friedrich kommt bei aller Accuratesse des Details und zierlichster Ausführung nicht recht aus der Trockenheit der Kaulbach-Thumannschen Technik heraus; seine Geistesheroen sind arge Spiessbürger. Ganz reizend und wohl an ihrem Platze sind die lieblichen landschaftlichen Kopfleisten Püttners. Die Originalporträts und Silhouetten sind meist bekannt, wie das bei einem so oft beackerten Felde nicht anders möglich ist; ihre xylographische Reproduktion ist sauber und klar und den häufig benutzten photomechanischen Abzügen vorzuziehen.

Das Äussere des Buches präsentiert sich stark rottönig; ein naturfarbiger oder neutraler Leinewanddeckel würde besser mit rotem Maroquin des Rückens harmoniert haben, ohne die Wirkung des goldgepressten Dioskurenpaares zu beeinträchtigen. Der schöne dumpfe Ton des graugrünen Vorsatzpapieres hätte sich prächtig auf dem Deckel wiederholen lassen. Der Druck ist durchweg sorgfältig.

Berlin. *G. Wagner.*

The catalogue of Drawings by British Artists and of Artists of Foreign Origin working in Great Britain, published by the Trustees.

Der vorliegende Katalog der im British-Museum befindlichen Zeichnungen ist von Mr. Laurence Binyon verfasst, und Mr. Sidney Coloin, der Direktor des Londoner Kupferstichkabinets, hat eine geeignete Vorrede dazu geschrieben, aus der u. a. zu ersehen ist, dass das Werk 5—6 Bände stark werden soll. Augenblicklich ist die Arbeit nur bis zum Buchstaben „C" gediehen, da zufälligerweise die ersten Buchstaben des Alphabets durch die betreffenden Künstler sehr stark in Anspruch genommen wurden. Wie es kaum anders erwartet werden konnte, spielt bei den Erwerbungen der Zufall eine grosse Rolle in Gestalt von Vermächtnissen, Schenkungen u. s. w. Es spricht daher nicht unbedingt für die künstlerische Grösse des Meisters, wenn eine verhältnismässig grosse Anzahl seiner Arbeiten im Katalog aufgezählt wird. So kommt es z. B., dass die Liste der Werke von William Alexander 12 Seiten einnimmt; fast gleich zahlreich ist Ainsley vertreten. Dagegen ist nur eine einzige Zeichnung von dem ausgezeichneten Künstler Samuel Austin und nur zwei Arbeiten sind von J. J. Chalon und von Sir A. W. Callcott vorhanden. William Alexander war der erste Direktor des Kupferstichkabinetts im British-Museum (1808).

Von grossem Wert in historischer Beziehung, wenngleich künstlerisch weniger wertvoll, sind die Zeichnungen über das topographische London von J. W. Archer. Durch das Testament von George Cruikshank werden die drei als populäre Buch-Illustratoren bekannten Brüder allein mit 80 Seiten im Katalog bedacht. Sehr wertvoll ist das Vermächtnis von J. Henderson, der eine vorzügliche Sammlung von Zeichnungen David Cox' dem Museum überwies. Erwähnenswerte Blätter neuerer Künstler sind die von Caldecott und Calvert. Historisches Interesse bieten die Arbeiten von Mary Beale, einer Schülerin von Sir Peter Lely. Unter den 200 Skizzen von Mary Beale befinden sich die Porträts vieler Zeitgenossen. Einer andern Gruppe von Meistern, die gleichfalls helles Licht auf die Kunstgeschichte Englands ausstreuen, gehört Robert Byng an. Dieser Künstler war der Gehilfe von Sir Godfrey Kneller und vollendete meistens die unfertigen Bilder des letzteren. Es ist das alte Phänomen in der Kunstgeschichte, dass Schüler oft hinter dem Namen ihres Meisters verschwinden; viele Bilder Knellers sind auf das Konto seines Schülers Byng zu setzen.

London. O. v. S.

Hinrichs Halbjahrskatalog. 200. Fortsetzung. Verzeichnis der im deutschen Buchhandel neu erschienenen und neu aufgelegten Bücher, Landkarten, Zeitschriften etc. 1898. I. Halbjahr. Leipzig 1898. J. C. Hinrichssche Buchhandlung. (8° 7,872,300 S.) 7 M.

Auf die trefflichen bibliographischen Handbücher und Bücherkataloge der Hinrichsschen Buchhandlung, die jedem Bibliothekar, Buchhändler und Bibliographen unentbehrlich sind, hinzuweisen, ist nicht notwendig;

Jedermann kennt sie. An dieser Stelle soll nur auf den ersten Druckbogen, der dem zweihundertsten Halbjahrskatalog vorausgeht, aufmerksam gemacht werden; er enthält einen interessanten Rückblick auf die bibliographische Thätigkeit der Firma J. C. Hinrichs während des Jahrhunderts 1798 bis 1898. Im Juli 1798 veröffentlichte Joh. Conr. *Hinrichs*, vereint mit Aug. Leberecht *Reinicke*, das erste Verzeichnis neuer Bücher, die von Michaelis 1797 bis Juli 1798 wirklich erschienen waren, nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium. 8° (168 S.) Preis 8 gr. In Nachbildung ist dessen Titelblatt, sowie eine Textprobe daraus dem Jubiläumsbande beigegeben, der heute den siebenfachen Umfang des ersten Bandes erreicht hat. Durch seine grössere Vollständigkeit und sein rasches Erscheinen überflügelte gleich der erste Hinrichssche Katalog alle ähnlichen Unternehmungen. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte dehnte sich die bibliographische Thätigkeit der von Adolf Rost d. Ä. geleiteten Buchhandlung gewaltig aus, welche auch in dem 1834 begründeten Börsenblatt für den deutschen Buchhandel die wöchentliche Berichterstattung über die Neuerscheinungen übernahm und seitdem fortführt. Mit der Aufzählung der übrigen Veröffentlichungen bibliographischen Inhaltes schliesst die lesenswerte historische Skizze.

Brünn. *M. Grolig.*

Dr. Arthur Kleinschmidt: Drei Jahrhunderte russischer Geschichte. (1598—1898) Berlin 1898, Joh. Räde. 8° (VI, 505 S. m. 2 geneal. Taf., 1 Porträttaf. u. 1 Karte) 9 M., geb. 10,50 M.

Die Anzeige des vorstehenden Werkes in dieser Zeitschrift erscheint gerechtfertigt durch die eingehende Behandlung, welche Litteratur und Wissenschaft, Kultur und Kunst in demselben erfahren. Der Verfasser, Professor an der Universität Heidelberg, hat sich bisher durch eine Reihe von gründlichen historischen Untersuchungen, besonders auf dem Gebiete der russischen Geschichte bekannt gemacht. Jetzt hat er es mit Erfolg unternommen, einen grösseren Abschnitt aus der Entwicklungsgeschichte des Zarenreiches zu schreiben: eine auf langjährigen Vorarbeiten und vorwiegend russischen Quellen beruhende Übersicht der Geschichte Russlands seit der Thronbesteigung der Romanow bis auf unsere Tage. Schon die Darstellungsweise des Buches, das aus den Vorträgen des Verfassers hervorgegangen, ist geeignet, durch seine lebendige Anschaulichkeit und lebhafte Sprache günstig einzunehmen. Doch nicht das Äussere des Buches, zu dem die treffliche Ausstattung, welche ihm der Verleger zu Teil werden liess, auch noch das ihrige thut, sondern der Stoff selbst nimmt unser regstes Interesse in Anspruch, zumal es bisher an einer politischen Geschichte Russlands der neueren Zeit fehlte, die auch von der inneren Entwicklung des Landes berichtet.

Vor allem ist der Verfasser vermöge seiner umfassenden Kenntnis der Original-Quellen und Publikationen in russischer Sprache imstande, alle Fragen des von ihm behandelten Zeitraumes selbständig zu beurteilen und zu beleuchten. In erster Linie ist es ihm um die Darlegung der kulturellen Entwicklung und des stetigen Fortschrittes Russlands zu thun; von Kriegen ist in einer russischen Geschichte gar viel die Rede, mehr als vom Frieden. Dieser oft genug mit ermüdender Breite dargestellte Geschichtsteil hat in dankenswerter Weise nur kurze, aber doch genaue Behandlung gefunden. Auch die äussere politische Geschichte wird nur in grossen Zügen dargelegt. Als Hauptaufgabe stellt sich der Verfasser, dem Leser ein wahrheitsgetreues Bild nicht allein der äusseren Geschichte des Reiches, sondern auch des Hof- und Privatlebens der Zaren, der Kultur, Wissenschaft, Kirche, Schule, Gesetzgebung, Litteratur und Kunst in Russland während der letzten drei Jahrhunderte zu bieten. Ohne in das Extrem massloser Bewunderung zu geraten, nimmt der Verfasser regen Anteil an den geschilderten Vorgängen und Personen, hütet sich aber, dem Leser seine subjektive Meinung aufzudrängen. Dadurch gewinnen die Ereignisse und Personen an Lebendigkeit und ziehen an unserem Auge nicht wie farblose Nebelbilder vorüber, sondern lebend, gleichsam wie die Gestalten eines grossen Dramas. Man gewinnt von dem Ganzen den Eindruck, dass die einzelnen Elemente der russischen Kultur und staatlichen Entwicklung auf das eingehendste und beste analysiert sind, und dass uns so durch die Darlegung des historischen Werdeganges das gegenwärtige Russland verständlich gemacht wird.

Brünn. *M. Grolig.*

Die Graphischen Künste von *C. Kampmann*, Fachlehrer an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. (Sammlung Göschen No. 75). Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1898. Geb. Preis 80 Pf.

An einem für den Laien berechneten, leicht fasslich geschriebenen Handbuch über die sämtlichen graphischen Verfahren hat es bisher gefehlt. Das vor kurzem in der rühmlichst bekannten Sammlung Göschen erschienene Büchlein von C. Kampmann, das diese Lücke ausfüllen will, kann man jedem, der sich über die verschiedenen Zweige der vervielfältigenden Kunst orientieren will, empfehlen. Bei der heutigen Bedeutung der vervielfältigenden Künste und im besonderen bei der ausgedehnten Verwendung der photographischen Reproduktionsverfahren hat nicht nur der Verleger, der Autor und der Künstler häufig Veranlassung, sich auf diesem Gebiete einige Kenntnisse zu verschaffen, auch der Gebildete, der mit illustrierten Büchern und Zeitschriften, mit Plänen, Landkarten und Kunstblättern zu thun hat, fühlt oft den Wunsch, zu erfahren, wie solche Abbildungen und Blätter hergestellt werden.

Das Kampmannsche Büchlein führt in klarer Darstellung, die auch demjenigen, der dem schwierigen Stoffe ganz fremd gegenübersteht, verständlich sein wird, in das ganze grosse Gebiet der graphischen Künste ein, erklärt die Technik und berichtet kurz über

die Geschichte der einzelnen Verfahren. Zuerst werden die drei Kunstdruckarten behandelt: der Hochdruck des Holzschnitts, der Tiefdruck des Kupferstichs und der Flachdruck der Lithographie, auch die Typographie wird in den Kreis der Betrachtung gezogen. Dann geht der Verfasser zu den modernen photographischen Reproduktionsverfahren über und erklärt Heliogravüre, Woodburydruck, Galvanographie, Lichtdruck, Photolithographie, Autotypie und Farbendruck mit allen ihren Unterarten und Abarten. In einigen Punkten wäre die Darstellung vielleicht, wenn der Verfasser den Stoff anders eingeteilt hätte, übersichtlicher geworden; z. B. ist in Kapitel 7, wo die Metallätzung im allgemeinen behandelt wird, schon einiges von den photographischen Verfahren vorweggenommen, was besser in Kapitel 10: „die photographischen Reproduktionsverfahren" untergebracht worden wäre. Auch hätte ich gern statt Phototypie und Autotypie die sehr viel deutlicheren Ausdrücke Strichätzung und Netzätzung mehr verwendet gesehen. Eine ganze Reihe von Abbildungen veranschaulichen die geschilderten Verfahren.

Berlin. *Dr. J. Loubier.*

Wer das vortreffliche Werk Dr. Georg Hirths über das „deutsche Zimmer der Renaissance, des Rococo und des Barock" kennt, der weiss, dass jener Herrn Dr. *Carl Rosner* keine leichte Aufgabe stellte, als er ihn aufforderte, im Anschluss an diesen ersten Band einen zweiten über die Entwicklung des *„deutschen Zimmers im XIX. Jahrhundert"* (München, Hirth) zu verfassen. Herr Dr. Rosner hat seine Aufgabe sowohl in Bezug auf geistvolle Neubeleuchtung der classicistischen u. a. Perioden, als auf illustrative Beigaben glänzend gelöst. Spezielle Kunstzeitschriften werden sicher näher auf die interessanten Details eingehen, die, um hier ausführlicher besprochen zu werden, den „Bücherfreunden" zu fern liegen. Wir wollen uns daher mehr dem Äusseren zuwenden, das wohl geeignet ist, auch den Nicht-Kunsthistoriker zu fesseln. *Diez, Pankok, Erler* und *Fidus* haben den nicht illustrierenden Teil des Buchschmuckes besorgt. Besonders ersterer hat seiner Spezialität, der Empire- und der daraus folgenden Biedermeierzeit, üppigen Spielraum gegönnt. Die Dame des Titelblattes mit ihrer kleinflügligen Diezschen Nase und dem markierten Knochenbau, die eine Vase auf einem Empiretisch mit Rosen füllt, dürfte, wie manche andere Zeichnung, schon aus der „Jugend" bekannt sein. Doch auch an Neuem fehlt es nicht. So erwähne ich die Kopfleiste zum Kapitel „das Erbe des XVIII. Jahrhunderts", die einen Triumphwagen, einen Lorbeerbusch und einen Kaiseradler, freilich in stark verschobenen Grössenverhältnissen, aber doch wirkungsvoll vereinigt. Entzückend in ihrer Satire ist die Kopfleiste zum „Biedermeierstil", die einen hochschopfigen, Harfen-beschwerten Philisterdichter zeigt, der einen travestiert-antiken Pegasus bändigen möchte; eine Baumallee von humoristischer Öde und ein dreisäuliges Belvederchen schliessen die Perspektive ab. Erler bildet sich mehr und mehr zum Meister der fortlaufenden Leiste aus, die er bald aus tanzenden Frauenleibern, bald aus schnäbelnden Papageien oder fremdartigen Blumen bildet. Pankok bevorzugt feierlich gezeichnete Tiere, zierliches Laub, eine strahlende, naive Sonne. Von Fidus ist mir nur ein Medusenhaupt — aber nicht das aus Evers' „Hohen Liedern" — aufgefallen. *G. E. Dodge* hat ein paar seiner zarten umrisslosen Frühlingsblüten quer über den Druck der Seiten geworfen, ohne dass weder typographische Klarheit noch Farbe dabei eingebüsst hätten. Eine Anzahl dekorativer Blumen in vollen unschattierten Farben von *Hans Christiansen* sind von graziöser Anmut. Von Professor *O. Eckmann* rühren neben verschiedenen Abbildungen seiner angewandten Kunst auch zwei schwungvolle Arabesken her, die das eigentliche Buch abschliessen und das in jeder Beziehung vortreffliche „Nachwort" von Georg Hirth einleiten. Das letzte und das erste zeichnerische Wort gehören jedoch Fritz Erler, der zwei kleine feine Frauentypen dazu gewählt hat. Der Anfangskopf wirkt ruhig, formensicher und frauenhaft unter dem Blütenkranz, der Schlusskopf aber gehört einem Schalk, dem die schreckliche Maske halb von den lächelnden Zügen geglitten ist. *L.*



Chronik.

Mitteilungen.

Übertriebener Bücherluxus. — Dass ein Bibliophile über Bücherluxus klagt, wird manchem so vorkommen, als ob ein Mops gegen die Wurstfabrikation eifern wollte — man verzeihe mir diesen etwas drastischen Vergleich. Aber ich glaube doch, der überwiegend grössere Teil der Sammler und Kenner wird sich mit den nachfolgenden Betrachtungen in den wesentlichen Punkten einverstanden erklären, wenn man auch über Einzelheiten, wie das selbstverständlich ist, abweichender Ansicht sein kann.

Luxusbücher oder schöne Bücher — das ist die Frage. Nun kann ein Luxusbuch gewiss sehr schön sein; aber die einfach schönen Bücher haben doch das vor der erstgenannten Kategorie voraus, dass sie eben kein Luxus sind. Brauchen wir überhaupt Luxusbücher? Oder sollten wir, die Bibliophilen und Freunde von Kunst und Kunstgewerbe, nicht vollauf damit zufrieden

sein, schöne, aber nicht mit übertriebenem Prunk ausgestattete Werke zu besitzen?

Das unglückselige „Prachtwerk", jenes unfehlbar zur Weihnachtszeit auftretende pomphafte Gebilde von innerlich und äusserlich höchst zweifelhaftem Geschmack, hervorgegangen aus dem Zusammenwirken von spekulativen Verlegern, mechanisch arbeitenden Illustratoren und der Massenproduktion der Dampfbuchbindereien, scheinen wir glücklich los zu sein. Der ausserordentliche Aufschwung, den im letzten Jahrzehnt mit dem ganzen Kunstgewerbe auch die Buchtechnik und vor allen Dingen der Geschmack des Publikums genommen hat, lässt seine erfreulichen Spuren überall auf dem Büchermarkte sehen und hat das protzige, hohle „Prachtwerk" zu Gunsten der gediegen und verständnisvoll ausgestatteten Publikationen zurückgedrängt.

Auch bei jenen speziell für die Bibliophilen bestimmten Büchern macht sich häufig ein übertriebener Prunk bemerkbar, der, wenn auch in seinen Einzelheiten künstlerisch vielleicht recht bedeutend, doch nicht mit dem Wesen des Buches harmoniert. Ungewöhnliche und unhandliche Formate, überempfindliches Papier, allerlei Mätzchen in der typographischen Anordnung und dergleichen Absonderlichkeiten kennzeichnen diese Spezies. Die Sucht, originell zu sein, selbst auf Kosten des guten Geschmacks, treibt da oft merkwürdige Blüten und entspringt jenem Snobismus, dem wir in Litteratur, Kunst und Kunstgewerbe heute so häufig zu begegnen das zweifelhafte Vergnügen haben. Manche Leute glauben eben ein ganz besonderes Raffinement des Geistes zu bekunden, wenn sie sich auf den Kopf stellen, wo gewöhnliche Sterbliche mit den Beinen wandeln.

Ausgeklügelter und gekünstelter Prunk steht einem Buch noch viel schlechter zu Gesicht als jedem anderen Gegenstande; schlichte Schönheit dagegen und Zweckmässigkeit machen es doppelt reizvoll. Gerade die Zweckmässigkeit sollte bei der Buchausstattung in erster Linie ins Auge gefasst werden; Sache des Schönheitsgefühls, des sicheren Geschmacks ist es dann, dem Zweckmässigen die Nüchternheit zu nehmen und edle Formen zu geben. Nun ist aber doch unzweifelhaft der vornehmste Zweck des Buches der, gelesen und möglichst oft gelesen zu werden; das scheinen aber manche, lediglich aufs Dekorative hinarbeitende Buchkünstler vollständig zu übersehen. Sie erniedrigen die Geistesprodukte zu effektvollen Schaustücken mit der Devise: ansehen, aber nicht anfassen. Inwiefern sie damit den Schriftsteller ehren, mag dahingestellt bleiben. Bücher, die man kaum anzufassen wagt, weil auch die sorgfältigste Behandlung ihre Spuren hinterlässt, bilden ein würdiges Seitenstück zu jenen bizarren Sitzmöbeln, die man hin und wieder sieht und die wegen ihrer verrückten Konstruktion zu allem anderen taugen, nur nicht zum Sitzen. Da giebt es Papiere von so mimosenhafter Empfindlichkeit, dass sie förmlich schon durch das Ansehen verdorben werden, und Einbände, die man nur mit Glacéhandschuhen berühren darf, weil jeder Fingerdruck das feine, zarte Leder verletzt. O dieses unpraktische, glatte Leder — welcher Bücherfreund hätte es nicht schon oft verwünscht! Kommt es mit dem Fingernagel in Berührung, so haben wir gleich den schönsten Kratzer, das Buch ist verschandelt, der Ärger fertig. Es sollten ausschliesslich nur die widerstandsfähigen, genarbten und gekörnten Ledersorten zur Verwendung gelangen.

Doppelt unangenehm wirken die mit übertriebenem Luxus ausgestatteten Bücher, wenn sie einen litterarisch wenig bedeutenden oder gar wertlosen Inhalt umschliessen. Der Kontrast zwischen dem schmacklosen Kern und der goldenen Schale, die Anmassung, mit der sich ein litterarischer Bettler in gleissenden Gewändern spreizt, hat ebenso viel Komisches wie Abstossendes. Einen platten Gedanken in einem Vierzeiler lässt man sich wohl noch gefallen, aber wenn der Vierzeiler mit splendiden Lettern eine ganze Seite brettstarken Wathmanpapiers für sich in Anspruch nimmt, gleichsam für alle Ewigkeit gebucht, so weiss man nicht recht, ob man über diese plumpe Grossmannssucht lachen oder sich ärgern soll.

Die Buchästhetik stellt ein paar höchst einfache Forderungen auf. Das Format soll handlich sein, der Umfang nicht zu stark: lieber zwei dünnere Teile als ein zu dickleibiger. Das Papier griffig, kräftig und zähe, die Typen von klarem, gefälligen Schnitt, nicht grösser als Korpus und nicht kleiner als Petit (auf den unmässigen Gebrauch von Nonpareille sollte man den armen Augen zu Liebe die Todesstrafe setzen), breiter Rand, aber nicht so übertrieben gross, dass das Papier die Hauptsache zu sein scheint. Bei broschierten und kartonierten Einbänden müssen unter allen Umständen die zu dünnen Papiere vermieden werden (so sind z. B. bei einigen Prachtpublikationen von Octave Uzanne die Kartonnagen trotz allen Pompes so jämmerlich schlecht, dass sie schon bei einmaligem Lesen des Buches in Fetzen gehen), ebenso die hellfarbigen und glatten; am besten eignen sich dunkelgetönte, etwas rauhe Stoffe. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Rücken, von dessen Solidität die Haltbarkeit des ganzen Buches abhängt.

Wie Bücher schön sein können, ohne übertrieben luxuriös und damit entsprechend teuer zu sein — das haben wir jetzt auch in Deutschland glücklicher Weise oft Gelegenheit zu sehen. Die Hauptsache ist und wird immer bleiben ein geschmackvolles typographisches Arrangement, das für den mit feinem Stilgefühl ausgerüsteten Leser ebenso gut ein Interpretationsmittel darstellt wie die Illustration. Wie delikat sind bei aller Einfachheit manche Erzeugnisse der Drugulinschen Offizin, z. B. die Grisebachschen Kataloge! Lieber zehn schöne Bücher für dasselbe Geld, was ein einziges Luxusbuch kostet! Wir wollen nicht in

die Fusstapfen der französischen Sammler treten, die mit ihrem rein aufs Äusserliche gerichteten Eifer für weiter nichts Interesse bekunden als für Pomp und kniffliche Finessen und es darin zu einem Grade der Narrheit gebracht haben, dem ein gewisser pathologischer Beigeschmack kaum abzustreiten ist. Bibliophilie, nicht Bibliomanie!

München. *Victor Ottmann.*

Über die *Vatikanische Bibliothek* bringt die „Köln. Volks-Ztg." den nachfolgenden bemerkenswerten Artikel: „Die Entstehung der Büchersammlung des Vatikans mit ihren heute 280000 Bänden und über 26000 Handschriften wird gewöhnlich auf Papst Sixtus IV., der den päpstlichen Stuhl von 1471—84 inne hatte, zurückgeführt, eine Ansicht, die auch durch ein jetzt in der Pinakothek des Vatikans befindliches Bild des Malers Melozzo da Forli gestützt wird. Es stellt dar, wie der genannte Papst mit seinem Neffen, dem Kardinal Riario, den Kardinal Platina in Audienz empfängt, um in einem feierlichen Akt diesen zum Bibliothekar der vatikanischen Bibliothek zu ernennen. Das Gemälde ist nicht das hervorragendste des genialen Künstlers, den man als den Vorläufer der grossen klassischen Periode der italienischen Malerei betrachtet; es ist um das Jahr 1476 entstanden und wird gewöhnlich als die „Gründung der vatikanischen Bibliothek" darstellend bezeichnet. Diese Bezeichnung ist nicht ganz gerechtfertigt, denn der Stamm zu der Bibliothek von 3650 Bänden, die Sixtus hinterliess, war schon von Nikolaus V. (1449—55) gelegt worden, und auch dieser hatte noch mannigfache Vorgänger. Schon für das Ende des V. Jahrhunderts ist das Vorhandensein einer dem Archiv der römischen Kirche angegliederten Bibliothek nachgewiesen, denn von dem Papste Gelasius (492—96) heisst es in dem „Liber pontificalis", dem Papstbuche, er habe zwei Bücher gegen die Irrlehren des Eutyches und Nestorius verfasst und sie in der Bibliothek aufbewahrt. Im VII. und VIII. Jahrhundert ist die Bedeutung der römischen Bibliothek zweifellos, denn es werden zahlreiche Abschriften genommen, und ihre Schätze gelangen bei dem Konzil von 649 zur Verwendung. Noch in der karolingischen Zeit blieb Rom und die Bibliothek der Päpste, wie aus dem von der Leogesellschaft herausgegebenen Werke „Die katholische Kirche" hervorgeht, der Mittelpunkt für die griechischen und lateinischen Bücher, und es ist unerklärlich, dass die dort aufgehäuften Schätze spurlos verschwinden konnten, wie es geschah. Bei der Inventuraufnahme des Schatzes der römischen Kirche, die Papst Bonifaz VII. (1294—1303) veranlasste, fand sich unter den 500 Handschriften keine einzige, die älter als 300 Jahre gewesen wäre, und auch diese Handschriften gingen in der Zukunft verloren.

Eine unter Johann XXII. (1316—34) in seiner Residenz Avignon begonnene neue Büchersammlung fand unter diesem Papste grosse Förderung. Er übte das sogenannte Spolienrecht aus, wonach das ganze Besitztum eines Prälaten, der am Sitz der Kurie gestorben war, an die apostolische Kammer fiel. Zur Zeit Klemens VI. (1342—52) überragte die juristische Abteilung der päpstlichen Bibliothek sogar die berühmte der unter dem Namen Sorbonne weltbekannt gewordenen theologischen Fakultät der Pariser Universität. Auch diese Bibliothek wurde im Laufe der Jahre in alle Welt zerstreut. Einen Teil brachte der jetzige Papst Leo XIII. wieder an den Vatikan, indem er die Bibliothek der Familie Borghese ankaufte, die viele der Avignoneser Handschriften enthielt.

Nach diesen Vorgängern legte dann Martin V. (1417—31) den Grund zu den heutigen Beständen. Als sein Nachfolger Eugen IV. 1447 starb, belief sich die Zahl der Handschriften auf 340; heute ist ihr Bestand auf die enorme Summe von 26550 angewachsen! . .

Hundert Jahre nach Sixtus IV., der für die Vergrösserung der Bibliothek ernstlich besorgt war, fasste Gregor XIII. den Plan zu einem besonderen Bibliotheksbau, der von seinem Nachfolger, Sixtus V., in prächtigster Gestalt zur Ausführung kam. Heute dient dieser sixtinische, von den malerischen Erzeugnissen Caesare Stebbias und Giovanni Guerras geschmückte Saal als Vorzimmer zu dem neuen, von Leo XIII. eingerichteten Studiensaal.

Im Gegensatz zu den eigentlichen Codices Vaticani, die beständig vermehrt werden, umfasst die Bibliothek eine Anzahl in sich abgeschlossener Büchersammlungen, die ihren ursprünglichen Namen und ihre besondere Nummerierung nach der Einverleibung beibehalten haben. Die älteste dieser ist die Palatina. Ihre Geschichte führt auf Deutschland zurück, in die Zeit, als hier der schreckliche Krieg wütete, aus dem nach dreissigjähriger Dauer grosse Länderteile Deutschlands als Einöden hervorgingen. Am 16. September 1622 fiel die Stadt Heidelberg Tilly in die Hände. Im Chor der dortigen Heilig-Geistkirche befand sich die wegen ihres grossen Reichtums an Handschriften im ganzen civilisierten Europa rühmlichst bekannte Bibliothek. Der bayerische Kurfürst Maximilian I., der dem Papste verpflichtet war, schenkte nun diesem die Bibliothek, und der päpstliche Kommissar Leo Allatius beeilte sich, den Schatz aus seiner nicht sehr vertrauenerweckenden Umgebung in Sicherheit zu bringen. Es ist ein ausführlicher Reisebericht von Allatius selbst erhalten geblieben, aus welchem die Mühseligkeit eines solchen Unternehmens in damaliger Zeit in anschaulicher Weise hervorgeht.

Man hat viel darüber gestritten, ob die Heidelberger Bibliothek mit Recht oder Unrecht nach Rom verschenkt worden ist, aber man muss bei Beantwortung dieser Frage ebensowohl den Charakter der Zeit im Auge behalten, wie bei Betrachtung jeder anderen Thatsache, die vor Jahrhunderten stattgefunden hat.

Übrigens ist gar nicht zu verkennen, dass die Wegnahme der Bibliothek von Heidelberg für ihre Erhaltung ein grosses Glück gewesen ist, denn niemand wird bezweifeln, dass ihr von den Mordbrennern Ludwigs XIV. sechzig Jahre später dasselbe Schicksal bereitet worden wäre, das die ganze unglückliche Stadt und im besonderen die wiederhergestellte Universitätsbibliothek ereilt hat.

Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Franzosenstrom sich unwiderstehlich über den westlichen Kontinent ergoss, blieb auch der Kirchenstaat von dieser Invasion nicht verschont, und Anfang des Jahres 1799 war schon ganz Italien in den Händen der Franzosen. Wie überall, wo sie einzogen — oft genug umjubelt von der bedrückten Bevölkerung —, so machten sie sich auch in Rom wenig Skrupel über die Fortschaffung aller erreichbaren Kostbarkeiten, als da sind Gemälde, Statuen und — Bücher. Der Papst musste in dem mit Napoleon geschlossenen Frieden von Tolentino in die Überführung von 500 Manuskripten aus der Vaticana nach Paris einwilligen, und unter diesen befanden sich auch 38 aus der Heidelberger Bibliothek. Als nun siebzehn Jahre später der Stern Napoleons erloschen war, begann aus dem mit Schätzen aller Art und aller Länder angefüllten Paris die allgemeine Auswanderung dieser Kostbarkeiten, und nun erachtete man in Heidelberg den Zeitpunkt für gekommen, zu versuchen, ob die 38 pfälzischen Handschriften nicht den Weg zu ihrer ursprünglichen Heimat statt nach Rom finden könnten. Die preussische und österreichische Regierung machten den Versuch, die ganze palatinische Bibliothek wiederzugewinnen. Pius VII. stellte die deutschen pfälzischen Manuskripte zur Verfügung, auch Otfrieds Evangelienbuch — das älteste deutsche Gedicht in Reimen — und einige für Heidelberg wichtige Manuskripte. 1815 und 1816 kamen im ganzen 890 Handschriften der alten Bibliotheca Palatina zurück an den Neckar.

Was sich aber jetzt noch von der Heidelberger Palatina in Rom befindet, steht unter der trefflichsten Verwaltung, wie denn überhaupt die dort aufgestapelten Schätze jedem Gelehrten zur Benutzung offen stehen. Besonders Papst Leo XIII. hat sich durch die leichte Zugänglichmachung der Bibliothek, zu der er einen musterhaften Katalog hat anfertigen lassen, grosse Verdienste erworben und auch besonderen Dank und Anerkennung in allen Gelehrtenkreisen gefunden.

Zu den in sich abgeschlossenen Bibliotheken der Vaticana gehört auch die Urbinatische, die Papst Alexander VII. (1655—1667) von den Herzögen von Urbino kaufte. Sie bestand aus 1000 gebundenen Handschriften und vielen Kisten voll losen Manuskripten, die, gebunden, heute zusammen 1767 lateinische, 165 griechische und 59 hebräische Handschriften ausmachen und der Palatina gegenüber aufgestellt sind. Alexander VIII. erwarb die von der schwedischen Königin Christine herstammende Bibliothek — die heute Bibliotheca Regina genannt wird —, welche die Königin durch Kauf der Sammlungen des Alexander Pelau und Johannes Bourdelot, sowie durch Ansichbringen der verstreuten Bücher der berühmten Klöster Frankreichs, wo damals Religionskriege wüteten, zusammengebracht hatte, und die bei ihrem Tode 1689 an den Kardinal Decio Azzolini und dann an dessen Neffen Pompeo Azzolini kam. Durch diesen Kauf Alexanders erhielt die Vaticana einen Zuwachs von 2102 lateinischen und 190 griechischen Handschriften.

Auch die folgenden Päpste, besonders Clemens IX., Clemens XI., Innocenz XIII., Clemens XII. und hauptsächlich Benedikt XIV. liessen sich die Vergrösserung der vatikanischen Bibliothek angelegen sein. Während der Regierung Gregors XVI. (1831—46) und Pius IX. (1846—78) lebten jene Männer, die zu den grössten Zierden der vatikanischen Bibliothek gehörten: die Kardinäle Mai und Mezzofanti. Letzterer war ein Sprachgenie; er beherrschte mehr als 50 Sprachen in Wort und Schrift. Nach dem Tode des ersteren erwarb Pius dessen Manuskripte, die heute 115 Bände bilden, sowie seine Bibliothek, deren Wert auf 90000 Mark geschätzt worden ist.

Seinen Neigungen entsprechend, hat auch Leo XIII. der vatikanischen Bibliothek seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Unter seiner Regierung wuchs diese, unterstützt durch Zuwendung von seiten der Regierungen und wissenschaftlichen Institute aller Länder, auf etwa 280000 Bände.

Eine solche Riesenbibliothek wie die Vaticana kann natürlich nur durch gute Katalogmittel fruchtbar wirken. Der schon lange existierende Handschriftenkatalog umfasst allein mehr als 30 Bände. Bereits Pius IX. hatte zum Druck eines umfassenden Katalogs Auftrag gegeben, der unter seinem Nachfolger Leo begonnen und mit regem Eifer fortgesetzt wurde."



Die Zahl der *rheinischen, besonders der Kölner unedierten Bilderhandschriften* aus dem IX. bis XIII. Jahrhundert ist sehr gross; sie finden sich in Fülle in Bibliotheken, Archiven und Kirchenschätzen des Rheinlandes, und manche hat das Schicksal auch ins Ausland verschlagen. Es ist kein Zweifel, dass die Zugänglichmachung dieser Denkmäler der Buchmalerei auch gleichzeitig für die rheinische Kunstgeschichte von grosser Bedeutung wäre. Bei der seit einer Reihe von Jahren durch den Provinzial-Konservator Dr. Clemen in Bonn erfolgten Inventarisierung der Kunstschätze der Rheinprovinz hat von der Herausgabe der Miniaturmalerei abgesehen werden müssen, weil die erwähnte Überfülle des Materials einen übermässigen Raum in den Publikationen beansprucht haben würde. Nun scheint aber die von Anfang an bestehende Absicht, die Miniaturen in einer besondern Publikation einem weitern Kreise bekannt zu machen, verwirklicht zu werden. Die älteste Gruppe der Bilderhandschriften ist seit Jahresfrist im Auftrag von Dr. Clemen von einem jüngern Kunstgelehrten, Dr. Arthur Haseloff, bearbeitet worden und in seiner Sitzung vom 3. Februar hat der rheinische Provinziallandtag zu Düsseldorf 2000 M. als Beitrag zu den Kosten der Herausgabe bewilligt.

Nach den Mitteilungen, welche Clemen bei dieser Gelegenheit machte, bilden die wichtigste Gruppe dieser Denkmäler der Buchmalerei die in der Gegend um Köln entstandenen Werke; sie lassen eine ununterbrochene Entwickelung seit dem X. Jahrhundert erkennen und leiten im XIV. Jahrhundert über zu den grossen Werken der Monumental- und Tafelmalerei. Die ältesten Werke besitzt die Kölner Dombibliothek, jene Sammlung, welche 193 Handschriften umfasst, die fast alle der Domkirche von Karl dem Grossen vermacht worden sein sollen. Manche ihrer früheren

Schätze sind in den Stürmen der Zeit verloren gegangen; noch 1782 betrug die Zahl der Handschriften nach einem Bericht 208. Domkapitular von Hillesheim sagt in seinen Vorlesungen über Kölnische Geschichte von der Bibliothek: „Diese in ganz Italien und Deutschland berühmte Sammlung hat von dem ersten Erzbischof Hildebold († 819) ihren Ursprung; dieser sammelte sie teils selbst, teils hat er sie von Karl dem Grossen per testamentum überkommen. Erweitert haben sie die Erzbischöfe Evergerus († 999) und Heribert († 1021), dann Oliverus (ein Kölner Scholastiker und begeisterter Kreuzzugsprediger, von Papst Innocenz III. 1213 zum Vertreter der Kölner Kirchenprovinz ernannt) und der Scholastiker von Spiegelberg." Ihre Buchmalereien setzen teils die irische, teils die karolingische Tradition fort. In der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts hat sich bereits ein eigenartiger Kölner Stil entwickelt, der sich in einer Reihe der glänzendsten Schöpfungen der Miniaturmalerei kundgiebt. Hierunter zählt zunächst eine Evangelienhandschrift im Kölner Stadtarchiv, ein Sakramentar aus der Kölner Gereonskirche, das sich in Paris befindet, ein Codex im Pfarrarchiv zu Gerresheim u. a. Im XI. Jahrhundert folgen dann als Hauptstücke die Handschriften des Kölner Erzbischofs Evergerus, eine Evangelienhandschrift im Priesterseminar zu Köln, eine ungemein reich illustrierte Handschrift der Kölner Kirche Maria Lyskirchen, ferner ein vor mehreren Jahren für das Kölner Stadtarchiv erworbenes Evangeliar aus der ehemaligen Kölner Abtei St. Pantaleon. Die starke Geschmacksverschiebung, die im XII. Jahrhundert auftritt, zeigt sich auch in neuen Formen der künstlerischen Darstellung der Kölnischen Buchmalerei. Beispiele dazu liefern ein Block aus der Zeit des Erzbischofs Friedrich in der Dombibliothek und mehrere Handschriften aus München-Gladbach in Darmstadt. Aus der Periode der höchsten Entwicklung dieses Geschmackes am Ende des XII. Jahrhunderts stammen eine Handschrift im Staatsarchiv zu Düsseldorf und eine in Aachen entstandene Handschrift, die sich jetzt in der Brüsseler Bibliothek befindet. Sie gehören zu den hervorragendsten Leistungen der spätromanischen Malerei überhaupt. Besonders interessant und merkwürdig ist ein jetzt ebenfalls in Brüssel befindliches Evangeliar aus der Kölner Kirche Gross St. Martin wegen seiner reichen Fülle von Bildern. Bekundet sich in diesen Denkmälern nur schüchtern der gotische Stil, so zeigt sich der Maler, der uns zwei datierte Arbeiten aus dem letzten Jahre des XIII. Jahrhunderts hinterlassen hat, bereits als Anhänger des entwickelten gotischen Stils: Johann von Valckenburg, dessen Werke das erzbischöfliche Museum zu Köln und die Universitätsbibliothek zu Bonn besitzen. Sie führen zugleich in die Entwicklung des XIV. Jahrhunderts hinüber. Bilder, wie die einer 1357 in den Besitz des Kölner Domes gelangten Handschrift, zeigen uns eine Stilphase, die bereits den Tafelbildern bekannt ist, an welchen nun die Geschichte der Kölnischen Malerei weiter verfolgt werden muss. Es ist begreiflich, dass eine solche Publikation sich aus dem buchhändlerischen Vertrieb allein nicht bezahlt machen wird, dass sie vielmehr ohne Beihilfe aus öffentlichen Mitteln unmöglich bleiben würde.



Initial von Melchior Lechter zu Maeterlinck „Der Schatz der Armen".

Köln. *G. Hölscher.*

Meinungsaustausch.

Zur Ergänzung meiner in der „Zeitschrift für Bücherfreunde", Jahrgang 1897, Heft 8 veröffentlichten *Casanova-Bibliographie* möchte ich mitteilen, dass ich jetzt ein Exemplar des unter No. 14 angeführten Werkes in Händen habe. Der Titel lautet: *Solution du problème déliaque,* démontrée par Jacques Casanova de Seingalt, Bibliothécaire de Mr. le Comte de Waldstein, Seigneur de Dux en Boheme etc. (Vignette.) A Dresde, de l'imprimerie de C. C. Meinhold, 1790. 4°, 63 Seiten. Dieses äusserst seltene Buch — der Verfasser L. B. de



Schlussstück von Melchior Lechter zu Maeterlinck „Der Schatz der Armen".

F. des „Essai de Bibliographie Casanovienne", Bordeaux 1884, zitiert es nur beiläufig und hat es offenbar nicht in Händen gehabt — behandelt die Verdoppelung des Cubus, ein Problem, das Casanova bekanntlich stark beschäftigte, aber nur annähernd von ihm gelöst wurde. Ob die Arbeit wissenschaftlichen Wert besitzt, das zu entscheiden sei den Fachmännern überlassen, jedenfalls ist sie gut und äusserst lebhaft geschrieben und amüsant zu lesen. Das schön gedruckte, breitrandige Buch enthält neun geometrische Figuren und Tabellen im Text. — Eine Originalausgabe der bei mir unter No. 8 angeführten „*Histoire de ma fuite*" verkaufte kürzlich Moquet in Bordeaux für 40 Frcs., die Serie der 100 Gravüren zu den „*Mémoires*" für 140 Frcs.

München. *Victor Ottmann.*

Buchausstattung.

Als ich am Schlusse meines letzten Aufsatzes in dieser Zeitschrift (II. Jahrgang, Heft 5/6) auf *Melchior Lechter* hinwies, als auf den Gestalter, der uns das erste, künstlerisch gebildete Buch vorlegen würde, war das nur eine Vermutung, eine Hoffnung. Sie ist schneller, als ich meinte, zur Wirklichkeit geworden. Das Werk dieses empfindungsschweren und tiefen Künstlers ist: *Der Schatz der Armen* von *Maurice Maeterlinck.* In die deutsche Sprache übertragen durch *Friedrich von Oppeln-Bronikowski* (Verlag von Eugen Diederichs in Florenz und Leipzig 1898. Druck von Otto von Holten in Berlin).

Der Geist, aus dem heraus es geboren, ist der,



Titelblatt zu Maeterlinck „Der Schatz der Armen", entworfen von Melchior Lechter. Verkleinerung auf die Hälfte. (Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig.)

der allein etwas Erspriessliches zustande bringen wird. Es finden sich hier keine überflüssigen Bilder, keine aus dem Rahmen des Seitenbildes fallenden Randzeichnungen, nichts Malerisches, das mit dem hohen Eindruck nicht einmütig zusammengeht.

Das Buch ist im besten Sinne „komponiert".

Die tiefe Liebe, die der Künstler zu den Worten des Buches hegt, hat ihn geleitet. Man spürt die zartesten Beziehungen, die feinsten Regungen dieses Glückes überall. Das berührt köstlich. Es liegt dadurch etwas wie Weihe über dem Buch; wie aus einer zauberischen Berührung ist es geboren. Was bei Lechter nie fehlt, die Hindeutung auf etwas Tiefes, Feierliches: Schmerz und Freude und seliges Schluchzen klingt durch diese stillen Blätter. Und trotz der Stille die laute und sichere Empfindung: Dies Buch ist eine That.

Gestatten Sie mir, im Anschluss an die reichhaltige in den letzten Heften Ihrer trefflichen „Zeitschrift für Bücherfreunde" gesammelte *Bibliographie der Päpstin Johanna-Sage* darauf hinzuweisen, dass einer der glänzendsten deutschen Schriftsteller, der Schwabe Wilhelm Ludwig *Wekhrlin*, in seiner Zeitschrift „Das graue Ungeheur" Bd. 7 (1786): 191 ff. ebenfalls eine (freilich unwissenschaftliche) Entwicklung der — wenn man so sagen darf — Anti-Legende gegeben hat. Der einleitende Satz: „Es verdrüsst mich, dass ich von meinen Zeitgenossen die elende Fabel von der Päbstin Johanne wieder aufgewärmt sehe" charakterisiert den Anlass wie den Geist des Aufsatzes zur Genüge.

Wien. *Dr. Robert F. Arnold,*
Beamter der k. k. Hofbibliothek.

Ich spreche hier nur von der Ausstattung des Buches; wer aber die feinsten Reize der Ausstattung geniessen will, muss in diesem Fall den *Inhalt* kennen. Wohl bieten die Seiten, der Umschlag, das Vorbild an sich etwas Abgeschlossenes, das der rein künstlerischen Betrachtung genug Freuden bietet. Aber wenn man mit spürendem Schauern dem Weshalb nachgeht und zu ergründen sucht, was den Künstler leitete, dass er es so und nicht anders baute, dann nähern wir uns mitunter den unsichtbaren Tiefen, in die es bis jetzt nur stille Blicke gab und Staunen über das in sich Ruhende, das sich langsam, unerbittlich wieder verhüllte. Es ist der weite, unendliche Umfang der gemeinsamen Gefühle, an die wir im Vorbeigehen rühren.

Der leitende Gedanke bei der Ausstattung dieses Werkes war: Die monumentale Einfachheit herrschen zu lassen, die allem Reifen, Selbstverständlichen, in sich Erklärten eigen ist. Auf den ersten Blick überrascht dieser Gedanke; viele werden diesen Maeterlinck feiner, intimer mit den Zuthaten einer höchstpersönlichen, bizarren Künstlerschaft ausgestattet, lieber sehen. Aber hier ist der Punkt, wo die Verkettung der beiden Persönlichkeiten Maeterlinck und Lechter beginnt. Dieser Gedanke der monumentalen Einfachheit war nur zu gewinnen durch die innig-strenge Kontemplation des Künstlers, der nicht sich in die psychologischen Gänge der Seele „Maeterlinck" verlor und nachzutasten suchte, sondern der mit grosser Souveränität Gedanken und Sätze in sich aufnahm, wie einen Schatz lange bei sich trug, um dann mit der Sicherheit eines nie irrenden Gefühles das Werk einzuformen. Wie aus einem Meere tiefflutender Empfindungen ist dies Buch emporgehoben, dargeboten von den unsichtbaren Händen der Grösse und Schönheit, die es über weissen, leise sich kräuselnden Wellen den ziehenden Wolken entgegentragen.

Hat man sich mit dem Gedanken der monumentalen Einfachheit erst vertraut gemacht, so gewinnt man bald neue Ausblicke, vorwärts und rückwärts. Denn der Akt der Wiedergeburt aus dem künstlerischen Geist Lechters, von dem ich vorhin sprach, hat nichts Willkürliches. Er ist in sich begründet, wie ihn ja auch das Resultat rechtfertigt. Für Lechter waren diese Worte und Bilder gross und überwältigend, und da er sie liebte, bildete er sie nach seinem Geiste. Er hat den Gegensatz klar herausgespürt, den Maeterlinck selbst durchführt. Das ist ja eine der stärksten Gewalten dieses Dichters, dass er das, was schlummert, das, was sonst in bohrenden Gedankengängen schwer und verzweifelt ans Tageslicht gelangt, mit einer sonnenklaren Kühnheit und Sicherheit wie selbstverständlich vor unsere Augen stellt. An dieser Überzeugung: ich zeuge von dem Geiste, dessen ich gewiss bin — an diese Vorstellung, als sei er selbst nur ein Stellvertreter, ein Apostel, hat Lechter angeknüpft. Darum gab er dem Werke eine — ich möchte sagen — übernatürliche Grösse, damit der Blick auf jedem Wort, auf jedem Buchstaben voll Liebe ruhe. Es liegt darin etwas wie Dank und Erkenntnis. Aus derselben Quelle stammt das Unverrückbare, Abgeschlossene, das Lechter dem Werke gab; es macht den Eindruck, als könne nichts anders stehen; einen Zweifel hieran lässt es gar nicht aufkommen. Die Übereinstimmung mit Maeterlincks Ruhe, Reife und Abgeschlossenheit ist wundervoll.

Über die Art der Komposition im einzelnen lässt sich schwer etwas sagen; das Sehen ist hier die Hauptsache, ohne das eine klare Vorstellung fast unmöglich ist. Nur über den Geist, über das Wesen dieser Komposition will ich noch reden. Das Wort Komposition gilt hier noch in anderer Richtung. Es liegt etwas Musikalisches in der Art und Weise, wie Lechter den Gesamteindruck zustande bringt. Viele werden das fühlen. Das Wort, der Buchstabe ist zwar für ihn ein auf das Papier gesetztes Etwas, das einen bestimmten Umfang, eine bestimmte Farbe, eine bestimmte Schwere hat. Damit operiert er; was er erreicht, ist das Bild einer „Seite". Das hat notwendig etwas Starres an sich. Aber das ist nur für das Auge berechnet. Lechter geht weiter. Diesen Zweck, den ich angegeben, hat er erreicht. Er lebt in der Musik der Maeterlinckschen Redegänge, er lauscht darauf und hat den Zauber dieser Sprachkünstlerschaft, die die feinen Worte mit lässiger Eleganz setzt, dass sich alle, die mit ihm fühlen, daran berauschen können, begriffen. Es ist ein Verstand in Maeterlinck, der über den tiefsten Empfindungen thront, die zügellosesten Offenbarungen zügelt und aus dem leeren Klang der Worte einen Kranz strahlender Edelsteine zusammensetzt.

Lechters Empfindungen fliessen schwerer; aber gerade als „Komponist" hat er schon viel geleistet; ich erinnere an die Rahmen zu seinen Bildern, an seine Glasfenster. Und weil Lechters Empfindungen schwerer fliessen, hat er etwas aus den Gedanken Maeterlincks herausgeholt, was sonst vielleicht niemand so hätte geben können: die Empfindungstiefe, die überzeugende Empfindungswahrheit, diese aus tiefem Leid und seliger Lust gemischten Klänge, diesen Tristan- und Isolde-Gesang. Es ist sogar mehr Freude, mehr Sonnenklarheit in diesem Werk, als Lechter sonst hat. Man schlage eine beliebige Stelle auf; man wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, dass die Starrheit, mit der das Bild der Seite vor einem steht, nicht das Letzte ist. Es löst sich scheinbar das Gebannte auf; der Geist des Künstlers löst sich aus dem Schweren, und aus dem Zusammenklang der Wortbilder, die zu Tönen werden, der Überschriften, die einen Accord bilden, der grossen Anfangsbuchstaben, die wie ein ewiger Grundton hindurchklingen, wird eine „schwebende, erlöste Melodie" — die Melodie des Geistes „Lechter".

Erst wenn man das Werk Lechters, als kristallisierte Empfindung auffasst, nimmt man den richtigen Punkt zur Umschau ein. Ich habe deshalb darauf allein den Wert gelegt; denn alle diese neuen Bücher, die uns etwas sagen sollen, sollen wie Bekenntnisse sein.

Im einzelnen; was giebt es da nicht noch alles zu erinnern!? Man erfreue sich an dem merkwürdig steifweichen Papiermaterial des Umschlags, man lasse die Finger über die gerieften Seiten gleiten, man nehme die Gegenüberstellung der Titelblätter in sich auf; man sammle sich vor dem strahlenden, graulockigen Vorbilde.

Ein eigenes Kapitel: die Überschriften der Aufsätze; das Weitergehen, ohne dass eine neue Seite



Titelzeichnung von Melchior Lechter zu Maeterlinck „Der Schatz der Armen".
(Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig.)

begonnen, ohne dass Raum abgesetzt wird; die Verteilung des Raumes bei längeren und kürzeren Titeln; die Überschrift, die das Ganzbild der Seite umgrenzt; die Führung der Zeichnung der Buchstaben im einzelnen.

Ein eigenes Kapitel: Die künstlerischen Zusätze, die die Überschriften bei Überfluss an Raum zur Seite ergänzen, und der Reichtum in diesen Zusätzen; wie der Künstler über diesem „Schmuck" steht; die Freiheit von dem Gesetz der Gleichheit in der Anordnung.

Ein eigenes Kapitel: die mächtigen Initialen; wie kolossal sie gebaut sind und doch so organisch, so leicht; welcher Zwang scheinbar in ihrer einfach gleichmässig viereckigen Umrahmung; die Durchbildung im einzelnen; die Plastik des geformten Buchstaben; wie fein dagegen der Hintergrund zurücktritt und doch wie deutlich und scharf!

Ein eigenes Kapitel: die gänzlich neue Anordnung der Seitenzahlen. Ungezwungen, praktisch, übersichtlich und doch nicht aufdringlich in der unermüdlichen Wiederkehr der Zahl; wie sie so gar nicht das Bild stören!

Ein eigenes Kapitel: die Farbenmischung des weissgelben Papiers, des dickschwarzen Druckes, der roten Titel; das Verhältnis der einzelnen zueinander, die Verschwendung und das Mass darin.

Überhaupt im einzelnen: die Kraft und die Kühnheit, die gänzliche Ungebundenheit und dabei doch dabei die weiseste Zügelung. Das Alles bis zu der Schlussnote, die sagt: ..... von Melchior Lechter, unter dessen artistischer Leitung dieses Buch im Jahre eintausend achthundert achtundneunzig gedruckt wurde ...

Dies Werk Melchior Lechters ist deshalb so bedeutend, weil es als erstes bei uns zeigt, dass Buchausstattung nicht etwas Äusserliches ist, was ein Künstler nebenher in seinen Mussestunden ausführt, sondern etwas Gezeugtes, Innerliches, Erlebtes, ein Bekenntnis, eine Wiedergeburt. Und dass es das erste ist, das Freude und Trost giebt, ohne dass man es liest, schon beim Anschauen — und so Geist wieder zum Geiste wird, ohne welche Folge Buchausstattung ein lächerliches Ding wäre, für Leute hinreichend, die ihre Zeit nicht auszufüllen wissen. — Ausser der allgemeinen Ausgabe (broch. 6 M., geb. 7 M.) wurden 20 in Altpergament gebundene Drucke auf Japan (zu 20 M.) hergestellt.

Havelberg. *Ernst Schur.*

Titelholzschnitt zu Alfraganus Astronomia, Ferrara 1493.
Im Besitze von Leo S. Olschki in Florenz.

Unter den Zeitschriften, die, dem Kunstzug der Zeit folgend, ihren bewährten Inhalt in ein neues Gewand hüllten, ist auch die *„Gesellschaft"* (Halbmonatsschrift, herausgegeben von M. G. Conrad und L. Jacobowski; J. C. C. Bruns, Minden und Leipzig) zu nennen. *Herman Hirzel* hat den Umschlag entworfen, auf dessen erbsengrünem Grund ein rötlicher Schmetterlingsblütler mit tiefgrünem Stiel und Blattwerk die schwarz-grün-rote Schrift des Titels einrahmt. Auch die zwar nicht gedankenreichen, aber doch leicht-graziösen typographischen Vignetten, welche hier und da die einzelnen Rubriken abgrenzen, stammen von demselben Künstler. Als besonders gelungen möchte ich die Umrahmnng des Rennerschen Romans „Jule" (S. 348, 1. Märzheft) mit ihrer freistilisierten Kapuzinerkresse erwähnen. —f.

Antiquariatsmarkt.

Das Antiquariat von *Leo S. Olschki* in Florenz, Lungarno Acciaioli 4, hat wieder einen seiner

interessanten und wertvollen Inkunabelkataloge erscheinen lassen, auf den hier mit um so grösserer Freude aufmerksam gemacht werden soll, als auch die angesetzten Preise meist ziemlich niedrig sind. Ich erwähne aus dem Katalog: die editio princeps des astronomischen Manuels des *Alfraganus*, Ferrara 1493; Titel in grossen gotischen Charakteren, auf der Rückseite des Titels ein seitengrosser, trefflich ausgeführter Holzschnitt, den M. Lippmann (Wood-engraving, S. 153) näher beschreibt und den ich hier wiedergeben lasse. Der von Hain (*822) notierte Irrtum im Impressum „Andre" statt „Andree" findet sich nicht in dem vorliegenden Exemplar (Fr. 300). Ein anderes seltenes und wertvolles astronomisches Werk ist die Concordantia des *Peter von Aliaco*, Aug. Vind. 1490; auf der Rückseite des Titels ein leicht schattierter Holzschnitt, ein Theologe und ein Astronom im Disput; unter dem Impressum das Druckerwappen Erhard Ratdolts (Fr. 300). Weiter: *Appianus* „De bellis civilibus romanis", 1477, schönes Exemplar (Fr. 275); *Arnoldus de Villa Nova* „Tractatus de virtutibus herbarum", Originalausgabe des berühmten Herbariums von 1491, die weder Hain noch der Duc von Rivoli gesehen hat (Fr. 300); *Jac. Phil. Bergomensis* „Supplementum Chronicarum", Venedig 1486 (Fr. 150); desselben Werk „De plurimis claris mulieribus" in schönem Einband (Fr. 1000). An lateinischen Bibeln notiert der Katalog solche von Venedig 1492 (Fr. 125), Basel, Joh. Froben, 1495 (Fr. 100) und Venedig 1498, die dritte Ausgabe, welche die Holzschnitte der Mallermischen Bibel enthält (Fr. 200). Ferner seien genannt: *Revelationes Sancte Birgitte*, Nürnberg, Ant. Koberger, 1500, mit den 17 Zeichnungen Albrecht Dürers (Fr. 200); die erste Augabe der *Arithmetica Boetii* von 1488 mit ihren feinen Typen und schönen Initialen (Fr. 200); die Erstausgabe der *Summa Arithmetica* des *Lucas de Burgo*, Venedig 1494 (Fr. 250); die *Epistola devotissima* der *Catharina von Siena*, Venedig, Aldus, 1500 (Fr. 250 und 275).

Von besonderer Seltenheit ist die editio princeps der *Hypnerotomachia Poliphili*, Venedig 1499, mit ihren zarten, wohlbekannten Figuren, die dies Buch zu einem Meisterwerk der venetianischen Xylographie stempeln (Fr. 2500). An *Dante-Ausgaben* ist der Katalog überreich. Es seien nur hervorgehoben: die Kommentare des *Christoph Landino*, Florenz 1481, mit den Zeichnungen nach Sandro Botticelli (Fr. 800); die *Divina Comedia* mit den Kommentaren, Brescia 1487 (Fr. 1000); dasselbe Venedig 1491 (Fr. 650). Von den Dialogen des *S. Gregorius*, Venedig 1490, kommen gewöhnlich nur die späteren Ausgaben von 1501 und 1505 in den Handel; die fünf Holzschnitte stellen den H. Benediktus in verschiedener Auffassung dar (Fr. 500). Unter den Missalien verdienen Erwähnung: ein *Missale Mellicense*, Nürnberg o. J., mit einem grossen Holzschnitt, die H. Jungfrau und den H. Johannes darstellend, und einigen Initialen (Fr. 1000), und ein *Missale romanum*, Mailand 1481, das den Bibliographen bisher unbekannt war und sich durch einen eigentümlichen Reiberdruck auszeichnet, den der Typograph Antonio Zaroto, vielleicht durch einen Verfertiger von Spielkarten ausführen



Signet des Erhard Ratdolt in Aliaco Concordantia astronomie, Aug. Vind. 1490.
Im Besitze von Leo S. Olschki in Florenz.

liess, und der anscheinend älter ist als das Druckdatum des Missales (Fr. 2000). Von den *Ovid-Ausgaben* des Katalogs nenne ich nur die Venedig 1497, Erstausgabe mit der Marke Giuntas und 53 Figuren, von denen 23 mit der Hand koloriert sind (Fr. 500) — von den *Petrarca-Ausgaben* die Venedig 1497 mit ihren 6 grossen, von Bordüren umgebenen Holzschnitten (Fr. 400). Von der *Cosmographie* des *Ptolemaeus* liegt gleichfalls die Erstausgabe (von 1475) vor (Fr. 1500), ebenso von *Schedels Liber Chronicarum* (Fr. 350). Die grösste Seltenheit des Katalogs ist als „verkauft" bezeichnet: die kaum noch aufzutreibende editio princeps von *Robertus Valturius „De re militari"*, das erste in Verona — Anno 1472 — gedruckte Buch mit seinen köstlichen 92 Holzschnitten, die gemeinhin dem Matthäus de Pastis zugeschrieben werden, dem berühmten Veroneser Medailleur, der für den Hof der Maletestas in Rimini allerdings vielfach arbeitete.

Rühmenswert an diesem Olschkischen Kataloge sind die sehr genauen und zuverlässigen bibliographischen Noten. Das genannte Antiquariat hat auch einen italienischen Inkunabelkatalog „Codices italice conscripti XV. saeculo impressi" verausgabt, der viel Interessantes enthält und in gleicher Weise Empfehlung verdient wie der besprochene Katalog. —bl—



Federzeichnung aus der Biblia latina, Venedig 1498. Im Besitze von Leo S. Olschki in Florenz.

Von den Auktionen.

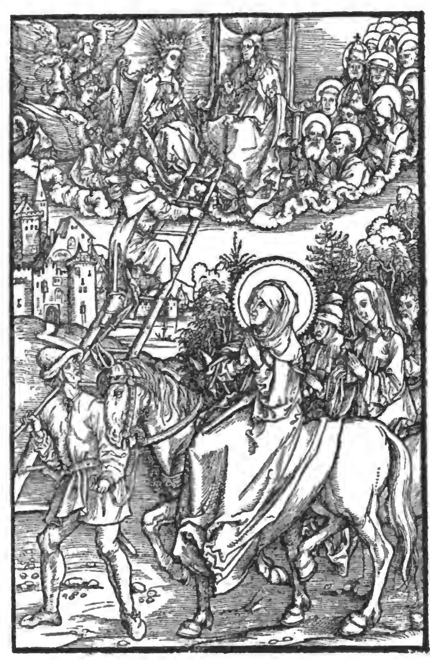
In der 58. Auktion bei Amsler & Ruthardt in Berlin kamen zahlreiche *Kunstblätter* von hohem Wert zur Versteigerung. Die höchsten Preise erzielten: Nicolas Berchem „Mann auf dem Esel", früher Abdruck des zweiten Zustandes (M. 175); Burgkmair „Der Tod erwürgt den Krieger" (M. 78); August Carracci „Tizian Vecellio", Brustbild in Pelz, erster Abdruck vor der Schrift (M. 205); Lucas Cranach „Ruhe auf der Flucht nach Egypten" (M. 188), „Die Apostelmartern" (M. 90); Albrecht Dürer „Adam und Eva", Abdruck auf Ochsenkopfpapier (M. 585); desselben „Passion Christi" (M. 570); desselben „Schweisstuch, von zwei Engeln gehalten" (M. 280); desselben „Madonna am Baum" (M. 100); desselben „H. Hieronymus vor dem Felsen" (M. 195); desselben „Wappen mit dem Hahn" (M. 105). An Dürerschen Holzschnitten gingen u. a. fort: „Die apokalyptischen Reiter", Probedruck vor dem Text (M. 225); „Der grosse Christuskopf" (M. 140); „Der H. Christoph" (M. 71). Van Dyck „Peter Breughel", erster Zustand vor aller Schrift (M. 265); J. G. d'Agoty „Charles Rivière Dufreny, Lustspieldichter", Hüftbild in Gr.-Folio, Coypel pinx., von einer geschabten Platte vielfarbig gedruckt, Seltenheit ersten Ranges (M. 460); Wolfg. Hamer „Der H. Minus bei den Blatterkranken", Flugblatt in Holztafeldruck (M. 120); Wenzel Hollar „Kathedrale von Antwerpen" (M. 51); John Hoppner „Elizabeth Countess of Mexbourough", Will. Ward sc., geschabt (M. 810); desselben „Phoebe Hoppner", Raph. Smith sc. (M. 410); desselben „The Florist", Dean sc. (M. 205). Adolph Menzels „Armee Friedrichs des Grossen", das letzte, nicht in festen Händen befindliche Exemplar, wurde mit M. 7100 bezahlt. Eine Originalzeichnung Menzels aus seinem neunzehnten Lebensjahre, „Kurfürst Joachim II. empfängt in Spandau 1539 das H. Abendmahl", brachte M. 1500, Menzels „Kleiner Gesellschafter" M. 805. Robert Nauteuil „Pompone de Bellière, Parlamentspräsident", Le Brun p. (M. 265); Ostade „Drehorgelspieler" (M. 71); desselben „Violinspieler und Leiermann", früher Abdruck (M. 145); Georg Pencz „Johann Friedrich der Grossmütige" (M. 200); M. A. Raimondi „H. Familie unter dem Palmbaum" (M. 510); desselben „Christus auf Wolken" (M. 520). Rembrandts „Hundertguldenblatt", wundervoll erhalten, wurde mit M. 7100 bezahlt; sein „H. Hieronymus in bergiger Landschaft" mit M. 400, die „Gewitterlandschaft mit den drei Bäumen" mit M. 2460. Jacob Ruisdael „Kornfeld" (M. 400); Martin Schongauer „Mariä Verkündigung" (M. 1005); desselben „Flucht nach Egypten" (M. 620); desselben „H. Antonius, von Dämonen gequält" (M. 810). — Von den versteigerten Ex-Libris brachte das Bücherzeichen Ottos IV., Bischofs von Konstanz, Truchsessen von Waldburg und Grafen von Sonnenberg, ein Unikum, M. 205. —l—

Vor kurzem verauktionierte Sotheby in London einen vollständigen Satz der „*Kelmscott-Press*". Es ist dies das erste Mal, dass ein solches Ereignis auf dem Büchermarkt zu verzeichnen ist. Der Originalpreis der Gesamtausgabe betrug ursprünglich in runden Zahlen 3000 M. Der obige Satz, der hier zum Angebot kam, erzielte 8855 M. Von einzelnen Werken aus derselben Druckerei sind zu erwähnen: „The Story of the Glittering Plain", 1891, die erste Arbeit der „Kelmscott-Press", 510 M. (F. Murray); William Morris „Poems by the Way", 1891, auf Velin, 210 M. (F. Murray); John Keats, Gedichte, 1894, mit Initialen in Holzschnitt 400 M. (Downing); D. G. Rossettis „Sonnets and Lyrical Poems", 1894, und „Ballads and Narrative Poems", 1893, zusammen 375 M. (Ward); R. Herricks „Poems", 1895, in drei Bänden, 400 M. (Charrington); William Morris „The Earthly Paradise", 1897 publiziert, 370 M.; Chaucers „Works", 1896, dekoriert mit Bildern von Sir E. Burne-Jones, 880 M. (Ward). Bei dieser Gelegenheit dürfte es interessant sein zu hören, dass Mr. Edward Scott in dem Kapitelhause der Westminster-Abtei eine ganze Reihe von Dokumenten entdeckt hat, die den Namen „Chaucer" betreffen und viele bisher irrige Meinungen über die Entstehung und Bedeutung dieses Namens richtig stellen werden. Da durch Chaucer eine welthistorische Thatsache vollzogen wurde: Die Verschmelzung des niederdeutschen Volkselements mit dem französisch-normännischen, so ist es begreiflich, welchen Anteil die gesamte litterarische Welt Englands an dem erwähnten Funde nimmt. Von einzelnen Seiten war der Versuch gemacht worden, den Namen „Chaucer" auf das Wort „shoe" Schuh, zurückzuführen. Durch den Glücksumstand, dass in einer der aufgefundenen Urkunden vom Jahre 1315 für ein und dieselbe Person die beiden nachfolgenden Ausdrücke gebraucht wurden: „Elyas Chaucer" und „le Chaufecire", kann nunmehr kein Zweifel über den Ursprung des Namens herrschen. Der Ausdruck „Chaufecire", warmes, heisses Wachs, übertrug sich von seiner eigentlichen Bedeutung auf eine Person und wurde alsdann identisch für einen Kanzleibeamten, welcher zunächst das Wachs zu beschaffen

hatte, später das Gerichtssiegel führte und endlich als Richter beim Kanzleigericht thätig war. Ausserdem kann in den vorgefundenen Urkunden die interessante Thatsache verfolgt werden, in welcher Weise im Laufe der Zeiten der Name „Chaucer" Umwandlungen erfahren hat. Alle Stadien einer Evolution bis zu „Chaucer" sind zu verzeichnen und ebenso die Rückbildung zu „Chaufcyre". —

Ferner versteigerte Sotheby eine Reihe von *Beethoven- und Schubert-Manuskripten*, unter denen die bemerkenswertesten die folgenden waren: Eine Partie des Chorals der 9. Symphonie, von Beethovens Hand auf 8 Folioseiten geschrieben, am Ende eine Notiz aus Franz Schuberts Nachlass mit dem Anfangsbuchstaben „T" (Thayers). Für dies Manuskript wurden von Mr. Grevel 900 M. gezahlt. Die Arie „Ah Perfido" und „Heidenröslein", zusammen 4 Folioseiten, brachten 250 M. Eine Skizze für „Tyroler-Lied", 2 Seiten, 280 M. (Grevel); „Op. 106" von Artaria in Wien an A. W. Thayer geschenkt, 240 M. (Philpot); ein Brief Beethovens, unterzeichnet „L. v. B.", in welchem er sagt: „In meinen alten Tagen schreibe ich an Sie, um Ihnen Glück zu wünschen", 300 M. (Philpot). In einem anderen Briefe beginnt Beethoven: „Gestern war ich nicht Ludwig, sondern der Teufel", 350 M. (Philpot). Eine weitere interessante Beethoven-Reliquie bestand in einem Blatt, welches seine Korrektur „Der Sieg des Kreuzes" von J. C. Bernard, enthielt, 320 M. (Grevel). — Unter den Schubert-Autographen sind hervorzuheben: Die Originalmusik zu „Mignon", 2 Folioseiten, 520 M. (Philpot); „Die Mondnacht", 420 M. (Philpot); „Lebenslied", 2 Folioseiten, 420 M. (Pearson). „Der Alpenjäger", 4 Folioseiten, datiert Oktober 1817, erstand gleichfalls Philpot für 660 M. Es wäre zu bedauern, wenn gerade die Beethoven- und Schubert-Manuskripte endgültig in englischen Besitz übergegangen sein sollten. v. S.

Bis in das Jahr 1899 hinein dauerte es, bevor mit dem von dem Mathematiker Don *Baldassare Boncompagni* in *Rom* hinterlassenen Wust von Büchern und Manuskripten tabula rasa gemacht wurde. Mit kurzen Unterbrechungen in den Saisonmonaten und einer langen Sommerpause wurde im Palazzo Landi an ca. 120 Tagen der Auktionshammer geschwungen und, da an jedem Tage — die Römer und die Italiener überhaupt halten nicht stundenlang bei einer Versteigerung aus, — gegen 150 Nummern zugeschlagen wurden, fiel der Hammer ungefähr achtzehntausendmal nieder. Jeder Zuschlag brachte durchschnittlich 10 Lire, da denn doch etwa 180,000 Lire eingenommen wurden. Diese hohe Ziffer steht aber nicht nur in keinem Verhältnis zu den Aufwendungen, die Boncompagni für seine Sammlungen gemacht hatte, sondern wäre gewiss auch erheblich über-



Holzschnitt von Albrecht Dürer aus Revelationes Sancte Birgitte, Nürnberg 1500.
Im Besitze von Leo S. Olschki in Florenz.

schritten worden, vielleicht bis auf das Doppelte oder mehr, wenn die Versteigerung nicht so über das Knie gebrochen worden wäre. Kataloge, die nicht nur auf das Dürftigste ausgestattet waren, sondern auch beinahe keine bibliographischen Hinweise enthielten und die Bücher, Manuskripte, Autographe schlecht gruppierten und ungenügend beschrieben, konnten, überdies an einem Platze, wie Rom, wo sich das Angebot so kolossal häuft, und bei dem Umstande, dass nur selten Käufer aus Deutschland und England zu den hohen Reisespesen auch noch die Kosten eines vielwöchentlichen Aufenthaltes in Rom tragen wollten — kein besseres Resultat liefern. — Trotz alledem kamen auch bei dieser Auktion Überraschungen in der Richtung vor, dass man über die *Höhe* des Preises, der gezahlt wurde, staunen musste. Z. B. wurde die Adelung und Rotermundsche Fortsetzung des Löcherschen Gelehrten-Lexikons mit 270 Lire und ein zweites Exemplar, zusammen mit Löchers 4 Bänden, zu 310 Lire bezahlt. Das Ludwig-Zedlersche Lexikon fand einen Liebhaber für 260 Lire. Das Archiv f. ält. deutsche Geschichtskunde (Paetz) brachte 160 Lire, die Additions to the Manuscripts in the British Museum from 1836 to 1887 gingen auf 125 Lire, 33 Bände des Katalogs der Manuscripte in öffentlichen Bibliotheken Frankreichs auf 150 Lire. 9 Bände der Histoire littéraire de la France, von denen einer in der Reihe fehlte, brachten es noch auf 290 Lire, La France littéraire (Guerard-Didot) 12 Bände, samt 2 Bänden der Archives Guerards auf 59. Das Vacabolario della Crusca (1863—93) — 57 Lire, 156 Bändchen der Bologneser Scelta di curiosità (es sollten 190 sein) erzielten 195 Lire. Sieben Bände von Dibdin (Spenceriana, Althorpiana, Cassano-Serra) 230 Lire, Panzers Annalen der deutschen Litteratur bis 1520 — 60 Lire. Aber auch neue, nicht gar so vielbändige Werke wurden hoch bezahlt, z. B. die in Brüssel 1887 erschienene Bibliographie der Astronomie von Houzeau & Lancaster mit 59 Lire, das Repertorium der mittelalterlichen Geschichtsquellen von Ulysse Chevalier mit 93 Lire. Das von Boncompagni und seinem Bibliothekar Narducci ziemlich abgenutzte Exemplar des Brunet (1860) ging auf 95 Lire. — Bei der Versteigerung der Boncompagnischen Autographensammlung, die ausschliesslich die exakten Wissenschaften betraf, musste sich jedem aus der geringen Zahl und dem niedrigen Niveau der Aufträge aus den Ländern, in denen das Autographensammeln gepflegt wird, die Überzeugung aufdrängen, dass an der höheren Wertschätzung, die auch Mathematiker, Astronomen etc. *zweiter* Ordnung in den letzten beiden Jahrzehnten erfahren haben, Boncompagni selbst den meisten Anteil hatte durch die hohen — beinahe à tout prix-Aufträge, die er seit 1870 zu den Pariser Auktionen gesandt hatte. Bevor nicht ein neuer Spezialist in diesen Fächern auftaucht, der von jeder ihm imponierenden Persönlichkeit so viele Stücke einlegt, als er erlangen kann, wird in dieser Kategorie eine empfindliche Baisse vorhalten.



Holzschnitt aus Valturius De re militari, Verona 1472.

Einen sehr günstigen Eindruck machte die Bibliothek des Grafen *Cardelli*, die im Januar 1899 bei Dario *Rossi* zur Versteigerung kam: zumeist wohlerhaltene Bücher aus der italienischen Litteratur, viele alte Flugblätter und zahlreiche Kuriosa. Wenn es dem gräflichen Bücherfreund, der nicht über erhebliche Geldmittel zu verfügen hatte, nicht gelungen war, von einer älteren Ausgabe ein intaktes Exemplar seiner Bibliothek einzuverleiben, hatte der Auktionator dies gewissenhaft vermerkt. Übrigens wurde auch hier der Tisch vollständig geräumt, da ausser einem Konvolut von 900 Bänden, die von Herrn Rossi nicht der Katalogisierung würdig befunden worden waren, in anderen fünf Konvoluten von je 120—200 Bänden alle beim ersten Aufruf unverkauft gebliebenen Nummern weggegeben wurden. Wenn auch nur (wohlgezählte) 21 Nummern 100 Lire und mehr brachten, können wir dieselben doch hier nicht anführen, weil die meist langatmigen Titel zu viel Raum in Anspruch nehmen würden. Wenn aber solche Bücherfreunde, die den Katalog besitzen, sich für gewisse Nummern besonders interessieren sollten, so vermittelt die Redaktion dieser Zeitschrift solche Wünsche gerne an den Berichterstatter. Und so sollte es bei allen Auktionen gehalten werden, von denen der Auktionator nicht selbst eine käuflich zu habende Preisliste veröffentlicht.

Rom. *E. Fischer v. Röslerstamm.*



Vom Autographenmarkt. Im Oktober 1898 wurden in Berlin und im November in Leipzig *Autographe versteigert;* seither ist es eben auf dem Auktionsmarkte ruhig geworden, und auch die Versteigerung des Nachlasses von Heinrich Lempertz in Köln, welche nicht nur den Sammlern von Kupferstichen etc., sondern auch den Liebhabern von Autographen herrliche Ausbeute verspricht, ist auf den Herbst 1899 verschoben worden.

Bei Herrn *L. Liepmannssohn* in Berlin kamen vom 10. bis zum 12. Oktober über 1000 Nummern zur Versteigerung. Drei Viertel davon gingen die deutsche Litteratur an. Von Reformatoren war *Melanchthon* vertreten, Reformationsgehilfen waren zahlreich vorhanden, von älteren deutschen Dichtern sind *Melissus, Rollenhagen, Frischlin, Dietrich v. d. Werder, Opitz, Andr. Tscherning, Hofmannswaldau* zu erwähnen. Dazu kamen noch aus anderen Gebieten: etliche Briefe von *Richard Wagner*, ein interessantes Billet von *Beethoven*, der grösste Teil der Originalpartitur des „Barbiers von Bagdad" von *Cornelius*, vier Lieder

Schuberts, ein Brief *Bismarcks* aus dem Jahre 1847, zwei Briefe von Kaiser *Wilhelm I.* und Kaiserin *Augusta*, zwei Briefe *Paganinis* und last, aber auch least, der unseres Wissens zum erstenmal auf dem Autographen-Markt erschienene Decadent *Oskar Wild*.

Die in Leipzig bei den Herren *List & Francke* im November abgehaltene Auktion bildete den Abschluss der *Vente Künzel*, die zwei volle Jahre in Anspruch genommen hat. Dass es sich an diesen Tagen nicht blos um „restes" gehandelt hat, mag man daraus ersehen, dass — abgesehen von den Convoluten — von 2750 Katalogsnummern doch noch ungefähr 800, welche aber freilich manchmal mehrere Briefe einer und derselben Persönlichkeit enthielten, die Grenze von 5 Mark überschritten, also eine Notierung erhielten, die sie dem sich nicht blos platonisch für Autographe Interessierenden erst beachtenswert macht. Die meisten der vorkommenden Namen waren in den sechs vorher erschienenen Katalogen schon dagewesen. Umsoweniger brauchen wir an dieser Stelle Einzelheiten hervorzuheben. Wir beschränken uns auf die Preisnotierungen für vier Autographe, bei denen wieder nationaler Enthusiasmus eine erkennbare Rolle gespielt hat. Die blosse Unterschrift des famosen Reitergenerals v. Seydlitz auf einer Drucksache wurde mit 26 M. bezahlt, die Nettelbecks mit 34 M.; das Fragment eines Schriftstückes, in dessen Text hineingeschrieben war: „*Andreas Hofer*, Oberkommandant in Passeyr", erzielte 92 M. und ein von *Speckbacher* ausgestelltes und unterzeichnetes Zeugnis für einen Landesschützen brachte es auf 84 M. — Was in den sechs Leipziger Novembertagen seinen Besitzer wechselte, hätte so ziemlich eine Wagenladung von Autographen ausgemacht. Während die Redensart von dem „mit Golde aufwiegen", wenn von einem kostbaren Autograph die Rede ist, sehr wenig angebracht ist, so oft sie auch angewendet wird, wären die Künzelschen Erben gewiss schon froh gewesen, wenn man ihnen das Gewicht des Materiales der 7. Abteilung in Silber ausbezahlt hätte. 2000 Briefe von deutschen Schriftstellern wurden mit 210 M. noch verhältnismässig gut bezahlt, — 650 Theologen zu $13^1/_2$ M. geben einen 10mal niedrigeren Durchschnitt —, zum Schluss kam aber noch „Rommel", wie es bei den Blumenzwiebelhändlern heisst, ca. 10,000 Briefe etc. von Gelehrten zumeist, aber auch von vielen Leuten, deren Lebensdaten für Künzel nicht zu eruieren waren, die mit 42 M. weggingen, also noch nicht auf einen halben Pfennig das Stück zu stehen kamen. Nichtsdestoweniger dürften aus dieser letzten Abteilung der Künzelschen Riesensammlung noch ca. 20,000 M. gelöst worden sein. — Der Wiener Sammler Posonyi, der im Oktober 1897 aus der Künzelschen Sammlung für 2405 M. das Körnersche Zriny-Manuskript erwarb, hat sich dessen nicht allzulange erfreut. Nunmehr ist dasselbe durch Vermittlung des Bonner Antiquars Cohen endgültig in den Besitz des Dresdener Körner-Museums übergegangen. F. v. R.

Die von dem wegen seines beispiellosen Sammeleifers häufig genannten Herrn *Posonyi* in Wien hinterlassene Autographensammlung ist (für den Preis von 250,000 Gulden, sagt man) in den Besitz des Herrn *Dr. Prieger* in Bonn übergegangen, desselben Herrn, der in den letzten Jahren für Erwerbung von Musikmanuskripten ungeheure Summen ausgegeben hat. Die Posonyischen Erben sollen für die Sammlung ursprünglich 400,000 fl. verlangt haben, eine Summe, die sich mit dem, was der Erblasser in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens, da er das Autographensammeln kultivierte, dafür ausgegeben hat, ziemlich decken dürfte. —mm.



Über Auktionen in Nordamerika plaudert Pierre Dausz in der Revue Biblio-Iconographique: Drei grosse Firmen sind es, die den Auktionsmarkt beherrschen: Bangs & Co. in New-York, C. F. Libbie & Co. in Boston und Stam. V. Henkels in Philadelphia; sie allein verfügen über fachgemässe Bibliothekare, im Gegensatz zu den Schmuck- und Bric-à-Brac-Antiquaren, die sich ebenfalls mit Büchersammeln befassen. Alte englische Bücher werden am stärksten gesammelt, während — grade wie bei uns auch — theologische und Klassiker-Ausgaben nicht los zu werden sind. Seit 1895 erscheint ein „American Book Prices Current", das eine alphabetisch geordnete Preisliste bildet und als Grundlage bei Auktionen gilt. Der niedrigst erwähnte Preis beträgt 12 M. Im letzten Jahre war der Markt etwas flau. Zum hohen Preise von ca. 4000 M. ging die erste, auf amerikanischem Boden gedruckte Predigt Cushmans „On the danger of self-love" fort; zu ca. 6000 M. eine „True Relation" von John Smith (1608); beide Bücher stammten aus der Deanschen Sammlung. Zahlreicher andre Privatbüchereien kamen unter den Hammer; so die des verstorbenen F. D. Stone mit vielen Werken über Pennsylvanien; ferner die Bibliothek des alten Dr. L. R. Koecker, der seine Bände selbst zu binden pflegte; die Musikalien-Sammlung Alex. W. Thayers u. a. m. Werke von hohem Werte kommen selten auf den Markt. Reiche Privatsammler erstehen sie zu fabelhaften Preisen in Europa und vermachen sie gewöhnlich den öffentlichen Bibliotheken ihrer Heimat. Daher erreichen auch die Versteigerungen nicht die Summen, die wir bei den Yankees erwarten, doch gestattet die häufig andere Bewertung von Ausgaben dem europäischen Sammler auf dem amerikanischen Markt mit praktischem Erfolge zu konkurrieren.

Kleine Notizen.

Deutschland.

Ein Beispiel, wie Geschichtslügen entstehen und sich so festsetzen, dass ihre Ausrottung fast als Ding der Unmöglichkeit erscheint, ist jene berüchtigte *Rabenaas-Strophe*, das nach Vieler Ansicht in alten Gesangbüchern enthaltene Verslein:

Ich bin ein rechtes Rabenaas,
Ein wahrer Sündenkrüppel,
Der seine Sünden in sich frass,
Als wie das Ross die Zwibbel,

Herr Jesu, nimm mich Hund beim Ohr,
Wirf mir den Gnadenknochen vor
Und schmeiss mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel.

Schon oft hat man diese Strophe in den Gesangbüchern gesucht — der Eine erinnerte sich, sie in diesem, der Andere in jenem gelesen zu haben — aber bisher ist sie noch in keinem Gesangbuch gefunden worden. Die bedeutendsten Kenner des evangelischen Kirchenliedes hatten, der B. B. Z. zufolge, auch bereits entdeckt, dass die Rabenaasstrophe sich zuerst in einem 1845 erschienenen Machwerk findet, welches den Titel trägt: *„Neueste Liederkrone"*. Dort steht das Lied unter No. 55 mit dem sonst ganz unbekannten Namen *Alb. Sombacher*. Nunmehr ist es dem Breslauer Lic. Hoffmann, welcher soeben eine äusserst gründliche und anziehende Untersuchung über „Die Rabenaasstrophe" veröffentlicht hat, der man nur die weiteste Verbreitung wünschen kann, gelungen, das Lied bereits fünf Jahre vor dem Erscheinen jener „Neuesten Liederkrone", im Jahrgange 1840 der *„Schlesischen Provinzialblätter"* zu ermitteln. Dort heisst es in einer Anmerkung: „Man spricht davon, dass eine Sammlung der alten, sich durch Kraft- und Saftausdrücke in einem gewissen Genre auszeichnenden Lieder von einem frommen Privatvereine beschlossen sein soll. Es ist uns aus einem alten Gesangbuche eine Probe aus einem der Aufnahme gewürdigten Lieder zugekommen". Und nun folgt die Rabenaasstrophe. Dass diese Sätze ironisch gemeint sind, ist unverkennbar. Der Schreiber möchte den Verteidigern alter orthodoxer Geschmacklosigkeiten gewiss gern einen Schabernack spielen, und daher die Berufung auf das alte Gesangbuch. Und merkwürdig — die „Sammlung der alten, sich durch Kraft- und Saftausdrücke in einem gewissen Genre auszeichnenden Lieder", die „von einem frommen Privatverein beschlossen sein soll", erscheint thatsächlich nach fünf Jahren in Gestalt der „Neuesten Liederkrone". Der Name Sombacher scheint ein Pseudonym zu sein. Demnach kann das Jahr 1840 als Entstehungszeit der Rabenaasstrophe bezeichnet werden. Vorher lässt sie sich gedruckt nicht nachweisen. Ihr erster Fundort wie ihr sprachlicher Charakter lassen Schlesien als die Heimat der Rabenaasstrophe annehmen.

Frankreich.

Bisher kannte man nur Lieder ohne Worte; *Steinlen* hat uns in seinen *„Contes à Sara"* auch „Geschichten ohne Worte" kennen gelehrt. Die Steinlenschen Entwürfe sind von Desmoulin in Holz geschnitten worden und erscheinen in Oktav-Format bei L. Conquet, L. Carteret succ. in Paris. Die Auflage — durchweg auf China — zählt nur 50 Exemplare, deren Preis auf 60 Frcs. festgesetzt ist. —m.

Bei A. Claudin in Paris erscheint in einer Auflage von nur hundert Exemplaren eine neue Bibliographie von *Em. Forestié* neveu *„L'Histoire de l'imprimerie et de la librairie à Montauban."* Der Preis des mit Kupfern und Holzschnitten geschmückten Gross-Oktavbandes beträgt 10 Frcs. —m.

Vor nunmehr 25 Jahren erschien *das erste Werk über Bibliothekszeichen,* nämlich Poulet-Malassis „Les Ex-libris Français". Die erste Ausgabe ist vom 20. Januar 1874 datiert.

Eines der seltenen mexikanischen religiösen Manuskripte bildet den Stolz der Bibliothek des Palais-Bourbon in Paris; kürzlich erschien dieser *„Codex borbonicus"* bei Ernest Leroux in Paris in Facsimilierung und mit Farbentafeln, sowie mit Erklärungen von M. E. T. Hamy. Der Preis des Schmal-Quart-Bandes beträgt 200 Fr. —g.

Die zweite Februarnummer der *„Plume"* ist ausserordentlich reichhaltig illustriert. Zunächst trägt sie eine neue Titelleiste von P.-E. Vibert, die — man versteht den Zusammenhang nicht recht — eine Baumgruppe im Sturm darstellt. Interessanten Aufschluss über den Chéret der siebziger, achtziger Jahre geben eine Anzahl älterer reproduzierter Affichen. Selbst die zu Beginn der neunziger Jahre entstandenen Arbeiten lassen sich noch nicht entfernt mit dem „charme éffréné" der jüngsten Affichen vergleichen; die „Folies-Bergère" (1893), „Lidia" (1895) und „Theatrophon (1890) dürften Chérets Eigenart am schärfsten markieren. Sarah Bernhardt, die auf allen Gebieten, von der Schneiderei bis zur Bildhauerkunst, zahlreiche Anregungen gegeben, hat mit der Wiederaufnahme der „Tosca" A. Mucha zu einer köstlichen Anzeige begeistert: neben der Glanzleistung der grossen Sarah selbst das einzige, was an dem alten und litterarisch wertlosen Kulissenreisser noch Interesse beanspruchen kann. Endlich finden wir noch zwei Arbeiten von Paul Berthon: eine steif präraphaelitisch-symbolistische „Viole de gambe" und eine flotte Einladungskarte zu einem „five-o'clock-tea", die Absendern wie Empfängern die gleiche Freude verursachen dürfte. —m.

Es wäre gewiss eine verdienstvolle Arbeit, den Einfluss hervorragender Litteraturwerke auf die bildende Kunst zu untersuchen. Eine Einzeluntersuchung auf diesem Gebiete hat der bekannte französische Kunstschriftsteller *Müntz* unternommen. Er hat nämlich kürzlich bei der „Académie des inscriptions et belles-lettres" in Paris eine *Iconographie des „Roman de la Rose"* eingereicht. Er weist zuerst nach, welche Rolle das allegorische Element in der Litteratur und in der Kunst gespielt hat vom „Carmen de bello civili" des Petronius und der „Psychomachia" des Prudentius bis zum Erscheinen der ungeheuern poetischen Encyklopädie „Roman de la Rose" von Guillaume de Lorris und Jean de Meung. Dieses Werk hat einen ausserordentlich grossen Einfluss auf die bildende Kunst ausgeübt. Müntz erwähnt etwa 50 illustrierte Manuskripte und eine ganze Serie umfangreicher Tapisserien, auf denen die allegorischen Personen jener Dichtung: Bel, Anneil, Liesse, Malebouche, Faux Semblant u. s. w., die bis ins XVI. Jahrhundert hinein sich einer uns heut zu

tage ganz unbegreiflich erscheinenden Popularität erfreuten, dargestellt waren. Auch die Nachahmungen in jenem Genre, der „Siège du Château d'Amour", die „Cité des Dames" von Christine de Lisan und andere Dichtungen dieser Art begeisterten die Maler und die Bildhauer. Müntz erwähnt nicht weniger als 15 Kunstwerke aus Elfenbein aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, die die „Belagerung des Liebes-Schlosses" darstellen. Die „Cité des Dames" aber diente u. a. zwei wertvollen Tapisserien der Sammlung von Sir Richard Wallace zum Vorwurf, deren Bedeutung erst in neuester Zeit erkannt worden ist. Auch in zahlreichen andern Werken der bildenden Kunst sind jene Gestalten verherrlicht, die den von den Dichtern des „Roman de la Rose" geschaffenen Olymp bevölkerten. T. K.

Belgien.

Einen kurzen Artikel der „Revue bibliographique belge" über die *Litteratur in Japan und China* entnehmen wir, dass die zahlreichen dort erscheinenden Zeitschriften in drei grosse Klassen eingeteilt werden können: nämlich in religiöse, in künstlerische und gelehrte und endlich in zweisprachige Zeitschriften. Bei der tiefen Religiösität der Japaner kann die grosse Zahl der ersteren nicht Erstaunen erwecken; Buddhismus und Shintoimus, Katholicismus und Protestantismus haben gedruckte Vertreter ihrer Interessen. Aber auch jeder akademische, schönwissenschaftliche, sammlerische Zweig hat sein Organ. Bisher beschränkten sich die zweisprachigen Blätter auf japanisch und englisch; „Sun," „Far-East," „Yorozu Choho," „Japan Times" dürften die bekanntesten sein; hoffen wir, dass auch bald das Deutschtum mit der japanischen Journalistik Fühlung gewinnen möge. Ganz deutsche Zeitungen sind natürlich schon vorhanden.

Die älteste Zeitung Chinas, der „Teing-Paô" (Neues aus der Hauptstadt) ist ein Regierungsorgan und existiert mindestens seit dem VIII. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Bewegliche Buchstaben haben erst in neuerer Zeit die Holztafeldrucke ersetzt; eine besondere billige Ausgabe wird von Wachstafeln abgezogen. Das Journal bildet ein Heft von 10—12 Doppelseiten, 18 zu 10 cm. gross, und jede Seite ist mittels violetter Striche in 7 Kolonnen geteilt; ein gelber Deckel umfasst das Ganze.

Der Inhalt besteht gewöhnlich aus einer Art genauem Hofbericht, Reisen, Audienzen u. s. w., Nachrichten aus den Ministerien, von der Leibwache, der Garnison. Dann folgen kaiserliche Erlasse und ministerielle Verfügungen für Hauptstadt und Provinz. Endlich kommen die Polizeiberichte und Gerichtsverhandlungen. Das Abonnement beträgt ungefähr 1 M. im Monat, und das Blatt wird allmorgendlich den Abonnenten zugesandt. In den letzten 25 Jahren sind ein paar nicht officielle Zeitungen gegründet worden. Das interessanteste Blatt ist der „Chen-Pao" von Shanghai, wo auch der „Honpao", sein Nebenbuhler, erscheint. In Tientsin erscheint der „Che-pao" und in Kanton der „Tschoung-si-je-pao" (Tägl. Neuigkeiten aus China und dem Westen u. a.). Der „Chen-pao" hat sogar eine illustrierte Beilage. Endlich erscheint in Shanghai noch der „Queoloin", von den Jesuiten für die Eingeborenen herausgegeben. —p.

Italien.

Dem Historiker *Albert Baron Lombroso* ist bei der Durchforschung der Muratschen Familienarchive, die er zum Zweck der Abfassung seiner umfassenden „Geschichte der Famile Bonaparte" gegenwärtig vornimmt, das bisher unbekannte *Testament der Pauline Borghese* in die Hände gefallen. Das Schriftstück, dessen Echtheit nicht zweifelhaft ist, rührt ganz von der Hand der Lieblingsschwester Napoleons I. her, die er, als sie noch Kind war, Paulette nannte, ein Name, den sie annahm und auch für die Folgezeit bewahrte. Es beginnt mit einem durchaus in christlichem Geiste gehaltenen Glaubensbekenntnis. Weiter äussert sie den Wunsch, in Rom, in der Kapelle ihres eigenen Palastes, die letzte Ruhestätte zu finden. Die Diamanten, Perlencolliers, alle die unvergleichlichen Kleinodien, die sie besass, sollten der Familie Borghese zufallen. Die Prinzessin Pauline war noch jung, als sie starb; sie zählte erst fünfundvierzig Jahre.

Der Verlag von Leo S. Olschki in Florenz plant, wie man uns schreibt, die Herausgabe einer neuen bibliographischen Monatsschrift *„La Bibliofila"*, Rivista mensile dell'arte antica in libri, manoscritti, stampe e legatore, die den italienischen Bücherfreunden in ähnlicher Weise dienen soll wie unser Organ den deutschen, nur soll die moderne Typographie keine Berücksichtigung finden. Nach Erscheinen des Unternehmens werden wir in eingehender Anzeige darauf zurückkommen. —e—

Amerika.

Die *amerikanischen Verleger* haben vom englischen Mutterland den Gebrauch übernommen, nur gebundene Bücher auf den Markt zu bringen. Und dieser Umstand giebt gut der Hälfte der einheimischen Litteratur einen gewissen Wert — den des *Einbandes*. Nur seinetwegen möchte man manchmal ein Buch kaufen, das zu lesen einem nie einfallen wird. Die Buchläden, deren grosse Räume allen offen stehen, gleichen Museen, in denen die moderne Buchbinderei ausstellt; man geht oft hin, nur um zu sehen, um sich an den Einbänden zu erfreuen. Es ist ja auch hier nicht alles Glänzende Gold, wie es bei dieser Riesenproduktion nicht anders möglich; vieles sieht man, das mit groben Mitteln die Aufmerksamkeit auf sich ziehen will, vieles, das mehr ein schlechtes Plakat als ein guter Einband ist, wozu etwa die Pressung einer Scene aus dem Roman auf den Deckel zu rechnen, ist und Ähnliches, dem man auch in Deutschland so oft begegnet. Doch hier ist dies selten. Es überwiegt bei den amerikanischen Bucheinbänden doch die Verwendung des Ornaments, mehr noch die der einfachen Teilung des Deckels durch Linien und die Ausnützung der Titelbuchstaben zu Zierwirkungen. Die Chicagoer und Bostoner Verleger leisten Vortreffliches.

So besonders Stone & Co., deren Ausgabe der Werke E. A. Poes in 10 Bänden als ein Muster gelten kann; sie ist auch dadurch wertvoll, dass sie die einzige vollständige, vorzüglich besorgte Gesamtausgabe dieses genialsten amerikanischen Autors ist. — Für einen kleineren Kreis sind die raffinierten Drucke bestimmt, die Will Bradley besorgt, dessen Omar Khayám-Ausgabe die beste ist unter den 100 existierenden. Das Khayámfieber hat auch hier — wie in England — Verleger und Publikum ergriffen — das Weihnachtsfenster eines Verlegers in Franzisco war nur mit den Ausgaben dieses behaglichen Pessimisten arrangiert. — Der erste Preis amerikanischer Buchausstattung gebührt Thomas B. Mosher, Portland Maine; dieser Verleger versteht es nicht nur, auszustatten, er ist auch ein Mann von feinem litterarischen Geschmack, der seine Kunst nicht an Wertloses verschwendet. Aus den Schätzen von Moshers Verlag möchte ich den deutschen Bücherfreunden einiges nennen. Da ist eine Ausgabe des „House of Life" von Rossetti, der „Imaginary Portraits" von Walter Pater, von Pater auch eine sehr interessante Sammlung Essays, die er für den ‚Guardian' geschrieben hat. Die sehr seltene praeraphaelitische Zeitschrift „The Germ" von 1850 gab Mosher in einem brillanten Neudruck heraus, ebenso die Heptalogia Swinburnes, die z. Z. unfindbaren, weil vom Autor unterdrückten parodistischen Gedichte auf Tennyson, Whitman, Browning u. a. Ein Kabinetstück der Bibliophilie ist „The Bibelot, a Reprint of Poetry and Prose for Booklovers, chosen in part from scarce editions and sources not generally known." In diesen Monatsheftchen — deren Preis 20 Pf. beträgt — besitzt man einen Schatz älterer und modernster englischer Litteratur, vom Herausgeber mit diskreten Noten begleitet und in einer Ausstattung, die den Vergleich mit unseren ähnlichen Publikationen — nicht aushält.

Philadelphia. F. B.

Eine grosse Zahl *merkwürdiger Zeitungen und Zeitschriften*, von denen selbst die meisten Einheimischen keine Ahnung haben, giebt es in *New-York*. Es sind dies die fremdsprachlichen, bei denen aber die täglichen deutschen, französischen und italienischen Blätter gar nicht in Betracht gezogen werden. Es existieren unter den periodischen Zeitungen solche in arabischer, griechischer, russischer, türkischer, finnischer, polnischer, skandinavischer Sprache u. a. m. Einige von diesen sind sogar älter, als mehrere der grossen modernen Tagesblätter in New-York. So ist besonders interessant die acht Seiten umfassende griechische Wochenschrift „Atlantis", die in reinem Altgriechisch geschrieben ist. Sie besteht seit etwa 6 Jahren und hat neben ihrer Verbreitung unter den 15000 Griechen in den Vereinigten Staaten eine grosse Bedeutung für die amerikanischen und englischen Gymnasien gewonnen. Der Präsident der griechischen Kolonie in Neu-York, J. Vlasto, ist ihr Begründer und Herausgeber. Arabische Zeitungen giebt es mehrere, sogar ein tägliches Blatt „Kawkab America" („Stern von Amerika"); es vertritt die Interessen der Türken und aller Staatsangehörigen der Türkei, die ausserhalb dieser wohnen, und ist über die ganze Welt verbreitet. Der Herausgeber rühmt sich, dass das Blatt trotz seiner oppositionellen Haltung selbst in Konstantinopel viele Abonnenten habe. Ein ähnliches Journal ist „Al-Ayam" („Chronik"), das wöchentlich zweimal erscheint. Es führt einen Kampf gegen den Sultan im Interesse der Syrier, von denen, wie der Herausgeber behauptet, 175000 in Amerika leben sollen. „Al-Ayam", das „Organ der jung-türkischen Partei", ist auf rosa Papier gedruckt und illustriert. In Opposition zu diesen beiden steht ein drittes arabisches Blatt „Al-Alam" („Die Welt"), eine Wochenschrift, von der man annimmt, dass sie von der türkischen Regierung unterstützt wird. Die Fehden zwischen beiden Parteien werden mit äusserster Erbitterung geführt. „Narodni List" ist ein Blatt in kroatischer Sprache. Es ist das Sprachrohr für die aus österreichischen Ländern kommenden Slaven, die zum grössten Teil Bergleute sind und in Pennsylvania, Illinois, Montana und den beiden Dakotas wohnen; es hat unter diesen einen grossen Leserkreis. „Glas Naroda" ist ebenfalls ein slavisches Wochenblatt, „Delmicke Listy" ist für Tschechen bestimmt. Den russischen Polen wird von der „Hrvatske New-Yorske Novine" die geistige Nahrung geliefert, und den Ungarn erzählt der „Kuryer Nowojorsky" wöchentlich in ihrer Sprache, was in der Welt vorgeht. Die Interessen der in den Vereinigten Staaten lebenden Russen werden im „Amerikansky-Russky Wiestnik" wahrgenommen, das Blatt wird von einem eifrigen Patrioten, der auf den schönen slavischen Namen — John Smith hört, herausgegeben. Für die Finländer, die in Massachusetts, Michigan und Minnesota Kolonien haben, wird in Neu-York wöchentlich ein illustriertes Journal, in reinstem Finländisch geschrieben, gedruckt. Sie haben übrigens ihre eigenen Schulen, und man erzählt, dass die dort angestellten Lehrer in der Regel viel eher von den Kindern das Finländische, als diese von ihnen das Englische lernen. Die Skandinavier haben mehrere Blätter, das schwedische gehört zu den ältesten fremdsprachlichen Zeitungen in New-York. Ein armenisches Wochenblatt „Haik" findet guten Absatz; in der hebräischen Sprache werden viele Tages-, Wochen- und Monatsblätter gedruckt. Bis vor einem Jahre erschien auch eine chinesische Zeitung in New-York, sie ging aber, da sie keine Leser finden konnte, wieder ein. Den längsten Namen hat übrigens ein deutsches Blatt: „Mittheilungen aus dem Gebiete der christlichen Litteratur" — den kürzesten besass ein jetzt bereits vergessenes Witzblatt: „It".

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

3. Jahrgang 1899/1900. — Heft 4: Juli 1899.

Die Kölner Bücher-Illustration im XV. und XVI. Jahrhundert.

Von

Dr. Otto Zaretzky in Köln.



Abb. 1. Initiale aus den Drucken Bungaris von Ketwig.

Die von *P. Heitz* in Strassburg herausgegebenen *Büchermarken oder Buchdrucker- und Verlegerzeichen* sind nicht nur den Bibliographen von Wert bei der Bestimmung und Datierung der alten ohne Ort und Jahr erschienenen Druckwerke, sondern sie bilden zugleich auch eine beachtenswerte Bereicherung der Litteratur über die Holzschnitte und Kupferstiche der Bücher. Der Band, welcher Köln behandelt,[1] enthält 234 Abbildungen von Druckerzeichen und ganzen Titeleinfassungen aus dem XV. und XVI. Jahrhundert. Lernen wir hier auch eine beträchtliche Zahl alter Holzschnitte Kölnischen Ursprungs kennen, so liegt doch auf der Hand, dass sie uns ein richtiges Bild von der Kölner Bücher-Illustration jener Zeit nicht geben können. Dazu bedarf es einer Veranschaulichung in Wort und Bild der wichtigsten den Text begleitenden und erläuternden Illustrationen, welche nicht in so losem Zusammenhange mit dem Buche stehen, wie die Druckerzeichen.

Die frühesten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst haben keine Abbildungen. Es ist das durchaus begreiflich, da die Herstellung des



Abb. 2. Der Judaskuss.
Holzschnitt aus dem Horologium devotionis.
Ulrich Zell ca. 1485.

[1] Bis jetzt sind erschienen: 1) Elsässische Büchermarken bis Anfang des XVIII. Jahrhunderts. 2) Die Italienischen Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1525. 3) Basler Büchermarken bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. 4) Frankfurter und Mainzer Bücherzeichen bis in das XVII. Jahrhundert. 5) Spanische und Portugiesische Bücherzeichen des XV. und XVI. Jahrhunderts. 6) Die Kölner Büchermarken bis Anfang des XVII. Jahrhunderts. 7) Die Zürcher Büchermarken bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. Nachtrag zu C. Rudolphis u. S. Vögelins Arbeiten über Zürcher Druckwerke, (Zürich, Fäsi & Beer).

Typensatzes anfänglich mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft war, so dass sich die Drucker mit einem korrekten Texte zunächst zufrieden gaben. Das gedruckte Buch, welches für die grosse Masse des Volkes berechnet war, konnte jedoch nicht lange die Illustrationen entbehren, da man schon daran gewöhnt war, insbesondere durch die um die Mitte des XV. Jahrhunderts verbreiteten Blockbücher, das Wort durch Abbildungen erläutert zu finden. Das erste mit Illustrationen versehene, mit beweglichen Lettern hergestellte Buch wurde bekanntlich 1461 von dem Briefmaler *Pfister* in Bamberg gedruckt. Es folgten nun bald andere Städte nach. Illustriert wurden zunächst die Werke der Unterhaltungs- und Erbauungslitteratur, also Bibeln in deutscher Sprache, Chroniken, Romane u. dergl., Werke, welche schon als Handschriften illustriert zu werden pflegten und zum Teil auch als Blockbücher Eingang gefunden hatten.

In Köln, wohin die Kunst, mit gegossenen, beweglichen Lettern zu drucken, um die Mitte der 1460er Jahre durch *Ulrich Zell aus Hanau* gebracht worden war, übte die Kirche den grössten Einfluss auf Schrift und Bild aus. Werke der Unterhaltungslitteratur sind in Köln im XV. Jahrhundert nur sehr wenige entstanden; die Zahl der Drucke in deutscher Sprache ist, mit der von anderen Druckerstädten verglichen, in Köln ausserordentlich gering. Von Ulrich Zell, aus dessen Offizin an 200 Werke hervorgegangen sind, wird nur ein einziges in deutscher Sprache erwähnt, dessen Existenz noch nicht einmal überzeugend nachgewiesen ist. Ein ausgedehntes Formschneider- und Briefmalergewerbe kann in Köln um die Mitte des XV. Jahrhunderts nicht bestanden haben,[1] und die neue Kunst, welche bald eine grössere Zahl Druckereien ins Leben rief, scheint darin sobald keine Änderung bewirkt und längere Zeit keinen merklichen Einfluss auf das Illustrationsgewerbe ausgeübt zu haben. Während technische Neuerungen in der Druckpraxis von weitgehender Bedeutung von Kölner Druckern ausgegangen sind — 1470 erschien bei *Arnold Therhoernen* das erste gedruckte Buch mit Blattzahlen und 1472 bei *Johann Kölhoff* das erste datierte Buch mit Signaturen — so erheben sich die Illustrationen in Kölner Drucken bis tief in das XVI. Jahrhundert nur selten über das Handwerksmässige. Über die Namen und die Thätigkeit der ausführenden Kräfte fehlt uns jeder Nachweis. Auch Monogramme[2] finden sich im XV. Jahrhundert nicht, und in den Holzschnitten die Hand eines bestimmten ausführenden Künstlers zu erkennen, ist für die früheste Zeit äusserst selten möglich. Wie die Miniaturen in den Handschriften, so sind auch die an ihre Stelle getretenen Holzschnitte anonyme Werke. Es ist bekannt, dass die Miniaturmalerei ausschliesslich oder doch vorwiegend von einer besonderen Klasse der Maler betrieben wurde und so ist es auch wohl anfänglich mit dem Holzschnitte gewesen. Für kurze Zeit lassen sich in Köln individuelle, bestimmt ausgeprägte Züge, z. B. in den Holzschnitten bei *Hermann Bungart*, nachweisen, die den Schluss zulassen, dass wir es hier mit Zeichnern oder Formschneidern von Profession zu thun haben. Dem gegenüber steht die grosse Masse der Holzschnitte unvermittelt nebeneinander, auch innerhalb der einzelnen Offizinen. Die Holzschneider können zu den einzelnen Firmen in keiner näheren Beziehung gestanden haben

[1] Vgl. *Rudolf Kautzsch*, Die Holzschnitte der Kölner Bibel von 1479: Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 7. Strassburg 1896. S. XIV. Rubrikatoren, Kalligraphen und Miniaturmaler waren meist Geistliche, im Laienstande lassen sich nur einzelne nachweisen. Um das Jahr 1200 wird ein minittor Gerard genannt (Charta Niderich No. III); auch Gerhard der Roydmeilre, der 1374 sein Testament machte, gehörte dem Laienstande an. Der Illuminator Vincentius, welcher um die Mitte des XV. Jahrhunderts in Köln oder doch in der Umgegend lebte, wird in Verbindung mit seinem Sohne, dem Buchbinder oder Formschneider Jakob, auf einem in Leder geprägten Einbande aus der 2. Hälfte des XV. Jahrhunderts genannt, eines Manuskripts, welches Eigentum des Klosters Bödingen bei Siegburg war. (Lempertz, Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels, Jahrg. 1854, Taf. V.) Einem Rubrikator Johannes Lepper begegnen wir in verschiedenen, zwischen 1476—1484 fast sämtlich von Bartholomäus von Unkel in Köln gedruckten Büchern theologischen Inhalts. Figuren habe ich von diesem Miniaturmaler nicht gefunden. Es ist auch nicht zu entscheiden, ob er Geistlicher oder Laie gewesen. (Merlo, Kölnische Künstler. Neue Bearb. von Firmenich Richartz und Keussen. Düsseldorf 1895. S. 537.)

[2] Die Buchstaben l r, welche sich auf dem bei Merlo a. a. O. S. 1127 näher beschriebenen und in den Kölner Büchermarken unter No. 11 abgebildeten Holzschnitte finden, deuten auf den Drucker Ludwig Renchen hin. Die in anderen Drucken Renchens sich findenden Abbildungen lassen kaum einen Zweifel darüber, dass Renchen nicht selbst Holzschneider gewesen ist.

wie das anderswo der Fall war, der Künstler hat nur gelegentlich einen Auftrag ausgeführt oder ein durchreisender Geselle hat die Stöcke geschnitten. Unter solchen Umständen kann natürlich von einer stetig fortschreitenden Entwicklung unserer Kunst in Köln nicht die Rede sein. Die zahlreichen Kopien beweisen, dass es hier an Künstlern gefehlt hat, welche selbständige Vorzeichnungen für den Formschneider geschaffen haben, sie beweisen auch zugleich, dass, wie anderswo, so auch hier bald eine Trennung zwischen Zeichner und Xylograph stattgefunden haben muss. Mit diesen Zuständen hängt es eng zusammen, dass uns in Köln dieselben Holzstöcke so ausserordentlich häufig bei verschiedenen Druckern begegnen, im Gegensatz zu der Geschäftspraxis der Drucker in anderen Städten.[1] Das Wandern der Kölner Holzschnitte von einer Offizin zur andern lässt sich nicht nur für die frühere Zeit, wo die Holzstöcke gesucht waren, sondern auch für die Blütezeit der Kölner Bücher-Illustration an vielen Beispielen nachweisen. Ich greife nur zwei heraus: Den in dem Erstlingsdrucke der *Quentelschen* Offizin, dem prächtigen Folianten *Astesanus, Summa de casibus conscientiae 1479*,[2] auf dem letzten Blatte abgedruckten Salvator mundi, der uns in der Folge bei Quentel noch öfter begegnet, treffen wir 1483 in einem Drucke von *Johann Guldenschaff* an,[3] und das bekannte grosse Wappen der Stadt Köln von *Anton Woensam von Worms* mit der Jahreszahl 1527, welches Heitz wohl mit Recht unter die Signete Quentels aufgenommen hat (Kölner Büchermarken No. 148), findet sich 1528 auch in einem Buche aus der Offizin und dem Verlage *Birckmanns*.[4] Man hat sich deshalb im allgemeinen davor zu hüten, Kölnische Drucke ohne Adresse nach den sich findenden Holzschnitten bestimmen zu wollen.

Die ersten Versuche der Bücher-Illustration in Köln zeigen uns die verschiedenen Ausgaben des *Fasciculus temporum*, der 1474 und einige Jahre später, nach 1477, von *Arnold Therhoernen*, 1476 von *Konrad Winters von Homborch*, 1479, 1480, 1481 von *Heinrich Quentel* und ohne Jahresangabe um die Mitte und gegen Ende der 1470er Jahre von *Nicolaus Götz von Schlettstadt*, auch ohne Adresse (Hain *6914), gedruckt worden ist. Die Bilder sind unbeholfene Umrisszeichnungen und, vielleicht abgesehen von dem Salvator bei Therhoernen und Quentel, ganz ohne Bedeutung. Die Ansicht der Stadt Köln bei Therhoernen stellt eine willkürlich aneinandergereihte Häusermasse dar, aus welcher sich der Chor des Domes und die Kirche Gross St. Martin hervorhebt. Nicht viel besser ist der Holzschnitt bei Quentel.[5] Holzschnitt-Initialen, welche nach der Behauptung von Butsch (Die Bücher-Ornamentik der Renaissance S. 52, 53), von Therhoernen angewandt sein sollen, habe ich in keinem Drucke desselben auffinden können. Den 1470er Jahren gehört ferner eine Ausgabe der *Ars moriendi* an, deren Text jedenfalls in Köln gedruckt ist. Ob die 11 blattgrossen Holzschnitte auch hier entstanden sind, ist zweifelhaft; sie sind zum grössten Teil ziemlich getreue Kopien der ersten xylographischen Ausgabe. Ebenfalls in diese Zeit gehört die bekannte grosse *Kölner Bilderbibel*. Die meisten Bibliographen haben diese der Quentelschen Offizin zugeschrieben, aber sicher mit Unrecht. Quentel ist nur der Verleger, mit dessen bedeutenden Mitteln das umfangreiche Werk zu stande kam; der Drucker ist *Götz von Schlettstadt*. Der Druck muss vor der Gründung der Quentelschen Offizin, die spätestens in das Jahr 1479 fällt, stattgefunden haben.[6] Die Kölner Bibel nimmt unter den illustrierten Werken des XV. Jahrhunderts einen hervorragenden Platz ein, und der Einfluss, den die Holzschnitte, die hier zum ersten Male wirkliche, den Text erläuternde Zeich-

[1] Vgl. *Paul Kristeller*, Die Strassburger Bücherillustration im XV. und im Anfange des XVI. Jahrhunderts: Beiträge zur Kunstgeschichte. N. F. VII, S. 19. (Leipzig 1888.)

[2] Mir sind verschiedene Ausgaben bekannt. Zwei weichen im Satz gänzlich von einander ab, die andern nur zu Beginn und am Schluss. In zwei Ausgaben fehlen auch die Randleisten und die kleinen Holzschnitte. Es bedarf noch einer näheren Untersuchung, ob diese eigentümliche Erscheinung vielleicht mit der Auflösung der Offizin des Götz von Schlettstadt, der bis dahin für Quentel gedruckt hatte, im Zusammenhange steht.

[3] In: Petrus de Harentalis, Expositio super librum psalmorum. Hain 8365. Ennen, Katalog der Inkunabeln in der Stadtbibliothek zu Köln I, No. 247.

[4] Ruperti abbatis Tuitiensis ll. XLII de operibus sanctae Trinitatis. — [5] Etwas verkleinerte Abbildung in den Kölner Büchermarken S. XI. — [6] Kölner Büchermarken S. XVI, XVII. Vgl. Kautzsch a. a. O. S. 2.



Liber iste
collect[us] ē ex diuersis
libris. De biblia
De passionali.
De hystoria ecclastica. de spe
culo hystoriali. de decretis et
decretalibus. de cronicis et di
uersis. de vitaspatrū. de dialo
go. de cōpēdio theologie. de sū
ma raimūdi. de sūma viciorū.
De sūma goffridi. De sūma
herici. De summa virtutum.
Et de oībus libris quoscūqz
legere potero et audire intētio
nis mee est colligere et scribere
quicquid ē deuotius ad audiē
dū. quicquid delectabilius ad
legēdū. quicquid facilius ad
intelligendū Et precipue iste
liber tractat de decē preceptis
dñi. et sūt hec Primū ē Non a/
dorabis deos alienos Scdm ē
Nō assumes nomē dei inuane.
Terciū ē sabbata sanctifices.
Quartū. Honora patrē et ma
trē Quintū. Non occides. Sex
tū. Non mechaberis Septimū
non furaberis Octauū non fal
sum testimoniū des. nonū nō cō
cupisces rē proximi. Decimū
non desiderabis vxorem proxi

se/also leuet de sele vā hilgher
lere/ wāt der mēsch enleuet nit
alleyn vā dē vysswēdigē bro
de sond ouch vā dē worde dat
dair geit vā dē mōd gods vñ
dat is de hillige schrifft de god
gesprochē hait durch dē mūt d
prophetē vñ hillighe lerer.
Kynt lyue dair vm saltu
gherne lesen vnd hoe/
rē dye lere der hilliger
schrifft dae der selen troist an
licht/ dat dyn sele gespiset wer
de tzo allē gudē dingen/ vnde
nym eyn exēpell vā vnsē herē
ihesu cristo doe he sas in dē tē/
pel vnder den wisen meysterē
vnd hoirde vnd vraegde vā
der hilliger schrifft.
Vil luid lesen wertliche
boicher/ vnd verlisen
yr arbeit/ want sy en/
vyndē dair jnne nyet der selen
troist Etzliche lesē boicher vā
her dederich vā dē bern vnd
vā dē aldē resē dye der werld
dynē vnd nyet gode. An den
boichen en is gheyn nutz/ wāt
men envint dair nyet inne der
selen troist/ dair en is nyet inne
dan tzytlich verluis vnd vur
alle dye tzyt dye wy ommitzli/



Abb. 3. Ausstattungsprobe aus dem „Seelentrost", Johann Kölhoff 1489.

nungen sind, ausgeübt haben, lässt sich bis in das XVI. Jahrhundert, bis auf Dürer und Holbein, verfolgen.[1] Die Abbildungen sind zweifellos in Köln entstanden, aber die Kunst, die sie hervorbringen konnte, ist schwerlich Kölnisch. Kautzsch ist durch eine eingehende Beschäftigung

[1] Muther, Die ältesten deutschen Bilderbibeln (München 1883) I, S. 6ff. C. von Lützow, Geschichte des deutschen Kupferstiches und Holzschnittes: Geschichte der deutschen Kunst 4 (Berlin 1891), S. 106. Abbildung aus der Bibel bei Muther, Bücherillustration, Titelblatt u. II, S. 104—105. Vgl. Monumenta Germaniae et Italiae typographica herausgegeben von Burger, Lieferung 1, Tafel 20.



Abb. 4.
Initiale aus den Drucken Heinrich Quentels.

mit der Bibel zu dem Resultat gekommen, dass der Ursprung des Stils, den die Bilder zeigen, in Frankreich zu suchen ist. Merkwürdigerweise weist uns das erste mit Illustrationen versehene Buch des ältesten Kölner Typographen Zell ebenfalls auf Frankreich hin. Es ist dies das *Horologium devotionis* des *Frater Bertholdus*, gedruckt ungefähr um 1485, welches in französischer Manier mit zierlichen Metallschnitten ausgestattet ist. Neben 14 Metallschnitten (darunter eine Wiederholung), die in sogenannter Schrotmanier ausgeführt sind, hat das Büchlein 24 Holzschnitte (einschliesslich 6 Wiederholungen). Die Metallschnitte sind teils in Strichen, teils in Punkten ausgeführt und verraten eine geschickte Hand; das letztere gilt auch von den Holzschnitten, welche teils ganz gut komponiert und ausgeführt sind (Abb. 2). Die oft sehr feine und enge Schraffierung, sowie die sauberen Abdrücke geben ihnen beinahe das Ansehen von Metallschnitten. Die Schrotblätter des Horologium stehen vereinzelt in der Kölner Bücher-Illustration da; sie müssen aber sehr geschätzt worden sein, da wir sie später noch mehrfach wieder antreffen. Ich kenne sonst nur noch eine Abbildung in den Kölner Drucken der älteren Zeit, die man für einen Metallschnitt halten muss: Das Druckerzeichen von *Nikolaus Götz* (Abbildung in den Kölner Büchermarken No. 8). Gegen Ende des XV. Jahrhunderts treten die Metallschnitte immer seltener auf und verschwinden in der ersten Hälfte des XVI. aus den Büchern gänzlich. Einen späten Metallschnitt, *Ecce homo*, enthält das *Petrus Blomevenna Enchiridion sacerdotum*, von *Johannes Dorstius* 1532 gedruckt.

Von den zahlreichen übrigen Drucken Zells habe ich nur in den folgenden Abbildungen gefunden: In der *Passio Christi ex quatuor evangelistis* von *Petrus Keyerslach* 1487, den *Commentaria in sex tractatus Petri Hispani* von *G. Harderwyck* 1492 und der *Postilla* des *Nikolaus de Lyra*, o. J. Der Holzschnitt auf dem Titelblatt zur Passio stellt die Scene dar, wie Christus am Kreuze von dem Kriegsknechte mit dem Speere in die Seite gestochen wird. Der Schnitt ist nicht ungeschickt, aber gänzlich unschraffiert. Im Gegensatz hierzu zeigt der auf Bl. 31a befindliche Crucifixus dicke, mit scharfem Messer geführte Strichlagen, die nach der Mitte scharf absetzen. Die Kommentare des Petrus Hispanus schmückt ein Arbor porphyriana, ferner eine figura oppositionum et equipollentiarum propositionum modalium, welche dreimal wiederkehrt. In der Postilla des



Abb. 5. Holzschnitt aus Albertus Magnus,
De eucharistiae sacramento sermones XXXII, Heinrich Quentel 1498.

Nikolaus de Lyra ist u. a. Ezechiel Kap. 1 ein blattgrosser Holzschnitt beigegeben, welcher die vier Tiergestalten und über denselben Jehovah darstellt. Das Signet Zells findet sich selten und erst gegen Ende seiner Thätigkeit; es ist technisch der geschickteste Holzschnitt, dem wir bei dem ersten Kölner Typographen begegnen.[1]

In den Drucken von *Olpe* (1470—1477), *Unkel* (1475—1485), und *Gops von Euskirchen* (1473—1475) habe ich keinen Bilderschmuck gefunden. Auch bei *Kölhoff dem Älteren*, dessen erster Druck 1472 erschien, finden sich erst spät Holzschnitte, als sein Sohn, der Drucker der bekannten Kölner Chronik, seinen Einfluss im Geschäfte seines Vaters geltend machte. Reich ausgestattet ist der grosse Seelentrost aus dem Jahre 1489. Die seltene Ausgabe von 1474, welche das Britische Museum besitzt, hat keine Holzschnitte. Der Druck von 1489 hat auf der Rückseite des Titelblattes einen Holzschnitt, welcher Christus mit den Wundmalen, oben Gott Vater und den hl. Geist, unten drei Figuren in Anbetung darstellt. Die rohe Arbeit findet sich auch in einem, im Haag befindlichen, von einem unbekannten Drucker herrührenden Beichtspiegel. (Ennen, Kat. d. Ink. S. XII. Muther, Bücherillustration S. 54.) Die übrigen 9 Holzschnitte des Seelentrost, die den einzelnen Geboten von zwei bis zehn vorgedruckt sind, stehen höher als das Bild des Titelblatts. Am besten gezeichnet ist das Rankenornament, welches den Holzschnitt von Bl. 1b und den Text von Bl. 2a umgiebt (Abb. 3). Die 1490 von Kölhoff gedruckten *Sermonen auf das ganze Jahr* haben ausser dem bekannten Druckerzeichen (Kölner Büchermarken No. 4) und einigen Ornamenten einen Holzschnitt, die Figuren der Gerechtigkeit, der sich noch mehrfach bei *Heinrich von Neuss* wiederfindet.[2] Die Wappentafel auf Bl. 5a der Blattlage G begegnet uns auch in der Chronik von 1499. Das Buch hat die Eigentümlichkeit, dass vielfach gedruckte Initialen auf den Rand vorgerückt sind, hin und wieder ist auch eine kleine Krone über denselben angebracht. In der Kölhoffschen Offizin ist auch ein bekanntes Erbauungsbuch des XV. Jahrhunderts, *Die 24 Alten* von *Otto von Passau*, 1492 gedruckt worden. Es enthält ein Titelbild und die beiden bekannten Holzschnitte, von denen der erste zehn-, der zweite vierzehnmal in der mir vorliegenden Ausgabe wiederholt werden. In den gleichfalls 1492 erschienenen *Statuta provincialia et synodalia ecclesie Coloniensis* hat das Titelblatt einen Holzschnitt, einen Bischof vor einem Pulte sitzend vorstellend, der sechs Zuhörern Vortrag hält. *Kölhoff der Jüngere* schloss mit einem ausserordentlich freimütigen Werke seine Thätigkeit als Drucker in Köln ab, mit der bekannten, reich illustrierten Kölner Chronik. Der Druck ist sowohl für den Verfasser wie den Drucker verhängnisvoll geworden. Inhalt und Ausstattung der Chronik stehen nicht im Einklang miteinander. Zahlreiche Abbildungen sind zweifellos besonders für die Chronik hergestellt,[3] hierzu gehören die Wappen und mehrere Ansichten von Köln, daneben aber sind von Kölhoff alte Kölner Holzstöcke wieder hervorgeholt. Es ist bezeichnend, dass die rohen Umrisse, welche in dem Fasciculus temporum von Therhoernen schon für verschiedene Städte das Bild hatten abgeben müssen, nun sogar in der Chronik den Lesern als Kölnische Kirchen vorgeführt werden. Unzählige Male kehrt ausserdem ein und derselbe Holzstock für alle möglichen Persönlichkeiten wieder.

Von den übrigen Erzeugnissen der Presse Kölns im XV. Jahrhundert zeichnen sich die wenigen Drucke *Ludwig von Renchens* durch ihre Ausstattung aus. Das deutsche Passional 1485 hat zahlreiche Holzschnitte, die aber in Zeichnung und Schnitt sehr roh sind und weit hinter den Bildern der Kölner Bibel zurückbleiben. Etwas besser sind die Holzschnitte der in demselben Jahre erschienenen deutschen Evangelien und Episteln, und unter diesen ist

[1] Abbildung bei Madden, Lettres d'un bibliographe, Série V. Kölner Büchermarken No. 1. Holzschnittkopie auch bei Lempertz, Bibliogr. u. xylogr. Versuche S. 1.

[2] Nach Ennen, Kat. d. Ink. S. XII, und Muther, Bücherillustration I, S. 54, soll sich der Holzschnitt auch bei Hermann Bungart in der Vita S. Suiberti 1507 und den Orationes quodlibeticae des Ortwin Gratius 1508 wiederfinden. Mir sind von diesen beiden Werken nur Ausgaben von Heinrich von Neuss aus dem Jahre 1508 bekannt, welche den Holzschnitt enthalten.

[3] Abbildungen aus der Chronik bei Muther II, S. 108—112.

wieder der blattgrosse Holzschnitt, Christus am Kreuze, auf der Rückseite des Titelblatts am gelungensten. Ein später Druck Renchens 1501, der *Computus ecclesiasticus* von *Petrus Cracoviensis*, enthält neben mittelmässigen Abbildungen einen recht sauber ausgeführten Holzschnitt, ein Brustbild der hl. Anna. In dem noch späteren Drucke aus dem Jahre 1505, der eine interessante Beschreibung des in Köln abgehaltenen Reichstages giebt: **Dit is der koninglicher richsdach in der hilliger Stat Coellen by dem Rijne gehalden is worden In dem jair vnss heren MCCCCC vnd v.**, finden sich drei auf die Festlichkeit sich beziehende Abbildungen. Sie sind recht ungeschickt aus je drei Holzstöcken zusammengestellt; die Abdrücke sind wegen zu dichter Strichlage unsauber. Über der mittleren Figur auf der Rückseite des Titelblatts steht auf einem Spruchband ein ·A· und auf der letzten Seite in ähnlicher Weise angebracht ein ·S· Vielleicht sind diese Buchstaben auf den Holzschneider zu beziehen. Fast zwei Dezennien später begegnen uns noch Arbeiten von derselben Hand in der niederdeutschen, in Köln gedruckten Ausgabe des Till Eulenspiegel. In den Drucken aus dem Jahre 1485 hat Renchen auch Holzschnitt-Initialen zur Anwendung gebracht; die Randleisten sind dieselben, welche Kölhoff gebraucht.

Bei *Hermann Bungart* habe ich zuerst 1496 Holzschnitte gefunden in dem Drucke: *Jacobus de Clusa, Tractatus de apparationibus*. Es sind vier Kopien aus dem ohne Ort und Jahr (typis Reyserianis, Hain * 15540) erschienenen Büchlein *De Tundali visione*. Die xylographische Inschrift „Tondol? der Ritter" der Vorlage ist auf der Kopie in „Tundal? der ritter" geändert worden. Die von Bungart am häufigsten angewandte Type ist eine holländische; nach Holland weisen uns auch viele seiner Holzschnitte. Die Episteln und Evangelien „mit den Glosen" aus dem Jahre 1498 haben auf dem Titelblatt einen Metallschnitt, die vier Symbole der Evangelisten, darunter: O felix Colonia. Die Platte ist an zwei Stellen durchlöchert und wird, um in den Satz eingefügt zu werden, auf Holz aufgenagelt worden sein. Die auf Bl. 97 beginnende Passie ist mit 19 Holzschnitten (drei Wiederholungen) ausgestattet, die zum Teil ohne jede Schraffierung noch auf das Kolorieren berechnet sind. In den Drucken Bungarts aus dem XVI. Jahrhundert — seine Thätigkeit lässt sich bis zum Jahre 1521 verfolgen — sind besonders die Arbeiten von zwei Holzschneidern vertreten. Von dem einen rühren die Darstellung der hl. drei Könige her, welche in den Kölner Büchermarken unter No. 20 abgebildet ist, sowie der Holzschnitt nach Bl. 41 in den ohne Jahr erschienenen *Epistolen Euangelien mit der glosen*, das Bild der hl. Ursula in der *Historia undecim milium virginum* und manche andere. Die Arbeiten dieses Xylographen sind leicht kenntlich durch die Bildung der Gesichter mit den breiten Nasen. Der andere Meister hat die Druckerzeichen mit den wilden Männern, die oft vorkommenden, keck entworfenen Randleisten, die Initialen (Abb. 1), und viele andere Holzschnitte gefertigt, so den Gekreuzigten in den erwähnten Epistolen. Bemerkenswert ist hier die eigentümlich stilisierte Dornenkrone. Die Vorliebe dieses Holzschneiders für verschnörkelnde Ornamente lässt sich auf vielen seiner Arbeiten nachweisen. Das Titelbild der *Historia undecim milium virginum*, die Niedermetzelung der Jungfrauen angesichts der Mauern von Köln darstellend, findet sich auch in der Kölhoffschen Chronik und ist wohl für diese zuerst angefertigt. Von dem an zweiter Stelle genannten Xylographen rührt ein mehrfach vorkommender Holzschnitt her, die hl. Maria und Anna mit dem Jesuskind. Die Mutter Anna mit einer matronenhaften Kopfverhüllung sitzt Maria auf einer Bank gegenüber und hält das Jesuskind gefasst, welches zum Schooss der Maria hinüberschreitet. Dahinter steht Joseph. Ein ganz ähnlicher, aber besser ausgeführter Holzschnitt ist eine fast regelmässige Beigabe in den Drucken von *Johannes Landen* und *Martin von Werden* (Retro Minores). Die Gestalt des Joseph fehlt, dafür ragt die hohe gotische Lehne der Bank empor, und das Jesuskind wendet sich von der Jungfrau Maria zu Anna. Die Stöcke der beiden Offizinen sind zum Verwechseln ähnlich und getreue Kopien eines holländischen Holzschnittes, der uns um die Wende des XV. Jahrhunderts in Antwerpen begegnet. Die Kopie scheint in Köln entstanden zu sein, da wir hier noch eine andere, in Metall ausgeführte und von der Vorlage mehr abweichende antreffen. Ich finde sie in dem Büchlein: *Dionysius Carthusianus Meditationes.*

Opera Petri Buscii. Das Titelblatt mit der Jahreszahl 1529 ist von Anton von Worms gezeichnet. In einer Anzahl von Drucken aus der Offizin *Retro Minores* (Martin von Werden) lernen wir einen anderen Holzschnitt desselben Gegenstandes kennen, dessen Vorbild wir in Leiden bei *Jean de Westfalia* finden. Auch Quentel hat denselben Holzschnitt, hier sind die beiden Johannes und das Kölner Wappen noch hinzugekommen (Abb. 5). Eine gute, ziemlich selbständige Kölner Arbeit ist das Titelblatt in: **Die hystory vnd das leben der heilliger frawen sant Annen.** Gedruckt zu Köln durch Arnt von Aych 1515.

Die Drucke *Landens* (1496—1521) sind zumeist mit kleinen einfachen Holzschnitten ausgestattet, welche vielfach von Zierleisten eingefasst sind, die wir später bei Peter Quentel wiederfinden. In dem *Horologium devotionis* von Landen tauchen zum ersten Mal die Zellschen Metallschnitte wieder auf und zwar um acht vermehrt. Die hinzugekommenen sind in Grösse und Ausführung den Zellschen vollkommen gleich und rühren zweifellos von derselben Hand her, während die Holzschnitte tief unter den Zellschen stehen. Sämtliche Metallplatten zeigen eine ähnliche Durchlöcherung, wie wir sie schon bei einem Metallschnitte Bungarts kennen gelernt haben. Während bei Zell die Abbildungen eine ganze Seite füllen, machte das grössere Landensche Format ein Einfügen derselben in den Satz notwendig. Das bei Landen nach 1507 erschienene *Martyriologum Usuardi* hat auf dem letzten Blatte einen Metallschnitt, die hl. Anna, der etwas grösser ist als die im Horologium vorkommenden und der auch in der Ausführung abweicht. Es ist, wie uns die Aufschrift verrät, eine mechanische Kopie. Einen einfachen Titelholzschnitt haben die 1509 und 1511 von Landen gedruckten *Historien von sant Vrsulen.* Er stellt die hl. Ursula dar, in der Rechten ein aufgeschlagenes Buch, in der Linken zwei Pfeile haltend, unter ihrem Mantel haben Jungfrauen Schutz gesucht. Der Holzschnitt ist von den Landenschen Zierleisten, Doppelschlangenlinien mit Blumen auf schwarzem Grunde, umgeben. In zwei lateinischen Ausgaben der Ursulalegende von Martin von Werden aus dem Jahre 1509 und ohne Jahr finden wir denselben Holzschnitt,



Abb. 6. Holzschnitt aus Flavius Josephus, De imperatrice ratione, Eucharius Cervicornus ca. 1517.

aber ohne Randleisten. Zu den besten Landenschen Abbildungen gehören die beiden Holzschnitte in der *Passie der hilger Machabeen*, 1507. Das Titelblatt zeigt die Mutter mit ihren sieben verstümmelten Söhnen in einem Kessel sitzend, unter dem ein Feuer durch einen Blasebalg zu noch grösserer Glut entfacht wird. Rechts daneben steht der König mit dem Scepter. Die letzte Seite füllt ein Holzschnitt, der die Märtyrerin mit einem Heiligenschein darstellt, unter deren ausgebreitetem Mantel sieben Knaben sich bergen. Die ganze Folge der Abbildungen dieser Passie, 15 Holzschnitte, lernen wir in einer lateinischen, ohne Jahr bei Eucharius Cervicornus (1516—1543) erschienenen Ausgabe der Makkabäerlegende kennen (Abb. 6). Das Titelbild zu dem *Schatzkasten der hilger kirchen*, 1507 von Landen gedruckt, die Überreichung des Schlüssels an Petrus darstellend, ist roh und ungeschickt. Einen zierlichen Holzschnitt, die Jungfrau Maria auf der Mondsichel, enthält: *De fraternitate septem gaudiorum beatissime virginis Marie*, der uns bei *Cornelius von Zyrickzee* (1489—1517) noch wiederholt begegnet. In den bei Zyrickzee erschienenen *Flores legum* ist die Verkündigung von demselben Xylographen geschnitten. Im allgemeinen sind die bildlichen Beigaben in den Drucken Zyrickzees nicht von Bedeutung. Der Cyrillus in dem *Speculum sapientiae beati Cyrilli* von 1489 ist ganz altertümlich; andere Holzschnitte, das jüngste Gericht, der Salvator mundi mit der Unterschrift O Felix Colonia, sind keine geschickten Arbeiten. Mit acht Abbildungen ausgestattet ist das später noch häufig gedruckte Buch: *Ulricus Molitor, De laniis* (!) *et phitonicis mulieribus*, um 1495 erschienen. Das mir vorliegende Exemplar ist von dem bei Muther I. S. 53 beschriebenen wesentlich verschieden. Das Buch zerfällt in elf Kapitel. Auf dem Titelblatt befindet sich der Holzschnitt von dem Hagel-Erzeugen, der bei Kap. 9 noch einmal wiederkehrt. Dann folgen Kap. 2: die Hexe und der Mann, der einen Schuh verloren. Das Bild wird auf der letzten Seite noch einmal wiederholt. Kap. 4: Der Mann mit Vogelkopf, der eine Frau mit Eselskopf gefasst hat und von hinten von einer Hexe ergriffen wird. Kap. 5: Der auf einem Hunde oder Wolfe reitende Mann. Kap. 10: Das Hexenmahl. Kap. 11: Der Teufel und die Hexe. Die Holzschnitte sind von den bei Muther II S. 106 und 107 abgebildeten gänzlich verschieden und jüngeren Ursprungs[1]. Ohne Ort und Jahr erschien bei Zyrickzee die *Historia sive evangelium Nycodemi* mit einem Holzschnitt auf dem ersten und letzten Blatt, der eine mechanische Kopie des Crucifixus in der *Passio Christi* von *Petrus Keyerslach*, gedruckt von Ulrich Zell, ist. Eine ebenso ungeschickte Kopie ist der Holzschnitt in dem *Speculum*



Abb. 7. Der Engel zeigt Johannes das himmlische Jerusalem. Holzschnitt von Woensam von Worms nach Holbein.

[1] Beschreibung und Abbildungen bei Muther passen genau zu der ersten, wohl sicher in Oberdeutschland entstandenen Ausgabe. Ich vermute, dass diese ihm auch vorgelegen hat und wegen der Ähnlichkeit der Holzschnitte eine Verwechslung mit der Ausgabe von Zyrickzee passiert ist. Darauf hin deuten auch die Verweise Hain * 11535 und Panzer IV, p. 332, No. 46.

adhortationis Iudaice ad Christum und dem *Joedenspiegel* von *Johannes Pfefferkorn* aus dem Jahre 1507.

Von allen Offizinen Kölns des XV. Jahrhunderts hat allein die von Heinrich Quentel 1479 begründete ununterbrochen bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts fortbestanden. Im XVI. Jahrhundert zeichnen sich die Quentelschen Verlagswerke meist vorteilhaft durch ihre Ausstattung aus. Nicht so auch im XV. Jahrhundert. Sehen wir von dem Anteil ab, den Quentel an der Herstellung der Kölner Bibel haben mag, so hat auch die grösste und wichtigste Druckerei Kölns auf dem Gebiete der Bücher-Illustration im XV. Jahrhundert nichts Besonderes geleistet. Die beiden kleinen Holzschnitte in dem Astesanus von 1479, die uns noch öfter begegnen, sind nicht von Bedeutung, die Abbildungen des Quentelschen Fasciculus ragen nicht über die der anderen Kölner Ausgaben hervor. Seit dem letzten Dezennium des XV. Jahrhunderts liebte Quentel, die Titelblätter seiner Drucke mit einem charakteristischen Holzschnitte, der einen Lehrer mit Schülern vorstellt, zu versehen, wie er ähnlich auch bei *Johann Schönsperger* in Augsburg, auch in Strassburg und sonst noch vorkommt. Mir sind acht verschiedene Quentelsche Titelholzschnitte, welche einen Lehrer mit 2, 3 und 4 Schülern zeigen, bekannt geworden. Der älteste ist der Holzschnitt mit den zwei Schülern und der Inschrift: *Accipies tanti doctoris dogmata sancti*, den ich zuerst 1492 angetroffen habe.[1] Zu beachten ist, dass Martin von Werden sehr häufig eine getreue Kopie eines Quentelschen Holzschnittes gebraucht, die schon zu Verwechslungen zwischen Quentelschen und Werdenschen Drucken Veranlassung gegeben hat, und dass auch Bungart ein Titelbild hat, welches einem Quentelschen nicht unähnlich ist. Ausser den Titelholzschnitten ist an Illustrationen im XV. Jahrhundert bei Quentel wenig zu finden. Des *Albertus Magnus Sermones* 1498, die *Viola Sanctorum* und das *Lanacrum conscientiae* 1499 haben den in Abb. 5 wiedergegebenen Holzschnitt. Das *Missale itinerarium*, ohne Jahr, ist mit drei Holzschnitten ausgestattet, von denen der auf der Rückseite des Titelblatts, Christus am Kreuz inmitten der Schächer, allein der Erwähnung wert ist. Er ist von Landenschen Zierleisten umgeben. In der Zeit von 1501—1520, in welchem Jahre Peter Quentel die Druckerei übernahm, beläuft sich die Zahl der Quentelschen Drucke auf ungefähr 300. Unter diesen sind nur einige wenige in deutscher Sprache gedruckt und diese zeichnen sich durch ihre Abbildungen aus. Im Jahre 1505 erschien unter dem Namen des Schwiegervaters und Geschäftsteilhabers von Heinrich Quentel, Johannes Helman: **Wyt is die Passie ons heren Jhesu Christi.** Es ist der einzige bekannte Druck mit Helmans Namen und enthält sieben Holzschnitte: 1. Christus am Kreuz wird von dem Kriegsknechte mit dem Speer in die Seite gestossen; (Eine Wiederholung); 2. Der Judaskuss; 3. Christus vor Pilatus; 4. Christus trägt sein Kreuz; 5. Christus am Kreuz; 6. Die Kreuzabnahme; 7. Die Grablegung. Einige von diesen Holzschnitten kehren in Quentelschen Drucken noch öfter wieder, so der Holzschnitt: Christus trägt sein Kreuz, 1515 in der *Passio dominica per Jacobum Magdalium Gaudensem* und 1520 in dem *Spegel der sielen*. Das letztere Buch enthält neben älteren Kölner Holzschnitten, die uns auch bei Kölhoff, Neuss und Landen begegnen, zwölf blattgrosse, figurenreiche Holzschnitte, welche die „becorungen" des Teufels und die Tröstungen und Unterweisungen des Engels illustrieren. In der Ausführung sind nicht alle



Abb. 8. Woensam von Worms nach Dürers kleiner Holzschnittpassion.

[1] Vgl. Serapeum IV, S. 253.

Holzschnitte gleich, einzelne leiden durch zu dichte Kreuzschraffierung an Deutlichkeit. Diese seltene Ausgabe der Ars moriendi im Kölner Dialekt ist ikonographisch von besonderem Interesse, da ihre Abbildungen von den bekannten älteren Vorlagen in den xylographischen und typographischen Ausgaben nicht unbedeutend abweichen. Dieselben Typen, wie die beiden besprochenen Werke, hat ein Druck ohne Datum: **Ditis eyn spe ‖ gel der sielen dair men in ‖ leret** christelichen tzo steruen. myt will schonen fi‖ **guren vyssgedruckt tzo Coellen etc. Hyr by is ouch die passie vns lieuen heren Jesu Christi.** Das mir vorliegende Exemplar, in welchem die Passie fehlt, hat nur einen Holzschnitt in zweimaliger Anwendung, welcher ein Totengerippe darstellt. Der Kopf ruht auf einem Holzblock, die Hände sind zum Gebet zusammengelegt. Von anderen Drucken Quentels aus den ersten beiden Dezennien des XVI. Jahrhunderts, in denen vereinzelte Holzschnitte vorkommen, nenne ich: *Stimulus beneficiatorum* 1509. *Bernardus de Lutzenburg*, *Sermones de Rosario gloriose virginis Marie* 1516. *De quindecim virtutibus gloriosissime virginis Marie Opus novum* 1517. *Ortwinus Gratius*, *Lamentationes obscurorum virorum* 1518. In dem *Opus sphericum* des Johannes de Sacrobusto 1508 finden sich eine Anzahl mathematischer Figuren, in den *Sermones de symbolica colluctatione* des Bernardus de Lutzenburg 1516 vierzehn recht ungeschickt geschnittene Wappen. Erwähnt sei auch noch, dass Quentel Holzschnitt-Initialen verwendet, welche den von Grüninger in Strassburg gebrauchten sehr ähnlich sind. Ein vollständiges Alphabet scheint Quentel nicht besessen zu haben, da auffallend oft derselbe Stock für verschiedene Buchstaben vorkommt, so dass die Figuren der Initialen oft auf dem Kopfe stehen.

Neben Quentel war in den beiden ersten Dezennien des XVI. Jahrhunderts *Johann von Neuss* der bedeutendste Drucker Kölns. Aus seiner Offizin, die eine Fortsetzung der Kölhoffschen ist, sind besonders viele deutsche Drucke hervorgegangen, welche fast regelmässig mit einem Titelbilde und auf der letzten Seite mit dem in den Kölner Büchermarken unter No. 5 und 6 abgebildeten Doppeladler ausgestattet sind. In den vielen von Neuss gedruckten Heiligenpassien hat das Titelblatt das Bild einer Heiligen, welche mit einem aufgeschlagenen Buche vor einem Baume steht. Der untere Teil des Baumstammes ist in der Holzplatte ausgeschnitten und wird nun, je nach dem Symbol der Heiligen, ergänzt. In der *Sent Barbaren Passie*, ohne Druckadresse erschienen, begegnen wir auf der letzten Seite dem Druckerzeichen Kölhoffs (Kölner Büchermarken No. 4); der Druck wird also noch in dessen Offizin entstanden sein. Zwar findet sich der fragliche Holzstock auch bei Neuss wieder, doch sind dann die beiden Buchstaben i k entfernt. Der Baum erwächst in der Barbaren Passie hinter einem Turme, ebenso in der späteren Ausgabe von Neuss 1513. In der *Katharinen Passie* ist an den Stamm ein Rad gelehnt, durch dessen Speichen ein Schwert gesteckt ist. In der *Dorotheen Passie* aus dem Jahre 1513 steht unter dem Baume ein Jüngling, welcher einen Korb mit Rosen darreicht, und in der *Margarethen Passie* 1514 ist um den Stamm ein Drache gewunden. Auch in der *Ursulalegende*, von Neuss und Antonius Keyser ohne Jahr, von Johannes von Solingen 1517 gedruckt, ist derselbe Holzschnitt angewandt. Hier sind an den Baum zwei sich kreuzende Pfeile gelehnt. Die Attribute der einzelnen Heiligen hat Neuss nachträglich zu dem von Kölhoff auf ihn überkommenen Holzstock anfertigen lassen. Wir ersehen das aus der Ungeschicklichkeit des Holzschneiders, der sich bei der Schraffierung wenig um die Vorlage gekümmert



Abb. 9. Woensam von Worms
nach Dürers kleiner und grosser Holzschnittpassion.

hat. Von alten Kölhoffschen Holzschnitten finden wir eine grosse Zahl bei Neuss wieder. So kennen wir den Ritter mit der Fahne in der *Historie van lanslot und van die schone Sandryn* schon aus der Chronik von 1499, die Ritterburg auf S. 11a sogar schon aus dem *Fasciculus temporum* von *Therhoernen*. Kölhoffsche Holzschnitte enthält auch die *Marienclage* 1513, *Sent Anselmusvrage tso marien* 1514, die Kölner Ausgabe des interessanten Buchs von *Arnt Buschmann* 1514 u. a. m. Selbst die alten Zellschen Metallschnitte tauchen bei Neuss in der *Passie vnses heren Jesu Christi* 1508 nocheinmal wiederauf. Es finden sich: 1. Christus am Kreuz (zweimal); 2. Fusswaschung; 3. Das Abendmahl; 4. Christus auf dem Ölberge; 5. Der Judaskuss; 6. Christus vor dem Hohenpriester (zweimal); 7. Die Geisselung; 8. Christus das Kreuz tragend; 9. Kreuzigung; 10. Kreuzabnahme; 11. Grablegung; 12. Auferstehung. Die Geburt Christi und die Darbringung im Tempel hat Neuss 1509 in dem *Opus aureum Victoris de Carben* wieder abgedruckt. Die Metallschnitte sind hier fast unkenntlich geworden. Im Jahre 1514 erschien bei Neuss das interessante Buch: **Uur die pestilentz Vil schoner recept vnd lere,** mit sieben Holzschnitten (einschliesslich einer Wiederholung und des Doppeladlers auf der letzten Seite). Das Titelbild stellt den Teufel vor, wie er an ein Haus klopft. Darüber die xylographische Inschrift: klop duuel klop. Die Holzschnitte sind sehr roh, so dass man sie für älter als das Buch halten möchte. Neben den vielen älteren Holzschnitten begegnen uns bei Neuss in einzelnen Drucken jedoch auch Abbildungen, welche zweifellos für die Bücher besonders hergestellt sind. Sie rühren von verschiedenen Händen her und stehen technisch nicht höher, als die älteren Kölner Holzschnitte. Der Xylograph, welcher die Noten in der *Musica mensuralis* 1515 geschnitten hat, war nicht geschickter als die Holzschneider der Inkunabelnzeit.

Von den übrigen Druckern, deren Thätigkeit vor die Blütezeit der Kölner Bücher-Illustration fällt, mag das mit sechs ziemlich rohen Holzschnitten versehene seltene Büchlein von Roloff Spot: *Eyn fruchtbair Spyegel offt Hantboichelgyn der Christenmynschen* 1501 genannt sein. Der Verfasser ist Dietrich von Münster. Cruftanus, von dem man mehrere illustrierte Bücher kennt, druckte bis 1518 in Basel; hier sind auch die beiden Holzschnitte seiner Kölner Ausgabe des *Sybillen boych* entstanden. Die ersten Bücher des Birckmannschen Verlages sind in auswärtigen Pressen gedruckt, auch ihr Bilderschmuck ist nicht Kölnisch. Schliesslich erwähne ich noch die *Columben-Legende*, gedruckt zu Köln in der „Smeirstrass", wegen des auf dem Titelblatt befindlichen Holzschnitts. Derselbe stellt die hl. Columba dar mit dem Jüngling und den sie

Abb. 10. Holzschnitt von Woensam von Worms (wahrscheinlich der Kölner Verlagsbuchhändler und Bürgermeister Hittorp, 1490—1573).

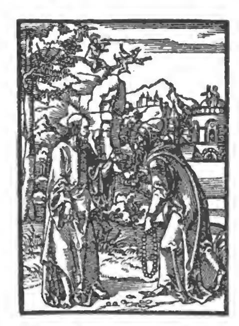
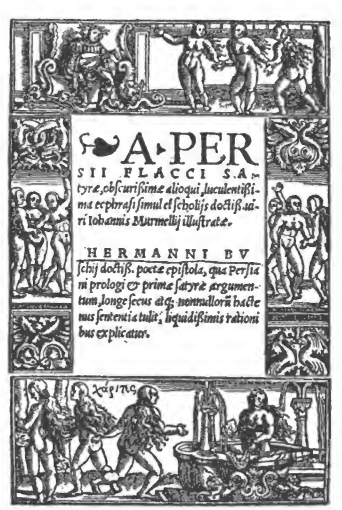


Abb. 11. Die Versuchung.
Holzschnitt von Woensam von Worms.
Aus dem Rosarium mysticum. Eucharius Cervicornus 1531.

schützenden Bären. Der Holzschnitt ist roh, aber bemerkenswert, weil er auf einem Schildchen den Buchstaben h hat, der sicher auf den Drucker Hermann Guytschaiff zu beziehen ist und nicht auf den Holzschneider.

Am Ende des zweiten Dezenniums im XVI. Jahrhundert tritt in der Kölner Bücher-Illustration ein grosser Umschwung ein. Der Maler und Xylograph *Anton Woensam von Worms* stellte seine Kunst fast ausschliesslich in den Dienst der Drucker und Verleger. Anton war ein Sohn des Malers und Ratsherrn Jaspar Woensam, der im ersten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts von Worms nach Köln übergesiedelt war.[1] Wir begegnen seinen Arbeiten zuerst im Jahre 1518. Einer seiner frühesten Holzschnitte ist der Kölner Bauer mit dem Wappen der Stadt Köln in den *Epistolae trium illustrium virorum* von *Eucharius Cervicornus* 1518 gedruckt.[2] In demselben Jahre erschien bei der Witwe des Druckers Martin von Werden ein Buch, welches einen kleinen Woensamschen Holzschnitt enthält: Der hl. Sebastian steht von Pfeilen durchbohrt an einem Baumstamme, im Hintergrunde ist eine bergige Landschaft. Andere frühe Arbeiten finden sich namentlich bei dem Drucker *Jaspar von Gennep*. Woensams Bedeutung liegt weit mehr auf dem Gebiete der Xylographie als der Malerei. Seine zahlreichen Holzschnitte sind fast ausschliesslich für Bücher hergestellt. Wir begegnen ihnen ganz besonders in den Drucken von Peter Quentel, Cervicornus, Soter, Melchior Novesianus, Gennep, Franz und Arnold Birckmann; bei Gymnich, Alopecius, Praël, Dorstius, Cruftanus, Arnd von Aich, Konrad Caesar u. a. werden sie gleichfalls, wenn auch nicht so häufig, angetroffen. Kupferstiche von Woensam kennt man nicht. Auch Kölner Verlagswerke, welche aus auswärtigen Pressen hervorgegangen, sind oft mit Arbeiten des Kölner Meisters geziert. Nach Passavant (Le Peintre-Graveur IV, p. 151) und Merlo (Anton Woensam von Worms



A·PER
SII FLACCI SA-
tyrae, obscurissimae alioqui, luculentissi-
ma ecphrasi simul et scholijs doctiss. ui-
ri Iohannis Murmellij illustratae.

HERMANNI BV
schij doctiss. poetae epistola, qua Persia
ni prologi & primae satyrae argumen-
tum, longe secus atq; nonnullorum hacte
nus sententia tulit, liquidissimis rationi
bus explicatur.

Abb. 12. Titeleinfassung von Woensam von Worms.

[1] Merlo, Anton Woensam von Worms. Maler und Xylograph zu Köln. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1864. Nachträge 1884.

[2] Abbildung in den Kölner Büchermarken S. XXXVI. Findet sich später noch öfter, z. B. in Haselbergs Lobspruch der „freygstath Coellen" 1531.



Abb. 13. Der Tod und der Kramer. Aus dem Kölner Totentanz 1555. Holzschnitt von Anton Silvius nach Holbein.

S. 101) ist auch die Titeleinfassung zum Wormser Landfrieden, der 1521 bei Peter Schöffer in Mainz erschien, eine Arbeit unseres Künstlers.

Woensam ist im Jahre 1541 gestorben. Die Zahl der Holzschnitte, welche in den Jahren 1518—1541 durch seine Künstlerhand geschaffen, ist sehr gross, er ist ohne Zweifel einer der produktivsten Künstler seiner Zeit gewesen. Wir dürfen hinzufügen, auch einer der geschicktesten, wenngleich einzelne Ornamente, namentlich in seinen Erstlingsarbeiten, nicht immer ganz gelungen sind, und seine Figuren etwas Rundes, Gedrungenes haben. Heiligenbilder, biblische Scenen, Wappen und Initialen sind ihm am besten gelungen. Die Meisterwerke der Xylographie eines Dürer und Holbein hat er nicht erreicht, doch zeugen seine Schöpfungen von einer kräftig entwickelten Künstlerindividualität. Die Zeit seiner Wirksamkeit ist für Köln die Blütezeit der Bücher-Ornamentik. Erst jetzt bricht sich auch die Renaissance in dem Schmucke der Kölner Bücher Bahn.

Die Woensamschen Holzschnitte lassen unschwer mehrere ausführende Hände erkennen. Während sich die grosse Mehrzahl durch möglichste Einfachheit, dabei aber durch ausserordentlich geschickte Handhabung des Schneidemessers auszeichnet, zeigen andere ein keckes Durcheinander der Strichlagen, welches das Edle der Zeichnung nicht zur Geltung kommen lässt. Noch mehr wird die Reinheit der Umrisse und die ursprüngliche Einfachheit der Zeichnung durch die Hand eines dritten Formschneiders beeinträchtigt, der eine zu dichte Strichlage anwendet, so dass die Abdrücke selten rein werden. Die an erster Stelle charakterisierten Holzschnitte, welche technisch weitaus am höchsten stehen, rühren nach Merlos Ansicht von Woensam selbst her. Merlo stützt sich hierbei besonders auf das allerdings nicht ganz klare Zeugnis des Philosophen Colb, eines Zeitgenossen Woensams. Butsch (Bücher-Ornamentik I, S. 53), der durchaus auf dem von Bartsch (Le Peintre-Graveur VII, S. 20) vertretenen Standpunkte steht, sieht Merlos Gründe nicht für stichhaltig an. Er hält Woensams Thätigkeit als Holzschneider schon deshalb für unwahrscheinlich, da derselbe in der verhältnismässig kurzen Zeit seiner Wirksamkeit — Butsch setzt solche auf 12 Jahre an — unmöglich eine so grosse Zahl von Holzschnitten habe entwerfen und ausführen können. Butsch hat jedoch das Auftreten Woensams um 6 Jahre zu spät, seinen Tod um 5 Jahre zu früh angesetzt. Da wir keine urkundlichen Beweise für oder gegen Merlos Ansicht haben und uns kein Name überliefert worden ist, dessen Träger der technisch geschulte Formschneider der Woensamschen Holzschnitte sein könnte, so wird eine Entscheidung kaum zu treffen sein. Von Woensams grossen Zeitgenossen und Vorbildern, Dürer und Holbein, kann man als feststehend annehmen, dass sie das Schneidemesser nicht geführt haben oder doch nur in seltenen Ausnahmefällen.

Während Woensams Lebzeiten sind Holzschnitte anderer Xylographen in Kölner Drucken selten. Sie beweisen, dass der Künstler in seiner Heimatstadt von gleichzeitigen Formschneidern nicht annähernd erreicht worden ist. Besonders reichen Bilderschmuck von Woensams Hand enthalten folgende Werke: 1) ***Liechtenbergers Weissagungen.*** Lateinisch und Deutsch. 1528 bei Peter Quentel erschienen. 2) ***Rosarium mysticum.*** Ex officina Euchariana 1531 (Abb. 11). 3) ***Frederici Nauseae Blancicampiani libri Mirabilium septem.*** Ap. Petrum Quentell 1532. 4) ***Agrippa ab Nettesheim, De occulta philosophia libri III.*** 1533. 5) ***Oraria ad usum diocesis Monasteriensis ultimo jam ad unguem castigata.*** Hero Alopecius 1538. 6) ***Higini***

Poeticon astronomicon. Solingen,[1] Joh. Soter 1539. 7) *Tyel Ulenspiegel.* Gedruckt by Seruais Kruffter.[2] 8) Die Ausgaben der *Homilien* des *Eck* aus den Jahren 1534, 1549, 1557. Im Jahre 1527 erschien bei Peter Quentel ein *Modelbuch* mit Zeichnungen von Anton von Worms. Es ist unter den Modelbüchern das früheste und wertvollste und hat „vornehmlich durch seine schönen Muster naturalistischen Rankenornaments auf das ganze Zierwesen der Zeit in Deutschland und im Auslande bedeutenden Einfluss geübt" (v. Lützow a. a. O. S. 220).

Die in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erschienenen Kölner Bibel-Ausgaben und Teile derselben sind fast ausnahmslos mit Woensamschen Holzschnitten ausgestattet. So besonders die Biblia sacra, 1527 von Quentel gedruckt; die Biblia integra, 1529 ohne Druckadresse erschienen; die **Bibel, . . . ouerſien ende gecorrigeert . . . duer B. Alexander Blankart,** aus Genneps Offizin 1548 hervorgegangen;[3] **Dat niwe Teſtament verduytſt.** Hiero Fuchs 1525; **Dat gantze New Teſtament vp duydtſch.** Hiero Voss 1526; **Das gantz new Teſtament durch Emſer verteutſcht.** Hiero Fuchs 1529. Auch in der **Bibell, das iſt alle bücher Alts vnd News Teſtaments. Durch Doctor Johan Dietenberger,** bei den Erben Johann Quentel 1556 erschienen, kehren Woensamsche Holzschnitte wieder. Die Bilder der Apokalypse und der vier Evangelisten unseres Künstlers sind freie Kopien nach Hans Holbein, im Jahre 1525 entstanden.[4] Die Abb. 7 veranschaulicht die geniale Art und Weise der Woensamschen Kopien. Diese sind ebenfalls wieder kopiert worden. Wir treffen sie etwas verkleinert an in der **Bibel, Alt vnd new Teſtament, durch Doctor Johann Ecken mit fleiß, auf hochteutſch, verdolmetſcht.** 1527. Am Schluss: **Säligklich geendt durch Görg krapffen Buchfierers von Ingolſtat koſten vnd verlegung.** Die Kopien sind teils original-, teils gegenseitig und weisen einige nicht wesentliche Abweichungen auf. Ausser diesen Bildern besitzen wir von Woensam noch eine Anzahl anderer Kopien, namentlich von Baseler und Nürnberger Originalen. Ich nenne die Titeleinfassungen mit der Kleopatra, mit Johannes auf Pathmos, mit der Enthauptung Johannes des Täufers nach Hans Holbein, mit Narr und Faun nach Urs Graf, ferner die vorzüglichen Kopien des grossen Kinder-Alphabets nach Dürer (Abb. 15), des Heilands mit der Dornenkrone nach den Titelblättern der grossen und kleinen Holzschnitt-Passion (Abb. 8 und 9). Die ausserordentlich schön



Abb. 14. Kupferstich von Augustin Braun.
(Im Hintergrunde die Apostelkirche zu Köln, rechts daneben der Kirchhof, wo Frau Richmodis von der Aducht aus dem Grabe steigt und die Totengraber vor ihr davon laufen.) Aus Vita beatae Mariae virginis. Col. Agrippinae, typis Lamberti Andreae Trudepolitani 1592.

1 Johann Soter besass eine Druckerei in Köln und Solingen. Vgl. Kölner Büchermarken S. XXVII.

2 Kruffter druckte von 1520—1538 in Köln; bis 1518 hatte er eine gemeinsame Druckerei mit Andreas Cratander in Basel betrieben. Kruffters Till Eulenspiegel ist die erste Ausgabe in niederdeutscher Mundart und von ausserordentlicher Seltenheit. Eine Facsimileausgabe erschien 1885 bei Asher & Co. in Berlin. Das Buch enthält 24 Holzschnitte nebst 2 Wiederholungen.

3 Die Holzschnitte sind nicht für die Bibel angefertigt. Sie finden sich schon in Joh. Naucleri chronica. Peter Quentel 1544.

4 Auf dem Holzschnitte, welcher die vier verschiedenen Reiter darstellt, befindet sich in einer Wolke in der Höhe rechts die Jahreszahl 1525. Mir sind die Holzschnitte zuerst 1526 begegnet in der seltenen niederdeutschen Kölner Ausgabe des Neuen Testaments. Schöne Abdrücke aus demselben Jahre finden sich in Ruperti abbatis Commentariorum in Apocalypsim Johannis libri XII, editio prima, bei Franz Birckmann erschienen.



Abb. 15. Initiale von Woensam von Worms, nach Dürer.

geschnittenen 16 Blätter, das Leiden Christi, sind keine Kopien, sondern freie Entwürfe in Anlehnung an Dürers Meisterwerke, desgleichen die 37 Holzschnitte der Passio Jesu Christi amarulenta, 1526 bei Quentel erschienen.

Ein nach Komposition und Ausführung hervorragender Original-Holzschnitt Woensams ist das Bild eines Mannes, wahrscheinlich des Kölner Verlagsbuchhändlers und Bürgermeisters Gottfried Hittorp (Abb. 10). Es findet sich auf der letzten Seite des Buches: Eyn schöne vnderrichtung, was die recht Evangelisch geystlicheit sy, vnd was man von den Clösteren halten soll. Johan von Lansspurg. Anno 1528. Das Titelblatt hat eine Holzschnitteinfassung, welche gleichfalls von Woensam herrührt und schon 1521 vorkommt. Sie stellt die Anbetung der hl. drei Könige dar, darunter befindet sich links der hl. Bruno, rechts die hl. Barbara. Die untere Leiste enthält fünf Wappen, vier von diesen sind die Familienwappen Brunos, die Mitte nimmt das Wappen der Stadt Köln ein. Von anderen Titeleinfassungen verdient die mit den Thaten des Herkules als originell Erwähnung (Abbildung bei Butsch Taf. 84). Es giebt auch eine abweichende kleinere Fassung, welche in Drucken von Peter Jordan in Mainz vorkommt. Unsere Abb. 12 giebt eine



Abb. 16. Initiale von Woensam von Worms.

Titelverzierung wieder, welche das Eigentümliche der Art und Weise Woensamscher Zeichnung deutlich hervortreten lässt.

Zu den besten Leistungen Woensams gehören seine zahlreichen Initial-Buchstaben, und am gelungensten unter diesen sind seine Kinder-Alphabete (Abb. 17 u. 18). Letztere gehören zu den schönsten Renaissance-Initialen, welche wir überhaupt besitzen. Wir lernen namentlich aus Quentelschen Drucken elf ganze Alphabete und eine Reihe einzelner Buchstaben kennen, von denen sich ein Alphabet nicht nachweisen lässt und auch wohl von dem Künstler nicht hergestellt worden ist. Die schon erwähnten Kopien von Dürers grossem Kinder-Alphabet stehen den Originalen in der Ausführung nicht nach. Sie unterscheiden sich von ihnen besonders da-



Abb. 17. Initiale von Woensam von Worms.

durch, ebenso von den für die Offizin des Andreas Cratander in Basel hergestellten Kopien, dass die Zeichnung nach links perspektivisch ist, während jene nur von einfachen Linien begrenzt werden. Eine Auswahl von Woensamschen Initialen giebt Butsch II, Taf. 82—87. Mit Initial-Buchstaben sind von dem Künstler auch religiöse Gegenstände, Bildnisse und Wappen verbunden worden. Von den Einzelwappen ist naturgemäss am häufigsten das Wappen der Stadt Köln vertreten. Bekannt ist der grosse Holzschnitt mit Löwe und Greif (Kölner Büchermarken No. 148). Es giebt davon auch eine kleinere Ausführung. Auch andere Darstellungen des Kölner Wappens sind als gelungene Kompositionen zu bezeichnen, so das Wappen mit dem Kölner Bauer und das Wappen mit den Genien (Kölner Büchermarken S. XXXVI, LI.). Eine Reihe

anderer Wappen, von Königen, Regenten, geistlichen Würdenträgern und rheinischen Familien von Woensams Hand finden sich in Kölner Drucken vor.



Abb. 19. Initiale von Woensam von Worms.

Längere Zeit nach Woensams Tode begegnen wir noch seinen Arbeiten in den Kölner Drucken. Um die Mitte des Jahrhunderts sind Woensamsche Holzschnitte noch ganz gewöhnlich, besonders bei Quentel; in den 1560er Jahren finde ich solche auch noch bei Birckmann und Gennep, 1573 bei Graminäus. Gegen Ausgang des Jahrhunderts hat Quentel noch Kopien der Holzschnitte des Rosarium mysticum angewandt. Sie finden sich in des *Ludovicus Granatensis Vita Christi* von 1596 und kehren in der Ausgabe von 1607 noch einmal wieder. Die Kopien sind originalseitig, weichen aber von den um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, namentlich bei Gennep, häufig vorkommenden wesentlich ab.[1] Am längsten, fast 100 Jahre lang, lassen sich einzelne Initialen Woensams in Kölner Drucken verfolgen. Auch Arbeiten der Woensamschen Schule begegnen wir. So tragen die Wappen des Erzbischofs Adolf von Köln, Grafen zu Schaumburg, unverkennbar Woensamsches Gepräge, können jedoch nicht von der Hand des Künstlers selbst herrühren, da der Graf erst 1547 zum Erzbischof erwählt wurde. Als ein Schüler Woensams muss auch der Monogrammist ·HP angesehen werden, der um 1550 für den Buchdrucker Gennep arbeitete. Vielleicht deuten die Buchstaben auf Hans Herspach hin, den Schwiegersohn Woensams, der 1561—65 in den Schreinsurkunden der Stadt Köln genannt wird. Jaspar Woensam, Antons Sohn, über den wir nichts näheres wissen, dürfen wir auch wohl zu seinen Schülern und Nachfolgern rechnen.[2]

Im allgemeinen wird die Illustration der Bücher um die Mitte des XVI. Jahrhunderts in Köln seltener, überhaupt die Ausstattung, vor allem das Papier, geringer. In stattlichem Gewande präsentieren sich vorzugsweise noch die Bibelausgaben. In der Dietenbergerschen Bibelübersetzung, bei Quentel und Calenius 1564 erschienen, ist das prächtige Titelblatt von dem Kölner Xylographen HE geschnitten (Abb. bei Butsch II, Taf. 98); auch der im neuen Testamente mehrere Male vorkommende Holzschnitt, der Apostel Paulus mit dem Boten, trägt dieses Monogramm. Andere Bilder sind von *Simon Hüter* nach Zeichnungen von *Virgil Solis* ausgeführt, mehrere Platten im Alten Testamente haben das Monogramm des Anton Silvius und des Virgil Solis. Von Simon Hüter sind auch die kleinen Holzschnitte in *Georg Eders Compendium catechismi catholici* bei Quentel und Calenius 1570 erschienen, andere tragen wieder das Zeichen des Anton Silvius. Dieselben Holzstöcke kehren um viele vermehrt in der Dietenbergerschen Bibelübersetzung, die mit „schönen kunstreichen Figuren geziert" in demselben Verlage 1582 erschienen ist, wieder. Die Arbeiten Simon Hüters und des Monogrammisten HE sind noch in vielen Drucken aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts anzutreffen. So in der reich illustrierten holländischen Bibel, von Arnold Birckmann 1565 gedruckt, in Quentels Bibel von 1571, wo die Titeleinfassung von 1564 sich wiederfindet, in der gleichfalls im Quentelschen Verlage erschienenen Bibelausgabe von 1587 — das Neue Testament ist 1590 gedruckt —, in der *Postilla catholica* von Jakob Feucht 1578 u. a. m. In dem letzten Werke tragen eine grössere Anzahl Abbildungen das Monogramm HB. Kleine und einfache, den Verfall der Xylographie schon deutlich verratende Holzschnitte haben die meisten Oktav-Ausgaben des Neuen Testamentes aus dieser Zeit. Ich nenne die Ausgaben von *Johann Gymnich* 1543, von *Laurenz von der Mülen* 1553, von *Johann Waldorff* 1593 gedruckt. Ein bei Quentel-Calenius sehr häufig vorkommender guter



Abb. 18. Initialen von Woensam von Worms.

[1] Die Bilder des Rosarium waren sehr beliebt. Sie sind in Köln häufig anzutreffen und zweimal kopiert worden. Im Jahre 1538 erscheinen auch Kopien in Antwerpen in einem Büchlein aus dem Verlage von Michael Hillenius. Vgl. Merlo, Woensam S. 31, 32. Nachtr. S. 34. [2] Vgl. Merlo, Kölnische Künstler. N. Bearb. Sp. 1101. 1123.

Holzschnitt, das Bild des Heilands in einem Oval, ist eine Arbeit des Monogrammisten M. Als wichtiges Illustrationswerk aus der Zeit des Niedergangs der Holzschneidekunst sind noch die Kölner Kopien des Holbeinschen *Totentanzes* zu nennen. Die Platten sind von Anton Silvius geschnitten. Im Jahre 1555 erschienen die ersten Ausgaben in dem Birckmannschen Verlage, denen bald andere in lateinischer und deutscher Sprache folgten. Soweit sie mit einer Druckangabe versehen sind, tragen sie sämtlich den Namen Birckmann. Die Kopien sind frei und etwas verkürzt.[1] (Abb. 13.)

In der zweiten Hälfte tritt wie überall, so auch in Köln, ein Wechsel in der Art der Bücher-Illustration ein: an Stelle des Holzschnitts tritt mit dem Eindringen fremden Geistes der Kupferstich. Obgleich die Kupferstecherkunst schon durch Dürer zur Blüte gelangt war, so hatten die Buchdrucker sich doch zur Illustrierung der Bücher mit Vorliebe des Holzschnitts bedient. In Kölner Drucken haben sich aus dem XV. und der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts keine Kupferstiche erhalten. Erst zu Beginn der 1570er Jahre erscheint in Köln der Kupferstich in den Büchern und verdrängt nun den Holzschnitt bald ganz. Letzterer erhält sich vorzugsweise noch in Signeten, Initialen, Kopfleisten und Vignetten. Unter den in Köln erschienenen Kupferwerken aus dieser Zeit ist an erster Stelle das äusserst seltene Trachtenbuch von *Abraham de Bruyn* zu nennen: *Imperii ac sacerdotii ornatus. Diversarum item gentium peculiaris vestitutus*, nach der Vorrede 1578 erschienen. Gleichfalls von Bruyn sind die Kupfer in der *Diversarum gentium armatura equestris* 1577. Schon vorher war der erste Band des prächtigen Städtebuches von *Braun* erschienen. Das Werk ist vollständig in sechs Bänden, von denen jeder einen besonderen Titel führt, der sechste Band wurde im Jahre 1618 von *Anton Hierat* und *Abraham Hogenberg* hinzugefügt. Die Zeichnungen zu den Abbildungen sind teils von Franz Hogenberg und Simon Novellanus, teils von dem Miniaturmaler Georg Höfnagel und seinem Sohne Jakob entworfen. Die Blätter der letzteren sind sehr zahlreich und zeichnen sich durch künstlerische Schönheit aus. Eine Anzahl Stiche, insbesondere die Ansichten der aussereuropäischen Städte, sind nicht in Köln entstanden. Das Städtebuch hat mehrere Auflagen erlebt und ist ins Deutsche und Französische übersetzt worden. In der zweiten Ausgabe des ersten Bandes, der 1612 bei Peter Brachel erschien, ebenso in dem sechsten Bande aus dem Jahre 1618 begegnet uns noch einmal das grosse Dürersche Kinderalphabet des Anton von Worms. Die Stöcke tragen grosse Spuren der Abnützung. — Es würde zu weit führen, die Kupferwerke, welche um die Wende des XVI. und zu Beginn des XVII. Jahrhunderts in Köln entstanden sind, einzeln aufzuzählen. Die Kupferstecher *Matthias Quad*, *Franz* und *Johann Hogenberg*, *Augustin Braun*, (Abb. 14) *Peter Isselburg* und *Johann Bussemacher* sind es vorzugsweise, deren Arbeiten wir in dieser Zeit begegnen.[2] Der Kupferstich wird für eine kurze Zeit das Wesentliche des Buches, hinter dem der Text zurücktritt, und hält sich am längsten auf den Titelblättern.

Von der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts an lag die Buchillustration gänzlich darnieder. Erst in unserer Zeit hat sie wieder einen erfreulichen Aufschwung genommen, insbesondere ist der deutsche Holzschnitt, der beinahe schon vergessen war, wieder zur Geltung gekommen.

[1] Vgl. im allgemeinen Merlo, Kölnische Künstler. [2] Vgl. über dieselben Merlo, Kölnische Künstler.



Abb. 20. Zierleiste aus Arnold Mercator, Chronologia. Coloniae Agrippinae, ap. haeredes Arnoldi Birckmanni 1569.

Seltene Bücher.

Von

Dr. Heinrich Meisner in Charlottenburg.

In den modernen Katalogen unserer Antiquare wird von dem Begriff eines seltenen Buches sehr oft ein zu umfassender Gebrauch gemacht. Es genügt manchmal, dass ein Buch im Buchhändler-Börsenblatt von irgend einer Firma gesucht wird, oder dass, wie es jetzt bei Kant der Fall ist, alte Ausgaben eines Autors zum Zweck der Neubearbeitung angekauft werden, um in antiquarischen Verzeichnissen solche Werke mit dem Vermerk „selten" zu versehen und demgemäss den Preis des Buches zu steigern. Somit geht der Begriff „gesucht" in den Begriff „selten" über. Für den Laien bedeutet dies eine Irreführung, aber auch für den Buchkenner, selbst aus den Kreisen unserer wissenden Antiquare, ist es in einzelnen Fällen nicht immer leicht, den Zusatz „selten" auf das, was er oft ist, auf eine buchhändlerische Spekulation, zurückzuführen.

Der Grund, weshalb dergleichen „seltene" Bücher in den Katalogen immer wieder vorkommen können, liegt zunächst darin, dass natürlich der Preis eines Werkes im Laufe der Zeit Schwankungen unterworfen ist, je nachdem die in dem Buche behandelte Materie durch Gedenktage oder neue Forschungen wieder aktuell wird. Auf diese Weise wird z. B. die ephemere Litteratur über Kaiser Wilhelm und Bismarck in hundert Jahren wieder gesucht werden, ebenso wie wir jetzt alles, selbst die kleinste Volksschrift über Friedrich den Grossen suchen und teuer bezahlen. Allein weder mit dem Begriff „gesucht", noch mit dem Begriff „teuer" deckt sich der Begriff eines seltenen Buches, das wohl beide Eigenschaften haben kann, ohne dass aber jedes teure und gesuchte Buch selten zu sein braucht.

Versuche, eine Bibliothek seltener Bücher zusammenzustellen, sind bereits von älteren Bücherliebhabern gemacht worden. Es soll hier nicht unternommen werden, solche Arbeiten vollständig aufzuzählen und auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen; an enormem Sammelfleiss in dieser Materie haben es die Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts nicht fehlen lassen; aber ihre Verzeichnisse seltener Bücher sind alle veraltet und nur noch als Stoff sehr vorsichtig zu benutzen. Allein eine Eigentümlichkeit dieses litterarischen Zweiges der Bibliophilie sei hervorgehoben, nämlich dass die Mehrzahl der Autoren von Sammlungen seltener Bücher sich unter einem Pseudonym verbergen oder gar anonym bleiben. Das erste umfassende Verzeichnis der Libri rari von dem Leipziger Magister *Hieronymus August Groschuf* 1709—16, sowie eine Arbeit des Superintendenten *Georg Serpitius* 1723 und das Florilegium des *Daniel Gerdes*, welches in drei Auflagen erschien, kam ohne Angabe des Autors heraus. Der bekannte *Theophilus Sincerus*, der eine ganze Anzahl Arbeiten über seltene Bücher in den Jahren 1731—1753 veröffentlichte, hiess mit seinem wahren Namen *Georg Jacob Schwindel*; ja noch in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts verbargen sich zwei bekannte französiche Bibliophilen, *Gustave Brunet* und *Paul Lacroix*, in ihren Werken über seltene Bücher unter den Pseudonymen Philomneste junior und P. L. Jacob.

Allen den genannten kam es nur darauf an, seltene Bücher, die ihnen bekannt wurden, zu verzeichnen, aber sie unterliessen es, den Ursachen nachzugehen, welche ein Buch zu einem seltenen werden lassen. Ein solcher Versuch hat aber gewiss praktischen Wert; denn gegenüber allen Verzeichnissen seltener Bücher, die zu umfangreich zum praktischen Gebrauch sind und von Zeit zu Zeit immer wieder neu aufgestellt werden müssen, bildet eine systematische Aufzählung der einzelnen Kategorien seltener Bücher für den Liebhaber eine stete praktische Handhabe zur Beurteilung.

An Arbeiten dieser Art hat es auch nicht gefehlt. Zunächst wurde das Thema in Dissertationen behandelt. Der Jenaer Professor *Johann Christoph Wendler* proponierte bereits 1711 eine Disputation de variis raritatis librorum causis; ihm folgte *Joachim Ernst Berger* in Berlin 1726 mit einer Abhandlung gleichen Inhalts, welche sogar in einer zweiten Auflage 1729 erschien und manches Brauchbare bietet. Einen Fortschritt gegen beide bekunden die

Untersuchungen, welche *David Clement* in der Vorrede zu seiner Bibliothêque curieuse historique et critique (Göttingen 1750 ff.) anstellt, worin er mit Aufwendung von vielem Scharfsinn sogar verschiedene Grade der Seltenheit unterscheidet und die Bezeichnungen „rar, sehr rar, vorzüglich rar, höchst rar und von allergrösster Seltenheit" einführen will. Auf Clements Arbeit fusst eine kleine Schrift, welche 1787 in Altdorf anonym herauskam unter dem Titel „Versuch einer Theorie von seltenen Büchern".

Meist aber sind auch diese Versuche veraltet und unvollständig, so dass es sich wohl lohnt, einmal uns die verschiedenen Gruppen seltener Bücher, wie sie sich in der modernen Praxis eines Bibliophilen gestalten, vor Augen zu führen.

Gehen wir streng systematisch zu Wege, so müssen wir unter den seltenen Büchern zwei Hauptabteilungen unterscheiden, deren ersterer die Bücher zugehören, von denen *alle* noch vorhandenen Exemplare selten sind, deren anderer aber solche Bücher, von denen nur *einzelne* Exemplare selten sind.

Die erste Hauptabteilung umfasst darnach natürlich die Mehrzahl der seltenen Bücher. Drei verschiedene Gruppen finden sich unter ihnen, nämlich solche, die selten sind, weil überhaupt nicht viel Exemplare des Werkes gedruckt wurden, solche, von denen nur wenig Exemplare der einst gedruckten Anzahl noch vorhanden, und endlich solche, bei denen alle Exemplare auf besondere Art gedruckt sind. Vereinigen sich nun diese Zufälligkeiten in einem Buche, so steigt es an Wert und kann dann mit Recht durch das Epitheton „sehr selten" ausgezeichnet werden.

Eine ganze Reihe von schriftstellerischen Werken sind in nur wenigen Exemplaren gedruckt worden. Die Auflage der ältesten Druckwerke, die wir als Inkunabeln bezeichnen und etwas willkürlich durch das Jahr 1500 begrenzen, ist natürlich sehr schwach gewesen, da man auf ein grosses Absatzgebiet der auch zur Zeit ihrer Ausgabe schon teuren Bücher nicht rechnen durfte. Alle Inkunabeln und die Drucke bis zum Jahre 1525 also gelten mit Recht als selten. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ist die Sitte verbreitet, kleine Auflagen herzustellen mit der ausgesprochenen Absicht, dadurch die Bücher wertvoller zu machen. Eine ganze Menge von Druckwerken, die nach Hunderten zählt, giebt es, von denen nachweislich weniger als hundert Exemplare abgezogen sind. Sie alle zu nennen verbietet der Raum; ein Verzeichnis, welches freilich sehr vermehrt werden kann, giebt *Franz Gräffer* in seinem Historisch-bibliographischen Bunterlei, das wohl als Grundlage neuerer Versuche dienen könnte. Von hundert Büchern, die in einer Anzahl von weniger als hundert Exemplaren gedruckt sind, ist ein Siebentel etwa nur in einer Anzahl von weniger als zehn Exemplaren überhaupt gedruckt. Sogenannte Unika sind mit äusserstem Misstrauen zu betrachten, wenn nicht eine direkte historische Überlieferung vorhanden ist, dass das betreffende Buch wirklich nur in einem Exemplare gedruckt wurde. Im Morgenblatte 1807 wird erzählt, dass ein „verehrter Alter", dessen Name nicht genannt wird, sich in der Kunst der Buchdruckerei privatim geübt, dann seinen Liebling Horaz mit eigenen Lettern setzte und druckte, um ein Exemplar der Werke des Dichters zu besitzen, das niemand anders habe. Ähnlich soll zu Anfang dieses Jahrhunderts von dem Regierungsrate Kopp in Hanau eine Übersetzung des Don Quixote eigens gedruckt worden sein. Von Merad de St. Justs Poesien ist 1770 in Parma nur ein einziges Exemplar in die Presse gelangt; ein einziges Exemplar ferner existiert von der Ausgabe von Servets Christianismi restitutio, die Dr. Mead 1784 bis Seite 252 hat drucken lassen; vom Original sind alle Exemplare bis auf zwei samt dem Verfasser zu Genf verbrannt worden. Von Dufresnes Études sur le credit 1784 erschien ein Exemplar in einem antiquarischen Kataloge von Chardin in Paris mit dem Zusatze: Exemplaire unique, à l'usage de l'auteur.

Dergleichen Zusätze, ja auch die Nachrichten über den Drucker selbst in den Vorreden genügen aber nicht, um ohne weiteres einzelne Werke zu Seltenheiten ersten Ranges zu machen. Wie vorsichtig man solchen Angaben gegenüber sein muss, beweist der Fall, dass nach der Vorrede der Considérations sur les coups d'État de Gabriel Naudé, die in Rom 1639 gedruckt wurden, nur zwölf Exemplare dieses Werkes abgezogen worden wären, während später mehr als hundert davon bekannt geworden sind.

Weitere Aufzählungen von Büchern, die nur in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren gedruckt wurden, müssen hier unterbleiben. Im allgemeinen wird man jedes Buch, von welchem nachweislich weniger als hundert Exemplare gedruckt sind, zu den seltenen rechnen dürfen. Deshalb gehören zu den seltenen Büchern auch die sämtlichen Privatdrucke, auf deren Erhaltung, soweit sie der deutschen Litteratur angehören, neuerdings das Bestreben der Berliner Gesellschaft für deutsche Litteratur gerichtet ist. Der Bücherfreund wird die Grenzen über die deutsche Litteratur hinaus ausdehnen; denn es gehören den seltenen Privatdrucken auch eine ganze Reihe anderer Bücher an, die für den Litteraturforscher keine besondere Anziehung bewahren. Hierher sind alle Drucksachen, welche nur zur Information der Behörden oder einzelner Kommissionen dienen, zu rechnen, auch Zeitungen, die nur zur Lektüre allerhöchster Personen zusammengestellt sind, ferner Schriftproben einzelner älterer Druckereien, z. B. diejenigen der Druckerei der Propaganda in Rom, von welchem ein Exemplar, dem König Gustav III. von Schweden überreicht, jetzt noch als eine Kuriosität vorhanden ist. Es schliessen sich den seltenen Büchern an die Reihe der Gelegenheitsdrucke zu Jubiläen und Familienfesten, auch ältere Familienschriften selbst, die auf Kosten der Beteiligten gedruckt sind, wobei man aber immer anzunehmen hat, dass in Nachlässen oder Geschlechtsarchiven eine ganze Zahl verborgen ruht, die bei einem zufälligen Anlass auf den Markt geworfen wird. Seltener noch als diese sind natürlich Erotika, besonders die französischen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die teilweise jetzt unerhörte Preise haben. Eine eigene Art der Privatdrucke bilden die auf Befehl hoher Herren oder auf Kosten der Autoren oder ihrer Mäcene hergestellten Ausgaben für besondere Zwecke. Von Corneilles Tragödie Rodegune erschien 1760 eine Quartausgabe mit der Druckernotiz „au Nord"; gedruckt ist dieselbe thatsächlich nach einer handschriftlichen Bemerkung Marignys „in hypocausto Marchisiae de Pompadour". Gewissenhafte Gelehrte, die über genügende Mittel verfügten, liessen früher manchmal Probedrucke ihrer Werke anfertigen, die sie an Fachgenossen mit der Bitte schickten, Verbesserungen und Nachträge zuzufügen und die Exemplare dann dem Autor zuruckzuschicken, welcher nunmehr erst die definitive Bearbeitung des Werkes unternahm, nachdem er sich vor den kritischen Bemerkungen seiner Kollegen sichergestellt hatte.

Wir kommen nunmehr zu der zweiten Gruppe der ersten Hauptabteilung der seltenen Bücher, welche diejenigen umfasst, von deren ganzer Auflage nachweislich nur noch wenig Exemplare erhalten sind. Dieses hat seinen Grund darin, dass durch eine äussere Notwendigkeit die Exemplare vernichtet, sei es absichtlich eingestampft oder auf Anordnung anderer verbrannt wurden. Von der Schrift des Johann Helvetius Machina coelestis verbrannten in dem Hause des Verfassers alle Exemplare bis auf wenige, die er bereits an Freunde verschickt hatte; von Hieronymus Henniges Theatrum genealogicum 1598 sind die meisten Exemplare bei der Zerstörung Magdeburgs im dreissigjährigen Kriege zu Grunde gegangen. Ein „Entwurf der Kriegsthaten König Karls XII.", in Wismar gedruckt, ist deshalb sehr selten, weil der grösste Teil der Exemplare bei einem Schiffbruch mit untergegangen ist. Von absichtlich verbrannten oder unterdrückten Büchern ist das beste Beispiel die Originalausgabe von Servets schon genanntem Buche Christianismi restitutio, wovon thatsächlich nur noch zwei Exemplare, eins in Wien und eins in Paris, dem Schicksal entgangen sind. Die auf den Index in Rom gesetzten Bücher, ferner eine Anzahl in Deutschland und Frankreich erschienener Werke aus der napoleonischen Zeit sind durch absichtliche Unterdrückung selten geworden. Die Verleger oder Autoren halfen sich, wenn sie ihre Werke verfolgt sahen, damit, dass sie die Bogen oder Blätter mit den anstössigen Stellen herausnahmen und neue Kartons einfügten. So erschien der Gothaische Hofkalender im Jahre 1808 in zwei Ausgaben, deren zweite, in Paris revidierte Ausgabe, einzelne Bogen der Chronik und der Genealogie neugedruckt enthält. Weniger bekannt ist, dass in Beckmanns Historie des Fürstentums Anhalt, 5. Teil, die Seiten 63/64 auf höhere Anordnung umgedruckt werden mussten, weil die Erzählung, wie der Anhaltische Bevollmächtigte auf dem Reichstag zu Regensburg das Niedersächsische Votum gegen den Chursächsischen Gesandten etwas zu energisch vertrat, Anstoss erregte.

Scheuten die Verleger die Kosten des Umdruckes, so liessen sie auch manchmal die zu tilgenden Stellen nur schwarz überdrucken, wodurch noch dazu erreicht wurde, dass die Aufmerksamkeit der Leser sich gerade auf solche Stellen richtete. Beispiele der Art sind in der Flugschriften- und Zeitungslitteratur der 48er Jahre nicht selten; es finden sich aber deren bereits im sechzehnten Jahrhundert in den Libris expurgandis, in denen die anstössigen Stellen auf Befehl der Büchercensoren durch Druckerfarbe unleserlich gemacht wurden.

Es geschah früher, dass die Autoren oder ihre Rechtsnachfolger ihre Bücher makulierten, weil sie an ihnen aus irgend einer Ursache keinen Gefallen mehr fanden. Gingen dadurch die meisten Exemplare zu Grunde, so wurden die wenigen, im Privatbesitz befindlichen, natürlich selten. Des Bibliothekars Lambecius' Verzeichnis der Manuskripte der Wiener Bibliothek wollte buchhändlerisch nicht recht gehen, wie es bei der behandelten Materie natürlich war. Was that sein Erbe? Er verkaufte die noch vorhandenen Exemplare an Kramläden und erreichte dadurch, freilich lange nach seinem Tode erst, das, was er ursprünglich gewünscht hatte, die Nachfrage und gesteigerte Kostbarkeit des Werkes seines Erblassers. Von J. C. Orellis Supplementum collectionis inscriptionum latinarum wurde der Weiterdruck durch den Autor selbst aus inneren Gründen inhibiert und der Torso von 84 Seiten und einigen Blättern eingestampft; nur einige Exemplare dieses, auch jetzt noch von Fachgelehrten benutzten Werkes blieben vor der Vernichtung bewahrt. Der bekannte Orientalist Johann Gottfried Ludwig Kosegarten hatte, ebenso wie eine nachmals gedruckte und sehr beliebte arabische Chrestomathie, auch eine arabische Grammatik ausgearbeitet, von welcher 1838 in Leipzig der erste Teil gedruckt ward. Bald nach Fertigstellung desselben wurde die ganze Auflage eingestampft, und nur ein einziges Exemplar entging der Vernichtung.

Die dritte Gruppe der ersten Hauptabteilung der seltenen Bücher würde diejenigen umfassen, von denen alle Exemplare auf besondere Art gedruckt worden sind. Hierher gehören die Aldinen und Juntinen, die Schwabacher Drucke, die griechischen Drucke der Firma Breitkopf aus dem vorigen Jahrhundert und noch eine ganze Reihe von Prachtdrucken älterer und neuerer Zeit. Besondere Hervorhebung verdienen hier die Drucke in kleinstem Format, welche eine Zeitlang geradezu Mode waren und noch jetzt eigene Sammler finden, ebenso die mit jenen zusammenhängenden Drucke mit sehr kleinen Typen. Die Blütezeit dieses Druckverfahrens waren die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts, das Meisterwerk jener Art die bei Henri Didot in Paris 1827 erschienene Ausgabe von La Rochefoucauds Maximes et réflexions morales. Das Format des Buches ist in 64°, die Typen sind trotz ihrer Kleinheit vorzüglich scharf. Ebenso berühmt ist die 1656 gedruckte sogenannte Bibel Richelieus, weiter im achtzehnten Jahrhundert die Drucke Fourniers des jüngeren, in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die englischen Drucke von Pickering und endlich im Jahre 1878 die zur Weltausstellung in Paris bei Hoepli in Mailand erschienene Ausgabe von Dantes göttlicher Komödie, welche in den kleinsten für das Auge lesbaren Lettern gedruckt ist, die man sich nur denken kann. Von deutschen Drucken in kleinstem Format sind die Almanache zu nennen, welche die lithographische Anstalt von C. F. Müller in Karlsruhe 1830—39 erscheinen liess und die 20 Millimeter hoch, 13 Millimeter breit waren. An Winzigkeit wird dieses Buch noch durch den Bijou Almanack übertroffen, der mit seiner Grösse von 19 × 12 Millimeter als das kleinste Buch gilt.

So wären nun die Bücher, von denen *alle* vorhandenen Exemplare selten sind, in einzelnen Abteilungen untergebracht, und es erübrigt noch, diejenigen Bücher, von denen nur *einzelne* Exemplare selten sind, gruppenweise zu charakterisieren. Natürlich gehören diesem zweiten Hauptteil der seltenen Bücher weniger Exemplare an, als dem ersten. Verhältnismässig häufig sind hier die Bücher, welche durch handschriftliche Eintragungen wertvoll geworden sind. Je nachdem nun diese Bemerkungen zahlreich sind und neue Zusätze bieten, wird man das betreffende Buch zu den mehr oder weniger seltenen Bibliotheksschätzen rechnen können. Schon die Eintragung des Namens des oder der früheren Besitzer vermag unter Umständen das Buch aus der Zahl seinesgleichens herauszuheben, indem man natürlich Werken aus

dem Besitz berühmter Männer ein höheres Interesse entgegenbringt, wenn durch die Eintragung des Namens der frühere Besitz beglaubigt wird. Dies kann auch durch die sogenannten Ex-Libris geschehen, denen sich das Interesse der Sammlerkreise in der neuen Zeit besonders zugewendet hat.

In früherer Zeit, als der Farbendruck noch nicht bekannt war, unternahmen es die Autoren manchmal, die Tafeln, welche zu ihren Werken gehörten, mit eigener Hand zu kolorieren. Dies that zum Beispiel Sante-Bartoli in seinem Werke Recueil de peintures antiques, welches 1757 in Paris erschien. Bei solchen kolorierten Tafelwerken muss man freilich ein genaues Auge sich dafür bewahren, ob die Ausmalerei künstlerisch und naturgetreu gemacht worden ist; denn von entgegengesetzter Art und Weise existieren nicht wenige Proben. Bei naturgeschichtlichen Werken kommt es ja natürlich viel darauf an, ob von dem Autor selbst oder wenigstens nach seinen Angaben die Kolorierung erfolgte. Tycho de Brahe pflegte die Exemplare seiner Astronomie (1598), die er an Freunde verschenkte, besonders sorgfältig kolorieren zu lassen; ähnliche Sauberkeit und Gewissenhaftigkeit zeichnet das Werk Jacquins, Selectarum stirpium americanarum historia (1780) und Kerners Hortus semper vivens (1796 bis 1805) aus. Ausgaben von Siebmachers Wappenbuch und Rüxners Turnierbuch mit kolorierten Tafeln sind selten, ebenso die Beschreibungen von Hoffesten mit kolorierten Abbildungen, wie sie im siebzehnten Jahrhundert in der Mode waren. Eine besondere Ausstattung einzelner Exemplare eines Buches hebt dieselben natürlich auch aus der Menge der anderen Druckwerke hervor. Wir haben neuerdings wieder die Sitte sich verbreiten sehen, einzelne Exemplare eines Buches auf besonderem Papier zu drucken; je weniger davon existieren, desto wertvoller sind dieselben. Schon im siebzehnten Jahrhundert giebt es Abzüge von Büchern auf Papier mit breitem Rande, auf buntem, ja auf Asbest-Papier, auf Atlas und auf Pergament. Gesucht sind beispielsweise die Ausgaben des Apuleius, Paris 1796, auf rosa Papier, wovon nur sechs existieren, von Caron, Mystères, Paris 1802, auf rosa und blauem Papier, wovon je zwei nur vorhanden sind, und von Peignot, Portrait du sage, 1809, wovon auf rosa Papier auch nur zwei bekannt wurden. Von der Collection d'ouvrages en prose et en vers par ordre de M. le Comte d'Artois, Paris 1780, sind wunderbarer Weise die auf ordinärem Papier gedruckten Ausgaben die selteneren, da der grösste Teil der Auflage auf feinem Papier gedruckt wurde. Die Pergamentdrucke werden in unseren Bibliotheken richtigerweise ganz besonders gesammelt und aufbewahrt; denn man kann annehmen, dass alle diese Drucke selten sind. Von Fontenelle, Relation de l'isle Borneo (1807) giebt es nur drei, von Lebruns Übersetzung der Ilias (1809) nur zwei, von der bereits genannten Apuleius-Ausgabe (1796) nur ein Exemplar auf Pergamentpapier. Für besondere Prachtausgaben bediente man sich auch des Golddruckes, freilich auf Kosten der Lesbarkeit. Von Poggendorffs bekannten Annalen erschien 1874 der Jubelband in einer Ausgabe mit goldenen Buchstaben.

Zu der äusseren Ausstattung eines Buches gehört neben Druck und Papier auch der Einband. Es finden sich eine ganze Reihe von Büchern, welche allein ihres kostbaren Einbandes wegen als Seltenheiten ersten Ranges gelten. Im Mittelalter liebte man es, auf den Einbänden der Handschriften Elfenbeintafeln oder in Kupfer getriebene Platten anzubringen. Geradezu Kunstwerke der Elfenbeinschnitzerei befinden sich auf der Einbanddecke eines Missale des zehnten Jahrhunderts, welches auf dem vorderen Deckel den thronenden Christus, auf dem hinteren Deckel den heiligen Gregorius mit der Taube darstellt; ferner die Bilder aus der hl. Geschichte, in Elfenbein auf durchbrochenem Hintergrunde, jetzt als Deckel einer Handschrift der lateinischen Evangelien aus dem zehnten Jahrhundert angebracht, endlich noch die kleinen in Elfenbein geschnitzten Figuren auf dem Deckel einer Handschrift, ebenfalls aus dem zehnten Jahrhundert, mit Christi Geburt und Darstellung im Tempel, seiner Kreuzigung und Grablegung. Als ein Kunstwerk gilt auch mit Recht der in Kupfer getriebene Deckel einer Evangelienhandschrift des dreizehnten Jahrhunderts, welcher Christus mit den Symbolen der vier Evangelien darstellt. Alle diese genannten kostbaren Einbände gehören jetzt der Königlichen Bibliothek in Berlin. Aus dem sechzehnten Jahrhundert stammen einzelne kostbare Einbände von Pergament mit Gold- oder

Silberdruck; besonders gesucht sind solche aus der Bibliothek König Heinrichs IV. von Frankreich stammend, welche das Königliche H mit den Lilien abwechselnd in einem Goldmuster auf weissem Pergamentdruck zeigen. Im siebzehnten Jahrhundert kommen die gepressten Lederbände in Aufnahme, welche meist mit Goldpressung oder auch mit farbiger Pressung verziert sind und für unsere moderne Buchbinderkunst Musterstücke sein könnten.

Wir sind schliesslich zu der letzten Gattung der zweiten Hauptabteilung seltener Bücher angelangt, zu der wir alle die einzelnen Exemplare rechnen, welche merkwürdige Schicksale gehabt haben. Das sind also Handexemplare bedeutender Autoren, auch wenn dieselben keine handschriftlichen Bemerkungen tragen, ferner Bücher, welche ihre Besitzer auf Reisen, in Kriegen oder bei sonstigen auffallenden Lebensereignissen begleiteten. Hierfür dürfte ein Exemplar von The Booke of common prayer and administration of the Sacraments, London 1620, daran gebunden The Holy Bible, London 1622, welches König Karl I. von England in den letzten Lebensstunden vor seiner Hinrichtung benutzte, das merkwürdigste Beispiel sein. König Karl soll dieses Buch kurz vor seinem Tode seinem Beichtvater Bischof Juxon geschenkt haben, aus dessen Nachlasse es die Königliche Bibliothek in Berlin erworben hat, wo es nun besonders von durchreisenden Engländern als ein hervorragendes Schaustück gern besichtigt wird.

Mehr als Andeutungen und gelegentliche, fernerliegende Beispiele liessen sich bei der Masse des Stoffes in vorliegendem Aufsatze nicht geben. Möge derselbe zu einem systematischen Sammeln der verschiedenen Arten von seltenen Büchern eine Anregung sein und dazu beitragen, den Begriff eines seltenen Buches wieder auf seine Ursprünglichkeit zurückzuführen!



Der Codex flateyensis (die Flateyjar-bók).

Von

Franz Stock in Schöneberg.

nter den zahlreichen wertvollen Handschriften Skandinaviens sind es besonders drei, welche gleich ehrwürdigen Denkmälern aus germanischer Vorzeit in die Gegenwart hineinragen. Die eine in Upsalas Bibliothek, aus dem IV. Jahrhundert stammend, nicht ganz vollständig, aber mit den silbernen und goldenen Buchstaben auf purpurfarbenem Grunde ein Kunstwerk mönchischen Fleisses, ein umfangreiches Bruchstück der ersten germanischen Bibelübersetzung des Gotenbischofs Wulfila. Eine seltsame Vermischung gotischer Runen mit lateinischen und griechischen Schriftzeichen stellt sie den ersten gelungenen Versuch dar, die biblischen Heilswahrheiten aus den starren Fesseln der Antike zu lösen und wenigstens äusserlich mit germanischem, volkstümlichem Gepräge auszustatten. Man nennt sie bekanntlich nach dem später hinzugefügten, massivsilbernen Einbande den Codex argenteus.

Nicht minder berühmt ist der Codex regius in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen, der uns auf 45 Quartblättern die letzten Reste der älteren, im IX. Jahrhundert auf Island entstandenen Edda und damit die einzigen und ältesten Zeugnisse von dem religiösen Leben unserer heidnischen germanischen Vorfahren überliefert.

Wesentlich jünger, bei weitem nicht so kunstvoll ausgestattet wie der Codex argenteus, aber auch in Form und Inhalt ausserordentlich interessant ist die dritte Handschrift, welche ebenfalls in Kopenhagen in sorgfältigem Gewahrsam gehalten wird: der Codex flateyensis.

Angesichts des Umstandes, dass die angeblich echten Gebeine des Columbus kürzlich mit so übermässigem Pomp in Sevilla beigesetzt wurden, tritt das historische Factum von der ersten europäischen Entdeckung Amerikas durch Angehörige des germanischen Stammes wieder

in den Vordergrund. Die Belege dafür sind in der Flatey-Handschrift enthalten, und eben darum erscheint die letztere einer eingehenden Betrachtung ausserordentlich wert.

Noch im Jahre 1888, als die nordische Ausstellung in Kopenhagen dem Publikum einen Begriff von dem Wissen und Können der Skandinavier gab, ging wohl der grösste Teil der Besucher achtlos an dem Glaskasten vorüber, der so wertvolle Kunde aus alter Zeit barg. Man wusste, Columbus hatte Amerika entdeckt; man hatte auch wohl vernommen, dass vor dem kühnen Genuesen schon Nordländer ihre Fahrten bis nach Grönland und dem westlichen Kontinent ausgedehnt hatten; aber die eigentliche Quelle jener Nachrichten, die alte Flatey-Handschrift war so gut wie unbekannt. Erst die Weltausstellung in Chicago regte aufs neue die Frage nach den ersten Entdeckern Amerikas an. Man empfand es auf Seiten der amerikanischen Regierung geradezu als eine Notwendigkeit, festzustellen, inwieweit auch der germanische Volksstamm an der Entdeckung und Erforschung jenes Erdteils Anteil habe. Man kam dabei einzig auf den Codex flateyensis zurück. Die Union machte gewaltige Anstrengungen, das Buch während der Ausstellungszeit in Chicago zu haben. Ein amerikanisches Kriegsschiff sollte den sicheren Hin- und Rücktransport zwischen Kopenhagen und Newyork gewährleisten, ein von Soldaten bewachter Extrazug die Überführung nach Chicago bewerkstelligen und ein besonders befestigtes, von Militärposten Tag und Nacht bewachtes Gebäude zur Unterkunft der kostbaren Sendung dienen. Noch ehe eine Einigung erzielt war, brachten es die Proteste der skandinavischen und englischen Presse zuwege, dass man in Kopenhagen endgiltig abschlägigen Bescheid erteilte. Es geschah in der berechtigten Befürchtung, dass der alte Schatz, durch einen unglücklichen Zufall einmal dem Meeresgrunde preisgegeben, selbst durch die Darangabe eines Kriegsschiffes nicht wieder zu ersetzen gewesen wäre.

Ein Besuch in der Kopenhagener Bibliothek ermöglichte mir eine eingehende Besichtigung und Würdigung des Originals.

Während im frühen Mittelalter fanatische Christenpriester auf dem europäischen Festlande sich nach Kräften bemühten, alle alten Volksgesänge und Sagen zu vernichten, aus Furcht, sie möchten das Volk wieder an das Heidentum gemahnen, während die Mönche ihre eigenen, bisweilen recht dürftigen Gedanken niederschrieben oder sich in theologischen Spitzfindigkeiten erschöpften, liessen es sich isländische Priester angelegen sein, die letzten Reste der alten Sagas und Lieder zu sammeln und aufzuzeichnen. Auf dieser weltentlegenen Insel hatte allein noch die schauerlich erhabene, altgermanische Poesie mit dem ganzen Inhalte ihres religiösen und geistigen Lebens eine Zuflucht und Heimstätte gefunden. Die Glanzzeit der isländischen Saga- und Geschichtsschreibung fällt in die Zeit vom XI. bis zum XIII. Jahrhundert, also in die glücklichste Periode der Insel, in das Friedenszeitalter der isländischen Republik, wo Handel und Wandel, Schiffahrt und Kunst in hoher Blüte standen, wo isländische Skalden europäische Fürstenhöfe aufsuchten, isländische Jünglinge an deutschen, französischen und italienischen Hochschulen ihren Studien oblagen. Auf diesen Reisen lernten die Isländer die Kultur des Festlandes wertschätzen und verpflanzten sie nach ihrer fernen Insel. So wurde besonders Islands Litteratur, genährt durch die Eindrücke seiner gewaltigen Natur, durch den idealen Aufschwung seiner Bewohner und durch die überschwängliche Liebe zur heimatlichen Scholle „der unverwitterte Runstein, in dem der nordische Geist in tiefen, ewig lesbaren Zügen die Erinnerung seiner Vorzeit eingeschrieben hat."

So ward auch im XIV. Jahrhundert von den beiden isländischen Bischöfen Jón Thórdson und Magnús Thórallson eine Sammlung von Sagas und Gesängen in isländischer Sprache bewerkstelligt, die uns in der Flateyjar-bók vorliegen. Die Flateyjar-bók (bók = Handschrift, Flateyjar = altnord. Genitiv von Flatey; nicht wie vielfach falsch übersetzt „Flatey-Jahrbuch") ist auf Pergament geschrieben und besteht aus zwei dicken Foliobänden, die zusammen 448 Seiten zu je 2 Spalten aufweisen. Die Länge einer Bildseite beträgt etwa 14 und die Breite 10 dänische Zoll. Der Inhalt besteht zum grössten Teil aus norwegischen Königs- und Volkssagen, eingeschalteten Volksgesängen, Annalen und Schilderungen von Begebenheiten innerhalb und ausserhalb Norwegens. Es werden der Reihe nach Erck der Rote und die

norwegischen Könige Olaf Trygvason, Olaf der Heilige, Sverrir, Hakon der Alte, Magnus der Gute und Harald Hardrada in ihrer geschichtlichen Bedeutung vorgeführt und besungen. Vor allem aber ist die Erzählung von den Grönländern (Graenlendingaþáttr) darin aufgenommen, in welcher die Entdeckung des westlichen Erdteils durch die Grönländer bezw. Isländer berichtet wird. Die Vorrede besagt, dass die Flateyhandschrift nicht, wie man bisher annahm, zwischen den Jahren 1387 und 1394 geschrieben, sondern bereits 1380 („nú er Cristz ár MCCCLXXX") vollendet gewesen ist. Einzelne Gesänge und geschichtliche Mitteilungen, so die über König Magnus und Harald Hardrada, ferner die Annalen der Jahre 1381—1394 wurden erst später geschrieben und der Handschrift eingeheftet. Als eines der ausführlichsten Sammelwerke Islands enthält der alte Codex Abschriften älterer, grösstenteils verlorengegangener Handschriften, denen die Abschreiber noch allerlei persönliche Bemerkungen und Einleitungen hinzugefügt haben. Sonst sind die Texte der älteren Schriften unverändert und unbearbeitet aufgenommen. Die alten Runen wurden durch den regen geistigen Verkehr, welchen Island mit dem Festlande unterhielt, bald durch lateinische und gotische Schriftzeichen verdrängt, so dass uns auch die Flateyjar-bók in altgotischer Mönchsschrift entgegentritt. Nur einzelne spezifisch isländische Buchstaben wie þ und ð (teils ebenso, teils noch weicher gelispelt als das englische th) erscheinen daneben. Landläufige, häufig wiederkehrende Bezeichnungen sind meist durch geeignete Abkürzungen dargestellt, z. B. *b* für bonde, (Hausherr) ⁊ für „und". Die Wörter reihen sich schnurgerade aneinander und sind in überaus deutlicher schöner Handschrift aufgezeichnet. Die Reihen sind durch angemessene Zwischenräume scharf auseinander gehalten und entbehren der trennenden Zwischenlinien, mit denen die Schreiber des Festlandes zu damaliger Zeit ihre Zeilen zu verdeutlichen pflegten. Scheint der Text mit dem Federkiel oder dem zugespitzten Schreibrohre fixiert zu sein, so verdanken wohl die im grossen Stile ausgeführten Initialen der einzelnen Abschnitte und Kapitelanfänge dem Pinsel ihre Entstehung. Sie sind in den verschiedensten Farben, meist blau und rot illuminiert, gleichwie die kleinen hin und wieder auftretenden Abbildungen auf dem freien Raum unter dem Text. Die Formen der Initialen verdienen ganz besondere Beachtung, da sie in altnordischem Geschmack meist mit grossem Aufwand von Fleiss und Geschicklichkeit hergestellt sind, in einem Geschmack, der uns noch heute in den Verzierungen auf den isländischen Inlandspostkarten und in dem seltsamen Sparrwerk norwegischer Holzbauten entgegentritt. Noch bis auf den heutigen Tag bemühen sich die nordischen Völker, den starren Linien ihrer Holzfaçaden und Dächer durch Schnitzwerk Leben zu geben, indem sie, an die traditionellen Gallions der Vikingsschiffe anknüpfend, Drachenköpfe und allerlei abenteuerliche Figuren in die Luft hinausragen lassen. Eigenartiges Sparrwerk glauben wir auch an den Initialen zu bemerken, dazwischen feine Linien in verschlungenen Formen, fächerartige Figuren und kreuzblumenartige Knäufe. Nach oben zu erscheinen sie massig, nach unten zu sich verjüngend und am linken Seitenrande der Spalte rahmenartig herunterlaufend. Zuweilen finden wir fabelhafte Gestalten an die grossen, mehr der lateinischen Schriftform sich nähernden Anfangsbuchstaben gelehnt. Besonders kunstvoll ist das Initial, welches die Erzählung von den Grönländern schmückt, gleichsam als hätte der Verfasser das Wichtige des Inhalts damit andeuten wollen. An das prächtig ausladende und mit gotischen Ornamenten ausgestattete isländische þ lehnt sich eine geschmeidige, aufrechtschreitende Tiergestalt. Während ihr unterer Teil mit den mächtigen Pranken und dem in einer Kreuzblume endenden Schweif einem Löwen ähnlich sieht und in der ganzen Stellung an das Wappentier Norwegens erinnert, scheint der obere die Bischofsgewalt darzustellen. Der menschliche Kopf trägt die geistvollen Züge eines Priesters und ist mit einer Tiara gekrönt, die erhobene Rechte schwingt einen Krummstab; das Ganze ein Sinnbild der kraftvoll und siegreich einherschreitenden christlichen Kirche. Über jedem Kapitel befindet sich mit feinerer und kleinerer Schrift, überall rechts in die erste Zeile eingefügt, eine kurze auf den Inhalt bezügliche Überschrift. Von den Interpunktionszeichen treten nur die in Mittelhöhe der Buchstaben gesetzten Punkte deutlich hervor.

Wie aber kam die Flateyjar-bók nach dem europäischen Festland, und welche Bedeutung hatte ihr Inhalt für die Wissenschaft? Dem dänisch-norwegischen Könige Friedrich III. blieb es erst vorbehalten, diese grösste aller isländischen Handschriften jahrhundertelangem Vergessensein zu entreissen. Er hatte einen isländischen Bischof, Brynjulfr Sveinson, beauftragt, alle noch etwa vorhandenen altnordischen Handschriften zu sammeln. Als dieser erfuhr, dass eine solche auch von dem Bauer Finson auf der Flatey aufbewahrt würde, machte er 1662 dort einen Besuch. Flat-ey (d. i. flache Insel), dem Verfasser aus eigener Anschauung bekannt, ist das bedeutendste Eiland unter einer Gruppe von Inseln in dem westlich von Island gelegenen Breidafjördur. Brynjulfr musste grosse Überredungskunst anwenden, ehe Finson ihm das alte Familienerbstück überliess. Der isländische Geschichtsschreiber Torfason (Torfäus) überbrachte es zugleich mit dem Codex regius Friedrich III. als Geschenk nach Kopenhagen, wo es heute in der königlichen Bibliothek, unter No. 1005 zu finden ist. Die Flateyhandschrift zeigte, dass wirklich und wahr gewesen was bisher nur als dunkle Sage und märchenhafte Überlieferung galt: dass Nordländer germanischen Stammes die *ersten* Entdecker Amerikas waren. Die hier und da vorkommenden Zeugnisse für die Auffindung „Winlands" gewannen nun an Kraft und Bestimmtheit. Adam von

Schriftprobe aus der Flatey-Handschrift.

Bremen, der 1070 an dem dänischen Königshofe weilte, alle möglichen Berichte über die Geographie der neuesten nordischen Länder sammelte und dabei auch „Winland“ erwähnte, das so genannt werde, weil Wein dort wild wachse und Korn, ohne dass es gesät werde („vites sponte nascuntur et fruges non seminatae“), schliesst seinen Bericht mit der märchenhaften Erzählung vom norwegischen Könige Harald, der das Ende der Welt und die Ausdehnung des Ozeans habe feststellen wollen, aber mit genauer Not dabei dem Schicksal entgangen sei, “in des unergründlichen Abgrunds Tiefe zu fallen.“ Auch die Angaben norwegischer und isländischer Verfasser über Winland waren so lückenhaft und teilweise abenteuerlich, dass man schon im XVI. Jahrhundert auf dem Festlande die „heimliche Sage von Winland“ bezweifelte und schliesslich jede Erwähnung derselben mit grosser Scheu umging. In den romanischen Ländern wurde sie erst gar nicht bekannt, sonst hätte wohl Columbus seinen Kurs nach Norden gerichtet. Zuweilen tauchte wohl noch hier und da die Ansicht auf, dass Grönland nach Süden zu in eine gemässigte Gegend übergehen, ja vielleicht mit Afrika zusammenhängen möchte. Erst das Flateybuch giebt eine ausführliche und glaubhafte Darstellung der ersten Winlandfahrten und besitzt ausserdem vor allen anderen isländischen Berichten ähnlichen Inhalts den Vorzug, dass man nach den darin angeführten Kennzeichen mit ziemlicher Sicherheit auf die geographische Lage Winlands schliessen kann, dass nämlich dasselbe südlich vom 49. Breitengrad gelegen haben muss. Es wird uns von der Fahrt Bjarne Herjulfsons und von den Reisen der Kinder Eriks des Roten, Leifrs, Thorvalds und der reckenhaften Freydis, sowie des Norwegers Karlsefne berichtet. Der Bericht Leifrs „da kam um die Winterzeit kein Frost und das Gras welkte nur wenig; da glichen sich Tag und Nacht in ihrer Länge mehr als auf Grönland, die Sonne ging am kürzesten Tage nach 3 Uhr unter und erhob sich vor 9 Uhr, das Vieh brauchte keine Ställe im Winter und fand draussen noch Grasweide“, deutet auf das heutige Neuschottland hin. Auch die langumstrittene Frage, welchem Volksstamme die damaligen Ureinwohner Nordamerikas angehört haben mögen, findet durch die Berichte der Flateyjar-bók ihre Erledigung. Die darin erwähnten „Skraelinger“ treten als Krieger und Jäger auf und treiben mit Pelzwerk lebhaften Tauschhandel vor den Blockhäusern der Vikinger, so dass sie genügend als Indianer gekennzeichnet sind. Es hiesse über den Rahmen des Bibliophilen hinausgehen, wenn ein eingehendes Referat über jene Vorgänge hier Platz fände. Jedenfalls aber bleibt die Flateyjar-bók nach Inhalt und Äusserem einer der interessantesten Funde, welche die neuere Zeit aufzuweisen hat, und es ist begreiflich, dass das kleine, geistig so regsame Dänemark mit Argusaugen über den ihm anvertrauten Schatz wacht.

Beifolgendes Bild ist ein Facsimile der Spalte (Halbseite) 282 des Codex und mit Erlaubnis des dänischen Generalstabsobersten Louis le Maire zum ersten Male hier veröffentlicht. Es entstammt einer photolithographischen Reproduktion derjenigen Seiten der alten Handschrift, welche die ersten Amerikafahrten behandeln und welche Oberst le Maire im Auftrage der topographischen Abteilung des dänischen Generalstabes mit grosser Sorgfalt herstellte, um auf der Chicagoer Ausstellung das Original wenigstens durch ein möglichst ähnliches Konterfei zu ersetzen.

Nachfolgend die wortgetreue Übersetzung des Facsimiles:

Da war auch ein Südländer mit in Zuge, Tyrker geheissen. Nun setzten sie das Schiff in Stand und segelten hinaus aufs Meer und fanden das Land zuerst, welches Bjarne zuletzt fand. Da hielten sie drauf zu und warfen die Anker und setzten ein Boot aus und gingen ans Land und sahen da Gras; weiterab waren grosse Gletscher zu sehen. Aber wie eine Steinwüste war Alles von der See bis zu den Gletschern, und es schien ihnen dies Land unbegütert. Da sagte Leifr: „Nun ist es uns mit diesem Lande nicht ergangen wie Bjarne, dass wir nicht darauf gewesen wären. Nun will ich dem Lande einen Namen geben“, und nannte es Helluland (Steinland). Danach gingen sie wieder an Bord und segelten auf das Meer hinaus und fanden ein ander Land, segelten wieder darauf zu und warfen die Anker, setzten ein Boot aus und gingen an Land. Dies Land war eben und waldbedeckt, und weisse Sandflächen waren weit umher, wo sie vordrangen, und es fiel nicht steil ab nach der See zu. Da sagte Leifr: „Nach seiner Beschaffenheit soll dieses Land heissen“, und es ward Markland (Waldland) genannt. (Neufundland.) Gingen darauf, so bald sie konnten, wieder an Bord. Nun segelten sie mit Nordostwind auf das Meer hinaus und waren zwei Tage draussen,

ehe sie Land sahen, und hielten auf das Land zu und kamen an eine Insel, die nördlich vor dem Lande lag, und sie gingen da hinauf und sahen sich dort um bei gutem Wetter und fanden, dass Thau auf dem Grase lag, und es geschah, dass sie mit ihren Händen den Thau abstreiften und führten ihn zum Munde, und es deuchte ihnen, etwas gleich Süsses vorher nicht gekannt zu haben. Darauf gingen sie wieder auf ihre Schiffe und segelten in einen Sund, der da lag zwischen der Insel und einer Landzunge, welche vom Lande nach Norden zu ausging (Neuschottland). Sie steuerten westlich an der Landzunge vorbei. Da war es sehr seicht zur Ebbezeit. Stand da ihr Schiff auf Grund, und konnte man da vom Schiff aus weithin auf das Wasser sehen. Sie waren aber so begierig, auf das Land zu kommen, dass sie es nicht über sich gewannen zu warten, bis das Wasser unter ihrem Schiff wieder stieg, und sie booteten ans Land da, wo ein Flüsschen aus einem See herausströmte. Als jedoch das Wasser unter ihrem Schiffe stieg, nahmen sie das Boot und ruderten nach dem Schiff zurück, und führten es den kleinen Fluss hinauf und danach in den See und warfen dort Anker, und trugen ihre Pelzdecken aus dem Schiff und bauten Hütten. Darauf beschlossen sie, den Winter dort zu verweilen, und bauten ein grosses Haus; denn weder in dem Fluss, noch in dem See mangelte es am Lachs, und war ein grösserer als sie jemals vorher gesehen. Die Weideverhältnisse waren so gut, dass sie meinten, sie möchten wohl keine Viehställe für den Winter nötig haben. Da kam um die Winterzeit kein Frost, und das Gras welkte dort nur wenig. Da glichen sich auch Tag und Nacht in ihrer Länge mehr als auf Grönland oder Island. Die Sonne ging am kürzesten Tage nach drei Uhr unter und erhob sich vor 9 Uhr. Als sie nun ihr Haus gebaut hatten, sagte Leifr zu seinen Gefährten: „Nun will ich, dass unsere Schaar sich in zwei Haufen teile, und ich will das Land untersuchen lassen; und soll die halbe Schaar hier zu Hause in der Halle bleiben, aber die andere Hälfte soll das Land auskundschaften, doch nicht weiter fortziehen, als dass sie um die Abendzeit wieder heimkommen kann, und sie sollen sich nicht von einander trennen.“ So trieben sie es eine Zeit lang. Leifr wechselte, so dass er mit ihnen auszog oder heim bei der Halle blieb. Leifr war ein grosser Mann und stark, ein Mann von mannhaftem Aussehen, klug und mässig in allen Stücken.

Eines Abends kam die Kunde, dass ein Mann in ihrer Schaar vermisst wurde, und das war Tyrker, der Südländer. Leifr ward dadurch sehr beunruhigt, da Tyrker lange mit ihm und seinem Vater zusammen gewesen war und Leifr in dessen Kindheit sehr geliebt hatte. Fuhr da Leifr seine Gefährten sehr hart an und entbot sie zu einem Zuge, um ihn aufzusuchen, und gingen zwölf Männer mit ihm. Da sie ein Stück Weges von der Halle waren, kam Tyrker ihnen entgegen und ward mit Freuden empfangen. Alsobald merkte Leifr, dass sein Pflegevater aufgeregt war. Er hatte eine hohe Stirn, mit unruhigen Augen, kleine Sommerflecke im Angesicht, und war klein von Wuchs und unbedeutend; aber ein geschäftiger Mann von allerlei Kunstfertigkeit. Da sprach Leifr zu ihm: „Wie kommst Du doch so spät, mein Pflegevater, und trenntest Dich von Deinen Gefährten?“ Da sprach er erst lange in seiner südländischen (deutschen) Sprache und rollte sehr mit seinen Augen und verzog das Gesicht. Aber sie verstanden nicht, was er sagte.

Da hub er nach einer Weile auf nordisch an: „Ich war nicht viel weiter gegangen; doch kann ich etwas Neues erzählen, ich fand Weinreben und Weintrauben!“ — — —





Von der internationalen Ausstellung für neuzeitige Buchausstattung im Kaiser Wilhelm-Museum zu Krefeld.

Von

Rudolf Kautzsch in Leipzig.

Die buchgewerblichen Ausstellungen mehren sich in erfreulicher Weise. So hat denn auch der unermüdliche Direktor des Kaiser Wilhelm-Museums in Krefeld seinen sonstigen Bemühungen um die angewandte Kunst rasch einen Vorstoss zu Gunsten des Buchgewerbes in Gestalt einer internationalen Ausstellung folgen lassen. Man kann fragen, welche Voraussetzungen denn gerade Krefeld für eine Bewegung zu neuen Zielen auf dem Gebiete der Buchkunst aufzuweisen habe? Und die Antwort scheint nach oberflächlicher Prüfung lauten zu müssen: gar keine. Aber dem ist nicht so. Schon ist es gelungen, hervorragende künstlerische Kräfte für verschiedenartige gewerbliche Unternehmungen in Krefeld heranzuziehen. Weiteres wird beabsichtigt. Da bietet sich denn leicht die Gelegenheit, diesen Künstlern auch buchgewerbliche Aufgaben näher zu bringen, ihnen zu Arbeiten auf diesem Gebiete Gelegenheit zu geben. Und an tüchtigen ausführenden Kräften fehlt es in Krefeld nicht. Wir lernen in der Ausstellung Arbeiten mehrerer Krefelder Buchbinder kennen, die wirklich ausgezeichnet sind. Sodann aber, und das ist das Wichtigere, sollen solche Ausstellungen vor allem doch an weitere Kreise appellieren. Wir müssen einmal mit den hässlichen Surrogaten, mit all dem Schein- und falschen Prunkwesen durchaus fertig werden. Darum kann es gar nicht Ausstellungen zu viel geben, solange Leute da sind, die sehen und lernen wollen. Und das scheint in Krefeld in erfreulicher Weise der Fall zu sein.

Zum voraus möchte ich hervorheben, dass die äussere Gestaltung der Ausstellung höchst vornehm und geschmackvoll war. Grosse weisse Rahmen, grün bespannt, oder kleinere grüne Rahmen auf weissen Flächen gaben die Grundlagen ab. Die der Buchausstellung angegliederte schöne Zusammenstellung moderner Buchzeichen bot Gelegenheit zu einer besonderen Wirkung. Der Sondercharakter dieser Gruppe wurde schon äusserlich dadurch hervorgehoben, dass die Blätter in rotbraun gebeizten Rähmchen untergebracht waren, die sich kräftig und doch nicht schreiend von dem grünen Stoff der Stehrahmen abhoben. Ich erwähne diese Dinge auch deshalb besonders, weil man wieder und wieder erfahren muss, dass in der Vernachlässigung der Aussenseite grobe Sünden begangen werden, selbst da, wo man doch den Anspruch erhebt, erziehend wirken zu wollen.

Wenn wir darnach in die Erörterung der einzelnen ausgestellten Werke und Blätter eintreten, so muss ich zunächst vorausschicken, dass wir uns mit einer summarischen Aufzählung begnügen wollen, soweit die Dinge

schon von anderen Ausstellungen her hinlänglich bekannt sind. Insbesondere soll kurz abgemacht werden, was in dem Bericht über die Berliner Ausstellung in dieser Zeitschrift eingehend gewürdigt worden ist. Ebenso sehe ich ganz ab von einer Würdigung der zahlreich ausgestellten Buch- und Heftumschläge. Sie entstammten — natürlich — der glänzenden Sammlung des Herrn von Zur Westen in Berlin und sind den Lesern dieser Zeitschrift aus den eingehenden Aufsätzen des Genannten und aus dem Bericht über die Berliner Ausstellung bekannt. Endlich verzichte ich auf eine Erörterung der schon genannten Sonderausstellung künstlerischer Buchzeichen. Auch dies Gebiet der Buchkunst ist neuerdings hinlänglich besprochen worden.

Unser Bericht hat, wie fast selbstverständlich, zu beginnen mit der Erwähnung der ausgestellten Werke William Morris. Aber es kann bei der Erwähnung aus den eben angedeuteten Gründen sein Bewenden haben. Hervorgehoben mag nur werden, dass der Chaucer zweimal zu sehen war; einmal war er offen ausgelegt und einmal geschlossen in einem prachtvollen Einbande von der Hand Cobden-Sandersons (Generalkonsul Behrens, Hamburg). Wenn man es wagen darf, etwas gegen die Arbeit dieses gefeierten Buchkünstlers zu sagen, so wäre es nur dies, dass sie — wie so manches im Innern des Werks, das sie schmückt — etwas archaistisch, fast etwas frostig anmutet.

Das *moderne England* war stattlich vertreten. Ein besonderes Interesse bot zunächst eine hübsche Reihe von Drucken der Ballantyne-Press (Hacon and Ricketts, London). Die Dekoration dieser Bändchen ist selbständig. Und ich muss sagen, den mitunter etwas schweren Leisten Morris gegenüber wirken die feinen Randverzierungen (z. B. Rosengewinde) in schwarzer Zeichnung auf Weiss, wie wir sie in Werken der Ballantyne-Press finden, noch günstiger. Der Druck ist vortrefflich. Als besonders schöne Beispiele nenne ich The Rowley Poems of T. Chatterton, Fair Rosamund by Michael Field, Fifty Songs by Thomas Campion, auch The Poems and Sonnets of Henry Constable und The Sonnets of Sir Philip Sidney. Nicht ganz so gut sind einige andere Werke derselben Presse mit den üblichen schwarzen Leisten. Auch die illustrierten Bändchen bieten nichts besonderes, so nett sie sind. Dagegen muss noch ausdrücklich auf die recht hübschen Papierbände hingewiesen werden. Die in der Farbe sehr anspruchlosen Papiere zeigen reizvolle Muster: Tier- oder Pflanzenmotive ornamental so angeordnet, dass die Hauptrichtung des Musters diagonal zum Format verläuft.

Ausser den Erzeugnissen der Ballantyne-Press verdienen noch besondere Hervorhebung einige Werke, die ebenfalls den nun schon alten Ruhm der künstlerischen Behandlung des Druckes und der Illustration in England bestätigen, wie Fringilla, Some Tales in verse by Richard Doddridge Blackmore, mit trefflichem Schmuck von Lovis Fairfax-Muckley, London 1895. Ebenfalls von Muckley stammen die sehr guten Bilder des Werkes von Spenser, Faerie Queene, London 1897. Weiter ist zu nennen das zweibändige Werk Le Morte Darthur, The birth life and acts of king Arthur by Sir Thomas Malory, London 1893. Die Zeichnungen zu diesem schönen Buch hat Beardsley geliefert. Das Dekorative, die Leisten und Kapitelzahlen (statt der Initialen, aber in der sonst für Initialen üblichen Form) ist ebenso klar wie kräftig in der schwarz-weissen Wirkung. Die Bilder sind interessant, wie alles, was Beardsley gemacht hat. Seinen feinen, oft nervösen Linien kann man weiter nachgehen in den Illustrationen zur Salome (Boston 1894). Von R. Anning Bell waren Shakespeares Sommernachtstraum (London 1895) und die überaus reizenden Poems by John Keats (London 1897) vorhanden. Nicht minder anziehend ist der Schmuck, den Herbert Granville Fell dem Buch Job gegeben hat (London 1896). Endlich mag in diesem Zusammenhang erwähnt werden: A book of pictured Carols, Designed by members of the Birmingham Art School, London 1896. Hier ist die Zeichnung in Linien auf schraffiertem Grunde ausgeführt.

Alle diese Werke stehen mehr oder weniger auf der Grundlage der durch Morris eingeleiteten, ursprünglich stark archaisierenden neuen Buchkunst. Allein sie nehmen sich frisch und selbständig aus. Man sieht, das Gesunde in den von Morris betonten Grundsätzen hat verhindert, dass es beim Archaisieren blieb. Schon schafft man ganz aus eigener Kraft, und die Hauptsache: geschlossene Seitenbilder, kräftige Schwarz-Weiss-Wirkung,

einheitliche, fein abgewogene Dekoration ist gerettet.

Neben diesen Werken sind noch andere zu nennen, nicht so streng im Charakter und doch künstlerisch wertvoll. Über Walter Crane zu sprechen, wäre hier ebenso überflüssig, als Morris zu rühmen. Genug, er war zwar nicht in seiner Vielseitigkeit, aber doch mit einigen seiner reizvollsten Sachen gut vertreten.

Sodann Laur. Housman. Von ihm fanden sich einmal die interessanten Illustrationen zu Goblin Market by Christina Rossetti, London 1893. Die Ganzseitenbilder dieses Werkes verzichten nicht völlig auf malerische Tonwirkungen, wie sonst so viele der wertvollen modernen englischen Illustrationen. Und man muss sagen, es ist mehrfach gelungen, den Charakter echter Illustration trotz, ja *durch* Tonwirkung zu treffen. Von Housman stammen auch der Entwurf zum Deckel und der Schmuck des Buches The Viol of Love, poems by Charles Newton-Robinson, London 1895. Als Buchschmuck dient eine Bandornamentik, die an den wohlbekannten irischen Handschriftenzierat erinnert. In ähnlicher Weise ist der Einband der Celtic Fairy Tales, London 1892, gefertigt, den David Nutt entworfen hat. Von diesem stammen auch die sehr fein gezeichneten Holzschnitte des Werkes her. Lucien Pissarro zeichnet nicht nur: er schneidet seine Zeichnung auch in Holz und druckt sogar selbst. Die Holzschnitte zum Book of Ruth etc., Epping (Essex) 1896, bieten nichts besonders Auffallendes. Dagegen sind die derben, in mehreren Farben gedruckten Schnitte zu dem Buch The Queen of the Fishes (London, Ricketts) beachtenswert. Diese Illustration ist ein lustiger Versuch, der freilich nicht ganz frei von Archaismen blieb. Einzelne Bilder nehmen sich aus, wie mässig geschnittene Stücke des beginnenden XVI. Jahrhunderts. Andere und besonders auch die ornamentalen Teile sind anziehender. Endlich sei hier noch hervorgehoben: Good King Wenceslas by Dr. Neale, mit schönen Bildern von Gaskin (Birmingham 1895).

Unter den englischen Bucheinbänden fanden sich treffliche Arbeiten von Cobden-Sanderson, Rivière and Son, besonders aber von der Hampstead-Bindery und der Sandringham-Bindery. Jene hatte Saffianbände mit Lederauflagen und einige sehr schöne Saffianbände mit ganz einfachen Goldlinien in Handvergoldung geschickt. Diese brachte ähnliche Arbeiten, aber die Führung der Linien ist hier merkwürdig bizarr: lange hagere gespenstische Gebilde sind besonders bevorzugt. Etwas abseits steht die Guild of Women-Binders in London. Einbände aus geschnittenem und getriebenem rotbraunem Nigerleder waren vorhanden, die bei aller Anerkennung der guten Handarbeit den Vergleich mit den eben genannten Bänden nicht aushielten. Auch die naturfarbenen Halblederbände mit Relief, die sogenannten Mediaeval Monastic Bindings, oder die Bände mit geritzten und getriebenen Verzierungen waren nicht ohne eine gewisse Trockenheit. Einen vortrefflichen Umschlag und Vorsatz wies dagegen auf: Songs from Vagabondia by Bliss Carman and Richard Hovey, London 1894.

Amerika war nur schwach vertreten. Doch sah man einiges von Bradley und neben einigen ausgezeichneten Buchumschlägen auch Schriftproben der American-Type-Founders-Company, die es trefflich verstanden hat, die deutschen Drucke des XV. Jahrhunderts ihren modernen Typen dienstbar zu machen.

Die *französische Gruppe* bot vielleicht das bunteste Bild. Es konnte nicht vollständig sein, natürlich. Denn es scheint zur Zeit recht schwer, einen wirklichen Querschnitt durch die moderne französische Produktion im Buchwesen zu ziehen. Immerhin waren die Meister vertreten (Boutet, Chéret, Grasset, Leloir, Lunois, Manet, Marius Michel, Félicien Rops, Carloz Schwabe, Théophile Steinlen, H. de Toulouse-Lautrec, Vallotton). Neben den üblichen feinen Radierungen, die sich noch immer im französischen Buche behaupten, fanden sich besonders Lithographien (wie mir schien, nichts allerersten Rangs), vielfarbig und einfarbig. Dann Umrisszeichnungen in zwei Tönen gedruckt, mit der Hand coloriert zu einem Schriftchen, das ganz den Charakter einer Handschrift des XV. Jahrhunderts trägt (Anatole France, La leçon bien apprise; image et manuscrit par Léon Lebègue, pour les Bibliophiles Indépendants. Floury, Paris). Man kann sagen, das Ganze sei mehr eine Caprice, als ein modernes Buch (im englischen Sinne). Aber das ist bezeichnend: das archaistische Buch der neuesten Zeit, das sich an die guten Vorbilder des XV. Jahrhunderts anlehnt, wird in Frankreich

schwerlich festen Fuss fassen. Dazu ist es viel zu doktrinär. Dort entscheidet der geistvolle Einfall. Und der richtet sich nicht nach den Buchregeln der Ära Morris.

Ähnlich, aber etwas feiner, ist die Voyage autour de sa chambre par Octave Uzanne, mit Illustrationen von Henry Caruchet, ebenfalls mit der Hand koloriert. Auch dieses Werkchen ist für die Bibliophiles Indépendants gedruckt worden.

Daniel Vierge hat sich für die Illustration des Cabaret des Trois Vertus par Saint-Juirs des modernen Holzschnitts bedient. Die Schnitte sind vortrefflich. Und wenn auch nicht alle, so fügen sich doch sehr viele dem Seitenbild recht gut ein. Man mag sich angesichts solcher Arbeiten überzeugen, dass ein Künstler auch den modernen Tonschnitt zur Buchillustration verwenden kann, wenn es nur eben mit einiger Rücksicht auf die Typen und ihre Forderungen geschieht.

Unter den Buchumschlägen waren solche im kräftigsten Plakatstil — man wird ihrer doch recht müde — und einzelne diskretere, wie der hübsche von Courboin zu Octave Uzanne, Les Modes de Paris 1797—1897. An den Halbfranzbänden konnte man wieder das feine Farbengefühl, mit dem Leder und Papier zusammengestimmt sind, beobachten. Beliebt ist noch immer vor allem Rot als Lederfarbe. Darnach richtet sich das marmorierte Papier in den verschiedensten Abstufungen.

Klein, aber interessant war die *belgische Abteilung*. Interessant ist gleich Doudelet, der in sechs Werken vertreten war. Am besten gefielen mir im ganzen die Douze Chansons de Maurice Maeterlinck. An diesem Buch ist alles gut: Umschlag, Vorsatz und Titel wie der Druck. Die Bilder verzichten auf jeden Anflug malerischen Charakters und bleiben ganz in der Fläche. Nur dies könnte man sagen: das Gleichgewicht zwischen Text und Bildern ist nicht ganz gefunden. Die Textabschnitte stehen zu klein auf grossen weissen Flächen. Aber abgesehen davon ist das Werk als Ganzes eine sehr erfreuliche Erscheinung. Weniger konnte ich mich dagegen mit den Nachahmungen ungelenker Holzschnitte des XV. Jahrhunderts befreunden, die er hie und da zur Illustration anwendet, ohne dass der einheitliche Charakter der illustrierten Inkunabel damit erzielt würde. Doch sind einige dieser Bilder sehr interessant. Dagegen erscheint mir der „Schmuck“ zu Mijn Herte Weet als eine ganz wunderliche Marotte. Die Randleisten setzen sich nämlich aus verschiedenen, immer wiederholten Stücken zusammen. Es sind aber nicht etwa ornamentale Motive, sondern Bildchen im Stil eines recht handwerksmässigen Holzschneidergesellen des XV. Jahrhunderts. Man kann behaupten, dass eine gewisse dekorative Wirkung durch die Linienzüge der Bildchen erzielt wird, aber das hätte sich vielleicht doch auch auf einem künstlerischen Wege und nicht durch ein solches wunderliches Archaisieren erreichen lassen. Um so vortrefflicher ist der Umschlag mit bedrucktem Seidenbezug in einem gelblichen Olivton mit rotem Aufdruck. Auch die sonst noch vorhandenen Illustrationen Doudelets waren nicht eben ersten Ranges.

Von Khnopff und Théo van Rysselberghe stammen die guten Dekorationen zu dem Schriftchen Émile Verhaeren 1883—1896, pour les amis du poète, und von Rysselberghe allein der vortreffliche Schmuck eines Almanachs von Verhaeren. Auch die Vorsatzpapiere dieser beiden Werke sind sehr beachtenswert. Nehmen wir nun noch zwei Werke, die bei E. Deman in Brüssel erschienen sind: Verhaeren, Les Heures claires, und Kahn, Limbes de Lumières, dazu, so haben wir da einige treffliche Beispiele der Dekorationsart, die besonders van de Velde und Lemmen pflegen. Das genannte Schriftchen von Verhaeren zumal ist in jeder Hinsicht ausgezeichnet dekoriert. Auch die Decke ist sehr fein. Das Ganze ist ein Buch, das man wohl besitzen mag. Van de Velde selbst war ebenfalls gut vertreten. Ausser Buchumschlägen, Inseraten und Warenbezeichnungen des bekannten Charakters war ein ausgezeichneter weisser Maroquinlederband mit Umrahmung aus Goldlinien (Handvergoldung) da. Endlich ist noch die Zeitschrift der Jungen aus Süd-Niederland zu erwähnen. Hier herrscht ebenfalls der ornamentale Buchschmuck in Gestalt kräftig schwarzer Vignetten vor. Gut ist auch der Druck. Van de Velde, van Rysselberghe, G. Lemmen, J. Thorn-Prikker, Toorop, George Minne, George Morren beteiligen sich an der künstlerischen Gestaltung der Zeitschrift.

Die *holländische Abteilung* wies nur wenige, aber dafür fast ausnahmslos höchst interessante Werke auf. Joost van den Vondel, Gijsbrecht

van Aemstel, enthält Dekorationen in mehrfarbiger Lithographie. Der Druck ist ganz vortrefflich: klar, geschlossen, einheitlich. Auch die Initialen, die Überschriften und Füllungen sind sehr gelungen. Zu dem geschlossenen guten Schwarz-Weiss-Textblock will aber die mehrfarbige Lithographie nicht recht passen. Besonders eigenartig zeigt sich sodann die holländische Verzierungskunst in einigen anderen Werken. La Jeunesse inaltérable et la Vie éternelle, geschmückt von Dijsselhof, sodann Gedichte von Jacques Perk mit Verzierungen von Nieuwenhuis und Frederik van Eeden, Der kleine Johannes, geschmückt von Edgard Koning, boten schöne Beispiele. Es ist eine blassfarbige Linienzeichnung, im erstgenannten Buch mittels Radierung, hier mittels Lithographie hergestellt, die sehr diskret den Text begleitet. Pflanzenmotive und reines Linienspiel finden sich. Und da dieser Schmuck fein zu dem gut gedruckten Text gestimmt ist, so nehmen diese Bücher künstlerisch einen sehr hohen Rang ein. Besonders das erste und letzte sind zu rühmen.

Etwas anderer Art ist das Werk von Nieuwenkamp en Veldheer, Oude Hollandsche Steden aan de Zuiderzee. Hier ist der Text ebenso vortrefflich wie im Gijsbrecht van Aemstel gedruckt (s. o). Und dazu gesellt sich eine Illustration, die mittels einfacher Strichzeichnung (in Zink hochgeätzt) hergestellt ist. Jede der Städte hat ein Bild erhalten, das ein charakteristisches Stück wirkungsvoll heraushebt. Der Charakter dieser Zeichnungen fügt sich vortrefflich in das Buchganze ein. Als gute Drucke stellten sich ferner dar die niederländische Übersetzung von Walter Cranes Claims of decorative art: Kunst en Samenleving mit (allzu archaisierenden) Holzschnitten von Dijsselhof, und die Sonnetten en versen terzinen geschreven door Henriette van der Schalk. Auch Verzamelde Opstellen door L. van Deijssel ist da zu nennen. Zur Dekoration der Einbände von Couperus, Psyche und Metamorfoze, ist die Linie in Toorops Manier verwendet. Wo es beim Linienspiel bleibt, wird ein entsprechender Schmuck erzielt. Dagegen scheint mir das gänzlich fleischlose Figürliche denn doch zu absonderlich, als dass eine frische Dekoration sich damit befreunden könnte. Endlich sei noch erwähnt der schöne Ganzlederband zur Legende van Uilenspiegel: Titel und Umrahmung in Gold gedruckt, das Ganze ruhig und wirkungsvoll.

Die Abteilungen *Russland, Italien, Österreich* boten ausser einigen Buchumschlägen nichts Neues. Österreichs junge Buchkunst konnte man übrigens an guten Beispielen kennen lernen: Lefler, Urban, Koloman Moser und die Künstler des Ver Sacrum waren zu sehen. Der viel gerühmte Jugendschatz deutscher Dichtung, illustriert von Koloman Moser, ist leider kein einheitlich gutes Buch. So vortrefflich viele Illustrationen sind, einzelne wirken doch dekorativ recht unglücklich im Buchganzen, und der Wechsel der Techniken macht alles unruhig — vom Druck gar nicht zu reden. Der Verlag Artaria hatte seine schöne Monatsschrift und den Wiener Kongress mit den ausgezeichneten Tafeln geschickt.

Interessanter, weil noch weniger bekannt, war mir der Norden. *Schweden und Norwegen* waren mit charakteristischen Proben, (Runeberg, Fänrik Ståls Sägner, Holmboe, Sjöfugl), *Dänemark* war geradezu glänzend vertreten. Die dänische Gruppe war gewiss nicht nur mir der Hauptanziehungspunkt der ganzen Ausstellung. Sie war von Frederik Hendriksen, dem ausgezeichneten Begründer der Forening for Boghaandvaerk[1] besorgt worden. Ihr Schwergewicht lag durchaus in den Buchbinderarbeiten. Druck und Illustration haben aber ebenfalls schöne Erfolge in Dänemark zu verzeichnen. Ich nenne beispielsweise die Drucke, die im Nordiske Forlag erschienen sind, sodann Rolandskvadet, Kopenhagen 1897, und die ältere Ausgabe von Holbergs Comödier, Kopenhagen 1883—1888, sämtlich gute Drucke.

Ein eigenartiges Werk ist Thorbens Datter og hendes Faders Bane, illustriert von Skovgaard, Kopenhagen 1893. Der Text ist nicht fett schwarz gedruckt, sondern aus doppelt umrissenen Buchstaben gebildet. Die schöne Illustration in Strichmanier passt gut dazu. Arbeiten von Gerhard Heilmann (Kopenhagen) konnte man schon auf der Berliner Ausstellung kennen lernen. Erwähnt sei endlich noch die Aarsskrift des Buchhändler-Gehilfen-Vereins zu Kopenhagen, die ausgezeichnet illustriert ist.

[1] Siehe Zeitschrift für Bücherfreunde II. Jahrg., I, 363.

Weit übertroffen wird indessen Druck und Illustration durch die Kunst des Buchbinders. Ich zähle diese Einbände unbedenklich zu dem allerbesten, was ich von moderner Buchbinderkunst gesehen habe. Es sind Ledermosaikarbeiten, dann Bände mit Lederauflage, weiter Leder- und Pergamentbände mit Blind- und Golddruck und Bemalung, endlich vortreffliche Halbfranzbände. Dazu kamen dann einzelne Luxuswerke: Einbände in Seide und Ähnliches.

Was zunächst hervorzuheben ist, das ist die Trefflichkeit des künstlerischen Entwurfs. Thorvald Bindesböll und Hans Tegner haben zahlreiche Entwürfe geliefert, die in den Buchbindereien von J. L. Flyge und Anker Kyster ausgeführt worden sind. Flyge und Anker Kyster haben aber auch nach eigenen Entwürfen gearbeitet, ebenso Immanuel Petersen in Kopenhagen. Die Entwürfe, die diese Meister geschaffen haben, sind in erster Linie materialgerecht. Nie ist dem Material etwas Unzukömmliches zugemutet. Ob die Ledermosaikarbeit helle korallenartige Zweige auf dunklem Grund oder ein Blattgewinde (z. B. wilden Wein und Feldwinde) dunkel auf hellem Grund zeigt: stets ist die Zeichnung ganz flächig und klar und reizvoll. Ebenso ist Lederauflage oder Bemalung nur zu flächiger Dekoration, nie zu bildmässiger Wirkung ausgebeutet. Neben der Beachtung von Material und Zweck sind aber die Frische der Erfindung, die Feinheit und das Geschick der Anordnung ebenso zu rühmen. Die Zeichnung naturalistischen Blattwerks und der stilisierten modernen Filete ist gleich vollkommen. Und geradeso ausgezeichnet ist die Farbenwahl. Diese kommt ganz besonders auch bei der Bestimmung der Vorsatzpapiere in Frage. Nun sind diese Papiere schon an sich nahezu das beste, was es an modernen Buntpapieren giebt. Ihre Auswahl und Abstimmung nach der Farbe des Einbandes aber ist ebenso hervorragend. Nehmen wir noch hinzu, dass die technische Ausführung meisterhaft ist, so begreifen wir vollkommen das Aufsehen, das diese Bände 1894 in Paris machten. Es würde keinen Zweck haben, einzelne dieser Werke zu beschreiben oder besonders zu rühmen. Ohne farbige Abbildung bliebe das Wort ganz unvollkommen. Aber es muss auf das Ausdrücklichste anerkannt werden, dass wir in Deutschland von diesen dänischen Buchbinderarbeiten sehr viel lernen können: im Farbengeschmack, in der klaren reizvollen Wirkung einfacher flächiger Zeichnung, in der Mannichfaltigkeit und doch Stoffgerechtigkeit der Mittel. An Künstlern, die vortreffliche Entwürfe liefern können, fehlt es ja wirklich nicht mehr, so wenig, als an ausgezeichneten Technikern des Handwerks. Es fehlt nur, dass beide endlich auch hier überall zusammenkommen.

Diese Bemerkungen mögen als Überleitung zur Würdigung der *deutschen Abteilung* dienen, mit der ich meinen Bericht schliessen möchte. Ich kann mich hierbei ganz kurz fassen. Denn das Allermeiste gerade dieser Abteilung war mir von Berlin her bekannt und ist in den genannten beiden Aufsätzen dieser Zeitschrift zu finden. Besonders hervorzuheben ist etwa dies: Eckmann hatte eine Anzahl Originalzeichnungen geschickt, ebenso konnte man Originalentwürfe einiger Künstler und Künstlerinnen sehen, die wesentlich auf Anregungen des rührigen Krefelder Museums-Direktors hin für das Krefelder Gewerbe thätig sind. Es waren einzelne treffliche Sachen darunter. Weiter sah man die ausgezeichneten Vorsatzpapiere von Ernst und Gertrud Leistikow. Die energische Farbe und die künstlerische Eigenart stellen diese Papiere meines Erachtens in die allererste Reihe unter ähnlichen Arbeiten. Die Reichsdruckerei, Drugulin, Hirth und Diederichs (Leipzig) hatten je eine ganze Gruppe ihrer schönen Werke gesandt. Endlich waren da die Erzeugnisse einiger Krefelder Buchbindereien zusammengestellt, die sich neben all der auswärtigen Pracht doch vollständig behaupteten. Insbesondere fielen einige Stücke auf, die auf Kosten und im Auftrag oder auf Anregung des Krefelder Vereins für Kunst im Gewerbe entstanden sind. Das Beispiel ist nachahmenswert. Und so will ich mit dem Wunsche schliessen, dass die Krefelder Ausstellung recht viel dazu beigetragen haben möchte, den Sinn für die künstlerische Seite des Buches zu wecken und zu heben. Kommen erst die Aufträge, macht sich erst beim kaufenden Publikum eine entschiedene Wendung zum Besseren, zum wirklich Künstlerischen im Buchwesen bemerkbar, dann werden sich auch die künstlerischen Kräfte einstellen und die Verleger, die sich ihrer bedienen.

Neue Prachtwerke.

Im Jahre 1896 hatte das K. K. Österreichische Museum zu Wien eine „Wiener Kongress-Ausstellung" veranstaltet. Sie bot ungemein viel des Sehenswerten, Reizvollen und Interessanten: ein grosses und anschauliches Bild jener merkwürdigen Zeitepoche, in der noch der Geschmack Louis seize und des Directoire leise Nachklänge fand, die sich mit dem weltbeherrschenden Stil des Empire vermählten, der nur langsam dem Romantizismus der Restauration zu weichen begann. Diese prächtige Ausstellung, die uns die Zeit unserer Grosseltern wieder lebendig vor Augen zaubern half, hat den Anstoss zu einem nicht minder interessanten Prachtwerke gegeben, einem Prachtwerke im besten Sinne des Worts, das uns in blendender Ausstattung unter dem Titel vorliegt: *Der Wiener Kongress. Kulturgeschichte, die bildenden Künste und das Kunstgewerbe, Theater und Musik in der Zeit von 1800—1825*. Unter Redaktion von *Eduard Leisching* (Wien, Verlag von Artaria & Co.). Kaiser Franz Josef hatte die Gnade, die Widmung des Werks entgegenzunehmen.

Das Buch interessiert uns zunächst seiner äusseren Ausstattung nach. Es liegt in Grossquart, 307 Seiten stark vor uns. Der Einband ist der Originalenveloppe der Kongressakte nachgebildet (von F. W. Papke, Wien) und besteht aus krebsrotem körnigem Leinen mit reicher Goldpressung; Kanten und Rückenlinien sind in Handvergoldung gehalten. Sehr charakteristisch ist auch das Vorsatz, das nach dem Vorbilde einer gleichzeitigen Wandverkleidung aus dem Besitze des Fürsten Johann Liechtenstein gefertigt wurde und auf graubläulichem schraffiertem Grund ein vielverschlungenes ornamentales, von Figuren belebtes Muster in Weiss zeigt. Nun folgt der Schmutztitel, der auf der Rückseite den Druckvermerk trägt, und hierauf, gewissermassen als Titelbild, eine Heliogravüre nach der Sepiazeichnung „Der Wiener Kongress", die Isabey 1815 für den Kupferstich von Godefroy entwarf und deren Original sich im Besitze der Königin von England befindet. Der Haupttitel ist in rot und schwarz — unter sehr diskreter Verwendung des rot — gehalten; ebenso die auf Japan gedruckte Widmung. Der Bildschmuck ist ein ungemein reichhaltiger; zahlreiche Porträts wechseln mit interessanten geschichtlichen Erinnerungen, Prunkgegenständen, Intérieurs, Hausrat und Kunstobjekten, wie sie die Ausstellung von 1896 in kaum je wieder erreichbarer Vollständigkeit vereinte. Die 179 in den Text eingefügten Bilder sind nur zum kleineren Teil zinkographische Reproduktionen, meist Holzschnitte und Lichtdrucke, darunter viele verschiedenfarbig eingedruckte; ebenso ist von den 46 Volltafeln — Radierungen, Heliogravüren und Lichtdrucken — eine grosse Anzahl farbig wiedergegeben und zwar mit einer Meisterschaft, die geradezu vollendet genannt werden kann. Auf Einzelheiten kommen wir noch zurück. Die Clichés für das Werk lieferten Angerer & Göschl und J. Löwy, die Holzschnitte R. v. Waldheim und die K. K. Hof- und Staatsdruckerei, die Lichtdrucke M. Jaffé und J. Löwy unter Mitwirkung der K. K. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, das Papier Eichmann & Co., sämtlich in Wien. Den sehr sauberen und korrekten Antiquadruck in durchlaufenden Zeilen stellte R. v. Waldheim her; die Radierungen druckte die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, einzelne auch A. Pisani.

Bei der nachfolgenden Skizzierung des Inhalts nehmen wir besonderen Bezug auf den typographischen und photomechanischen Illustrationsschmuck des Werks, der uns an dieser Stelle am meisten interessiert. Der Text beginnt mit einem einleitenden Aufsatz des Herausgebers *Eduard Leisching*, des bekannten Kunsthistorikers, über die *geistigen Strömungen zu Beginn des XIX. Jahrhunderts*, jener eigentümlichen Übergangsepoche, die in politischer, litterarischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung neue Werte vorzubereiten begann. Neben kleineren Textbildern schmücken zwei Porträts Kaiser Franz I. diesen Artikel: eine Wiedergabe des Repräsentationsbildes von Lampi d. J. aus dem Besitze des Fürsten Karl Trauttmansdorff und eine von Blechinger & Leykauf wundervoll ausgeführte Heliogravüre nach dem Ölgemälde von Lawrence, das den Kaiser in Uniform in schlichter Haltung sitzend darstellt. Die zahlreichen Heliogravüren des Werks zeigen wieder einmal, wie nahe dies Verfahren in seinen überraschenden Effekten bei sauberer und künstlerischer Ausführung dem Kupferstich kommt. Im zweiten Abschnitt giebt der Historiker Dr. *Eugen Guglia* eine Übersicht über die *Fürsten und Staatsmänner*, die an dem Wiener Kongress teilnahmen — in kurzen Charakteristiken, die aber gewöhnlich — bis auf Talleyrand, der, wie mir scheint, etwas allzu milde beurteilt worden — den Nagel auf den Kopf treffen. Hier fallen vor allem die grossen Bilder Kaisers Alexander I. nach G. Dawe, Königs Friedrich Wilhelm III. nach C. Begas, der Fürsten Metternich (nach Lawrence), Talleyrand (nach Gérard) und Philipp Schwarzenberg (nach Gérard) auf, Photogravüren auf gelblich braunem Papier, das durch seine warme Tönung den Reiz der Kunstblätter noch erhöht. Zwei andre Tafeln stellen die letzten Blätter der Kongressakte mit den Siegeln und Unterschriften der Bevollmächtigten sowie die Einbanddeckel der Akte dar. Weiter entwirft *Ludwig Hevesi* ein ebenso unterhaltsames wie geistreiches Bild der kosmopolitischen *Wiener Gesellschaft* jener Tage, in denen man „viel Zeit besass, Geist zu haben, und viel Geist, die Zeit auszufüllen". Unter den

Franz Schuberts Komposition zu Goethes „Haidenröslein", 1815.

Nach der Originalhandschrift in der Musikbibliothek Peters zu Leipzig.

Aus „Das Deutsche Volkstum" von Prof. Dr. Hans Meyer.

(Bibliographisches Institut in Leipzig und Wien.)

beigefügten Porträts interessieren besonders die der Fürstin Pauline von Hohenzollern-Hechingen, eine der berühmten „kurländischen Grazien“, denn ihre schöne Mutter war die Herzogin Dorothea von Kurland, geborene Gräfin Medem — der anmutigen Gräfin Laura Fuchs, Freundin der Gräfin Bernstorff, die Rahel Varnhagen die beiden „Matadore der Liebenswürdigkeit“ nannte — und der schwarzgelockten üppigen Baronin Henriette Pereira-Arnstein, dem Hause einer Finanzgrösse entstammend, des Freiherrn Nathan Adam von Arnstein und seiner Gattin, geborenen Itzig, aus jener bekannten Berliner Familie, die sich späterhin Hitzig nannte und aus welcher der berühmte Architekt dieses Namens hervorging. Das Porträt, das die Baronin Pereira darstellt, ist als mehrfarbige Heliogravüre nach Grassis Original hergestellt, das sich im Besitze des Grafen August Fries befindet, einem Nachkommen jenes „comte de Fries“, der zur Kongresszeit zu den Löwen der Wiener Salons gehörte. Die Ausführung dieses farbigen Tiefdrucks ist geradezu bewunderungswürdig in der künstlerischen Weichheit der Rundung und der zarten Feinheit der Übergänge. Die Baronin ist mit einer Fruchtschale in den Händen dargestellt, in der Art von „Tizians Tochter“, und das gelockte Haar scheint in dem Luftgrau des Hintergrundes zu verschwimmen, als löse es sich im Aether auf . . .

Doch weiter! Hevesi schildert in einem zweiten Artikel auch das *Stadtbild Wiens* und die Festlichkeiten und das Volksleben an der schönen blauen Donau zu Anbeginn unseres Jahrhunderts, das bunte Treiben in den Vorstädten und im Prater, über das Zacharias Werner, der Sankta Clara des Kongresses, seine Kapuzinaden hielt. In diesem Teil tritt uns in dem Porträt der Fürstin Kohary (nach einer Miniatur Daffingers) die erste farbige Radierung William Ungers entgegen. Unger hat zu dem Werke noch drei andere farbige Radierungen geliefert: Die Porträts von Viktor Graf Fries (nach Lawrence), der Gräfin Golovine (nach Vigée Lebrun) und der „Madame Plaideuse“ (nach Daffinger). Ich zögere nicht, alle vier Meisterstücke zu nennen; in der ganzen Gesellschaft der kolorierten Abbildungen, wie sie gegenwärtig auch in den Zeitschriften modern geworden sind, scheint mir die farbige Radierung die Königin zu sein; ich glaube allerdings, ihre Herstellung ist so kostspielig, dass man sie nur als Beigabe für hoch im Preise angesetzte Werke verwenden kann. Auch einen farbigen Lichtdruck — Porträt der jungen Fürstin Bagration nach Isabey — enthält dieses Kapitel. Die mehrfarbigen Lichtdrucke sind noch heute, wenn sie dem Original ähnlich sein und zugleich künstlerisch wirken sollen — ziemlich schwierig herzustellen; bis vor kurzem gab es nur verhältnismässig wenige Firmen, die darin Tadelloses leisteten. Das vorgenannte Porträt wurde von J. Löwy in Wien ausgeführt und ist technisch sehr gelungen; das Lichtdruckverfahren giebt dem chromolithographischen Bilde eine gewisse durchsichtige Zartheit, die fein und reizvoll wirkt.



Madonna mit dem Kinde und Engeln.
Gemalt von Andrea Mantegna. (Pinakothek der Brera zu Mailand.)
Aufnahme von Gebr. Alinari.
(Aus „Die vier Evangelien.“ Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.)

Der verstorbene *Karl von Lützow* bespricht die *hohe Kunst* jener Periode: Architektur, Malerei und Plastik — *Franz Ritter die Miniaturkunst*, die damals zu einer hohen Stufe der Vollendung

gelangt war — *Bruno Bucher Goldschmiedekunst und Email* — *Hans Macht die Keramik* — *Josef Folnesics das Glas* — *Aloys Riegl Möbel- und Innendekoration* (ein sehr interessantes Kapitel, das zu mancherlei Vergleichen mit der Gegenwart herausfordert) — *Eduard Leisching die Bronze* und *Karl Masner das Kostüm der Empirezeit.* Alle diese Abschnitte sind reich illustriert. Die Kapitel über die Miniaturen und Emailarbeiten zeigen uns u. a. eine grosse Anzahl kostbarer Tabatièren, so beispielsweise die Prunkdosen Wellingtons, der Artikel über Keramik einige der herrlichsten Schöpfungen Wedgwoods, der Riegls viele historisch berühmte Möbelstücke und Intérieurs der Zeit. Den Beschluss machen zwei Aufsätze über das *Wiener Theater* von *Hugo Wittmann* und über die *Musik* jener Periode von *Wilhelm von Weckbecker.* So sind von berufenen Federn in diesem Werke alle Seiten des geistigen Lebens der Kongresszeit geschildert worden, und Dr. Leisching hat dafür gesorgt, Text und Bilder in fortlaufendem Einklang zu halten. „Der Wiener Kongress“ ist ein Monumentalwerk, ein hervorragendes litterarisches Denkmal jener für Kultur und Kunst so bedeutsamen Epoche, und deshalb möchten wir es den Bibliotheken wie der gelehrten Welt, vor allem aber auch den begüterten Bücherfreunden wärmstens zur Anschaffung empfehlen.

Der Subskriptionspreis ist erloschen, die Vorzugsexemplare sind vergeben. Es wurden ausser diesen nur noch 525 numerierte Exemplare gedruckt, die broschiert 70 Fl. (M. 120) und in Saffian gebunden 96 Fl. (M. 165) kosten.

Ein Werk, dem man gerade in unseren Zeiten, da die Fremdtümelei und die Begeisterung für das Ausland das Nationalgefühl in beschämender Weise niederzudrücken geeignet sind, nur die weitgehendste Verbreitung wünschen kann, ist soeben im Bibliographischen Institut in Leipzig und Wien erschienen: *Das deutsche Volkstum.* Herausgegeben von *Dr. Hans Meyer* (gebd. in Halbleder M. 15).

In einem kurzen Vorwort, das im übrigen auch die Eigenschaft besitzt, gut zu sein, legt der Herausgeber die Gründe klar, die ihn zur Abfassung seines Werkes veranlasst haben. Er will nichts Geringeres als die Beantwortung jener Frage, die Jahn zu Anfang unseres Jahrhunderts aufwarf und die seitdem von Historikern, Volksökonomen, Philosophen und Ethnologen oft genug mit Gründlichkeit und Erfolg untersucht worden ist, von jedem auf seine Weise — die Beantwortung der Frage „Was ist deutsch?“ — Im Zusammenhange ist der deutsche Volkscharakter in Beziehung zu seinen Schöpfungen noch nicht dargestellt worden; es fehlte bisher an einer umfassenden Schilderung unseres „Volkstums“, das als organische Verbindung der psychischen Eigenschaften des deutschen Volks und ihrer Erscheinungen im Leben und in der Geschichte die bündigste Auskunft giebt auf jene Frage.

Es lag in der Natur der Sache, dass der Herausgeber seine Aufgabe bei der Vielseitigkeit der Materie nicht allein lösen konnte. Aber er hat dafür gesorgt, dass das ganze Werk trotz der Neunzahl der Mitarbeiter doch den Eindruck voller Einheitlichkeit macht — in der Hauptsache deshalb, weil durch die Arbeiten Aller jenes lebendige Deutschgefühl weht, das den einleitenden Abschnitt des Herausgebers charakterisiert, den dieser seinen Mitarbeitern vor Beginn ihrer Arbeit gewissermassen als Programm zukommen liess.

Das ganze Werk gliedert sich in elf Teile. Die Einleitung hat, wie schon erwähnt, Dr. *Hans Meyer* selbst übernommen. In knappen Umrissen skizziert er zunächst, auf Kollmanns, J. Rankes und Henkes Untersuchungen gestützt, die körperlichen Merkmale des deutschen Menschen, um dann auf den Begriff Volkstum und die Schilderung des Volkstums im Einzelmenschen wie im Gesellschaftsleben einzugehen. Ganz besonders gelungen erscheint mir in diesem letzten Kapitel das, was Dr. Meyer über das deutsche Weib im Hause und über eine unserer hervorstechendsten Charaktereigentümlichkeiten, die Empfindlichkeit, sagt. Professor Dr. *Alfred Kirchhoff* behandelt im zweiten Abschnitt die deutschen Landschaften und Stämme und die Wechselwirkungen zwischen jenen und diesen. In einer Reihe glänzend geschriebener Skizzen untersucht er die Eigenheiten, Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Bevölkerung von den Alpen bis zum Rhein und zur grossen nördlichen Niederung. Dr. *Hans Helmolt* wurde das Kapitel über die deutsche Geschichte vorbehalten. Auch er wählte die Zweiteilung: Der Deutsche als Einzelner und als Glied eines Ganzen. Helmolt singt uns nicht Loblieder allein, und seine scharfen Worte über die bösen Ausflüsse unseres Wandertriebs sind leider nur allzu wahr. Ganz vortrefflich sind die Abschnitte über des Deutschen Feinde aussen und innen, den deutschen Dienst, die Kameradschaft und den deutschen Glauben. Eine kurze Skizzierung der deutschen Geschichte, keine Zahlenanhäufung und Thatsachentabelle, sondern mehr eine Art historisch-philosophischer Studie schliesst sich an. Professor Dr. *Oskar Weise* spricht über die deutsche Sprache, ihre Formen, ihr Gepräge, ihre Feinheit, ihr Gemütsleben und ihre Geschichte von germanischer Vorzeit ab. Als einen besonders unheilvollen Schritt für unsere Sprache bezeichnet er die Aufnahme des römischen Rechts, die den Stil verdarb und dem Zuflusse lateinischer Kunstausdrücke Thür und Thor öffnete, sowie die im XVII. Jahrhundert beginnende und leider noch lange nicht ausgestorbene Welschsucht. Professor Dr. *Eugen Mogk* hat zwei Teile des Werks bearbeitet: die deutschen Sitten und Gebräuche und die altdeutsche heidnische Religion, die freilich auch zusammengehören, da sich aus letzterer mannigfache Volkssitten entwickelt haben. In
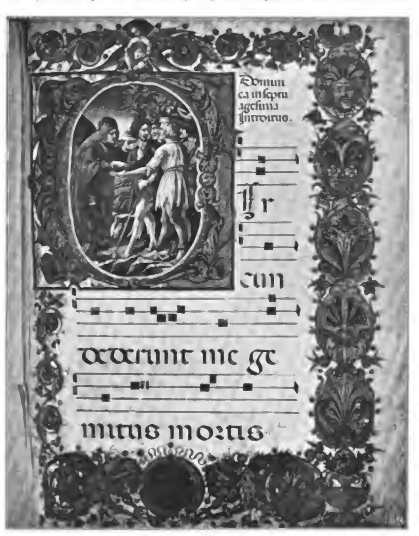
klarer und anschaulicher wie gründlicher Weise berichtet Professor Dr. *Karl Sells* über die drei Erscheinungsformen des deutschen Christentums: Katholizismus, Protestantismus und konfessionslose Religiosität — ersterer uns von aussen überliefert und nur innerlich umgestaltet, dieser spezifisch deutschen Ursprungs und erst von uns zu anderen Völkern gekommen. Ein Jurist, der gleichzeitig ein vorzüglicher Schriftsteller ist, Landrichter Dr. *Adolf Lobe*, giebt Aufschluss über das deutsche Recht, seine Entwicklung und Ausbildung, das Genossenschaftliche, Religiöse, Kriegerische und Sittliche seines Wesens — auch über die Poesie und den Humor und den philosophischen Zug im Recht.

In dem Kapitel über die bildende Kunst — „Die Kunst ist Wesensausdruck" — behandelt Professor Dr. *Henry Thode* die Ornamentik, Architektur, Malerei und Plastik der Deutschen, während Professor *H. A. Köstlin* die deutsche Auffassung der Tonkunst und die Entwicklung unserer Musik vom Mittelalter bis zur Gegenwart bespricht. Zu den interessantesten Abschnitten des Buchs gehört der letzte: Professor Dr. *Jacob Wychgrams* kurzgefasste, aber ganz prächtig geschriebene, kluge und geistvolle Abhandlung über die deutsche Litteratur.

Das Werk, das wohl verdient ein „Hausbuch" zu werden, besitzt den stattlichen Umfang von 679 Seiten und ist mit reichem illustrativem Schmuck ausgestattet. Dreissig Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Kupferätzung dienen zur Erläuterung und Veranschaulichung des Textes; ein Namen- und Sachregister erleichtert die Auffindung bestimmter Materien. Auch der im Verlagshause hergestellte Druck ist klar und gut, der Einband ist schlicht, aber geschmackvoll und zweckmässig hergestellt.

Ein anderes „Hausbuch", ein religiöses Prachtwerk, wie es seit der Schnorrschen Bilderbibel und dem Groteschen Neudruck der Septemberbibel kaum wieder in ähnlicher Vollendung die Druckerpresse verlassen, erscheint gegenwätig lieferungsweise im Verlage von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig: *Die vier Evangelien nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers. Mit über 300 Bildern nach deutschen, italienischen und niederländischen Meisterwerken des XIV. bis XVI. Jahrhunderts.*

Es mag richtig sein, was der Prospekt sagt: „es ist wohl noch nie in gleicher Weise der Versuch gemacht worden, die bildende Kunst so unmittelbar mit der Heiligen Schrift zu verbinden." Und das ist seltsam genug, denn gerade die Blütezeit der



Das Gleichnis von den Arbeiten im Weinberg.
Miniatur aus der Dombibliothek zu Siena. Aufnahme von Gebr. Alinari.
(Aus „Die vier Evangelien". Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.)

klassischen Malerei brachte uns zugleich die erhabensten Schöpfungen religiöser Kunst, und auch, als die Renaissancebewegung bereits siegreichen Einzug gehalten hatte und sich das Bestreben, von der geistigen Herrschaft des religiösen Kultus frei zu kommen, immer mehr Bahn brach, blieben die kirchlichen Motive doch noch für lange Zeit die gesuchtesten Vorbilder für die Künstler aller christlichen Lande. Nur verallgemeinerte sich die Auffassung; der kirchlich-dogmatische Zwang machte mehr dem rein menschlichen Platz, und auch der historische Sinn war ein geschärfterer geworden.

Das neue Evangelienwerk ist übrigens nicht nur ein Hausbuch für die christliche Familie, sondern es wird jedem Kunstfreunde willkommen sein, denn auch in kunsthistorischer Beziehung bietet es etwas Neues: einen vollständigen Überblick über die gesamte religiöse Kunst des XIV., XV. und XVI. Jahrhunderts. Acht Lieferungen liegen bei Abfassung dieser Besprechung bereits vor; mit der vierundzwanzigsten Lieferung soll das Werk zur Weihnachtszeit beendet sein. Jede Lieferung, zum Preise von 2 Mark, umfasst 16 Seiten Text und ist mit wenigstens zehn Bildern im Text und zwei Kunstbeilagen in Tondruck geschmückt. Der Druck (vom Verlegerhause in Bielefeld) ist gross, klar und tiefschwarz von Farbe; die Evangelien- und Kapitelbezeichnungen, die in harmonisierendem künstlerischem Stil gehaltenen Initialen und die schlichten Linienumrahmungen jeder Seite sind in braunrötlichem Ton gegeben. Die meisten Bilderaufnahmen besorgten die Firmen Gebr. Alinari, Hanfstängl, Braun Clément & Co., G. Brogi, R. Tamme, Nöhring, Miethke und Valentine & Sons. Die Reproduktion der Kunstwerke nach diesen Aufnahmen ist mustergiltig; auf einzelne möchte ich noch des Näheren verweisen.

Als erstes Kunstblatt der Prospektlieferung fällt eine wunderbare Wiedergabe von Filippino Lippis Maria in das Auge. Diese Maria könnte freilich auch eine fromme Edelfrau vom Hofe Lorenzos sein, wenn über dem blonden Haupte nicht der Heiligenschein schwebte: das Bild ist typisch für die Emanzipation der Kunst jener Zeit von der kirchlichen Schablone, und darum doch nicht weniger bewundernswert in der holden Innigkeit, die auf dem keuschen Antlitz der Jungfrau liegt. Die Florentiner Schule ist gerade in den ersten Heften stark vertreten. Als Kapitelstück über dem Evangelium S. Matthäi grüsst uns Fra Angelicos Vermählung der Maria aus der Uffizien-Galerie; Ghirlandajos gleiches Motiv auf der zweiten Seite ist seinen berühmten Fresken in der Kirche S. Maria Novella entnommen, die in ihrer harmonischen Anordnung und lebensvollen Individualisierung charakteristisch sind für die endliche Befreiung von der lehrhaften Scholastik früherer Zeit. Noch zwei andere grosse Madonnenbilder enthält das erste Heft: Sandro Botticellis Jungfrau mit Kind und Engeln, jenes Gemälde, das am bezeichnendsten seine Eigenart im Gegensatz zu der seines Rivalen Filippino zur Anschauung bringt, und Andrea Mantegnas Madonna mit den singenden Engeln. Im zweiten Heft tritt neben die Italiener (Botticellis thronende Madonna mit dem Kinde ist ganz besonders schön reproduziert; das Köpfchen des Jesuskindchens mit den strahlenden Augen tritt förmlich plastisch hervor) bereits die deutsche Kunst: Hans von Kulmbachs Anbetung der Könige und Dürers morgenländischer König mit dem merkwürdigen Christuskopfe, als Ausschnitt aus des Künstlers Anbetungsscene in den Uffizien. In Lieferung drei tritt uns als erstes Kunstblatt der Christuskopf Jan van Eycks aus der Berliner Galerie entgegen, jener zierlich frisierte, delikat behandelte Christus mit dem naiv blickenden Auge, der trotz aller idealistischer Schönheitszugabe den realistischen Pinsel seines Meisters nicht verläugnet. Fra Angelicos musizierende Engel kehren in immer neuer Auffassung wieder und dazu gesellen sich Botticellis Madonna mit dem Johannes aus der Dresdener Galerie, Altdorfers Ruhe auf der Flucht, Dirk Bouts betende Maria und zahlreiche Darstellungen des Bethlehemitischen Kindermords.



Musizierender Engel.
Gemalt von Melozzi da Fosli. (Sakristei der Peterskirche zu Rom.)
Aufnahme von Gebr. Alinari. (Aus „Die vier Evangelien“. Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.)

Es ist schwer, aus den folgenden Lieferungen auch nur das hervorragend Schöne hervorzuheben. Aus Peruginos Gemälde Jesus und Petrus in der Sixtinischen Kapelle hat man den Petrus- und Johanneskopf auf Vollbildern einzeln wiedergegeben. Und man that recht daran, denn in dieser starken Grösse wirken die wundervoll ausdrucksreichen Köpfe, wenigstens in der Reproduktion, sicher noch bedeutender als im Verein mit den Gestalten in ihrer erzwungenen Haltung. Eine gewisse Steifheit in der Haltung ist Perugino, wie die meisten Künstler der umbrischen Schule, auf seinen Gemälden nie los geworden; man betrachte beispielsweise seine Taufe Christi im vierten Heft (aus der Pinacoteca Vanucci in Perugia), deren Hauptfiguren in seiner Sixtinischen Freske, die gleichfalls die Taufe behandelt, wiederkehren, nur dass man hier von ihnen durch die wirkungsvolle Landschaft und die reiche, köstlich individualisierte Staffage mehr abgelenkt wird. Aber ich bin kein Kunstgelehrter; was ich anführe, soll nur gewissermassen beweisen, wie viele hunderte Anregungen das prächtige Werk auch dem Kunst*freunde* zu geben vermag.

Fedor von Zobeltitz.



Der Apostel Johannes.
Gemalt von Pietro Perugino. Ausschnitt aus einer Freske in der Sixtinischen Kapelle des Vatikans.
Aufnahme von Gebr. Alinari.
(Aus „Die vier Evangelien". Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.)

Kritik.

Zur *Geschichte der modernen Litteratur* liegen einige neuere Werke vor. Zunächst ein umfangreicher Zweibänder: *Das Werden des neuen Dramas* von *Edgar Steiger* (Berlin, F. Fontane & Co.). Das Bestechendste an diesem Buche ist die sauber abgefeilte Form des Vortrags, die zu dem Rüpelton der jüngeren Kritik in höchst angenehmem Gegensatze steht. Der Inhalt ist ungleich. Neben Klugem und Geistreichem steht manches Unbegreifliche, wie beispielsweise das Urteil über Schiller als Dramatiker. Der erste Band enthält ausser den philosophischen Kapiteln der Einleitung, die trotz vielem Ausgeklügelten in ihrer geistigen Frische doch sehr anregend wirken, nur eine ästhetische Analyse von Ibsens Schaffen. Auch derjenige, der nicht überall die Ansichten Steigers zu teilen vermag, wird von seiner feinen Deutung des Ibsenschen Symbolismus und der dramatischen Gesellschaftskritik interessiert werden. Am besten gefallen hat mir der Schlussabschnitt „Zeichen und Wunder", in dem Steiger den Leitmotiven der Schöpfungen des grossen Norwegers nachspürt und manches wahre Wort über die Stimmungsmache und Stimmungsgewalt Ibsens sagt. Band II behandelt zur Hälfte Gerhard Hauptmann. Zunächst das düstere Bauerndrama „Vor Sonnenaufgang", mit dem Hauptmann sich so geräuschvoll — gegen seinen Willen geräuschvoll — in die Litteratur einführte. Steiger spottet über die Kritik, die sich s. Z. gegen das Schauspiel wandte, und kann doch dessen greifbare Mängel nicht entschuldigen. Dass er im übrigen für Hauptmann nur Superlative der Begeisterung übrig hat, könnte man sich gefallen lassen, wenn sich darüber sein kritischer Blick nicht trübte. Mit dem Publikum verurteilt er nur *ein* Drama Hauptmanns, den „Florian Geyer", dazu bemerkend: „Der naturalistische Stil hat sich zur Bewältigung grosser Gesichtspunkte ohnmächtig erwiesen." Das Wort wiegt schwer. In gewissem Sinne ist auch Hauptmanns grandioseste Schöpfung, sein Weberdrama, ein Geschichtsbild — und wer hätte sich der tiefen Wirkung dieser Tragödie entziehen können? Der Fehler des „Florian Geyer" ist nur der, dass es Hauptmann hier nicht so, wie in den „Webern", gelungen ist, die Masse als Helden in den Vordergrund zu schieben; der zweite Fehler lag in der unzureichenden Darstellung, die das Stück bei seiner einzigen Aufführung im Berliner Deutschen Theater fand, das sonst über ein so treffliches Ensemble verfügt. Ich verstehe nicht recht, warum keine andere Bühne den Mut hat, es noch einmal mit dem „Geyer" zu versuchen. Dass die naturalistische Stilweise sich für das grosse historische Drama nicht eignet, beweist meines Erachtens der theatralische Misserfolg des „Geyer" noch lange nicht. Gut und richtig ist das, was Steiger über das im „Hannele" und der „Versunkenen Glocke" sich dokumentierende regellose und doch überaus charakteristische Sprachgefühl Hauptmanns sagt. Nur wird man wieder den Kopf schütteln, wenn Steiger weiter behauptet, der moderne Naturalismus sei die Wurzel gewesen, aus der *allein* sich der poetische Versstil Hauptmanns habe entwickeln *können*. Eine Frucht des konsequenten Realismus mag die moderne Holzische Lyrik sein; die Versdramen Hauptmanns aber sind ganz gewiss anderem Wurzelwerk entsprossen.

Die übrige dramatische Litteratur der Gegenwart behandelt Steiger nur nebenbei, mit Ausnahme Maeterlincks, mit dessen Eigenart er sich näher befasst. Für Wildenbruch hat er im Gegensatz zu Litzmann wenig übrig; auch für Sudermann nicht viel. Er klagt darüber, dass Sudermann in den meisten seiner Dramen in die verlogene Sentimentalität der landläufigen Theaterschablone zurückfalle, und führt als Beweis u. a. die Magda aus der „Heimat" an, gegen die er Hartlebens Rita aus der „Sittlichen Forderung" ausspielt. Aber Magda und Rita sind doch grundverschiedene Gestalten, grundverschieden von ihren Dichtern erdacht, Charaktere, die gar keine Ähnlichkeit miteinander haben! — Sein Urteil über den jungen Hirschfeld haben dessen letzte Dramen als richtig erwiesen. Im übrigen hat es den Anschein, als fehle Steiger über die dramatische Produktion des letzten Jahrzehnts die rechte Übersicht, als habe er sich nur mit den Werken beschäftigt, die einzelne Verleger ihm auf den Schreibtisch gelegt. Er führt mancherlei Nichtigkeiten an und vergisst Besseres. Hart ist sein Urteil über Fulda, während er dramatische Unmöglichkeiten wie Servaes' „Stickluft", Dehmels „Mitmensch" und die süsslichen „Königskinder" Ernst Rosmers lobt. Aber über alles das lässt sich naturgemäss streiten; jede Kritik ist subjektiv. Die Hauptsache bleibt, dass Steigers Werk in hohem Masse interessant ist und viele neue Anregungen giebt.

Gleich Gutes lässt sich von *Eugen Zabels* Studien und Kritiken über das ausländische Theater sagen, die er als ersten Band seiner Beiträge *Zur modernen Dramaturgie* (Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung, A. Schwarz) gesammelt herausgiebt. Zabel hat das vor Steiger voraus, dass er als ständiger Kritiker der Berliner „National-Zeitung" seit Jahrzehnten aus unmittelbarer Anschauung schöpfen durfte. Über die Berliner Theaterkritik wird in Autorenkreisen viel räsonniert. Nicht immer solle sich Strenge des Urteils mit einem ruhigen Masshalten paaren. Ich habe giftige Gehässigkeit aber eigentlich nur zuweilen bei der Ersatzkritik gefunden, den kleinen Kläffern, die sich sonst nur mit Reporterberichten zu befassen pflegen und im Vollgefühl des Glücks, einmal ernsthaft mitreden zu dürfen, gern über die Stränge schlagen. Wie abgeklärt, massvoll und feinsinnig die vornehmere Berliner Kritik zu urteilen pflegt, beweist das vorliegende Buch. Zabel hat sich an Frenzel herangebildet; mit ihm gemeinsam hat er die ruhige, wohlwollende Art, den formalen Schliff und die erstaunliche Belesenheit; aber er empfindet moderner und ist scharfsichtiger.

Sein Buch behandelt Frankreich, Spanien, Russland („Revisor"), Ungarn („Tragödie des Menschen"), Norwegen, Italien, und aus der altindischen Litteratur das Drama „Vasantasena". Bei Frankreich finden Scribe, Augier, Labiche, der jüngere Dumas und Sardou eingehendere Charakteristik. Ein Kapitel bespricht die

Molièreschen Dramen auf deutschen Bühnen, ein weiteres die französischen Schauspielgäste, die Deutschland besuchten. Hier zollt er Antoine volles Lob, dessen Wirksamkeit in Paris in der That ein Segen für die dramatische Kunst gewesen ist. Auch die viel überschätzte Josset beurteilt er meines Erachtens richtig, wenn er über ihre Spielweise sagt: „interessant und geistreich, aber ohne Poesie der Empfindung". Meiner Ansicht nach passt das auch auf die Réjane; selbst die verblüffende Schlussscene in Daudets „Sappho" erscheint mir als ausgeklügelt, so stark sie auch wirkt. Vortrefflich ist, was Zabel über den Niedergang des französischen Theaters und im Anschluss daran über die Sucht unserer Bühnenleiter bemerkt, jede schlechte Boulevardfarçe schleunigst ins Deutsche übertragen zu lassen und uns vorzusetzen — jener Bühnenleiter, die dasselbe Stück, wäre es ihnen von einem einheimischen Verfasser eingereicht worden, wahrscheinlich ohne weiteres zurückgeben würden. Dass Zabel sich von dem Einflusse Ibsens auf die deutsche dramatische Litteratur — bei vollster Anerkennung der grossen Bedeutung seines Schaffens — nie sonderlich viel versprochen, hat er von jeher in seinen Kritiken betont; er teilt diese Ansicht mit Litzmann. Ich möchte im Gegenteil glauben, dass die Anregungen, die Ibsen gegeben hat, weit höher anzuschlagen sind als seine Gesamtproduktion. In dem Abschnitt über englische Dramen sagt Zabel etwas sehr Beherzigenswertes über die Satire: „Von einer Satire verlangt man mit Recht, dass sie den Gegenstand, den sie treffen will, wie ein Explosionskörper auseinandersprengt. An ihren Übertreibungen nehmen wir keinen Anstoss, wenn die Sache selbst mit Spott und Hohn aus der Welt geschafft zu werden verdient. Aber wir sind enttäuscht, wenn die Satire auf halbem Wege stehen bleibt, statt das Thema zu erschöpfen, und es mit Rührseligkeit verquickt, wo wir blutige Ironie erwarten" . . . Die Satire beginnt sich nach und nach wieder die deutsche Bühne zu erobern; dass sie noch keinen festen Boden gefunden hat, liegt vielleicht nur an der lauen Halbheit, die Zabel tadelt. Ich glaube allerdings, dass unser Publikum im allgemeinen der Satire viel abgeneigter ist als der Romanze, dem der paprizierte Witz lieber ist als der behagliche Humor, den unsere Bierphilister vorziehen.

Ein ausführliches Kapitel gehört der italienischen Schauspielkunst: der Ristori, Duse und Lorenzo (letztere beurteilt Zabel sehr milde), Rossi, Salvini und Zacconi. Ein Nachtrag behandelt Rostands versklingende Komödie „Cyrano von Bergerac". — Das Buch, dem ein zweiter Band über die hervorragendsten Erscheinungen der deutschen Bühne folgen soll, sei auf das Wärmste empfohlen.

Sehr interessant, klug und geistreich ist auch *Adolf Bartels Deutsche Dichtung der Gegenwart* (Ed. Avenarius, Leipzig; zweite Auflage). Bartels bemüht sich, gerecht und vorurteilsfrei zu sein; nur zuweilen wird er ein wenig einseitig. Er ist das Gegenstück zu Steiger, gern massvoll bleibend, weniger enthusiastisch, aber kritischer. Wunderlich berührt die litterarische Generationenlehre, die er aufstellt. Als die einzigen Genies der Periode 1840—1865 nennt er Hebbel und Otto Ludwig; dem dürfte unwidersprochen bleiben. Neben ihnen ein Siebengestirn: Freytag, Reuter, Rabe, Groth, Storm, Keller und Scheffel. Von Freytags Romanen möchte ich dabei freilich die manirierte Ahnen-Reihe ganz ausgeschieden haben. Jordans liebenswürdiges Lustspiel „Durchs Ohr" den „besten Versuch eines modern-romantischen Lustspiels" zu nennen, scheint mir etwas gewagt. Recht herbe lautet das Urteil über Geibels Lyrik; berechtigter ist wohl das über Heyse, von dem „eine Auswahl seiner Novellen bleiben wird." Fein und vielfach den Nagel auf den Kopf treffend sind des Verfassers Untersuchungen über die „Frühdecadence." Das Gruppieren liebt er wie Brandes; der Frühdecadence folgt die Hoch- und Spätdecadence, und bei dem Einreihen geht es natürlich ohne kleine Gewaltsamkeiten nicht ab. Die jüngste Litteratur ist stiefmütterlicher behandelt worden; hier lässt Bartels zuweilen auch seine Gerechtigkeitsliebe im Stich; der Standpunkt wird enger begrenzt und unfreier. Aber auch in diesem Teil fällt manches schlagende Wort wie z. B. die Äusserung über Scherer. Gut charakterisiert sind Sudermann (notabene ich halte die sentimentale „Frau Sorge" durchaus nicht für sein bestes Buch) und Hauptmann. Im übrigen ist es hier wie bei Steiger: Bartels erwähnt eine Masse subalternere Talente und vergisst andere. Das gilt besonders für das Kapitel: Die Vertreter der Heimatskunst. G. W.

❧

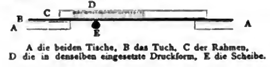
Die Kunst des Zeugdrucks vom Mittelalter bis zur Empirezeit. Von *R. Forrer.* Strassburg 1898. (104 S. Text u. 81 Tafeln.) 80 M.

Bereits 1894 hat Forrer unter dem Titel „Die Zeugdrucke der byzantinischen, romanischen, gothischen und späteren Kunstepochen" ein Prachtwerk veröffentlicht, dem sich das vorliegende gewissermassen als II. Teil anschliesst. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Ansichten des Verfassers sich in der Zwischenzeit bedeutend geklärt haben, und wenn der grössere Teil des Buches auch den letztverflossenen Jahrhunderten gewidmet ist, daher weniger für uns als für die Freunde des Kunstgewerbes in Betracht kommt, so bietet es doch auch manchen für die Frühgeschichte der Druckkunst wichtigen Beitrag. Mit grossem Fleiss hat Forrer das allenthalben zerstreute Material über mittelalterlichen Zeugdruck zusammengestellt und vielerlei neues hinzugefügt, so dass wir manche unserer bisherigen Anschauungen berichtigen, manche uns unverständliche Urkunden-Stelle jetzt begreifen können.

Das Wichtigste für uns ist natürlich das Druckverfahren und der Druckapparat, da wir aus ihnen für den frühen Holzschnitt-Bilddruck und vielleicht selbst für die Anfangsperiode des Buchdrucks Schlüsse ziehen können. Bekannt, aber ziemlich unklar war bisher die Anweisung des Cennino Cennini aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, die wörtlich, wenn auch wesentlich gekürzt, folgendes besagt: „Lasse dir einen Rahmen nach Art eines Fenstervorsatzes (finestra impannata) machen, an seinen Seiten mit Leinzeug oder Kanevas benagelt. Willst du deine Leinewand bedrucken, sei

sie 6 oder 20 Armlängen gross, so rolle sie zusammen und bringe deren Kopfende in den Rahmen. Nimm dann eine Tafel von Nuss- oder Birnbaumholz, in welche das Druckmuster eingeschnitten ist und bringe auf deren Rücken einen Griff an. Beginn dann und setze die Tafel auf (sopra) das in den Rahmen aufgespannte Tuch; nimm darauf in die Rechte eine Scheibe oder Schildchen von Holz und reibe mit deren Rücken von unterhalb (di sotto) des Rahmens kräftig auf den Raum des Tuches, soweit ihn die Tafel bedeckt. Und wenn du glaubst, genug gerieben zu haben und dass die Farbe gut in den Stoff eingedrungen sei, nimm die Tafel fort, wasche sie von neuem mit Farbe und wiederhole den Modus in gleicher Weise, bis das ganze Stück fertig ist."

Alle früheren Versuche, diese Anweisung praktisch durchzuführen, missglückten, da man stets einen Tisch als Unterlage benutzte. Jetzt hat Forrer die Erläuterung gegeben, dass die beiden Enden des Rahmens auf zwei auseinander gerückten Tischen ruhten, auf deren einem der unbedruckte Tuchballen lag, während auf dem anderen sich nach und nach der bedruckte Stoff sammelte. Der Rahmen schwebte also horizontal, und die Druckvorschrift lässt sich auf diese Weise sehr leicht ausführen:



A die beiden Tische, B das Tuch, C der Rahmen, D die in denselben eingesetzte Druckform, E die Scheibe.

Völlig unbekannt war bisher die Anweisung zum Zeugdruck in einem Rezeptbuch des Nürnberger Katharinenklosters, deren Mitteilung Forrer dem zweiten Direktor des Germanischen Museums, Hans Bösch, verdankt. Über das Druckverfahren selbst ist nur wenig gesagt, trotzdem ergiebt sich, dass es von dem vorhergehenden verschieden war. Es heisst dort: „Leg den Furm auf eine gesterkte Leinbat, die da geplanirt sei und reib es darein mit einem Knebel auf einer Rahm gar wohl." Hierzu liefert das Forrersche Buch den Kommentar, dass das Zeug auf einem Tisch ausgebreitet und, soweit es bedruckt werden sollte, auf die Unterseite des Rahmens befestigt war. Dann sei die hölzerne Druckform, welche den Innenraum des Rahmens genau ausfüllte, eingesetzt und von oben mit dem Knebel festgedrückt worden. — Augenscheinlich ist hierbei übersehen worden, dass an einer anderen Stelle gesagt ist: „Truck es auf eine Leinweyt und reib es gar wol darein und leg es *denn* auf einen Tisch." Also nicht das Drucken selbst, sondern erst das Trocknen sollte auf dem Tisch erfolgen. Ebenso wenig brauchte die Holztafel so gross zu sein wie der Rahmen, sondern die Stärke des Holzes musste nur der Stärke des Rahmens entsprechen, damit der Knebel (unter dem wir uns ein cylinderförmiges Holz von mindestens der gleichen Länge, wie der Rahmen breit war, zu denken haben) hin und her gewalzt werden und einen gleichmässigen Druck ausüben konnte. Im allgemeinen entsprach das Verfahren also ziemlich dem oben abgebildeten, nur dass wir uns statt der Scheibe E jetzt eine Art Nudelrolle denken müssen, die oberhalb der Fläche D bewegt wird. Jedenfalls war diese Weise wesentlich bequemer.

Nicht ganz verständlich ist, auf welche Art das zu bedruckende Tuch an dem Rahmen befestigt wurde. Festnageln (wie Forrer annimmt), wäre doch recht umständlich gewesen, da das betreffende, kaum zwei Ellen lange Stück nach kurzer Zeit wieder abgelöst und die nächste Fläche befestigt werden musste. Ferner war der Druck von oben ziemlich stark, so dass ein leichtes Anheften nicht genügte; der Rahmen würde mithin, wenn ein einziges Stück von 20 Ellen gedruckt war, bereits ziemlich vernagelt und unbrauchbar geworden sein. — Forrer hat das oben zitierte Wort finestra impannata mit „Vorschiebefenster" übersetzt, ohne selbst weitere Schlüsse daran zu knüpfen. Wäre seine Übersetzung unanfechtbar, so wäre die Sache leicht erklärlich; man bediente sich dann eines Doppelrahmens, zwischen dessen beide Teile, vielleicht von einigen Stiften unterstützt, das Zeug eingeklemmt und festgehalten wurde. Da ein ähnlich konstruierter Klapprahmen zum Festhalten des Papierbogens von den Buchdruckern der früheren Zeit benutzt wurde, wie aus dem vielfach reproduzierten Bilde des Buchdruckers von Jost Amman genügend bekannt ist, scheint mir diese Lösung nicht unmöglich.

Der Rahmen sollte, nach Cennini, eine Armlänge (60—70 cm) breit und doppelt so lang sein. Die hölzerne Druckform musste genau viermal hinein passen, so dass sie also eine Grösse von etwa 30:60 cm gehabt hat. Er empfahl, die Farbe mit einem über die linke Hand gezogenen Handschuh „sauber, damit das Vertiefte sich nicht ausfülle" auf die Druckform aufzutragen; im Katharinenkloster bediente man sich zu diesem Zweck eines „Polsterleins", das dem Farbballen der Typographen vielleicht nicht unähnlich war. — Man verstand, nicht nur schwarz, rot, gelb, grün, blau und weiss, sondern auch Gold, Silber und Sammet aufzudrucken. Die erstgenannten Farben wurden unter Benutzung von Leinöl und Firniss aus Kienruss, Zinnober, Ocker, Grünspahn u. s. w. bereitet; bei den letzteren druckte man das Holzmodell zunächst mit einer klebrigen Farbe auf das Tuch ab und tupfte, so lange sie noch feucht war, Gold oder Silber mit einem Bausch an oder streute Wollstaub durch ein Sieb auf, um eine sammetartige Wirkung zu erzielen.

Zum Schluss möchte ich noch von einer nicht unwichtigen Urkunde Nachricht geben, die sich ebenfalls auf den Zeugdruck bezieht, bisher aber missverstanden und deswegen auch nicht von Forrer erwähnt wurde. Am 17. August 1447 beklagte sich das Malerhandwerk der Stadt Brügge, dass vier namhaft gemachte Personen mit Ölfarbe druckten (wrochten met prenten met olye varwe), Gold und Silber mit dem Pinsel auftrügen und Bilder in Ledersitzen, Leinstoffen und anderen Tüchern (bancleedren saergen ende andere lakenen) anfertigten. Der Magistrat entschied, dass nur solche Leute, die sich durch einmalige Zahlung von 40 Schilling von der Pflicht, dem Malerhandwerk beizutreten, losgekauft hätten, berechtigt wären „etwas mit dem Pinsel, oder mit Gold und Silber oder mit Ölfarbe zu arbeiten", dagegen sei es jedermann unbenommen „solch gedrucktes Werk mit der Hand, ausschliesslich mit Wasserfarben und ohne Beihilfe von Gesellen, anzufertigen." Aus dieser Urkunde, welche wortgetreu in der Zeitschrift

Le Beffroi Bd. IV S. 244 abgedruckt ist, hat man alles mögliche herausgelesen und noch in jüngster Zeit die Existenz einer vor-gutenbergischen Druckerei beweisen wollen, indem das „Drucken mit Ölfarbe" einfach als gleichbedeutend mit „Buchdruck" angesehen wurde. Das Dokument bildet insofern eine interessante Ergänzung zu Forrers Werk, als diesem wohl Silberdruck mit Wasserfarbe aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts bekannt war, während wir hier den Beweis haben, dass er schon in der Mitte des XV. ausgeübt wurde. Cennini berichtet, dass man den Silberdruck durch Überarbeiten mit dem Pinsel noch „ansehnlicher" machen könne (z. B. bei Blattwerk das Einzeichnen der Rippen und Adern), und diese „Pinselarbeit" wurde hier ausschliesslich den Malern gestattet.

Potsdam. *W. L. Schreiber.*

Die letzten Monate haben uns *zwei neue paläographische Werke* gebracht, die auch in weiteren Kreisen der Bücherfreunde lebhaftes Interesse wachrufen dürften. Das eine ist *Adriano Capellis Dizionario di abbreviature latine ed italiane* und bildet einen Band der *Manuali Hoepli,* jener umfangreichen und nützlichen Sammlung, welche die so rührige Mailänder Verlagsbuchhandlung seit Jahren herausgiebt. Capellis Dizionario ist dazu bestimmt, als handliches Nachschlagebuch für Abbreviaturen, die sich in Handschriften, Urkunden und Drucken finden, das seit langer Zeit als brauchbar bekannte Dictionnaire des Abbreviations latines et françaises du mogen-âge von L. Alph. Chassant (4[e] édition, Paris 1878) zu ersetzen, beziehungsweise zu ergänzen. Damit soll nicht gesagt werden, dass Chassants Zusammenstellung bereits als veraltet anzusehen sei: je öfter man die mühselige Arbeit des verdienten französischen Paläographen benutzt, desto mehr hat man Gelegenheit, sich von der Sorgfalt und Sicherheit zu überzeugen, mit der dort die Kürzungen ausgewählt, beziehungsweise aufgelöst worden sind. Gegenüber Chassant erschien jedoch ein Fortschritt möglich und wünschenswert in Bezug auf die graphische Nachbildung der Kürzungen und der Kreis der herangezogenen handschriftlichen Quellen. In dieser Richtung hat nun Capelli Beachtenswertes geleistet, und seinen Bemühungen wird die verdiente Anerkennung nicht fehlen. Die Facsimilia sind augenscheinlich mit grosser Treue hergestellt — es wurde mit Glück vermieden, ihnen einen schablonenhaften Charakter zu geben, was ja stets von vorn herein argwöhnen lässt, dass den originalen Zügen Gewalt angethan wurde. Welche Mühe die Anfertigung der Proben gekostet haben mag, erhellt aus dem Umstand, das rund 12000 Proben von Abkürzungen gegeben werden. Die Rücksichtnahme auf italienische Texte, beziehungsweise Handschriften ist deutlich erkennbar, auch scheinen die juridischen termini besonders bevorzugt. Angesichts der grossen Fülle des Gebotenen darf wohl die Behauptung gewagt werden, dass keine wichtige Kürzung aus mittelalterlichen Handschriften übergangen worden sei. Aufgefallen ist mir die Form p^1q^a = postquam (S. XLI); hat ein Schreiber so gekürzt, so liegt sicher ein Versehen, nämlich die Weglassung des m-Striches über oder an der Seite des Vokals vor; Irrtümer dürfen aber in einem Nachschlagebuch, das nur richtige Typen bieten soll, nicht als Muster geboten werden. Ebenso wenig kann a^o als alio modo (S. 3) gelesen werden. a^{oo} ist die richtige Abbreviatur dafür. Das sind jedoch Kleinigkeiten, die den Wert des trefflichen Buches nicht herabsetzen. Die prächtige Ausstattung, bei einer solchen graphischen Publikation von erhöhter Wichtigkeit, soll hier besonders hervorgehoben werden. Die Verlagshandlung Hoepli (die übrigens das Kunststück zuwege gebracht hat, die vierte, soeben erschienene Auflage der Dante-Ausgabe von Scartazzini in brillantem Druck und solidem Einband für 6 Lire zu liefern) hat sich hier selbst übertroffen. Capellis Dizionario kostet gebunden 7½ Lire und wird daher auch solchen, die vor den hohen Preisen der anderen paläographischen Nachschlagewerke zurückschrecken, leicht erreichbar sein.

Ein besonderes, in jüngster Zeit viel bebautes Feld der Paläographie, nämlich die Schrift der Papyri behandelt eingehend ein Werk, das der Wiener Gelehrte Dr. *Carl Wessely* soeben herausgegeben hat. Seine *Schrifttafeln zur älteren lateinischen Palaeographie* (Leipzig, Kommissionsverlag von Eduard Avenarius) bieten in ihrer überwiegenden Mehrzahl Proben der vielgestaltigen Schrift, die sich auf jenen zarten Geweben findet. Die letzten Tafeln reproduzieren auch Stücke aus unseren ältesten Codices. Dr. Wessely hat es übernommen, die griechischen und lateinischen Bestände des Papyrus „Erzherzog Rainer" (über welchen die „Zeitschrift für Bücherfreunde" Bd. I, S. 538 ff. eingehend berichtet hat) zu bearbeiten, und fand bei dieser nunmehr fast zwanzigjährigen Thätigkeit reichlich Gelegenheit, die verschiedenartigsten Schriften zu sammeln, zu prüfen und zu erläutern. So konnte der Gelehrte, heute eine anerkannte Autorität in Papyrusdingen, an die Beantwortung einer Frage schreiten, die vor einem halben Jahrhundert wohl noch unlösbar galt. *Wie haben die alten Römer geschrieben?* — so lautet der Titel der Erläuterung zu den Tafeln, und man wird nach Durchsicht von Wesselys ebenso gelehrten wie lichtvollen Auseinandersetzungen zugeben müssen, dass er diese Frage, wenn schon nicht in jeder Hinsicht beantwortet, so doch der Lösung vielfach sehr nahe gebracht hat. So weist Wessely nach, dass der Papyrus No. 1 aus der Sammlung Erzherzog Rainer der mehrere aneinander geklebte Briefe enthält, aus dem *Anfang unserer Ära* (genauer: aus dem zweiten Jahrzehnt vor Christus) stammt und fügt hinzu: „Nichts hindert uns anzunehmen, dass die Briefe eines Cicero und anderer im wesentlichen auch so aussahen, wie etwa das vorliegende Schreiben." Dadurch, dass Wessely zu jeder Probe eine gewissenhafte Umschrift in den uns geläufigen Buchstaben giebt, hat er natürlich das Studium der Tafeln wie der antiken Schrift überhaupt sehr gefördert. No. 3, 4, 5 geben Proben von Schriften auf Wachs, No. 13 ein auf Marmorstele eingegrabenes Edikt. Als Reproduktionsart diente die Autotypie, und zwar „wegen der technischen Schwierigkeiten, welche die meisten ältesten Dokumente auf Papyrus und Wachstafeln bieten." Diese Vervielfältigungsart

ist, wie bekannt, nicht ideal, genügt aber für den hier angestrebten Zweck völlig.

Wien. *Dr. Rud. Beer.*

Adolf Bartels hat zu des unlängst verstorbenen *Klaus Groth achtzigstem Geburtstage* unter eben diesem Titel bei E. Avenarius in Leipzig eine längere Würdigung des „plattdeutschen Uhland" erscheinen lassen. Ich schreibe „Würdigung", denn für eine Monographie klingt denn doch zu viel rein Persönliches in dem Lobe des Dichters mit. Bartels selbst betont an verschiedenen Stellen, so in der Einleitung, stark und offen seinen Standpunkt zu Groth. „Ich möchte Zeugnis darüber ablegen, was mir seine (d. h. Klaus Groths) Werke und der hinter ihnen stehende Mann sind, was ich ihnen verdanke." Klaus Groth hat dem jungen Bartels „manch' gutes Wort über seine eignen Bestrebungen" gesagt und hat ihm schriftstellerisch geholfen. Obwohl Bartels die besten Absichten äussert, „Kopf und Herz im Gleichgewicht zu halten", macht es ihm alle Ehre, dass dennoch das letztere seine Hand geleitet hat bei Abfassung der Monographie, und man verzeiht ihm gern seine — sagen wir Schätzung durch das Opernglas — zumal das Buch niemals ins Weihräuchernde verfällt und klar und fesselnd geschrieben ist.

Meines Erachtens bleibt der Dialektdichter immer mehr oder weniger Partikularist, und der geistvolle Versuch Bartels, zu zeigen, dass Groth, obwohl in Mundart schreibend, dennoch allgemein deutscher Lyriker war, dürfte einerseits bei den meisten Dialektdichtern zutreffen, andrerseits viel Widerspruch erregen. Den Erfolg des „Quickborn", der im November 1852 bei Mauke in Hamburg erschien, haben weder seine Kinderlieder, noch sonstigen Werke erreicht. Freilich ist der Hass gegen die Dänen, deren Herrschaft über Schleswig-Holstein in jene Zeit fiel, mit in Betracht zu ziehen. Am schlechtesten sind bei der Kritik stets die ersten hochdeutschen Gedichte Klaus Groths, die 1854 erschienenen „Hundert Blätter", fortgekommen. Ihr Untertitel „Paralipomena zum Quickborn" und noch mehr die „Zuschrift" des Dichters besagen, dass es sich hier im wesentlichen um allgemeine Formstudien, um kleine Abfälle von dem Prachtgericht des „Quickborn" handelte, die „Hundert Blätter" also eigentlich mehr ein litterarhistorisches, als litterarisches Interesse beanspruchen.

—b—

G. C. Lichtenbergs Briefe an Dieterich 1770—1798. Herausgegeben von *Eduard Grisebach.* Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher). M. 2, geb. M. 3.

Johann Christian Dieterich begründete 1760 in Göttingen seine später so berühmt gewordene Buchhandlung; drei Jahre später bezog der junge Lichtenberg die Göttinger Universität, und 1770 verlegte Dieterich die erste Schrift des in diesem Jahre zum ordentlichen Professor Ernannten. Von diesem Jahre ab datiert auch der Beginn der Korrespondenz zwischen Lichtenberg und Dieterich, die Dr. Grisebach in dem vorliegenden, sehr hübsch und geschmackvoll ausgestatteten Bändchen zum ersten Male gesammelt herausgiebt.

Selbstverständlich ist an den Briefen selbst nichts verändert worden, auch nicht in Bezug auf die veraltete Orthographie. Aber Grisebach giebt in dem Anhang zahlreiche erläuternde Bemerkungen und fügt auch noch zwei bisher ungedruckte, sehr interessante Briefe Dieterichs an den Bruder Lichtenbergs in Gotha (vom 11. Oktober 1799) und an Jean Paul an; in letzterem beklagt Dieterich bitter den Tod Lichtenbergs und trägt Jean Paul die Fortsetzung des Göttinger Kalenders und der Erklärungen zu Hogarths Stichen an.

Beigegeben ist dem Buche ein Porträt Lichtenbergs nach dem Kupfer H. Schwenterleys, damals (1790) Universitätskupferstecher in Göttingen. Das Original enthält in gestochener Unterschrift Namen, Titel und Wohnort Lichtenbergs, sowie das *unrichtige* Geburtsdatum, die Reproduktion bringt statt dessen ein Facsimile des Namenszuges des grossen Satirikers. Im Anhang giebt Grisebach auch noch eine Übersicht der sonstigen Lichtenberg-Porträts. Ferner ist dem Buche ein Kupfer Chodowieckis zu Lichtenbergs Orbis pictus angefügt.

v. Z.

Dr. Albert Freybe, auf dessen Neudrucke protestantischer Denkmale älterer Zeit wir wiederholt aufmerksam machen konnten, hat den Neudruck der *Comedia Von dem frommen / Gottfrüchtigen / vnd gehorsamen Isaac* des *Joachim Schlu* von 1606 in zweiter Auflage erscheinen lassen (Norden und Leipzig, Diedr. Soltau). Sie erschien zuerst mit einer Abhandlung zur Würdigung dieser litterarischen Grossthat der Hansa für die Geschichte deutscher Sitte, Sprache und Dichtung als Festschrift des Gymnasiums zu Parchim 1890. Der neuen Auflage ist ein Abdruck jener beiden Hauptakte aus Rollenhagens Drama „Abraham" beigegeben worden, nach deren Vorlage Schlu seine Komödie verfasste. „Abraham" war das Erstlingswerk des „Froschmeusler"-Verfassers, das er 1569 seinem väterlichen Freunde Christof Werner auf Oppenrode widmete, nach alter Väter Sitte „die erste Garbe seines Getreides" dem opfernd, der seines Ackers Fruchtbarkeit vornehmste Ursache war.

Die Bedeutung der Schluschen Komödie für niederdeutsche Sitte und die Geschichte der Sprache zur Zeit der beginnenden Herrschaft des Neuhochdeutschen ist noch immer nicht genügend gewürdigt worden. Die 81 Seiten umfassenden Kommentare des Herrn Herausgebers haben nach dieser Richtung viel Neues und Wichtiges zu Tage gefördert, das speziell von Germanisten und Litteraturforschern mit Freude begrüsst werden wird. Die urkundlich getreue Herstellung des Textes wurde nach dem Rostocker Exemplar vollzogen, dessen Lücken man nach einem zweiten, zu Linköping in Schweden befindlichen Exemplar ergänzte. Dieses Exemplar hatte Dr. J. Bolte im Sommer 1887 in der Linköpinger Stiftsbibliothek entdeckt, so dass es nun möglich geworden ist, die Isaak-Komödie nach fast 300 Jahren zum ersten Male wieder in getreuem Wortlaut herauszugeben.

—b—

Am 18. August 1897 waren achtzig Jahre verflossen seit dem Tage, da *Friedrich König* zum ersten Male das Kloster Oberzell bei Würzburg betrat, um dort seine Fabrik für den Bau von Schnellpressen für den Buchdruck zu errichten. Die jetzigen Inhaber der Firma König & Bauer haben als Erinnerung an jenen Tag ein *Gedenkbuch an Oberzell* erscheinen lassen, das zugleich einen wichtigen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Buchdrucks bildet. Es liegt als stattlicher Querfolioband vor uns, in hellgrünes Leinen gebunden, auf Illustrationspapier der A.-G. „Chromo" in Altenburg, von der Universitätsdruckerei H. Stürtz in Würzburg sauber gedruckt und mit zahlreichen Autotypien von Meisenbach Riffarth & Co. geschmückt. Den Text des Werkes übernahm *Theodor Goebel*, der als Biograph Friedrich Königs („Friedrich König und die Erfindung der Schnellpresse", Stuttgart 1883) für diese Arbeit allerdings auch der Berufenste war.

Die Goebelsche ausgezeichnete Biographie Königs bringt ausführliche Einzelheiten aus dem Leben dieses, für die Geschichte des Buchdrucks so bedeutsamen Mannes, und die vorliegende Gedenkschrift ergänzt sie in mancher Beziehung. Am 20. März 1810 hatte König in London die erste einfache Schnellpresse in Betrieb gesetzt. Aber der Mangel an Reellität seitens seiner englischen Geschäftsfreunde zwang ihn, England zu verlassen, und nun gründete er in Oberzell gemeinsam mit seinem Sozius Friedrich Bauer eine neue Fabrik, die ihre ersten Schnellpressen für die Deckersche und Spenersche Buchdruckerei in Berlin lieferte. Die unendlichen Schwierigkeiten, mit denen die Firma zuerst zu kämpfen hatte, erschütterten die Gesundheit Königs; am 17. Januar 1833 erlag er einem Schlaganfall. Die Leitung der Fabrik ruhte nunmehr allein auf den Schultern Friedrich Bauers, dem später seine Söhne Wilhelm und Fritz hülfreich zur Seite traten; 1860 wurde die sechshundertste, 1865 die tausendste Schnellpresse nach verbessertem System fertiggestellt, und im Dezember 1895 vollendete man die fünftausendste Maschine.

Das interessante Gedenkbuch erwähnt selbstverständlich auch die zahlreichen Wohlthätigkeitseinrichtungen der Fabrik, die fast durchweg unter der Selbstverwaltung der Arbeiter stehen. Vortreffliche Bilder veranschaulichen die überaus malerische Lage der ehemaligen Prämonstratenser-Abtei und der grossen, praktisch angelegten Fabrikräume. Auch an zahlreichen Vignetten, figürlichen Initialen und ähnlich reizvollem Buchschmuck fehlt es nicht. —z.



Chronik.

Buchausstattung.

Von *Otto Julius Bierbaums* fünfaktigem Bühnenspiel *„Gugeline"*, das im Juli bei Schuster & Loeffler in Berlin erscheinen soll, liegt uns durch persönliche Verbindung bereits heute der gesamte, von *E. R. Weiss* gezeichnete Buchschmuck vor.

In erster Linie möchten wir hervorheben, dass die Blätter (man muss leider heute „ausnahmsweise" sagen) sich an keine der zum Schlagwort gewordenen Manieren des Buchschmucks — im Gegensatz zur Textillustration — sklavisch anlehnt. Selbst dem vergleichsgewohntesten Stilisten sollte es schwer werden, diese Zeichnungen einer Kategorie einzureihen. Haben die Schlussvignetten des dritten und vierten Aufzugs mit zur spielenden Linie gewordenen Tieren und Flechtbändern einen keltischen Charakter, erinnern die des ersten und fünften Aufzugs an die naiven Schildereien der alten Perser, so haben die schlanken, zierlichen Rahmen der Aufzugsbeginne einen, man möchte sagen, van de Veldeschen Schwung. Letztere sind uns weitaus die Liebsten; besonders ein in verschiedenen Grössen wiederkehrendes Dessin, ähnlich den Spiegelrahmen, wie der Münchner Pankok sie liebt, scheinen uns von grossem Reiz. Die in der einfachen Linie ruhende Schönheit kommt hier voll zum Ausdruck. Weniger gelungen ist die Umrandung des Personenverzeichnisses, das das Proscenium, von Gardinen flankiert, ornamental verwertet. Dem eigentlichen Umschlag des Deckels, den ein grossmustriges Vorsatzpapier: Fliederblätter, in Fabelvogelköpfe auslaufend, in zwei Farbenwertungen deckt, folgen noch zwei gänzlich verschiedene Titelblätter. Jeder Aufzug wird durch ein Vollbild eingeleitet und enthält überdies eine zierliche Kopfvignette und eine grosse Schlussleiste. Den Schluss des ganzen Buches macht ein in echter Holzschnittmanier gehaltenes Bild, das einen von davoneilenden Phantasievögeln überflatterten jungen Künstler zeigt. „Das ist das End' vom Lied" steht in steilen, unregelmässigen Buchstaben daneben.

Auf das Gesamtwerk kommen wir nach Erscheinen noch zurück. —z—

Der Verlag Eugen Diederichs in Florenz-Leipzig hat ausser dem bis jetzt unvergleichlichen „Schatz der Armen" Lechters in letzter Zeit eine Anzahl Bücher erscheinen lassen, bei denen allen sich das Streben nach einer künstlerischen Gestaltung des Buches zeigt. Schon dies Streben verdient Anerkennung; jedenfalls trifft der Vorwurf, wenn der Erfolg missrät, nicht den Verlag, der seinen guten und besten Willen bewährt hat, sondern die Künstler.

Angenehm fällt bei *Julius Hart*, *„Triumph des Lebens"* — *Julius Hart*, *„Der neue Gott"* —, *Wilhelm*



Vorsatz von E. R. Weiss zu O. J. Bierbaum „Gugeline", herausgegeben von A. W. Heymel.
(Schuster & Loeffler, Berlin.)
Im Original sind die weissen Flächen kobaltblau, die schwarzen zinnobergrün gehalten. Druck auf koreanischem Papier.

Bölsche, „Liebesleben in der Natur“ — die Absicht auf, das sonst so langweilig und dürr wirkende Titelblatt durch ungezwungene, geschmackvollere Anordnung der Wortreihen zu beleben und durch einfache Gruppierung auf das Auge zu wirken.

Die modernen Bücher, die heute erscheinen, leiden meist unter dem Fehler, dass die Künstler ihre Aufgabe nicht ernst genug nehmen. Mit blossem Hinzusetzen von Vignetten, Zierleisten, Abschlüssen, Randstücken und dgl. ist kein Buch ausgestattet. Oder liegt darin unwillkürlich ein Urteil über den Wert der Bücher? Eine Taktlosigkeit, zu der dem Maler in vielen Fällen das Urteil und die geistige Regsamkeit fehlt und die der Autor sich nicht wird gefallen lassen, der doch auch ein Wort mitspricht.

Einen abgeschlossenen Eindruck machen am ehesten die beiden Gedichtbücher von *Avenarius, „Wandern und Werden“* und *„Stimmen und Bilder“*. Der Umschlag des letzteren ist zum mindesten anständig, der Druck ist energisch, wenn auch etwas verschnörkelt; darüber, ob die Naivetät des Umschlages zu „Wandern und Werden“ erlaubt ist, lässt sich streiten. Aber jedenfalls sind diese beiden Bände noch am meisten künstlerisch gehalten. Sie rühren von Cissarz her.

Julius Hart, „Triumph des Lebens“ hat nichts an sich, was über die Masse heraushebt; es ist einfach gedruckt und wird durch die willkürlich verstreuten Zeichnungen von Fidus nur wenig verschönt. Desselben Autors *„Der neue Gott“* zeichnet sich durch angenehmen glatten Druck aus; die wenigen Kopfleisten von Caspari erheben keinen Anspruch auf besondere Beachtung. Dasselbe ist von *Bölsches „Liebesleben in der Natur“* zu sagen, bei dem die Verzierungen von Müller-Schönefeld ganz ins Stoffliche verfallen.

Einen besseren Eindruck macht wieder *J. P. Jacobsens „Frau Marie Grubbe.“* Die Typen sind zwar wahllos zusammengestoppelt, aber den feinen, merkwürdig alt und schüchtern anmutenden Zeichnungen von Vogeler-Worpswede merkt man Herz und zarte Empfindungen an, so dass das Buch als Ganzes doch einen eigenen stillen Eindruck macht. In merkwürdigem Gegensatz dazu steht die unheimliche Dämonik und riesenhafte Grösse dieses seltenen Werkes.

Alle diese Bücher zeigen immer wieder das gleiche: dass mit Äusserlichkeiten nichts zu machen ist, dass auch hier nur die Verinnerlichung, das Geben mit dem Blute Werte schafft. E. S.

„Loki, der Roman eines Gottes“ betitelt *Ludwig Jacobowski* sein neuestes Werk. Ich bedauere, an dieser Stelle nicht ausführlicher auf den mit sicherer Künstlerhand geformten Inhalt eingehen zu können; „Loki“ ist ein Buch, das himmelhoch über die Alltagslitteratur hervorragt und dauernden Wert behalten wird; ein Buch, das man wieder und wieder zur Hand nehmen kann, um sich an der Klangfülle der poetischen Diktion wie an den Melodien Wagners zu erquicken. Denn an diesem eigentümlichen Werke ist die Form die Hauptsache, und ich hätte ihm deshalb eine noch charakteristischere Ausstattung gewünscht, als der Verlag (J. C. C. Bruns in Minden i. W.) ihm hat zu Teil werden lassen. Dass *Hermann Hendrich* den Buchschmuck übernahm und sicher gern übernahm, ist verständlich. Den Wagnermaler und Phantasten der Heroika musste der gewaltige, schön gegliederte und dichterisch ausgestaltete Stoff locken. Aber seinem Buchschmuck fehlen die leuchtenden Farben; der Zeichner Hendrich steht weit hinter dem Maler zurück. Auch die Reproduktion ist keine hervorragende. Auf dem Bilde „Walhall“ hätte die ferne Götterburg in silbernem Dämmer liegen müssen, von Wolkenschatten umwogt; stattdessen sieht die Walhall aus wie eine zerfliessende Eisspeise. Ähnlich ist es mit „Freia in Niflheim.“ Am besten gelungen ist das Bild „die Midgardsschlange“. Für diesen Roman wäre die Kunst Dorés am Platze gewesen — wenn man sie auch als „veraltet“ über Bord werfen will. —r.



Im *Berliner Kunstgewerbemuseum* war kürzlich eine Kollektion Lederarbeiten aus der Werkstatt der Collinschen Hofbuchbinderei ausgestellt, darunter zahlreiche Buchdeckel in verschiedenen Grundfärbungen mit harmonisch getöntem Ornamentenschmuck, die meisten von Sütterlin ausgeführt. Collin tritt in dieser Ausstellung zum ersten Male mit einem neuen Lederfärbeverfahren an die Öffentlichkeit, das sich von der Praxis der Übermalung mit Ölfarben durch wesentlich grössere Haltbarkeit auszeichnet und die bunten Effekte künstlerischer abtönt. —g.

Von den Auktionen.

H. G. Gutekunst in *Stuttgart* versteigerte vom 1. Mai ab eine interessante Kollektion von Stichen, Radierungen und Holzschnitten alter Meister. Die lebhaft von in- und ausländischen Liebhabern und Händlern besuchte Auktion war namentlich dadurch eine so hervorragende, dass eine *Niellen-Sammlung*, 60 Stück, von einer Reichhaltigkeit und Schönheit zum Verkauf kam, wie sie seit dem Jahre 1872, Auktion Durazzo, nicht auf dem Kunstmarkt erschienen ist.

Die Sammlung enthielt eine grosse Anzahl unbeschriebener und bis jetzt gänzlich unbekannter Blätter, die hinsichtlich der Abdrücke durchweg als vorzüglich zu bezeichnen sind. Der Kampf um diese Schätze gestaltete sich zu einem sehr anregenden Schauspiele; einen Begriff davon werden die erzielten Preise geben.

Auch ausser dieser geschlossnen Niellen-Sammlung kamen hervorragende Seltenheiten zum Verkauf. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen die frühen Farbdrucke und das kostbarste Blatt der Auktion: *Maso Finiguerra* „Der Gang nach Golgatha“. Dieser in kunsthistorischer Beziehung äusserst interessante Stich ist nicht nur eine der bedeutendsten Kompositionen von Maso Finiguerra, sondern auch deshalb bemerkenswert, weil er die erste Arbeit des Meisters ist, welche zum ausdrücklichen Zweck der Verbreitung als Kupferstich ausgeführt wurde.

Die Leitung der Versteigerung und die fachgemässe Bearbeitung des Katalogs war dem Rufe der Firma entsprechend. Nachfolgend die Liste der Hauptnummern mit den erzielten Preisen.

Altdorfer, Deckelpokal (B. 80), 100 M. *Baldini*, Der Prophet Jeremias (B. 10), 200 M. *Baldung gen. Grien*, Christus und die 12 Apostel, 125 M. *Beham*, Adam, stehend (B. 3), 70 M.; Mutius Scaevola (B. 81), 230 M.; Der Tod überrascht eine Frau (B. 146), 250 M. *Bincke*, Franz I. von Frankreich und Claudia (B. 89 u. 90), 115 M. *Bosche*, Die Versuchung d. h. Antonius (P. 2), ganz früher Abdruck, 105 M. *A. da Brescia*, Die heil. Familie (B. 5), 335 M.; Die Geiselung Christi (P. 29), 210 M. *G. Campagnola*, Christus und die Samariterin (B. 2), prachtvoller Abdruck, 155 M.; Die heil. Genovefa n. Dürer (P. 10), 215 M. *A. Ceinale*, Die Ansichten von Venedig, unzerschn. (28 Bl.), 105 M. *Cornelisz v. Dostsanen*, Die Leidensgeschichte, 27 Bl. (P. 22—96), einseitige Probedrucke v. gr. Schönheit, 750 M. *L. Cranach*, Die heil. Genovefa (B. 1), 61 M.; Die Leidensgeschichte (B. 6—20), 15 Holzschnitte auf 12 Bl., unbeschriebne und wahrscheinlich erste Ausgabe m. d. Text, 1250 M. *A. Dürer*, Erasmus v. Rotterdam (B. 107), 155 M.; Die heil. Familie (B. 96), 170 M.; Die



Umschlagzeichnung von E. R. Weiss zu O. J. Bierbaum „Gugeline". (Schuster & Loeffler, Berlin.)
Im Original grün, hellgelb und weiss auf koreanischem Papier.

Belagerung einer Stadt (B. 137), 190 M. *R. Earlom*, A fruit piece n. Van Haysam, 310 M. *Bartolozzi*, Das Urteil d. Paris n. Aug. Kauffmann, 91 M. *Cosse* nach, The family's distress, the family's happiness rest, gest. v. Clement, 110 M. *Jones*, Ballad singers, 290 M. *Morland* nach, The squire's door, the farmer's door, gest. v. Levilly (2 Bl.), 110 M.; Children bird nesting, gesch. v. Ward, 145 M.; The corn bin, the horse feeder, gesch. v. Smith (2 Bl.), 420 M.; A visit, gesch. von Ward, 200 M. *J. R. Smith*, Albina — Eloisa (2 Bl.), 165 M. *Stothard* nach, The landlord's family, gest. v. Knight, 310 M.; The babes, the fisherman's Daughter, gest. v. Scott u. Knight, 180 M. *Wheatley* nach, Junges Mädchen, 130 M. *Cries of Lond.*, „Duke Cherries", gest. v. Cardon, 90 M.; „Duke Cherries," gest v. Cardon, 190 M.; Two bunches primroses, gest. v. Schiavonetti, 420 M.; Chairs to mend, gest. v. Vendramini, 245 M.; A new love song, gest. v. Cardon, 135 M.; A new love song, gest. v. Cardon, 345 M. *E. Gautier d'Agoty*, Sein Portrait, 900 M.; *Lasinio*, Der Evangelist Markus, 300 M. *Maso Finiguerra*, Der Gang nach Golgatha, 8100 M. *Holztafeldruck*, Darstellung a. d. Apokalypse, Blatt 47, zweite Ausgabe n. Heinecken, 77 M. *Antoine Masson*, Anna von Oesterreich n. Mignard (R. D.), 125 M.; Henri de Lorraine n. Mignard (R. D.), 305 M. *Meister E. S.* 1466, Der auferstandene Christus (von grösster Seltenheit), 520 M.; Jesuskind auf grossblätt. Blumenkelch, 680 M. *Meist. d. XV. Jahrh.*, Die Anbetung der Könige, 250 M. *Meist. m. d. Krebs*, Pferd auf einer Plattform, äusserst selten (Bl. P. 47), 360 M. *D. Meister S.*, Ecce homo. (P. 195), 50 M. *Niellen:* Abraham legt d. Esel den Sattel auf (Duchesne 9), 790 M.; Abraham im Gebet, H. 39 mm, B. 38 mm, unbeschr., 670 M.; Abraham stehend, 39×38 mm, 750 M.; Die Verkündigung, 33 mm, 505 M.; Die Geburt Christi. (D. 26), 1700 M.; Christus am Kreuz, 52 mm, 2050 M.; Pietà, L. 61 mm, H. 24 mm, 1870 M.; Der auferstandene Christus, 1550 M.; Der heil. Hieronymus, gest. v. Peregrini (D. 179), 1650 M.; Der heil. Laurentius, 32 mm, 265 M.; Todtenkopf auf e. Buch, 32×21 mm, 800 M.; Neptun, L. 55 mm, H. 24 mm, 1460 M.; Triton e. Nymphe entführend, unregelmässig, 520 M.; Ähnliches Motiv, L. 35 mm, B. 20 mm, 510 M.; Zwei Liebesgötter auf Delphinen, L. 26 mm, H. 10 mm, 880 M.; Herkules stehend, 46×20 mm, 610 M.; Merkur m. Füllhorn, 35×16 mm, 630 M.; Allegorie auf den Krieg, gest. v. Peregrini (D. 300), 7600 M.; Allegorie auf die Einigkeit (D. 301), 2350 M.; Nackter junger Mann, Monogr. v. Peregrini, 66×16 mm, 2650 M.; Nackter junger Mann, 66×16 mm, 1080 M.; Amor auf einem Triumpfwagen, 62×28, 750 M.; Allegorie auf die Musik, 32×27 mm, 2220 M.; Stehender junger Mann (David?), 36×15 mm, 2800 M.; Stehende junge Frau, 34×15 mm, 2210 M.; Caritas, 33×12 mm, 430 M.; Nackter Knabe, 39×12 mm, 600 M.; Nackte junge Frau, 35×16 mm, 1400 M.; Stehende Frau, 34×20 mm, 970 M.; Liegende nackte Frau, L. 30 mm, H. 13 mm, 1260 M.; Hunde, Hasen und Schweine jagend, Fries, L. 66 mm, H. 9 mm, 970 M.; Kopf einer jungen Frau, Diva Julia, 21 mm, 540 M.; Kopf eines Römers, 21 mm, 200 M.; Ähnlicher Kopf, 21 mm, 160 M.; Ähnlicher Kopf, 22 mm, 150 M.; Kopf eines jungen Mädchens, L. 29 mm, H. 15 mm, 4700 M.; Ähnlicher Kopf, Inschrift: Memento, L. 26, H. 14 mm, 4010 M.; Zwei Köpfe von Kriegern, L. 37 mm, H. 15 mm, 2210 M.; Brustbild eines jungen Mannes, 19 mm, 2610 M.; Doppelbild, Kopf e. röm. Kaisers u. s. Gemahlin, 1360 M.; Brustbild e. j. Frau, 22×16 mm, 490 M.; Brustbild e. j. Mädchens m. Schleier, 18×11 mm, 720 M.; Kopf e. Römers m. Lorbeerkranz, unregelmässig, 610 M.; Kopf ein. jung. Mädchens, Inschrift: Anna Dio, L. 26 mm, H. 15 mm, 550 M.; Brustbild eines jung. Mädchens m. Häubchen, L. 33 mm, H. 17 mm, 3510 M.; Kandelaber zw. zwei Sirenen, H. 33 mm, B. 26 mm, 1110 M.; Nacktes Kind zwischen Ranken, L. 25 mm, H. 18 mm, 540 M. *A. Pollajuolo*, Kampf nackter Männer (B. 2), 820 M.. *A. Raimondi u. Schüler*, Trajan zwischen Rom und der Siegesgöttin, gest. v. R. (B. 361), 250 M.; Die drei Doktoren, gest. v. R. (B. 404), 395 M.; Die Pest n. Rafael, gest. v. R. (B. 417), 505 M.; *Rembrandt, H. v. R.*, Rembrandt mit Schnurr- und Knebelbart (B. 2), 380 M.; Der Tod der Jungfrau (B. 99), 110 M.; Der h. Hieronymus in Dürer's Geschm. (B. 104), 1200 M.; Der Eulenspiegel (B. 188), 180 M.; Jan Lutma (B. 276), 1750 M.; Jan Asselyn (B. 277), 1000 M.; Jan Wtenbogard (B. 279), 715 M.; Uytenbogaert, gen. d. Goldwieger (B. 281), 200 M.; Die grosse Judenbraut (B. 340), 405 M. *Joh. E. Ridinger*, Die Schatzgräber und der Tod, Heiss pinx., R. sculp., 200 M.; Die Goldmacher, Joh. Heiss pinx., B. J. R. sculp., 205 M.; Allegorische Darstellung, Mat. Günther invent. et pinx., Joh. E. R. excud., 205 M. *M. Schongauer*, Maria m. d. Kind, 750 M. *Th. v. Ypern*, Kaiser Leopold v. Österreich, 1180 M.; *Unb. It. Meister*, Links e. j. Paar auf e. Wagen, rechts ein abgest. Baum m. Täfelchen, unbek. u. unbeschr. Bl., erinnernd an Pollajuolo, v. d. grösst. Seltenheit, 500 M. *H. Wechtlin*, Orpheus, Tiere bezaubernd (B. 8), 760 M. *W. v. Olmütz*, Hoher Prachtpokal, P. u. L. 79, 790 M. *M. Zasinger*, Die heil. Jungfrau m. d. Kinde (B. 2), 80 M.; Der heil. Georg (B. 6), 2000 M.

Frankfurt a. M. *Max Ziegert.*

Unter den letzten *französischen Auktionen* sind die nachfolgenden die bemerkenswertesten gewesen: Bibliothek Eugène Cuilheron, St. Etienne: Decameron, Londres (Paris) 1757, mit Figuren von Gravelot, 700 Fr.; Dorat „Les Baisers", Paris 1770, 405 Fr.; Gesner „Oeuvres", an VI, mit Figuren, 525 Fr.; „L'Heptameron françois", Bern 1780, 250 Fr.; La Fontaine „Fables choisies, 1755—59, 510 Fr.; La Fontaine „Contes et nouvelles", Amsterdam 1752, Ed. des Fermiers Généreaux, 480 Fr.; Ovid „Métamorphoses", Bailly 1767—70, 400 Fr.; Voltaire „Romans et contes", Bouillon 1778, 401 Fr. — und viele moderne Werke in Luxusausgaben, die teilweise hoch bezahlt wurden. — Bibliothek Chevalier, St. Etienne: Heures mss., Velin, XV. Jahrh. mit 15 Miniaturen der vlämischen Schule, 1355 Fr.; „Les désirs du ciel", Paris 1698, mit Wappen der Maintenon, 621 Fr.; Kunstbuchlin, Frkf. a./M. 1599, 395 Fr.; Horatii Flacci Opera, London 1733—37, Einband

von Pasdeloup, 505 Fr.; La Fontaine „Contes", Paris 1762, 465 Fr.; Polyphili Hypnerotomachia, Venedig 1499 (defekt) 391 Fr.; Tit. Livii Historiac, Amsterdam, Elzevir, 1678, 260 Fr. — Bibliothek eines Anonymus, Paris: Bocaccio, Decameron, Londres (Paris) 1757—61, Fig., Einband Bozerian, 460 Fr.; Collect. compl. de tableaux hist. de la Révolution française, 500 Fr.; Voltaire „Pucelle", suite anglaise jointe, 185 Fr. — Die Versteigerung der Sammlung Mühlbacher, Paris, bei der es sich hauptsächlich um Gemälde, aber auch um eine Reihe Zeichnungen handelte (Freudenberg „Coucher", 8200 Fr.; Fragonard, „Fest", 10000 Fr.; „Geburtstag",3700 Fr.; „Satyr und Bachanten", 33000 Fr.; „Frau mit Taube", 19000 Fr.; „St. Cloud", 18000 Fr. Prud'hon „Satyren", 13000 Fr.; St. Aubin „Ball", 10000 Fr.; „Verschwiegenheit", 22500 Fr.), erzielte die hohe Summe von 1726700 Fr. —m.

Kleine Notizen.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Wie weitherzig man im Mittelalter war, wenn es sich um *die Erwerbung seltener und wertvoller Handschriften* handelte, ist bekannt. Zur Zeit des Humanismus, wo man sich wieder für die stummen und doch unendlich beredten Zeugen vergangener Zeiten zu erwärmen begann, hielt man es, besonders in Italien, durchaus nicht für Raub, etwa im barbarischen Deutschland die Klöster nach kostbaren Schätzen durchsuchen und diese einfach nach Rom transportieren zu lassen. So erschien im Jahre 1414 diesseits der Alpen der Italiener Franciscus *Poggius* auf Veranlassung und Kosten des reichen Nicolaus de Nicoli zu Florenz, und brachte eine Fülle von Handschriften des Cicero, des Rhetorikers Quintilian, des Geschichtschreibers Ammianus, um nur das wichtigste zu nennen, zum Staunen seiner Landsleute heim. Einen besonders interessanten und lehrreichen Fall aus wenig späterer Zeit führt uns der neuerschienene vierte Band der herrlichen „Deutschen Altertumskunde" von Karl *Müllenhoff* vor, die aus seinem Nachlasse jetzt Prof. Rödiger mit Unterstützung des preussischen Staates herausgiebt, ein monumentales Werk, das auf manche Epoche unserer Kulturentwickelung, und nicht bloss auf die ältesten Zeiten, helles Licht wirft.

Das Kloster Corvey war von jeher durch handschriftliche Schätze berühmt. Hier hat sich wahrscheinlich durch das ganze Mittelalter hindurch die einzige Handschrift des Werkes erhalten, das uns von allen Erzeugnissen der antiken Kultur am meisten am Herzen liegt, der „Germania" des Tacitus. Sie ist dann verloren gegangen, war aber vorher abgeschrieben worden und auf diesen Urtypus geht die gesamte handschriftliche Überlieferung der „Germaina" zurück. In Corvey befanden sich aber noch andere Schätze, u. a. eine Handschrift der ersten Bücher des Hauptwerkes des Tacitus, der „Annalen". Sie befindet sich heut in Florenz, wo sie eine Zierde der Bibliothek bildet. Ihrer Schrift nach scheint sie aus dem zehnten Jahrhundert zu stammen. Wie hat nun die Handschrift diesen Weg zurückgelegt?

Die ersten Bücher der Annalen erlebten ihren ersten Druck im Jahre 1515, wo sie Philippus Beroaldus auf Veranlassung keines Geringeren, als Papst Leos X., herausgab. Er erwähnt in der Vorrede die Handschrift und fügt mit einiger Beklemmung hinzu, dass „diese Beute in den Wäldern Germaniens mit vielen Kosten erjagt sei." Viel offener hatte sich schon vorher, am Neujahrstage 1509 ein vornehmer Florentiner, Francesco Soderini, über ihre Herkunft ausgesprochen. Er erzählt einfach, dass im verflossenen Jahre dieser Codex (C. Mediceus prior) in Corvey gestohlen und nach Rom gebracht worden sei. Am 1. Dezember 1517 schreibt Leo X. an den Erzbischof Albert von Mainz: „Die viel begehrten fünf ersten Bücher der Kaisergeschichte des Cornelius Tacitus, sind gestohlen worden und durch viele Hände endlich in die meinen gelangt..." Da dieser Brief nur abschriftlich vorlag, so hat es natürlich nicht an Leuten gefehlt, die ihn für eine Fälschung erklärten. Da fand sich plötzlich, in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts, das Original. Vom Rücken einer alten Lutherbibel abgelöst, befindet es sich heut auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin.

Würzburg. *P. Robert.*

Am letzten Jahrestage von Schillers Tode wurde das im Marbach befindliche *Schiller-Archiv* wieder durch eine reiche und bedeutsame Schenkung vergrössert. Der Geber ist auch diesmal der Geheimrat *Dr. Kilian von Steiner* in Stuttgart. Die Schenkung besteht aus 275 Handschriften, darunter ein Autogramm Schillers, betreffend die Tragödie „Themistokles", ferner Briefe von Angehörigen der Familie des Dichters, zumal solche von Schillers Tochter Emilie und dem Geh. Baurat Junot. Vom Herzog Karl August von Sachsen-Weimar befinden sich mehrere Briefe und zahlreiche handschriftliche Mitteilungen und Bemerkungen in der Sammlung, dann Briefe von Karoline von Wolzogen, W. von Wolzogen, Wieland, Iffland, Chr. Gottfr. Körner, V. A. Huber, J. G. Herder, Becks, Kanzler Müller, Maler Reinhart, Verlagsbuchhändler Cotta, v. Knebel, Wilhelm von Humboldt, Schlegel, Bildhauer Dannecker, Justinus Kerner, Gustav Schwab und vielen anderen. Auch Ludwig Uhland ist in der Sammlung vertreten, und zwar mit 25 an Franz Pfeiffer gerichteten Briefen.

In dem letzten Hefte der „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken", die das Königlich Preussische Historische Institut in Rom seit Jahren (bei E. Löscher & Co.) erscheinen lässt, werden drei noch *unbekannte Briefe Philipp Melanchthons* mitgeteilt, der mit Erasmus Sarcer und Valentin Pacäus im Januar 1552 vom Kurfürsten Moritz von Sachsen den Auftrag erhalten hatte, als kurfürstlicher Abgesandter am Konzil von Trient teilzunehmen. Er war am 13. Januar von Leipzig aufgebrochen und machte am 25. in Nürnberg Halt, um weitere Befehle abzuwarten.

Der Kardinal von Augsburg hatte ihn eingeladen, ihn in Dillingen zu besuchen, und der Reformator dankt ihm dafür in einem Schreiben vom 8. Februar, das jetzt gleich den beiden anderen durch G. Kupke in Abschrift im Staats-Archiv zu Modena aufgefunden worden ist. Der zweite Brief ist zwei Tage später geschrieben und an den kaiserlichen Kommissar Lazarus von Schwendi, „edelgeborenen, weisheit- und tugendreichen Herrn", gerichtet. Das dritte Schreiben endlich ist wiederum an den Kardinal von Augsburg adressiert den 17. Februar 1552.

Als den *gelehrten Korrektor der Schoefferschen Druckerei zu Mainz* bezeichnet *Dr. Falk* im 5. Heft des „Centralbl. f. Bibliotheksw." auf Grund eingehender Untersuchungen den Benediktiner *Adrian* auf dem Jakobsberg bei Mainz. Dr. Falk bezieht sich in der Hauptsache auf die Angaben Wolfgang Treflers, des Zeit- und Ordensgenossen Pater Adrians, auf die Einleitung zu dem Mainzer Briefbuch des H. Hieronymus und auf die Verbindung zwischen Schönau, dessen Abt Adrian später war, und der Schöfferschen Offizin.
—g.

Aus *Rostock* in Mecklenburg wird der Tägl. Rundschau geschrieben: Unser altes Rathaus wird zur Zeit einer Erneuerung unterzogen, die sich auch auf die Ratsstube erstreckt. Hierbei entdeckte man in diesem Raume, als man die noch aus dem Jahre 1605 stammende Wandtäfelung entfernte, hinter der letzteren einen in die Mauer eingelassenen Schrank, der bei näherem Durchsuchen eine ganze Anzahl *für die Geschichte Rostocks wertvoller handschriftlicher Bücher und Urkunden* barg. Alle Funde waren ausserordentlich gut erhalten. Die Bücher enthalten auf ihren Pergamentblättern Niedergerichtsprotokolle, sowie Schoss- und Acciseregister, und stammen grösstentheils aus dem XVI., zum Teil aber auch aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. Weiterhin fand man ein Liber proscriptorium oder „Verfestigungsbuch" mit den Namen derjenigen, die wegen von ihnen begangener Verbrechen oder aus andern Gründen der Stadt verwiesen waren und schwören mussten, Rostock nie wieder zu betreten. Besonders wertvoll sind zwei Stadtbuchfragmente aus dem XIII. Jahrhundert; sie stellen die ältesten aller bisher bekannten Stadtbücher Rostocks dar, da sie die Jahre 1257 und 1258 aufweisen. Die Urkunden, etwa 300 an der Zahl, reichen ebenfallls vom XVI. bis ins XIII. Jahrhundert zurück, sind auf Pergament geschrieben und enthalten zum grössten Teile Urfehden, also Eide von Verurteilten und aus der Stadt verwiesener Personen, sich dieserhalb nicht an den Bewohnern zu rächen oder nach Rostock zurückzukehren. Die meisten Urkunden sind mit den Wachssiegeln des Schwörenden und seiner Bürgen versehen. Die Siegel selbst stellen die Wappen und die Hausmarken der Personen, von denen die Urkunden unterzeichnet sind, dar.

Das Antiquariat von *Nathan Rosenthal* in München, Schwanthalerstr. 32, dem ehemaligen Teilhaber Ludwig Rosenthals, soll verkauft werden. Das umfangreiche Lager, das an Seltenheiten reich ist, repräsentiert einen Wert von 800000 M.; der Besitzer verlangt 250000 M. Die Inkunabelkataloge des Antiquariats, die auch zahlreiche Unica verzeichnen, werden gern zur Ansicht versandt und sind auch für 20 M. käuflich. Bei flüchtiger Durchsicht dieser Kataloge fielen mir u. a. neben zahlreichen kostbaren Manuskripten mit Miniaturen und Initialen folgende Seltenheiten auf: eine Anzahl Einblattdrucke aus der Zeit von 1440—1500; Chronik vom Andechs, Augsburg, Schönsperger, ca. 1492; Offic. B. V. Mariae Romanae, Neapel ca. 1475; Mombritius, De domenica passione, Mailand 1470; Die nev Ee, Augsburg, Sorg, 1476; Albertus Magn., De laudibus Mariae, ca. 1474; Pontificale Rom. Innocentii VIII., Rom 1485; dasselbe Rom 1497; Augustinus, De disciplina christ., ca. 1466; Cassianus, Collationes patrum, ca. 1473; Dante, Comedia, Firenze 1481; Cronica S. Isidori, Cividale 1480; zwei bisher unbekannte religiöse Poëme in italienischer Sprache von ca. 1480; Ordinarius missarum Colon., Köln 1648; Missale Cisterc., 1487; Missale Basil., ca. 1485; berviar. Roman., Venet. 1481; Breviar. Benedict., Nürn-Berg 1493; Statuta Moguntina, Mainz (Gutenberg?); Tambaco, De consolatione theol., ca. 1477; Psalterium ord. Cisterc., 1486; Platea, De rectitutionibus, Venedig 1477; Eusebius, Hist. eccles., Mantua 1479. Es wäre jammerschade, wenn gerade die schöne Inkunabelsammlung zersplittert werden und in das Ausland gehen sollte.
—m.

Wie gewaltig in den vierziger Jahren auch in Deutschland *der Name Alexander Dumas'* zog, beweist folgendes, wenig bekanntes Vorkommnis. *August Schrader*, der später eine Unmasse vielbändiger Romane veröffentlichte, die dem Lesehunger des Publikums Genüge thaten, suchte für seinen ersten Roman einen Verleger. Er fand auch einen solchen, aber da der brave Mann fürchtete, nicht auf die Kosten zu kommen, so stellte er Schrader kontraktlich die Bedingung, diesen Roman als Arbeit Dumas' zu veröffentlichen und sich selbst nur als Übersetzer zu nennen. In der That erschien „Das Testament des Grafen Hamilton" als „historischer Roman von Alexander Dumas, in deutscher Bearbeitung von August Schrader", Leipzig 1844. 3 Bde. — und erst als der Erfolg (vielleicht nur auf den Namen Dumas hin) ein unerwartet grosser war, durfte der ursprüngliche Verfasser in der Auflage von 1852 auf das Titelblatt setzen: „Original-Roman von August Schrader" . . . Schrader verstand es übrigens trefflich, sich in einen fremden Stil hineinzuarbeiten; er hat u. a. auch Malfilles „Memoiren Don Juans" und Sues „Geheimnisse des Volks", die infolge des Todes ihrer Autoren unvollendet blieben, in der deutschen Bearbeitung aus eigener Machtvollkommenheit nicht ungeschickt beendet.
—f.

Ein drolliges *bibliographisches Kuriosum* erwähnt das „Centralbl. f. Bibl.". 1868 erschien bei O. Janke in Berlin „Ein unheimlicher Schatz, Roman von *St. Barthelemy*. Frei nach dem Schwedischen von *Sigfrid Nyberg*." Thatsächlich aber ist der angebliche Bearbeiter der Verfasser und St. Barthelemy nur der Schauplatz,

auf dem die Erzählung spielt. Trotzdem verzeichnen alle Bücherlexika den Roman unter dem Autornamen „St. Barthelemy".

„*Der Thürmer*" nennt sich eine neue „Monatsschrift für Gemüt und Geist", die seit Oktober vorigen Jahres im Verlage von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart erscheint und von *Jeannot Freiherrn von Grotthuss* herausgegeben wird. Die Betonung „für Gemüt und Geist" im Untertitel soll zeigen, dass man von vornherein nicht die Absicht hatte, die lediglich unterhaltenden Zwecken dienenden, oft trefflich redigierten Zeitschriften um eine neue zu vermehren. Als Motto führt „Der Thürmer" die Worte des Lynkeus aus dem „Faust": „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt"; ein prächtiges Gedicht des Herausgebers glossiert im Eröffnungsheft in poetischer Form diesen Thürmergruss. Der erste Halbjahrsband liegt abgeschlossen vor, so dass ein Urteil über den Wert der Zeitschrift erlaubt scheint. Was uns beim Durchblättern dieser sechs Hefte besonders erquicklich anmutet, ist die Loslösung von jedweder Schablone in litterarischer und kritischer Beziehung, der Kampf gegen die politische Nörgelsucht und die verflachenden Modeströmungen auf allen Kulturgebieten. Es weht ein frischer, freier und reiner Geist durch diese Blätter, der auch ein Geist der Klärung und des Friedens ist. Neben novellistischen Gaben und einer feinen Auswahl von Gedichten bringt „Der Thürmer" hauptsächlich wissenschaftliche Abhandlungen, einen ausführlichen kritischen Teil und eine „Rundschau" mit aktuellen Erörterungen, die sich durch Reife des Urteils, Unbefangenheit und Selbständigkeit auszeichnen. Auch die Leser dieser Blätter werden im „Thürmer" Mancherlei finden, das sie interessiert. Die Ausstattung der einzelnen, je gegen hundert Seiten umfassenden Hefte, ist würdig und vornehm. Auf illustrierenden Schmuck wurde verzichtet; statt dessen ist jedem Heft eine technisch meisterhaft ausgeführte Photogravüre beigegeben (aus der Bruckmannschen Kunstanstalt in München). Eine weitere Beigabe sind die „Thürmer-Bücher", eine hübsche Novellenbibliothek in Klein-Oktav. Der Preis beträgt 4 M. vierteljährlich. —bl.—

Schriftsteller- und Journalisten-Kalender. Herausgegeben von *Emil Thomas.* 1899. Leipzig. Walther Fiedler. 8°. (272 Seiten.) Gebunden M. 2,50.

Die bisherigen Versuche, einen Journalisten- und Schriftsteller-Kalender zu schaffen, sind nicht vom Glück begünstigt gewesen; um so anerkennenswerter ist das neuerliche Unternehmen, ein brauchbares Hilfsmittel für die schriftstellerische Praxis zu geben. Aus dem reichen Inhalte des trefflichen Auskunfts- und Notizbuches seien an dieser Stelle insbesondere die Kapitel: „Was der Schriftsteller vom Buchhandel wissen muss," „Die wichtigsten Bestimmungen des Urheber- und Pressgesetzes," die Kritikerliste, das Verzeichnis der litterarischen Zeitschriften und die zwei Merktafeln für bibliographische Notizen sowie für Bücheranschaffungen hervorgehoben, die auch für den Bücherfreund von praktischem Werte sind.

Das handliche Taschenbuch macht den Eindruck eines gediegenen, nach wohldurchdachtem Plane gearbeiteten Werkes. Seine äussere Einrichtung wird sich nach der Überzeugung des Referenten als sehr zweckmässig bewähren; es ist dem neuen Unternehmen die verdiente Anerkennung und Verbreitung zu wünchen und die Benützung desselben nicht allein dem litterarisch Thätigen, sondern auch dem weiteren Kreise der Bibliothekare und der Bücherliebhaber zu empfehlen. *M. G.*

Heinrich Seidels erzählende Schriften erscheinen gesammelt in neuer Ausgabe von 55 Lieferungen (zu je 40 Pf.) im Verlage der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart. Die Sammlung umfasst die sieben Bände: Leberecht Hühnchen — Vorstadtgeschichten — Aus der Heimat — Phantasiestücke — aus meinem Leben. Seidels köstliche Kleinbilder werden in dieser wohlfeilen Ausgabe hoffentlich auch in weiteren Kreisen die Verbreitung finden, die sie verdienen. Die Ausstattung der Lieferungen ist einfach und geschmackvoll, die Titelzeichnung hübsch, das Papier gut; für den Druck wurden deutsche Typen gewählt, während die Seidelschen Schriften bei Liebeskind in Antiqua erschienen. —bl.—

Vom 1. Oktober d. J. ab wird im Verlage von Schuster & Loeffler in Berlin eine neue Monatsschrift im Stile des „Pan" erscheinen: *Die Insel.* Monatsschrift mit Kunstbeilagen in *Originalplattendrucken.* Herausgegeben von *Otto Julius Bierbaum, Alfred Walter Heymel* und *Rudolf Alexander Schröder.* Die Zeitschrift wird monatlich 80 Seiten Text umfassen (Dichtungen und Essays über Kunst und Litteratur, teilweise illustriert) und ferner drei Originaldrucke bringen (Lithographien, Holzschnitte, Radierungen, keine mechanischen Reproduktionen). Je drei Hefte sollen ihren typographischen Schmuck stets von *einem* Künstler erhalten, so dass die Quartalsbände, zu denen derselbe Künstler auch den Einbund und das Vorsatz entwirft, völlig einheitlich ausgestattet sein werden. Die typographische Ausstattung des ersten Quartals hat G. Lemmen übernommen, die des zweiten E. R. Weiss und die des dritten Peter Behrens. Der Heftpreis der gewöhnlichen Ausgabe wird nur 3 M. betragen; ausserdem werden 25 Exemplare auf Van Geldern-, 5 auf Japan-Papier gedruckt. Die Abnehmer der Vorzugsausgaben erhalten die Plattendrucke in doppelter Folge. Das Papier trägt das Signet der Unternehmer als Wasserzeichen; den Druck besorgt W. Drugulin. —bl.—

„*Taddeus Kosziussko in der deutschen Litteratur*" betitelt sich eine kleine Broschüre von Dr. *Robert F. Arnold* (Berlin, Mayer & Müller), deren Umfang man die Mühe nicht anmerkt, die sie gekostet haben muss. Der Verfasser, dessen frühere bibliographische Arbeiten ihm in der Gelehrtenwelt rasch einen Namen von Klang verschafft haben, bezeichnet seine Abhandlung als einen Vorläufer für ein grösseres Werk, das die deutsche Polenlitteratur in ihrer ganzen Ausdehnung und Entwickelung behandeln soll. —g.

„Die Woche" nennt sich eine im Verlage von A. Scherl in Berlin seit dem 1. April erscheinende neue Zeitschrift, die speziell der Illustrierung der Tagesereignisse gewidmet ist. Als Leiter zeichnet Gustav Dahms, der das Blatt sorgfältig und interessant redigiert. Die Illustrationen, meist zinkographische Reproduktionen nach Photographien, sind künstlerisch durchweg geringwertig. —bl—

Die *„Jenaische Ztg."* vollendete am 20. April d. J. das 225. Jahr ihres Bestehens. Sie ist das älteste Blatt Thüringens und eines der ältesten Deutschlands überhaupt. Das Blatt ist mit der thüringischen Universitätsstadt auf das engste verbunden. Die „Jenaische Ztg." befindet sich seit ihrer Gründung mit kurzer Unterbrechung im Besitz der Familie Neuenhahn.

Wie man uns mitteilt, wird von fachmännischer Seite ein Neudruck von *Joh. Chr. Gottscheds* berühmten Sammelwerke: *Nötiger Vorrat zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst,* Leipzig 1657—65, mit Einleitung und Anmerkungen, in Bibliophilen-Ausstattung beabsichtigt. Behufs Aufstellung der Subscribentenliste werden Interessenten um gefl. Mitteilung an die Redaktion von „Bühne und Welt", Berlin W. 62, gebeten. Der Preis des Neudrucks wird ca. 8—10 M. betragen, gegen 36—50 M. des Originals im Antiquariatshandel.

Vom Autographenmarkt. Die Nachricht, dass die *Posonyische Autographensammlung* in den Besitz des Herrn Dr. Prieger übergegangen sei, ist falsch. Vielmehr hat der Buchhändler Friedrich Cohen in Bonn die komplette Sammlung gekauft und hat naturgemäss auch den Wunsch, sie in vollständigem Zustande wieder zu veräussern. An der überaus wertvollen Kollektion fehlt kein Stück; nur das Zriny-Manuskript ist, wie bereits gemeldet, an das Dresdner Körner-Museum abgegeben worden. Man kann auch in litterarischem Interesse den Wunsch, dass die Sammlung nicht zerschlagen werden möge, nur teilen.

Unter Bezugnahme auf die Bemerkung des Herrn P. E. Thiele in dessen Artikel *„Lutherhandschriften 1523—1544":* seit 1862 sei kein echtes Luthermanuscript im Antiquariatshandel vorgekommen, macht uns Herr Ludwig Rosenthal in München darauf aufmerksam, dass in seinem Katalog No. 100 ein eigenhändiges Schriftstück Luthers verzeichnet ist. Auch der bekannte Autographensammler und Händler Herr Hermann Schulz in Leipzig teilt uns mit, dass seit 1862 aus den Sammlungen Bovet, Halm, Paar u. a. meist durch Vermittlung von List & Francke, Leipzig, mindestens 25 echte Lutherhandschriften in den Handel gekommen seien.

Dem Antiquariat von A. Buchholz in München, Ludwigstr. 7, ist eine kleine Anzahl von Exemplaren: *Carmen Sylva* „Rumänische Dichtungen", „Peleschmärchen" und „Seelengespräche" behufs Verkauf zu wohlthätigen Zwecken zur Verfügung gestellt worden. Die Werkchen präsentieren sich im zierlichen Format von 5,5 cm Grösse, enthalten je ein Porträt der Königin von Rumänien *mit eigenhändiger Unterschrift* und kosten 10 M.; einige Exemplare sind auch im Format 12 : 10,5 zu haben.

Italien.

Die erste Nummer der *„Bibliofilia"*, verlegt bei Leo S. Olschki in Florenz und von diesem redigiert, liegt nunmehr in zierlich-vignettiertem Umschlage und sauberem Drucke vor. Als Einleitung erläutert der Herausgeber gleichsam die auf dem Titelblatt vermerkten Untertitel und legt seine Ziele dar; hervorhebenswert scheint uns die Absicht des Herausgebers, sich nicht sklavisch an schon vorhandene anderssprachige Revüen anzulehnen und in erster Linie *italienisches Material* zu berücksichtigen.

Herr C. Lozzi beginnt die eigentliche Artikelserie mit einem reich illustrierten Essay über Cesare Vecellio, seine Zeichnungen und Gravierungen zu Büchern der Kostümkunde und Spitzentechnik. Von ersteren erwähnt der Verfasser u. a. die 1590 bei Damian Zenaro in Venedig erschienene erste Oktavausgabe der „Abiti antichi et moderni di diverse parti del mondo", sowie die zweite, deren Titel er verkürzt bringt. Vollständig lautet er: „Habiti antichi et moderni di tutto il Mondo. Di Cesare Vecellio. Di nuovo accrescinti di molte figure. Vestitus Antiquorum, recentiorumque totius Orbis. Per Sylstatium Gratilianum Senapolensis Latine declarati. In Venetia, Apresso i Sessa." Am Ende findet sich die Zahl 1598 und nochmals „Apresso Gio. Bernardo Sessa 1664 erschien eine dritte Ausgabe: „Habiti antichi, ovvero. Raccolta di Figure dileneate dal gran Tiziano e da Cesare Vecellio *suo fratello* u. s. w." Alle drei Ausgaben, sowie eine spanische von 1794 und eine französische von 1859—60 bei Firmin Didot, Paris, finden wir mit höchst interessanten Bemerkungen auch in dem Kataloge der kostümwissenschaftlichen Sammlung des Frhrn. v. Lipperheide. Die spanische, in Madrid erschienene Ausgabe erwähnt Lozzi nicht.

Der Herausgeber selbst steuert noch einen bemerkenswerten Aufsatz über eine handschriftliche Postille des Humanisten Sebastiano Serico bei, dann folgen Auszüge aus Katalogen, Miscellen und Lesefrüchte. Eine Auktionstabelle und eine Desideratenliste schliessen das Heft ab. Hoffen wir, dass die italienischen Bibliophilen dem neuen Unternehmen Interesse entgegenbringen werden. —bl—

Der *Präfekt der vatikanischen Bibliothek, P. Franz Ehrle,* hat jetzt, wie die Frankf. Ztg. mitteilt, ein Unternehmen ins Werk gesetzt, wodurch es möglich gemacht wird, die ältesten und kostbarsten Handschriften sowie Handzeichnungen im Vatikan kennen zu lernen, ohne erst nach Rom reisen zu müssen. P. Ehrle hat durchgesetzt, dass alljährlich zwei Exemplare der Handschriften in photochemischer Reproduktion und in der Grösse und im Format des Originals herausgegeben werden sollen, und zwar gleichzeitig mit einem wissen-

schaftlich bearbeiteten Texte. Als erstes Werk ist Virgil gewählt und auch bereits mit der Erläuterung von P. Nolhac zur Veröffentlichung fertiggestellt worden. Als zweites Werk ist die „Josua-Rolle" bestimmt, deren Bearbeitung Hans Graeven übernommen hat.

England.

Katalogisierung der über die französische Revolution handelnden Schriften im British-Museum. Bisher wurden alle auf den obigen Gegenstand bezüglichen Werke unter der Kollektivbezeichnung „The French Revolutions Tracts at the British Museum" hier aufbewahrt. Ausserdem war das betreffende Material — es handelt sich um etwa 50000 Abhandlungen — weder chronologisch noch übersichtlich geordnet. Nunmehr ist es Mr. *G. K. Fortescue* gelungen, Ordnung in diese unentwirrten Massen zu bringen und auf einem 48seitigen Katalog uns den Schlüssel zu den litterarischen Schätzen zu schaffen, den Carlyle schon vor einem halben Jahrhundert so sehnlichst herbeigewünscht hatte.

Der vollständige Titel des Katalogs, der von der Verwaltung des Museums amtlich publiziert worden ist, lautet: *List of the Contents of Three Collections of Books, Pamphlets and Journals in the British Museum relating to the French Revolution*, compiled by Mr. G. K. Fortescue. Da die Duplikate möglichst ausgeschieden sind, so werden statt der oben genannten 50000 Werke nur 48579 Nummern verzeichnet, die in 1961 Bänden vereint sind. Besondere Schwierigkeiten bereitete der Umstand, dass Tausende der vorhandenen Flugschriften zur Zeit der französischen Revolution heimlich, ohne Datum und unter Weglassung der Namen des Verfassers und Verlegers erschienen waren.

Über die Entstehung und den Ankauf dieser höchst interessanten und für den Historiker wichtigen Spezialsammlung liegen folgende Daten vor: Mr. Croker, ein eifriger Sammler und Liebhaber von Büchern, kaufte 1817 den Grundstock des Materials in Paris. Er sammelte dann auf eigne Hand selbständig weiter, und es gingen sowohl die Supplement- als auch die Hauptkollektion im Jahre 1831 und 1856 an das British-Museum über. Croker schrieb 1854 an Mr. Winter-Jones, den damaligen Direktor der Abteilung für gedruckte Bücher: „. . . . . den grössten Teil meiner Sammlung kaufte ich von einem Buchhändler Namens Colin, welcher der Verleger von Marats Schriften war. Derselbe hatte in den drei Stockwerken seines Hauses nur Broschüren aus der frühen Periode der Revolution aufgespeichert. Merkwürdiger Weise aber am wenigsten Schriften von Marat, da er der Ansicht war, es sei zu gewagt, dergleichen zu besitzen . . . . ."

Der gewandteste Bibliograph vermag eine derart schwierige Arbeit niemals leicht zu überwältigen, indessen hat Mr. Fortescue die Titel der Unterabteilungen so glücklich gewählt und die chronologische Aufstellung ist eine so gelungene, dass das Nachschlagen jedenfalls ausserordentlich erleichtert wird.

Aus dem alphabetischen Index wird z. B. der Forscher in der Geschichte Westindiens ersehen, dass die Flugschriften über diesen Gegenstand, soweit sie in Verbindung zu der Titelüberschrift stehen, nicht weniger als 92 Bände mit 1399 Nummern enthalten. Der Historiker, welcher sich mit dem Jacobiner-Klub beschäftigt, kann 771 Broschüren studieren, und dem Biographen Robespierres stehen 145 Schriften zu Gebot.

Das Gegenstück zu dieser Spezialsammlung in der Bibliothek des Instituts bildet: *The English Civil War in the 17t. Century.* Während die französische Kollektion in offenen Wagenladungen, bunt durcheinander gewürfelt, eintraf, wurde die englische von ihrem früheren Besitzer Thomason von Anfang an gut geordnet und bei jedem Zuwachs systematisch katalogisiert. Er war ein sorgsamer Buchhändler und hatte alle Schriften über die Epoche von 1640—61 gründlich verfolgt und event. erworben. Thomason konnte sich rühmen, 22761 Abhandlungen gesammelt zu haben, die im British-Museum in ca. 2000 Bänden zusammengefasst wurden.

London. O. v. S.

Aus *London* wird uns geschrieben: The *Royal Society of Painter-Etchers,* zu deutsch „Die Malerradirer", haben eine der besten Ausstellungen ihrer Art in den Räumen der Gesellschaft in Pall-mall vorgeführt. Mr. C. W. Sherborn ist besonders dadurch geehrt worden, dass ihm eine ganze Wand des Hauptsaales zur Disposition gestellt wurde, an der die von seiner Nadel herrührende *Ex-Libris* aufgehängt sind. Er hat keinen leichten Stand gehabt, denn seine Vorgänger in den Ausstellungen der Gesellschaft waren: Rembrandt, van Dyck und Hollar. Sowohl Sherborn, wie auch alle diejenigen Künstler, welche sich auf dem Sondergebiet der Ex-Libris-Herstellung bewegen, würden den hohen Grad des Interesses, welcher zur Zeit auch in England für die Produkte dieses Kunstzweiges vorherrscht, nicht haben hervorrufen können, wenn ihnen nicht Dürer und die Meister der deutschen Kleinkunst auf gedachtem Felde den Grund gelegt hätten. Aber Tradition und Nachahmung finden wir überall. Namentlich hervorzuheben sind unter Sherborns Arbeiten: Das Ex-Libris der Herzogin von York, des Herzogs von Westminster, Lord Wolseleys, das Bibliothekszeichen der Gesellschaft der Antiquare und Mr. Sidney Colvins, Direktors des Kupferstichkabinetts im British-Museum. Ausserdem hat Mr. Sherborn eine ganze Reihe von Ex-Libris aus seiner Privatsammlung ausgestellt. Die interessantesten darunter sind die von David Garrick, Robert Harley, Charles James Fox und Hogarths, vom Meister selbst gestochen. Die eigenen Werke Sherborns zeichnen sich durch Sicherheit im Entwurf und durch vollendete Technik aus. Auch die berühmte „Bibliotheka Spenceriana", jetzt die „Rylands-Bibliothek" in Manchester, hat ihr Ex-Libris durch Sherborn erhalten.

Endlich weisst die diesjährige Ausstellung der Gesellschaft sehr hübsche figürliche Radierungen der anerkannten Meister, so besonders von William Strang, Charles Holroyd und Helleu auf. —tz.

Die Londoner Kritik ist voll des Lobes über die nunmehr auch in die englische Sprache übersetzte und

mit „Holbein" und „Raphael" begonnene Serie von *Künstler-Monographien*, die in Deutschland von der Firma Velhagen & Klasing verlegt und von H. Knackfuss herausgegeben werden. Hier in England geschieht dies von H. Grevel & Co. unter dem Titel *Monographs on Artists*. Die sehr gelungene Übersetzung ist die Arbeit von Mr. Campbell Dodgon vom British Museum und findet allgemeinen Beifall. Da das Werk mit nur 4 Schilling — nach englischem Mafsstabe ein sehr mässiger Preis — angesetzt ist, so sind alle Bedingungen gegeben, um auch hier einen Erfolg zu sichern. Die besonders günstige Kritik der „Times" (11. Februar) schliesst mit den Worten: Die Illustrationen, die Wiedergabe der Bilder und Zeichnungen der besprochenen Meister sind vorzüglich, ausserdem gut gewählt und der Text von wirklichen Autoritäten verfasst. Zwei Dinge sind es, auf die im Übrigen die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll: Erstens wird in der englischen Kritik der sehr begreifliche Wunsch ausgesprochen, bei den Illustrationen mehr Werke aus britischen Sammlungen zur Reproduktion berücksichtigt zu sehen, und zweitens wünscht das hiesige Publikum den gewohnten „Index" im Anhange oder an sonst geeigneter Stelle zu finden. Wer den englischen Nationalcharakter kennt, der weiss auch, dass sobald ein gutes Werk sich damit beschäftigt, den Engländern ihre Schätze aus ihren eignen Kunstsammlungen vorzuführen — und wenn dieselben schon hundertmal in ähnlicher Weise besprochen wurden — letzteres stets auf die grösste Geneigtheit und das bereitwilligste Entgegenkommen hierselbst rechnen kann. v. S.

Die Januar-Nummer der *„Ex-Libris-Society"* bringt neben den üblichen „Bookplates for identification" einen Artikel über Bücherzeichen der Familie Parker von Arthur J. Jewers nnd zahlreiche Reproduktionen. Sehr originell scheint uns das Ex-Libris für Herrn Charles Holme, das einen Jüngling in einer Art modifiziertem Direktoirekostüm darstellt, der leicht mit dem Stift skizzierten Damen aus einem Gedichtbuch vorliest. Ranken, Schrift und Bild sind mit graziöser Leichtigkeit behandelt. Mr. *J. Henderson Smith* beginnt im Februarheft derselben Zeitschrift einen interessanten Artikel über die Bücherzeichen des „All Souls' College" in Oxford. Soweit auch sonst die Bücherzeichen öffentlicher Institutionen sowohl in Schönheit, als auch an persönlichem Reize privaten Ex-Libris nachzustehen pflegen, so interessant sind sie in diesem Falle. Es handelt sich nämlich um die vollständigste Bibliothek der Rechtswissenschaft, deren Gründung in die Zeit der Erfindung des Buchdrucks zurückreicht. Die Bücherzeichen sind von grosser Mannigfaltigkeit und fast durchweg von bekannten Künstlern signiert, so dass die Gründlichkeit des Verfassers wohl zu verstehen ist. —m.

Wie das „Giornale della libreria" erfährt, hat *Prinz Ludwig von Battenberg* sich eine vollständige Buchdruckerei im Palast seines Vaters eingerichtet, die er selbst bedient. Als eines der letzten Bücher druckte er einen Band Reisenotizen, die seine Schwester verfasst hat. Der Prinz hat sich seit Jahren für die Buchdruckerkunst lebhaft interessiert. Soviel bekannt hatte übrigens auch der verstorbene Prinz-Gemahl Albert die Buchdruckerei erlernt und sich gern mit ihr beschäftigt.



Schlusszeichnung von E. R. Weiss zu O. J. Bierbaum „Gugeline". (Schuster & Loeffler, Berlin.)

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

3. Jahrgang 1899/1900. Heft 5/6: Aug./Sept. 1899.

Lithographica.

Von

Emanuel Kann in München.

I.



Den Grundstein zu seiner Erfindung des *chemischen Flachdruckes* der Lithographie schuf Alois Senefelder nach vielfachen Experimenten durch die Drucklegung eines Liedes, welches als Beilage für eine Flugschrift, „Der Brand in Neu-Oetting", Verlag von Joseph Leutner, München, verwendet wurde.

Dieses Lied für zwei Stimmen am Klavier mit 10 Oktavzeilen Musiknoten und Text schrieb Senefelder, nachdem er sich im Verkehrtschreiben der Frakturschrift hinreichend geübt hatte, eigenhändig mit der hiezu erfundenen, flüssig gemachten chemischen Tusche auf den Solnhofer Schieferstein.

Um das geschilderte Ereignis symbolisch zu charakterisieren, zeichnete er in Strichmanier als Schluss-Vignette ein brennendes Haus; ein naheliegender Gedanke ergab, dass dieses neue Verfahren nicht nur für Musiknoten geeignet, sondern auch für künstlerische Darstellungen verwendbar sein müsse (Abb. 1).

Mithin sei festgestellt, dass dieses auf chemische Weise gezeichnete und ebenso abgedruckte „brennende Haus" die erste Zeichnung im Kunstfache auf dem Steine, daher auch die bedeutendste Inkunabel der Lithographie ist.

Durch das „Imprimatur" Nr. 1597, der Brand in Neu-Oetting u. s. w. München, 30. August 1797 im churfürstl. Censur-Collegio, Sigmund Graf v. Spreti, Präsident, Christoph v. Schmöger, Secretair, Register fol. 191, ist historisch und ohne jeden Zweifel erwiesen, dass die Erfindung der Lithographie von Ende August 1797 ab datiert werden muss; alle vor diesem Termine bekannten Musiknoten-Abdrücke Senefelders gehören in die Kategorie des mechanischen Hochdruck-Verfahrens, der Typographie.

Zur Kenntnis des chemischen Druck-Systems sei erwähnt, dass der Lithographiestein vorerst ganz glatt und tadellos geschliffen wird und in diesem Naturzustande für das Schreiben oder Zeichnen mit der Fetttusche, bestehend aus einer Mischung von Wachs, Seife, Schellack, Mastix und Kienruss, geeignet ist; man bedient sich zum Auftrag entweder der Stahlfeder oder des Pinsels.

Ist die fette Zeichnung fertig gestellt, so wird die ganze Oberfläche des Steines durch einen Überstrich von, mit Gummi arabicum und Wasser verdünntem Scheidewasser rasch geätzt, wodurch der Fettstoff fixiert, somit die Druckfähigkeit hergestellt ist; die Oberfläche der Steinplatte ist vor jedesmaligem Farbenauftrag, der mittelst einer mit Leder überzogenen Walze

geschieht, mit Wasser zu überwischen, wodurch bewirkt wird, dass nur die geätzte Zeichnung Druckfarbe annimmt, jedoch die übrigen Stellen des blossen Steines die Farbe abstossen.

Die Zeichnung sitzt trotz der vorgenommenen Ätzung *flach* auf der Platte; der Abdruck geschieht durch ein maschinelles Hinwegziehen eines Reiberholzes über den Stein in der Presse, welche diesen durch Walzen (Cylinder) vor- und rückwärts bewegt.

Die ersten Abdrucke vom Steine, *Vordrucke* genannt, sind immer minder kräftig; durch öfteren Auftrag der Farbe und nach mehreren Abdrücken erhält die Zeichnung Kraft und Ausdruck. Die vorstehende Bemerkung musste für den Sammler und Forscher vorausgeschickt werden, weil das Bestimmen und Unterscheiden der lithographischen Technik von allen übrigen Druckverfahren dadurch erleichtert wird und Irrtümer, wie sie allzu häufig vorkommen, ausgeschlossen werden.

Auf das Resultat der neugefundenen Vervielfältigungsart, durch das Senefelder sich als den alleinigen Erfinder einer epochemachenden Druckkunst zu nennen berechtigt ist, folgte *1798* die weitere Entdeckung des ebenso wichtigen *Überdruckes*, d. h. der Übertragung des Fettstoffes eines bereits vorhandenen neuen oder älteren Abdruckes, sowohl von Kupferstichen als von typographischen Blättern auf den Stein. Der glatt geschliffene Lithographiestein, mit einer verdünnten Terpentinölschicht präpariert, ist ausserordentlich empfänglich für „Fettstoff"; wenn also der zu übertragende Druck, selbstredend mit der Seite, auf welcher sich die Zeichnung befindet, auf die Steinplatte gelegt wird, so erscheint durch den Abzug und Druck der Presse die Zeichnung als negatives Bild, deren fette Substanz dem Steine sich mitteilt, der nunmehr durch weiteren Fettfarbenauftrag und durch die darauf folgende Ätzung vollkommen druckfähig wird.

Dieses System, von Senefelder *Über- oder Umdruck* genannt, ist die Basis sämtlicher reproducierender Künste geworden; wenn auch in jüngster Zeit die Übertragung des Bildes auf die Platte, ob Metall, Glas oder Stein, auf photomechanische Weise geschieht, so kann die Herstellung der druckfähigen Platte die chemische Behandlungsart mit Fettstoff nie entbehren.

In der Abbildung 2 bringen wir in der Originalgrösse das getreue Positiv des Steinchens mit Senefelders erstem gelungenem Versuch des Überdruckes, Schöns Bild „Der Liebenswürdigste" wiedergebend.

Oberstudienrat Michael Steiner erkannte mit richtigem Scharfblick die grosse Zweckmässigkeit und Billigkeit der Herstellung des chemischen Druckes und unterstützte Senefelder durch Erteilung von Druckaufträgen im Kunstfache; bei solcher Gelegenheit lag eben ein frischer Abdruck des von dem Kupferstecher Schön in Augsburg gefertigten Stiches „Der Liebenswürdigste" vor, und da eine grosse Anzahl Abdrücke zur Verteilung an die Schuljugend hergestellt werden sollte, verfiel Senefelder auf die Idee: ebenso wie der als Zeichnung vom Künstler aufgetragene Fettstoff auf Stein druckfähig ist, so müsste sich auch von dem Papier, auf welchem die Darstellung als Fettstoff haftet, bei der Empfänglichkeit des Solnhofersteines übertragen lassen. Die Richtigkeit dieser Annahme wurde durch den Erfolg gekrönt, so dass dieser Anlass zur Erfindung des Überdruckes führte.

Als weitere Vervollkommnung des chemischen Überdruckes gelang es Senefelder nach unendlich mühseligen Versuchen, noch im Jahre 1798 eine fette, flüssige Tinte, Autographie-Tinte genannt, zu erfinden, mittels welcher man alles auf Papier Gezeichnete oder Geschriebene auf den Stein transportieren, sowie hiervon Abdrücke in beliebiger Anzahl herstellen konnte.

Die Ausnutzung des lithographischen Druckes für Musiknoten, welcher in ökonomischer Beziehung vielfach den bis jetzt angewandten Kupferdruck überwog, hatte einen nie geahnten Aufschwung für die Verbreitung von Musikalien zur Folge.

Zur Herstellung der Originalsteine für die Vervielfältigung von Musiknoten genügte einfach das korrekte Schreiben des Autors, welcher ohne Vorübung im Stande war, mit der neuerfundenen Autographie-Tinte seine eigenen Kompositionen auf das vorbereitete Papier mit dem flüssigen Fettstoffe zu kalligraphieren.

Es entfielen von nun ab das Stechen und Schlagen der Notenzeichen in die Zinn- oder Kupferplatte, sowie das schwierige Verkehrtzeichnen, denn das Autograph ergab, auf den

Stein abgezogen, das für den Druck nötige Negativ.

Einen noch viel grössern Vorteil bot der neue Steindruck dadurch, dass man nicht wie bisher in der Kupferdruckpresse Platte für Platte mit je einer Seite Musiknoten, sondern nach gegebenem Bedarf 2, 4, 6, auch 8 Seiten zugleich durch Auflage eines einzelnen Papierbogens mit einemmale fertig drucken konnte.

Unter den bedeutenden Musikalien-Verlegern Deutschlands, welche von dieser Umwälzung im Druckverfahren betroffen wurden und mit dem Erfinder sich behufs Erwerbung des Geheimnisses in Verbindung setzten, waren es vorerst Falter & Sohn in München und 1799 das Welthaus André in Offenbach a. M., welche später als Förderer der Lithographie in vielfachen Beziehungen zu Senefelder standen.

Der jugendliche Carl Maria Weber widmete sich eifrigst eine kurze Zeit, von 1799—1800, der Lithographie behufs Herstellung von Musiknoten. Ein Originalbrief als Offerte mit eigenhändig hierzu gefertigten Notendruckproben, Eigentum einer alten Wiener Kunsthandlung, ist heute noch vorhanden; in ihm macht sich Weber erbötig, gegen ein Honorar von mehreren Hundert Gulden das Geheimnis der neuen Druckkunst zu lehren.

Verblüffend erschien selbst noch 16 Jahre nach der Erfindung die Thatsache, jedwede Handschrift als Facsimile tadellos abdrucken zu können. Den Protokollen der Wiener Kunst- und Musikalienhändler entnehmen wir hierzu folgende interessante Stelle:

„Weder Kupfer, Messing oder ein anderes Metall ist so geeignet, Schriften und Zeichnungen so leicht und mit ausserordentlich täuschender Ähnlichkeit zu kopieren. Ein Beispiel: während des Kongresses hat Johann Ferdinand Ritter von Schönfeld, Hofbuchdrucker und Besitzer einer Steindruckerei-Befugnis, in Gegenwart des Königs von Dänemark dessen Handschrift vom Manuskript autographisch auf Stein übertragen, wofür ihm das Ritterkreuz des Danebrog-Ordens verliehen wurde . . .“

Die ersten Erfolge in der Anwendung der lithographischen Tuschmanier für den Musikaliendruck mussten Senefelder weiter anspornen, auch jene, dem Kupferstiche ebenbürtige Technik zu finden, mit der man Schriften und ornamentale Zeichnungen ebenso scharf und exakt darstellen konnte; er stach als Versuch *vertieft* in Stein einen Titel „Simfonia a Violino I, II. etc., da Signor Francesco Gleissner“, die *erste Gravierung* auf der Solnhofer Platte; daher fällt die Steingravierung als *dritte* wichtige Erfindung in das *Jahr 1798*. Der Druck von der gestochenen Platte heisst *Tiefdruck*.

Der Kupferstich, der seit Jahrhunderten vorher geübt und durch ausserordentliche Künstler gefördert wurde, liess in seiner Behandlungsart das Stechen, Schaben, Granieren, Punzen, Radieren, Ätzen und Aquatinta verwerten; wollte Senefelder den Kampf mit dem in der höchsten Blüte stehenden Kupferstiche aufnehmen, so musste er sich die Aufgabe stellen, eine der Handzeichnung ähnliche Technik zu finden, welche geeignet wäre, für die im Kupferstich angewandten Manieren vollkommen Ersatz zu bieten.

Eine glückliche Eingebung führte auch hier Senefelder zum gewünschten Ziele. Er verfiel auf die Idee, dem Solnhofer Steine an der Oberfläche ein Korn zu geben, welches geeignet war, die Zeichnung mit der Fettkreide genau so wie auf rauhes Zeichenpapier auftragen zu können, so dass es jedem geübten Künstler, der mit dem Stifte umzugehen verstand, ohne viele Vorübung möglich wurde, seine eigenen Kompositionen auf die Steinplatte in so kurzer Zeit, wie dies bei allen frühern Techniken, ausser bei der Radierung, nie der Fall gewesen, selbst zu zeichnen.

Wir bringen diese geniale Leistung Senefelders, die Erfindung der *Kreide-Lithographie*, durch den ersten Versuch, eine kleine Ideal-Ansicht, welche er eigenhändig im Jahre 1799 ätzte und druckte, in Abbildung 3 zur Veranschaulichung. Es ist dies die bedeutendste Inkunabel der Kreide-Technik auf Stein. Unterhalb der Zeichnung sind noch Schraffierproben ersichtlich; die Zeichnung der Ansicht stammt von der Hand des Professors Hermann Joseph Mitterer, dem Verbesserer der lithographischen Druckmaschine, dem Erfinder der „Sternpresse“.

Die Kreide-Lithographie ist in Hinsicht auf ihre Technik genau dieselbe wie die Tuschzeichnung auf dem Steine, wird ebenso geätzt und mit der Walze gedruckt, gehört daher in die Kategorie des *Flachdruckes*.

Durch die Kreide-Technik wurde der Lithographie ihr eigentliches Kunstgebiet erschlossen;
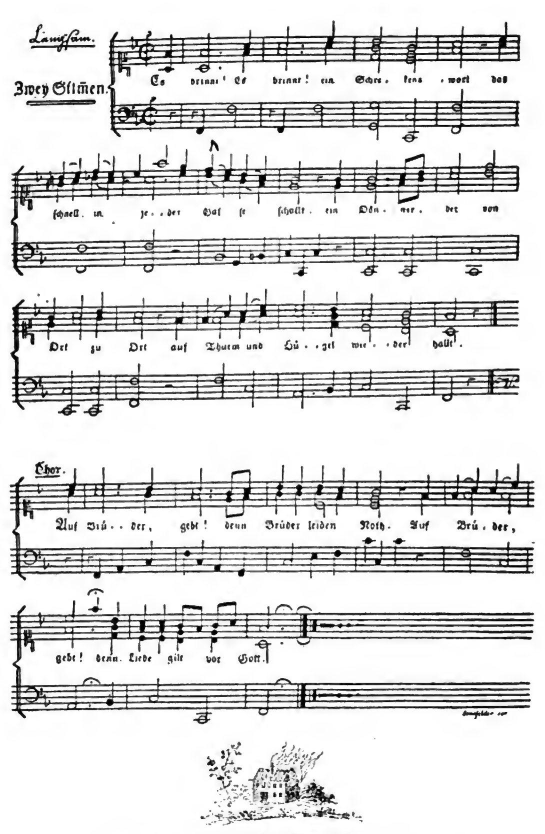


Abb. 1. „Der Brand in Neu-Oetting".
Facsimile des ersten chemischen Flachdrucks **Alois Senefelders**, 30. August 1797.

sie konnte sich nur deshalb nicht so rasch entwickeln, weil anfänglich keine bedeutenden Künstler sich mit der neuen Kunst ernstlich befassten und der Kupferstich seit Langem dominierte, so dass selbst der Holzschnitt gänzlich durch ihn verdrängt wurde.

Ein grosser Fehlgriff war es auch, dass man eine lange Zeit hindurch die Technik des Kupferstiches imitieren wollte. Das Steinmaterial verlangt in allen seinen zulässigen Zeichnungsarten eine vom Kupfer ganz verschiedene freiere Behandlung; es haftet daher allen jenen lithographischen Erstlings-Produkten, die am Orte der Erfindung, in München, hergestellt wurden, der Stempel der Inkunabel, der Unbeholfenheit an; sie können bis auf einige wenige durchweg nicht den Anspruch auf künstlerische Produkte machen, haben jedoch immerhin einen eminent historischen Wert.

Aus den oben angeführten Daten vom Tage der Erfindung der chemischen Druckkunst steht fest, dass wir von Ende August 1797 ab die Zeitrechnung der lithographischen Inkunabeln beginnen können, welche mit dem Ende des Jahres 1825 gänzlich abschliesst.

Da bis vor kurzem sich nur wenige Kenner mit dem Sammeln der lithographischen Erstlingsdrucke befassten, so wurde die Kenntnis der Erstlingsprodukte der Lithographie noch nicht völlig erschlossen.

Es giebt wohl einzelne Forscher und Museen, die aus Patriotismus die von heimischen Künstlern hergestellten Steindrucke sammeln, so in Deutschland, England, Frankreich wie Österreich. Man war aber auf das einzige existierende Verzeichnis, herausgegeben von Franz Maria Ferchl, München 1856 und 1862, angewiesen, und in seinem Übereifer hat Ferchl, um seiner Inkunabel-Sammlung den Charakter eines Unikum als Bavaricum eximium zu geben, fast alle von Fremden im Auslande hergestellten Inkunabeln ausgeschieden. Er fand auch englische Polyautographien, welche im Papiere die Jahreszahl mit dem *Wasserzeichen 1807* trugen, deren Abdruck jedoch mit 1804 bezeichnet war. Bei ruhigem Nachdenken hätte er ersehen müssen,



Abb. 2. „Der Liebenswürdigste" nach Schön.
Erster Versuch des Überdrucks von Alois Senefelder.
(Positiv des Steins.)

dass diese mit 1804 signierten Drucke ganz korrekt hergestellt wurden; es sind dies nämlich spätere Abdrücke von der noch vorhandenen Steinplatte.

Die von Ferchl ausgeschiedenen, angezweifelten Inkunabel-Drucke befinden sich allesamt in der Sammlung von F. A. Brockhaus in Leipzig, der diese bis auf Widerruf der dortigen Börsen-Bibliothek zur Benutzung lieh.

Von den Inkunabeln, welche in München hergestellt wurden, haben Anspruch auf künstlerischen Wert die Meister-Lithographien von

Albrecht Adam, J. C. Erhard, J. A. Klein, Neureuther, der beiden Hess und der Brüder Quaglio.

Bei jeder neuen Erfindung drängten sich stets Unberufene heran, um sich billiger Weise mit fremden Federn zu schmücken. Unter ihnen hatte auch Senefelder zu leiden. Der Bedeutendste dieser „Unberufenen" war ein ehemaliger Student aus Straubing, Anton Niedermayr, der Ende vorigen Jahrhunderts bei Senefelder Hilfsdienste geleistet und ihm einiges von den Geheimnissen der chemischen Druckkunst abgelauscht hatte, was er auszunützen verstand wie kein Zweiter.

Niedermayr errichtete, nachdem er vorher schon, im Jahre 1800, in Straubing die Steindruckerei betrieben, eine weitere Anstalt 1802 in Regensburg; er konnte dies unangefochten trotz des Senefelderschen Privilegiums, weil Senefelder seit 1800 von München abwesend war und weil die Brüder Senefelders, Theobald und Georg, in keiner Weise Einspruch gegen ihn erhoben.

In der lithographischen Sammlung des Schreibers dieser Zeilen befindet sich ein Bardenlied, „Regensburgs Fürst", dem Primas und Erzbischof K. Th. v. Dalberg gewidmet von J. Bachlechner; 5 Blätter, Querformat quart; 8 Seiten das Lied, in sehr derber Lateinschrift gefertigt; die Titelseite mit einem in Rokokostil ausgestatteten Schilde versehen, welches am untersten Rande die Bezeichnung trägt:
Gravé sur *du* marbre par A. Niedermayr; del H. Elsberger.
Weder die Zeichnung des Titels, noch der auf den Stein geschriebene Text des Liedes ist aber graviert, vielmehr alles mit der Feder und Tusche auf die Platte gezeichnet.

Unterhalb des Titels steht aus dem Jahre 1803 die handschriftliche Bemerkung:

„Dieser Niedermayr, ein gebohrner Straubinger, erfand diese Steinabdruckungskunst, u. reiste d. Jahr nach Paris wo ihm Compositeur Pleyel viel gegen Entdeckung des Geheimnisses versprach."

Niedermayr verbreitete das Geheimnis weiter in Wien, Leipzig, Stuttgart und London; das obige Bardenlied stammt aus dem Besitze des Enkels Niedermayrs, der heute noch die von seinem Grossvater 1802 gegründete lithographische Anstalt in Regensburg als Fachmann betreibt.

Die Bezeichnung „*Marbre*" (oder Marmorplatten, wie sie W. Reuter in Berlin in seinen Polyautographien nennt), wurde anfänglich vielfach angewendet.

Die Benennung des chemischen Drucks wurde erst 1805 in *Lithographie* umgewandelt, was zur Folge hatte, dass auch die Steinplatten Lithographiesteine genannt wurden.

Ein Irrtum wäre es, anzunehmen, dass die Reuterschen Polyautographien wirklich auf Marmorstein angefertigt und hiervon abgedruckt wurden; der Marmorstein eignet sich durchaus nicht dazu, weil er zu wenig empfindlich für den lithographischen Prozess ist und wegen seiner zu grossen Härte kein solches Korn für die Kreide-Technik und das Ätzen wie der Solnhofer Stein zulässt.

Eine nicht zu unterschätzende Leistung ist die vom Maler Bauer in Regensburg bei Niedermayr 1802 hergestellte Kreide-Lithographie: das Porträt des Fürst-Primas Karl Dalberg; obwohl auf sehr derbem Korn und mit fetter Kreide angeführt, die viel in ihrer chemischen Zusammensetzung zu wünschen übrig liess, muss diese seltene Inkunabel doch als das beste Produkt im Porträtfache der Kreidelithographie gelten (Abb. 4).

Die obigen Ausführungen berichtigen, wie der Leser ersicht, manches Irrtümliche in den früheren Artikeln des Herrn Julius Aufseesser. Auch auf die unbegründete Behauptung von Henri Bouchot, Verfasser des Werkes „La Lithographie", Paris 1895, dass die mit der Jahreszahl 1805 versehene lithographische Inkunabel des Herzogs von Montpensier die allererste dieser Art sei, möchten wir noch zurückkommen.

Zu Bouchots Belehrung führen wir als gewissenhafte Forscher nachstehende mit Datum bezeichneten Inkunabeln an:

1799: Ode auf den Erzherzog Karl, signiert Juli 799.
1800: Ansicht vom Seefelder-See, Kreidelithographie vom Grafen von Törring-Seefeld. Grossfolio.
1802: Erste deutsche Messe von Herrn P. Theodor Gruenberger, zum Nutzen des Landes verlegt und auf Stein gestochen (nicht gestochen, sondern geschrieben) von Theobaldus Senefelder, München Anno 1802.
1802: Zweite deutsche Messe u. s. w.
1803: Nouveaux Dessins de Broderie No. 3.

Le Juin 15, 1803. Gravé sur *Marbre Polyautographique* chez François Johánnot à Offenbach. Grossfolio.

1803: Twelve Views in Scotland, delineated by a Lady (F. Waring) in the Polyautographic art of drawing upon stone. 1803. Querfolio, Kreidelithographien. Verlag R. Ackermann, London.

1. Queen's Ferry. 2. Dumbar Castle. 3. Roslin Castle. 4. Dunkeld Cathedral. 5. The Bridge at Broar. 6. Lint Mills near Dunkeld. 7. Loch Lomond. 8. Stirling Castle. 9. Bothwell Castle. 10. The great Fall of the Clyde. 11. Fascally. 12. Gretna Green. (Sammlung Em. Kann.)

1804: Der christliche Nachtwächter; mit der Figur des Nachtwächters, in der rechten Hand eine Hellebarde, links die Laterne tragend, voranschreitend ein Spitzhund.

Mit dem Pinsel auf Stein lithographiert, J. G. Rugendas fec. 1804. Augsburg, gedruckt bei H. Gombart, Musikalienverleger. 7 Oktavseiten mit Noten und Text. Von 9 Uhr nachts bis 3 Uhr früh musste der Nachtwächter jede folgende Stunde eine andere Strophe mit anderer Melodie singen.

Wir geben hier eine Probe dieses Unikums:

Um 10 Uhr: Schlafet Christen, schlaft gesund, schlaft gesund! Eben schlug die zehnte Stund, eben schlug die zehnte Stund.

Schliesset sanft die Augen zu und geniesst die süsse Ruh, die euch Gott der Vater giebt, der die Seinen zärtlich liebt, der die Seinen zärtlich liebt. (Die Melodie ist jene, welche Froebel für das Kindergartenlied „Fuchs, du hast die Gans gestohlen" verwendete).

(Sammlung Em. Kann).

1805/6: Vollständige bildliche Darstellung der gesammten löblichen uniformirten Bürgerschaft der K. auch K. K. Haupt- und Residenz-Stadt Wien nach dem neuesten Costume. Im Verlage der chemischen Druckerey am Graben im Paternostergassel. —

Prospekt, mit Inhalts-Verzeichnis,

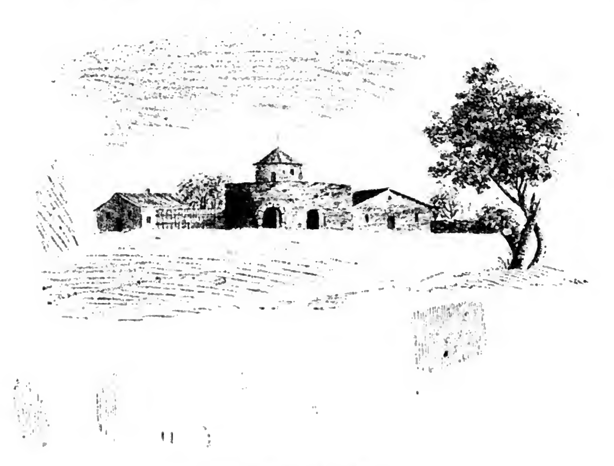


Abb. 3. Idealansicht von H. J. Mitterer.
Genaue Wiedergabe des ersten Versuchs in der Kreide-Lithographie von Alois Senefelder.



Abb. 4. Erzbischof Dalberg nach Bauer.
Facsimile der Kreide-Lithographie aus der lithographischen Anstalt von Anton Niedermayr in Nürnberg 1802.

3 Seiten Widmung an Stephan Edlen von Wohlleben, K. K. Rath, Bürgermeister und Chef sämmtlicher Bürgergarden der Haupt- und Residenzstadt Wien. Titelblatt mit dem gelungenen Portrait Wohllebens, um welches huldigend drei Putten einen Blumenkranz winden. In Punktirmanier mit der Feder auf den Stein gezeichnet von J. Dopler. 39 Abbildungen sämmtlicher Chargen, ebenfalls Federzeichnungen auf Lithographiestein, alle Blätter fein kolorirt.

Der Schluss der Widmung in lateinischen Buchstaben lautet:

„Geruhen daher Hochdieselben mit Ihrem belebenden Blicke des Schutzes auf dieses Werk als die neue Geburt einer werdenden Kunst herab zu sehen, damit dieselbe bald bey unserm rastlosen Bestreben zu ihrer Vollkommenheit reifen möge.

Dieses ist die Bitte und der Wunsch der Eurer Hochwohlgeboren unterthänigst ergebensten

K. K. privil. chemischen Druckerey.“

Gedruckt von Alois Senefelder, bei seiner Vereinigung mit der Firma Steiner & Co., die das lithographische Privilegium für Österreich erwarb. Senefelder verliess Wien im Oktober 1806. Diese Incunabel (Sammlung Em. Kann) war bisher vollkommen unbekannt.

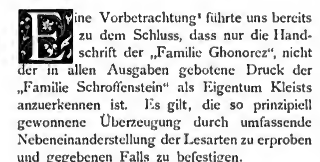


Inwieweit rührt „Die Familie Schroffenstein“ von Kleist her?

Von

Professor Dr. Eugen Wolff in Kiel.

II.



Eine Vorbetrachtung[1] führte uns bereits zu dem Schluss, dass nur die Handschrift der „Familie Ghonorez“, nicht der in allen Ausgaben gebotene Druck der „Familie Schroffenstein“ als Eigentum Kleists anzuerkennen ist. Es gilt, die so prinzipiell gewonnene Überzeugung durch umfassende Nebeneinanderstellung der Lesarten zu erproben und gegebenen Falls zu befestigen.

Doch präzisieren wir zunächst die Grundlagen unserer Untersuchung.

Um bei Lesern von *Zollings Rohdruck* der „Familie Ghonorez“ nirgends Missverständnisse aufkommen zu lassen, muss vorweg bemerkt werden, dass dieser an nicht weniger als sechsundfünfzig Stellen von Kleists Handschrift aus *Versehen* abweicht.

Zunächst kommen eine grosse Reihe von Fällen in Betracht, wo Zolling gegen die Handschrift *Apokope* annimmt: Kleist schrieb, bald mehr, bald weniger klar, immer aber bei genauer Prüfung unzweideutig („Familie Ghonorez“ nach Zollings Verszählung) V. 93 *ich bitte*, vor V. 704 *im Vordergrunde*, V. 940 *brachte*, V. 1241 *in dem Tode*, V. 2501 *in einer Viertelstunde*, V. 2558 *streife*, — nicht *ich bitt*, *im Vordergrund* u. s. w. Hier stimmt also die Ghonorez-Handschrift zum Schroffenstein-Druck. Ebenso apokopiert Zolling zu Unrecht V. 877 *grade*, V. 1149 *Abendmahle*, wo „Familie Schroffenstein“ ohnedies im Text abweicht.

Umgekehrt übersieht Zolling zahlreiche Synkopierungen: V. 153 *verstehn*, V. 1723 *das Blutig-Angefangne*, V. 2242 *geschlossnen Auges*, V. 2686 *sehn*, 2700 *heilge*, sowie V. 127 *liegt's*, — wo ebenfalls die Handschrift in Wirklichkeit mit dem Schroffenstein-Druck übereinstimmt.

Noch andre formale Versehen finden sich in Zollings Rohdruck; V. 263 bietet die Handschrift: *Zu Santa* (nicht *Sante*) *Kruz*, V. 577 *Dom* (nicht *Don*) *Raimond* — gegenüber dem

[1] Vergl. II. Jahrgang, Heft 5/6 der „Z. f. B.“ — Die Abkürzung V. bedeutet Vers.

Schroffenstein-Druck *Zum heil'gen Kreuz* bezw. *Dem (!) Rupert.* Mit diesem Druck identisch ist gegen Zollings Angabe die Bühnenanweisung in V. 2739 *die herbeigeeilt* (nicht *herbeieilt*). Nicht unwesentlich ist auch das zweite Komma, welches Zolling in der Buhnenanweisung nach V. 630 übergeht. *Franziska, der Knappe, und Diener treten auf* — beweist es doch, dass der Singular-Artikel vor *Knappe* nicht für *Diener* mitgilt, Kleist vielmehr an eine Pluralität von Dienern denkt, die Korrektur *ein Diener* im Schroffenstein-Druck also nicht Kleists Sinn trifft.

Zwar ebenfalls formal, doch schon bedeutsamer für Kleists Sprachgebrauch sind drei weitere Lesarten, die Zolling verkennt. V. 297 steht in der Handschrift, obschon flüchtig und missdeutbar, doch für den Kenner von Kleists Schriftzügen unanzweifelbar: *Reuter* (nicht *Reiter*), in Übereinstimmung mit dem durchgängigen Gebrauch in diesem Drama wie in andern Kleist-Handschriften. V. 501 druckt Zolling *Räben* und bemerkt in der Einleitung S. 64 ausdrücklich: „Merkwürdig ist auch in der „Familie Ghonorez" eine gleichzeitige Korrektur von offenbar fremder Hand. Sylvester sagt zum Gärtner, dass seine Rüben süss wie Zucker sind, während die Handschrift deutlich: Räben hat. Auf diesen schweizerischen Provinzialismus dürfte sich wohl der ganze geistige Anteil Heinrich Gessners an dieser Dichtung beschränken." Ich lese vielmehr unbedenklich *Rüben* (Abb. 1) und kann von irgend einer Korrektur an dieser Stelle nicht die geringste Spur entdecken! V. 2556 schliesslich stimmt in der Handschrift *frühlingangeschwellten* zum Druck, demnach gegen Zollings Angabe beidemal ohne Bildungs-s, so dass Minde-Pouet (Kleist. Seine Sprache und sein Stil, S. 250) diese Form mit Unrecht den Schwankungen in Kleists Sprachgebrauch zurechnet.

Vers 437 heisst es: *Sag's der Mutter;* Zolling sieht s für ein Ausrufungszeichen an und setzt: *Sag'! der Mutter.* Am Anfang von Vers 2762 übersieht Zolling: *O,* das nachträglich vor: *„Meine Tochter!* gesetzt ist, mit gleicher Tintentönung wie: *Welch ein Irrtum! Gott!* am Ende der Zeile. Beidemal nimmt nicht einmal die Druckfassung an Zollings Irrtum teil.

Bedauerlicher noch sind zahlreiche direkte Sinnentstellungen infolge ungenauen Lesens. V. 142 stört Zollings Rohdruck durch die Lesart *Klang* den Zusammenhang um so mehr, als im nächsten Vers statt der erwarteten Antithese *Am Klange* wiederkehrt; in Wahrheit lautet die Stelle:

O du Falschmünzer der
Gefuhl: Nicht Einen wird ihr *Glanz* betrügen,
Am Klange werden sie es hören ...

V. 285 folgt Zolling dem Irrtum des Schroffenstein-Druckes, indem er die Fassung bietet:

Mein Pferd, ein ungebändigt *türkisches,*

während die Handschrift *tückisches* zeigt, wie es auch der Sinn verlangt. V. 650 ff. (im besondern 652) liest Zolling: *Die Ströme ... sammelten ... Zu Seen sich,* während die Handschrift *In Seen* bietet; hier geht Zolling so weit, seine falsche Lesart auch auf den Schroffenstein-Druck zu übertragen, obgleich dieser ebenfalls *In Seen* aufgenommen. Auch V. 769 f. stimmen Ghonorez-Handschrift und Schroffenstein-Druck überein:

Ich danke dir mein Leben *nur*
Um dieser Kunde!

— es ist ein Irrtum, der Zolling zur Last fallt, wenn sein Rohdruck *nun* bietet. Ähnlich fehlt V. 812 f. nur bei Zolling *So,* während die Handschrift gleich dem Schroffenstein-Druck lautet:

So
Leb' wohl auf ewig.

V. 1239, an einer in den Schroffensteinern beschnittenen Stelle, besagt die Handschrift: *Doch wie?* gegen Zollings *Doch nein?* — wo ihn schon das Fragezeichen hätte an dem Zutreffen seiner Lesart irre machen sollen. Ferner giebt V. 1616 die Bühnenanweisung: *Die Wandrer ... ab;* der Plural steht auch im Schroffenstein-Druck, irrig den Singular setzt nur Zollings Ghonorez-Rohdruck. V. 1884 lässt dieser sogar einen ganzen Vers fallen, der aus der Handschrift in den Druck übergegangen war:

müsst er es selbst
Mit eignen Händen thun.

Ebenso fehlt aus der Prosazeile 246 die hinter *Alonzo?* gerückte Einschaltung: *Sagt er das? bist Du's gewiss?* Nicht erkannt hat Zolling V. 1950 *an,* er sieht darin einen Strich und setzt:

wie Du's — Santin hast befohlen;

Die Überarbeitung D. hatte in ihrer Art *dem Santing* „verbessert". V. 2540 steht richtig mit doppeltem Accusativ: *wo man es ihn gelehrt,* während Zolling gleich Druck den

persönlichen Dativ *ihm* liest — Kleist schwankt sonst zwischen beiden Konstruktionen. Schliesslich verliest sich Zolling V. 2761: H. bietet wie D. *Kindeskind*, während Zollings Rohdruck *liebes Kind* einführt.

Nicht als einfache Lese- oder Druckfehler schlechtweg charakterisieren sich eine weitere Reihe Abweichungen Zollings von dem durch den Dichter gewollten Wortlaut: ein gewisses Mass von Kritik ist vielleicht notwendig, um diesen an den nunmehr in Betracht kommenden Stellen zu erkennen. So ist hinter V. 97 einzuschalten: *Nun, was giebt's?* Auf Rodrigos Frage: *Bist Du's, Antonio?* folgte ursprünglich die in den Schroffenstein-Druck übernommene Begrüssung:

> Willkommen! Wie Du siehst, sind wir geschäftig,
> Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir
> Die Rüstung anzupassen —

Auf diese später nur durch leichten Strich als ungültig bezeichneten Worte folgte ursprünglich die Antwort Antonios, entsprechend dem Versbau nach rechts herübergerückt:

> Ich komm' aus Gossa.

Dann erst beginnt mit Rodrigos Frage ein neuer Vers:

> So? Aus Gossa? Nun?

Später ist mit etwas anderer Tintentönung, wohl als Ersatz für das Durchstrichene, der ersten in Betracht kommenden Rede Rodrigos angefügt:

> Nun, was giebt's?

Bis zu dieser Wendung reicht der Strich nicht, so dass jedenfalls als endgültiger Text der Handschrift anzusetzen ist:

> Bist Du's Antonio?
> Nun, was giebt's?

Vor V. 162 bietet die Handschrift zunächst die Anweisung: *bemerkt dann den Kirchendiener;* letzterer Titel ist auch in der Bezeichnung der Redenden durchgeführt; so hält es denn Zolling, übersieht dabei aber, dass bei der ersten Erwähnung dieser Person, vor V. 162, *diener* durchstrichen und *voigt* herübergeschrieben ist: diese Form sollte offenbar nun durchgeführt werden, was auch im Schroffenstein-Druck geschieht.

V. 649 ff. schloss sich an: *wenn Du mir sagtest, die Ströme . . . sammelten . . . in Seen sich* — ursprünglich noch:

> es hab ein Geier über
> Des Rebhuhns Nest gebrütet, eine Wölfinn
> Des Hasen Wurf gesäugt, so wollt' ich's glauben.

Diese $2^1/_2$ Zeilen sind bis in *wollt'* hinein mit einer schrägen Linie durchstrichen; da *ich's* dann noch durch Querstrich annulliert ist und *ich wollt's Dir* erst über *ich's* als Ersatz steht, hielt sowohl der Abschreiber, auf den der Schroffenstein-Druck zurückgeht, wie Zolling *so wollt'* für gültig, zumal damit auch der Fünffüssler vollständig wird. So lassen sie den Nachsatz zweimal recht ungeschickt ansetzen:

> In Seen sich, so wollt', ich wollt's dir glauben.

Nach Kleists Willen und genauerem Ausweis der Handschrift ergiebt sich V. 652:

> In Seen sich, ich wollt's dir glauben.

Eine Kleistsche Korrektur missdeutet ist auch nach V. 676 von Zolling, wo selbst der Schroffenstein-Druck das Rechte trifft. Die beiden Verse: *Nun fort . . .* bis *Unschuld heilig* sollen thatsächlich den Schluss dieses Abschnittes bilden, also auf V. 682 von Zollings Rohdruck folgen: Kleist hatte die vorhergehenden Reden umnumeriert, wohl ein Missverständis lässt Zolling nun die beiden Schlussverse in die neue Numerierung der beiden vorhergehenden Verse miteinbeziehen.

Ähnlich verhält es sich mit der V. 866 vorliegenden Irrung. Die auf ihn ursprünglich folgenden Verse sind gestrichen und am Rand durch die verwandten V. 861—865 ersetzt. So ist Zollings V. 866 offenbar vor V. 861 zu rücken — wie es übrigens der Schroffenstein-Druck thut.

Ferner fehlt V. 1350 hinter *gieb* die Bühnenanweisung: (*sie fasst den Huth*); sie schloss sich schon an den ursprünglichen Text dieser und der vorhergehenden Zeilen, welche im übrigen gestrichen und am Rand durch die endgültige Fassung ersetzt sind. Stehen geblieben sind ausser dieser Anweisung noch die Schlussworte des ursprünglichen Textes: *Nun so gieb;* da sie aber am Rande durch: *Nun, wie Du willst. So gieb* ersetzt sind, muss mit Sicherheit angenommen werden, dass sie zu streichen der Dichter nur vergessen hat. Die durchaus angebrachte Bühnenanweisung aber, gegen die Handschrift, ebenfalls zu unterdrücken, liegt weder Grund noch Recht vor.

V. 1680 erfolgte die Textgestaltung umgekehrt wie Zolling angiebt. Nicht die letzte, sondern die frühere Fassung lautet: *Sag' mir zuerst;* nicht eine frühere, durchstrichene, son-

dern die endgiltige Fassung stimmt zu dem Schroffenstein-Druck. So ist zunächst eingeschaltet — was in Zollings Text fehlt:

Antonio.
Reinigt Euch.
Elmire.
Was hat der Knabe denn gestanden?

Abb. 1. Aus Kleists Handschrift der „Familie Ghonorez". (2. Vers mit dem Wort „Ruben" gegen Zollings Angabe „Raben".)

Alsdann ist *zu* durchstrichen, so dass Antonios weitere Äusserung: *Sag' mir erst* einsetzt.

Auch bei V. 2274 f. hat Zolling nicht genau zugesehen. In den Text setzt er nur:

So gut wie Dir. Die mögt' ich gern **hier** sprechen.
Die Tochter ist es aus dem Hause, Ignez,

wobei er *hier* ausdrücklich gesperrt drucken lässt. In den Anmerkungen führt er als nicht in den Text gehörige Randbemerkung auf: *In der Höhle, die ihr wohlbekannt.* In Wirklichkeit ist zunächst *hier* in der Handschrift zwar unterstrichen, aber keineswegs zur Hervorhebung, vielmehr gerade um in Frage gestellt zu werden; hinter einem Fragezeichen am Rande bemerkt denn Kleist auch zunächst: *In der Höhle* (kein Wort mehr!), um schliesslich in den Text den Vers einzufügen: *In einer Höhle, die ihr wohlbekannt.* Diese im Text bei Zolling fehlende Zeile in diesem Wortlaut übernimmt richtig der Schroffenstein-Druck, der nur am vorhergehenden Vers Verbesserungsversuche macht. Die Handschrift hat demnach die ursprünglich in der Randbemerkung aufgeworfene Frage durch die eingeschobene nähere Bestimmung erledigt, ohne dass jenes vordem anstössige *hier* zu fallen brauchte:

So gut wie Dir. Die mögt' ich gern hier sprechen
In einer Höhle, die ihr wohlbekannt.
Die Tochter ist es aus dem Hause, Ignez.

Nicht minder unrechtmässig schliesst Zolling V. 2677 das in der Ghonorez-Handschrift wie im Schroffenstein-Druck stehende: *Hör mich!* vom Text aus. Obgleich Zolling vorbemerkt: „Die ursprünglichen, später gestrichenen Fassungen stehen unter dem Texte", setzt er hier wie an manchen andern

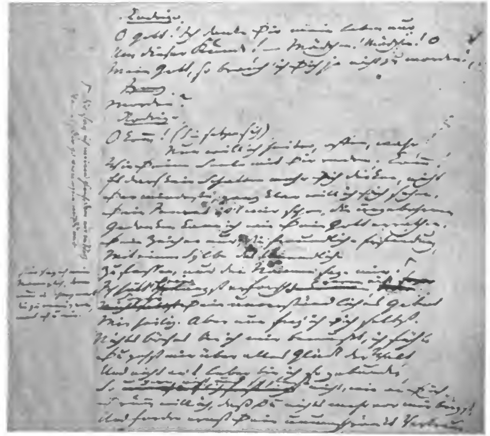


Abb. 2. Aus Kleists Handschrift der „Familie Ghonorez" mit Korrekturen von fremder Hand.

Orten die gestrichene Lesart in den Text, die endgültige in die Fussnoten. Freilich hat Kleist hier wie noch sonst ein paarmal gegen Schluss schon die nachträglich gewählte Namensform *Sylvester* für die gestrichene Form *Alonzo* eingesetzt; aber in Übereinstimmung mit Zolling bewahren wir der Ghonorez-Handschrift naturgemäss die sonst durchgeführten alten Namen.

Dazu gesellen sich einige Stellen, die Zolling mechanisch übernimmt, in seinen Rohdruck wohl auch glaubte übernehmen zu dürfen, obgleich sie Kleist, wie aus den zugefügten Verbesserungen ersichtlich, nur zu durchstreichen vergass, nachdem er für sie Ersatz geschaffen. Da ist zunächst V. 1146; die ursprüngliche Fassung von V. 1144 ff. lautete, indem sich Franziska zunächst an Ignez, alsdann zu Antonio wendet:

Sei doch auf Deiner Hut — Er kann Dich mit
Dem Apfel, den er Dir vom Baume pflückt,
Vergiften — doch Du sagst, er liebe sie?

Antonio.

So schien's. Allein ich traue keiner Schlang',
Denn trotz der Liebe, weiss ich, dass er ihr
Beim Abendmahl den Tod geschworen.

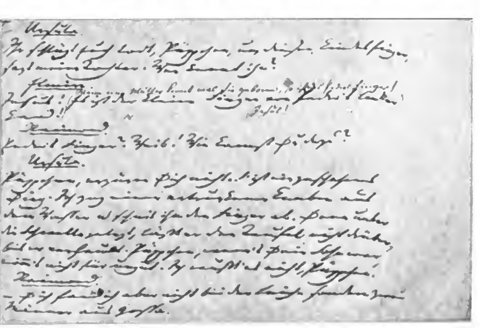


Abb. 3. Aus Kleists Handschrift der „Familie Ghonorez" mit Korrekturen von fremder Hand.

Wie Kleist schon in V. 1140 *liebt* in *kennt* abgeschwächt, wollte er auch hier noch eine direkte Erwähnung der Liebe ausmerzen. Deshalb schiebt er als Antonios Antwort auf den Verdacht des Vergiftens ein:

Nun, das mögt' ich fast nicht fürchten,

um die folgenden Zeilen im Zusammenhang damit so zu modeln:

Allein ich traue freilich keiner Schlang', er hat
Beim Abendmahle ihr den Tod geschworen.

Unglücklicherweise vergisst er nur zu streichen: *doch Du sagst, er liebe sie?* Aber Antonios Entgegnung:

Nun, das mögt' ich fast nicht fürchten,

bezieht sich, wie der Zusammenhang fortgesetzt ergiebt, auf das Vergiften, nicht auf das Lieben. Auch der Schroffenstein-Druck übergeht mit Recht die Worte: *doch Du sagst, er liebe sie?*

Ähnlich liegt die Sache V. 2194 ff. Die zweite Hälfte dieser Rede Rodrigos ist nicht als Fortsetzung, sondern als Ersatz der ersten Hälfte gedacht: am Rande und nochmals auf einem besondern Blatte steht als Inhalt von Rodrigos Rede ausschliesslich:

Was sprichst Du mit Deinem Kessel, Mädchen? Wenn Du eine Hexe bist, Du bist die lieblichste, die ich jemals sah, und ich wette, Du thust keinem was Böses, der Dir gut ist.

Das ist nur eine Variation der ursprünglichen Fassung, die aus Versehen undurchstrichen blieb, obgleich Ersatz geschafft war:

Was machst Du, schönes Mädchen? Wäre Dein Auge nicht so liebreich, so würde Dein Geschäft furchtbar sein. Denn Du sprichst mit dem Kessel, wie man von den Hexen erzählt.

Die Versifizierung der Stelle im Schroffenstein-Druck setzt ebenfalls erst mit den Worten ein: *Was sprichst Du?*

In dieselbe Kategorie gehört die Behandlung von V. 2751. Zolling setzt in den Text die ursprüngliche Fassung:

Fass' ihr dreist in's Gesicht, es muss wie Samt sein.

Als Fussnote verzeichnet er die Randglosse: *fliegender Sommer.* Diese beiden Worte sind aber nicht in eine Reihe mit den mancherlei

Anmerkungen zu setzen, durch die Kleist teils Bedenkliches behufs späterer Änderung glossierte, teils auf spätere Gedanken zur Unterstützung seines Gedächtnisses vordeutete: es handelt sich um einen endgültigen Ersatz für *Samt*, wie denn von diesem Worte des Textes ausdrücklich ein Wegweiser zu der Aufzeichnung: *fliegender Sommer* führt. Obschon *Samt* zu streichen vergessen ist, unterlag der Sachverhalt schon für den Abschreiber, auf welchen der Schroffenstein-Druck zurückgeht, keinem Zweifel.

Zu all diesen unzweifelhaften Verkennungen des von Kleist gewollten Textes gesellen sich vier Fälle, in denen Zolling Korrekturen übernommen hat, die zwar in der Handschrift stehen, aber *von fremder Hand* herrühren — schon dadurch erkennen wir, wie Kleist mit seinem geistigen Eigentum schalten liess. Waren wenigstens diese ersten Änderungen im Sinne des Dichters? Da sie von ein und derselben Hand herrühren, heischen sie eine zusammenhängende Prüfung. Zunächst findet sich V. 262 eine kleine Regulierung der von Kleist hie und da mit souveräner Willkür gehandhabten Anredeformen: zwar Rodrigo redet den natürlichen Sohn seines Vaters, Juan, durchaus *Du* an, dieser tituliert den Erbgrafen, bevor er ihn als Rivalen hasst, immer wieder *gnäd'ger Herr*, daneben meist in poetischer Weise ebenfalls *Du*, nur das erste mal die zweite Person des Plural: *Ich sag' Euch ja*, die Kleist auch sonst, abwechselnd mit dem Singular, von den Niedriggestellten gegenüber den Rittern verwenden lässt. Ohne *Euch* zu durchstreichen, hat nun eine fremde Hand *Dir* herübergeschrieben, und so steht auch in den Schroffensteinern gedruckt. Als notwendig hätte Kleist den Ersatz des *Euch* durch *Dir* kaum erachtet. Mindestens wären unserm Urteil Zweifel erlaubt. — Ähnlich V. 782 f. Diese beiden Verse stehen am Rand von des Dichters Hand als Einschaltung (Abb. 2) in folgender Form:

> Dir sag ich meinen Namen gleich, denn nur ein Scherz war's
> Dir zu verweigern, was Du mir.

Von der fremden Hand ist nachträglich quer am Rand eine Versregulierung versucht:

> Dir sag ich meinen gleich, denn nur ein Scherz
> War es, Dir zu verweigern, was Du mir.

Da V. 781 vorausging:

> nur den Namen sage mir,

so war sachlich die Ausmerzung von *Namen* im folgenden V. möglich, obgleich nicht gerade einem Kleist naheliegend; in der Zahl der Versfüsse war nun die von Kleist oft verletzte Regelmässigkeit hergestellt, dafür aber die erste Hebung von V. 783 entgegen der natürlichen Betonung auf unbetonte Silbe geworfen; nun hat Kleist oft wirkliche Trochäen im Blankvers verwendet, aber seinem rhythmischen Gefühl und Gebrauch widersprach es nicht minder, die natürliche Betonung: *ein Scherz war's* umzuzwängen in: *ein Scherz | War es*, wie gar in *ein Scherz | War es*.

Berührt sich Zolling in der Aufnahme dieser Änderung ebenfalls mit dem Schroffenstein-Druck, der ja in Verkennung von Kleists metrischen Prinzipien Vollendetes leistet, so geht er V. 1116 f. noch über diesen im Ausseracht-lassen von Kleists Sprachgebrauch hinaus. Der Dichter schrieb:

> . . . vor sein fürchterliches Antlitz
> Entflohn mir alle Sinne fast

— wie er denn reich an ähnlichen teils unregelmässigen, teils direkt inkorrekten Rektionen ist. Nun ist *sein* leicht unter- und durchstrichen, darüber steht von fremder Hand *dem*; dass es sich nicht um eine von Kleist gut geheissene, sorgfältige Nachbesserung, sondern um die flüchtige Notiz eines fremden Lesers handelt, ergiebt sich auch daraus, dass *fürchterliches* im Akkusativ stehen blieb. Nur ein rein mechanisch verfahrender Rohdruck konnte im Ernst den Text bieten:

> . . . vor dem fürchterliches Antlitz.

Die umfassendste Änderung von fremder Hand bietet die Handschrift gegen Schluss V. 2770 f. Ursula ist soeben mit dem Kindesfinger erschienen; sobald Elmire auf ihn blickt, ruft sie entsetzt: *Jesus! Es ist der kleine Finger von Pedro's linker Hand!* Über diesen lebendigen Aufschrei setzte der Unberufene, in Anknüpfung an Ursula's Frage „Wer kennt ihn?“ die umständliche, nüchternere Erwägung: *Wenn eine Mutter kennt was sie geboren, so ist es Pedros Finger. Jesus!* (Abb. 3.) So stellt, nach Fortlassung des Schlussrufs: *Jesus!* Zolling in seinen Text, und der Schroffenstein-Druck macht daraus die Verse:

> Wenn eine Mutter kennt, was sie gebahr,
> So ist es Peters Finger.

Da uns selbst bei zurückhaltendster Beurteilung in allen vier vorliegenden Fällen zum mindesten die Gewissheit fehlt, dass Kleist die fremden Korrekturen gebilligt, fehlt auch jede Berechtigung, sie unter Beiseiteschiebung von Kleists authentischen Lesarten in den Text zu setzen.

Beiher sei gleich erwähnt, dass sich dieselbe fremde Hand noch ein fünftes mal bemerkbar macht. Im Anschluss an Franziskas Abschiedsgruss für Antonio:

> Leb' wohl,
> Und kehre bald mit Trost zu uns zurück

— ruft Ignez V. 1280:

> Es giebt keinen. —

Diesen Ausruf verdeutlicht sich der fremde Pedant durch die Beischrift: „(sc. Trost)“.

Noch nach einer letzten Richtung scheint uns eine Abweichung von Zollings Rohdruck geboten. In den letzten anderthalb Akten, die Kleist dem Abschreiber erst übergab, nachdem er der Verlegung der Scene auf schwäbischen Boden zugestimmt, trägt er an einigen wenigen Stellen bereits die neuen Namen ein. Wo Kleist nur in die alten Namen hineinkorrigierte oder die neuen darüber setzte, behält Zollings Rohdruck die ursprünglichen Formen bei. Wo aber eine grössere Stelle im letzten Augenblick eine andere Fassung oder eine Ergänzung erfuhr und Kleist deshalb jetzt sogleich die neuen Namen einsetzt, hat sie Zolling übernommen: so druckt er V. 2412 *Jerome* für *Antonio*, V. 2424 *Rupert* für *Raimond*, V. 2480 *Ottokar* für *Rodrigo*, V. 2501 *Agnes* für *Ignez*. Wer den Druck der „Familie Schroffenstein“ nicht mehr für Kleists alleiniges Eigentum, für die von ihm gewollte und geschaffene endgültige Fassung seines tragischen Erstlings anzuerkennen vermag, wer weiss, dass Kleists Umarbeitung nicht über die eben in Rede stehenden wenigen nachträglichen Namensänderungen hinausgelangte, wird an der „Familie Ghonorez“ mit ihren Personen- und Ortsnamen festhalten müssen. Die wenigen gelegentlichen Eintragungen neuer Namen liessen sich mindestens für eine kritische Ausgabe nur dann verwerten, wenn die gleichzeitig in des Dichters Absicht liegende Durchführung derselben im ganzen Drama versucht wurde. Sie ist aber stellenweise ohne andere Eingriffe in den Text nicht möglich. So müssen wir uns mit der „Familie Ghonorez“ begnügen, wenn wir uns an organisch geschlossenes Eigentum von Kleist halten und nicht auf den schwankenden Boden des verhunzten Schroffenstein-Textes treten wollen.

Wo wir das Verhältnis dieses ersten Druckes zur Handschrift in allen Punkten präzisieren, müssen wir selbstverständlich auf den *Originaldruck* selbst zurückgehen. *Zolling* giebt auch ihn *nicht überall zuverlässig* wieder, wennschon die Versehen und Eingriffe nicht so weit reichen wie in seinem Rohdruck der Handschrift.

In der „Familie Schroffenstein“ lautet es V. 375 übereinstimmend mit der Ghonorez-Handschrift: *Wie sagst du?* — wo Zollings Abdruck aus Versehen: *Was* etc. bietet. Gar auf Absicht beruht offenbar der durchgehende Ersatz der immer von Kleist selbst wie sogar noch im Schroffenstein-Druck gebrauchten Form *Reuter* (Reiterknecht, im Gegensatz zum adligen Ritter) durch *Reiter* V. 441, 445, 1156, 2618, sämtlich Fälle, wo also der Druck — gegen Zollings Angabe — zur Handschrift stimmt. — Ebenso steht es V. 528, wo Zolling die Lesart *mitternächtig* bietet, während der Druck die Form der Handschrift: *mitternächtlich* bewahrt. — V. 709 liegt mit Sicherheit wieder ein bewusster Eingriff Zollings vor, der zum mindesten nicht hätte stillschweigend geschehen dürfen; Agnes vergleicht Ottokar mit

> einem jungen Rosse, das zuletzt
> Doch heimkehrt zu dem Stall, der *ihn* ernährt.

So druckten die Schroffensteiner nach Kleists ursprünglicher Niederschrift. Später setzt die Handschrift statt des natürlichen Geschlechts das grammatische ein: Zolling hat danach zwar Recht gethan, im Rohdruck der Ghonorez-Handschrift *es* zu bieten, aber er durfte diese Form nicht ohne weiteres gegen die Thatsachen als Lesart des Schroffenstein-Originaldruckes hinstellen. — Stillschweigend wenigstens nachgeholfen hat Zolling in der Bühnenanweisung nach V. 2616; die Handschrift giebt sie ausführlich: *er steckt sein Schwerdt ein*; es mag ein blosser Druckfehler sein, wenn der Originaldruck der Schroffensteiner beschneidet: *Er steckt ein*; nimmermehr hätte aber Zolling ohne jeden Hinweis auf den Thatbestand, gestützt auf den vorangehenden Vers.

> Er trägt sein eigen schneidend Schwert im Busen,

vermitteln durfen: *Er steckt es ein.*

In V. 2700 und 2721 liegen im Originaldruck, wie ein Vergleich mit den entsprechenden Stellen der Handschrift vermuten lässt, wohl nur Druckfehler vor:

Ich wollt' ihn unter *meiner* Schwelle legen,

und

Der Teufel hatt' im Schlaf *die* beiden
Mit Kohlen die Gesichter angeschmiert.

Zolling setzt die grammatisch korrekten Formen: *meine* und *den* ein, ohne die vorgefundenen Worte auch nur unter den Lesarten zu registrieren — in diesen beiden Fällen ein um so bedenklicheres Verfahren, als Kleist selbst sonst nicht über den Verdacht erhaben ist, sich ähnlich inkorrekter Konstruktionen zu bedienen.

Kleinere stillschweigende Abweichungen Zollings vom Originaldruck liegen vor: in der Bühnenanweisung V. 364, wo der Druckfehler: *auf Johannes Schulter* verbessert ist: *auf Johanns Schulter;* V. 477, wo: *Mit wilverstörtem Hast* durch: *Mit wildverstörter Hast* richtig ersetzt ist. Alsdann ist wiederholt die Synkope der handschriftlichen Fassung im Druck zum Schaden des Verses vermieden, und Zolling kehrt deshalb zur Synkope zurück: im Originaldruck steht aber V. 853 *Gerad,* V. 854 *deines,* V. 1106 *gesehen,* V. 1620 wiederum *Gerad*; umgekehrt lässt wohl ein Druckfehler V. 625 *Entsetzet* gegen die Handschrift und die metrische Korrektheit synkopieren, wo Zolling entsprechend zu der vollen Form zurückkehrt; V. 2280 dagegen reguliert er den Vers durch Apokope gegen Originaldruck wie Handschrift, die *Im Ernste* bieten; in der Bühnenanweisung vor V. 611 andererseits vermeidet er gleich der Handschrift die Apokope des Originaldruckes: *der Knapp.* Als Eingriff in Kleists Lautgebrauch charakterisiert sich die Lesart *spitzfindig* V. 519, wo der Originaldruck *spitzfündig* bewahrt — so bietet Zolling ein Seitenstück zu Karl Biedermanns Behandlung desselben Wortes in Kleists Brief an seine Braut vom 13. Nov. 1800 (vergl. Minde-Pouet S. 248).

Eine Reihe weiterer Änderungen bezeichnet Zolling allerdings selbst durch Aufführung der Lesart des Originaldruckes in den Fussnoten. Nicht immer hat er dabei eine glückliche Hand bewiesen. Dem stärksten Bedenken unterliegt jedenfalls die Textgestaltung V. 1568. Zolling folgt an dieser Stelle auch im Schroffenstein-Druck wesentlich der Interpungierung der Ghonorez-Handschrift:

Der Herold sei's — das wollt' ich glauben;

doch nicht ganz, in der Handschrift steht:

— Der Herold sei's — das wollt' ich glauben;

dagegen im Originaldruck:

Der Herold, sei's — das wollt' ich glauben.

Für den Sinn sind die Abweichungen entscheidend. Am wenigsten von dem Geiste Kleists ruht unseres Erachtens auf der Lesart Zollings: die Voranstellung eines konjunktionslosen Konjunktivsatzes ist zu ausschliesslich logisch, nicht natürlich gelenkig genug; um so bewegter und naturfrischer klingt die Abwägung unter Isolierung der einzelnen Satzglieder: Der Herold, sei's — das wollt' ich glauben. Aber auch der Zusammenhang fordert diese Auffassung. Schon vorher drückt sich Raimond-Rupert bei seiner ungeheuren Erregung in allem eher als in grammatisch wohlgeordneten und -gegliederten Perioden aus. Ist es doch bereits ein Irrtum, wenn der Originaldruck selbst auf die Aussage des zweiten Wanderers V. 1556 ff.

Ja, Herr, Johann —
So heisst der Rittersmann, den sie in Warwand
Erschlagen —

Rupert fragen lässt:

Und also wohl *den* Herold nicht?

während die Handschrift echt Kleistisch *der* bietet, wobei dem Grafen rein plastisch und losgelöst von allem grammatischen Zusammenhang die beiden nach den verschiedenen Berichten erschlagenen Personen vor Augen schweben. So nimmt denn V. 1568 den zusammenhangslosen Ausruf: *der Herold* aus V. 1558 auf; aus V. 1561 ff.

Du siehst, die Sache ist ein Märchen etc.

erschliesst sich im Zusammenhang der ganzen Scene für V. 1568 der Sinn: schon wenn nur vom Herold die Rede wäre, würde der Graf zweifeln, aber schliesslich doch den bestimmten Aussagen wohl vertrauen —

doch
Johann! Wie käm' denn der nach Warwand?

Auch das Ausrufungszeichen hinter *Johann* beweist, dass die beiden Namen als Interjektion genommen sind, und nicht grammatisch in den Zwischensatz hineinzuarbeiten sind. Es soll schrittweise ein Abwägen, nicht ein fertiges Schlussurteil zur Aussprache gelangen. Schliesslich erhellt sogar aus genauerer Betrachtung der übrigen handschriftlichen Interpungierung dieser

Stelle — die eben die Worte: *Der Herold sei's* von *zwei* Gedankenstrichen umschlossen zeigt — dass es sich um einen Satz für sich, nicht um einen Nebensatz zu dem folgenden Hauptsatz handle. — Freilich, in der Handschrift fehlt trotzdem das nach unserm Brauch unentbehrlich scheinende Komma — nicht ganz so unumgänglich in einem Kleistschen Manuskript. Die Ghonorez-Handschrift unterlässt nicht nur an einer Unzahl von Stellen das Komma aus Flüchtigkeit oder genauer aus Nichtachtung des Nebensächlichen: auch sonst liebt es dieser Dichter nicht, einen kurzen Zwischensatz in der Funktion eines absoluten Adverbs zu interpungieren (Der Herold sei's = Mag sein der Herold = Der Herold immerhin).

Wie Zollings Interpunktionsänderung V. 512 die falsche Auffassung der entsprechenden Prosastelle der Handschrift endgültig festlegt, haben wir schon in unserer Voruntersuchung berührt (Zeitschrift für Bücherfreunde, II. Jahrg., S. 248):

Aber, esst ihr nicht die Früchte —
Der Teufel hol' mich — schick' ich sie nach Rossitz

mit zwei Gedankenstrichen statt der Kommata. Unter den Irrtümern im Rohdruck der Ghonorez-Handschrift wiesen wir ferner darauf hin, wie ein Lesefehler selbst zu willkürlicher Änderung des Schroffenstein-Originaldrucks führt (V. 632 *Zu Seen* statt *In Seen*).

Auch sonst hat Zolling die *Interpunktion* wie die *Orthographie* im Schroffenstein-Druck vielfach modernisiert. —

So gerüstet, schreiten wir zur erschöpfenden Behandlung aller Abweichungen, die sich der Schroffenstein-Druck (= D) von der Ghonorez-Handschrift (= H) anmasste. Wir beginnen mit den einfachsten Fällen.

In einer beträchtlichen Anzahl von Fällen ist *die Lesart von D mit einer durchstrichenen Fassung von H identisch.* Dass Kleist selbst an all diesen Stellen wieder zu den ursprünglicheren Wendungen zurückgekehrt sei, erscheint um so weniger glaublich, als ein guter Teil der späteren Lesarten wesentliche Verbesserungen bietet. Vielfach ist ein *Missverständnis* auch geradezu durch die Beschaffenheit der Handschrift nachweisbar. Gleichviel ob die Wiederaufnahme der ersten Fassung — wie meist wahrscheinlich — in dem Rest ebenfalls ein *Versehen* des Abschreibers oder einen *absichtlichen Rückgriff* desselben bezw. des Überarbeiters darstellt, oder ob andererseits die spätere Fassung eine Korrektur darstellt, die der Dichter erst *nach Absendung der Abschrift* in das Manuskript eintrug — wie später beim „Zerbrochnen Krug" —: in jedem dieser drei Fälle ist die letzte Fassung der Handschrift als vom Dichter endgültig gewollt anzuerkennen.

Schon in unserer Vorbetrachtung, welche die prinzipielle Grundlage für unsere Auffassung des Schroffenstein-Druckes legte, war die auffallende Erscheinung zu berühren, dass D 530 ff. auf die ursprüngliche, unvollkommen zwischen verschiedenen Vorstellungen tastende Fassung zurückgreift, während die entsprechende Stelle H 548 ff. quer am Rande das Bild vom Volk als Hohlspiegel des Gerüchts mit kühner Originalität einheitlich durchführt. Ähnlich ist H 2487 die im Zusammenhang notwendige, endgültige Fassung: *So ist's nun klar?* durch die Wendung: *So wär' es wahr?* D 2416 ersetzt, formell teilweise mit Benutzung des früheren Wortlauts. Aber die Art dieser Benutzung ist recht verräterisch, denn der gestrichene Vers lautete:

Wie? Ist's am Tag? So ist es wahr?

Von vornherein also zweifelt Ignez nicht an der Wahrheit der Worte Rodrigos:

Du weisst ja, Alles ist gelöst, das ganze
Geheimniss klar, Dein Vater ist unschuldig —

sondern am *Zutagetreten* dieses Geheimnisses. Der ganze Vers.

Wie? Ist's am Tag? So ist es wahr?

lässt sich — wie es in der Handschrift geschieht — erschöpfend durch den Halbvers ersetzen:

So ist's nun klar?

nicht aber ohne Missdeutung durch den im Druck gebotenen Halbvers:

So wär' es wahr? —

Auch H 60 scheint vorübergehend die Form von D 59 getragen zu haben; die erste Fassung lautete:

wechsle
Denn auch das Weib die *ihre, dränge*

— woraus zur Füllung des Verses zunächst flüchtig anscheinend wie in D *ihrige, verdränge,* endlich aber: *ihrige und dränge* getreten ist.

Von weiteren Stellen gleicher Art haben wir zunächst H 86 zu verzeichnen, wo anfangs wie in D 85 *Tod* stand, um durch die Fassung: *Mord* ersetzt zu werden, die sowohl kräftiger als bezeichnender ist, wo es sich um die Verteidigung des Racheschwurs handelt:

> So meinst Du, soll ich warten, Pedro's Mord
> Nicht rächen, bis ich Rodrigo's, bis ich
> Auch Deinen noch zu rächen hab'.

Ferner standen D 97 ff. in H, sind aber durchstrichen:

> Willkommen! Wie Du siehst, sind wir geschäftig,
> Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir
> Die Rüstung anzupassen.

In der That käme dieser Willkommengruss verspätet, da Antonio-Jeronimus schon der vorangehenden Abendmahlscene beigewohnt.

In V. 364 giebt D die Bühnenanweisung: *Er lehnt sich auf Johanns Schulter.* Was hier am Schluss von Rodrigo-Ottokars Rede angemerkt ist, bot H 378 am Anfang gleich hinter dem Personennamen: *Rodrigo* (*lehnt sich auf Juans Schulter*). D stellt häufiger die Bühnenanweisungen ähnlich um. An dieser Stelle wäre die Beibehaltung des unterdrückten Hinweises wohl möglich, obschon der Dialog auch für sich allein deutlich genug die Geste ergiebt:

> O lass
> An Deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund. —

H 472 f. lauteten zuerst:

> Ei Ignez, immer trägt die Jugend in
> Dem Herzen das Geheimniss,

schliesslich:

> Ei Ignez, immer trägt im Herzen das Geheimniss
> Die Jugend,

dazwischen stehen D 457 f.:

> Ei, Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniss
> Im Herzen . . .

Kritisch beleuchtet werden diese Abweichungen erst durch Ausspinnen des sich anschliessenden Vergleichs:

> wie den Vogel in der Hand.

D dürfte hier auf bewusstem Verfahren beruhen, denn seine Lesart ordnet die Bestandteile des ersten Vergleichsgliedes mit peinlicher grammatischer Korrektheit nach der Reihenfolge im zweiten Glied — bezeichnend genug. Denn der Dichter, jedenfalls gerade Kleist, *denkt* nicht daran, dass etwa *im Herzen* und *in der Hand* parallele Glieder seien: intuitiv als Ganzes *schaut* er das Bild und stuft deshalb die Vorstellung organisch ab: das gemeinsame Glied tritt in die Mitte, ihm zunächst beiderseits der eigentliche Gegenstand des Vergleichs, die Nebenglieder aber an die Peripherie. Immer neigt Kleist zu chiastischem Satzbau (vgl. Weissenfels: Über französische und antike Elemente im Stile Kleists, S. 72 ff., Minde-Pouet a. a. O. 149 ff.). Unter den Fehlern von Zollings Ausgabe begegnete uns bereits D 708 f. der Vergleich Ottokars mit

> einem jungen Rosse, das zuletzt
> Doch heimkehrt zu dem Stall, der *ihn* ernährt.

H 729 schreibt zunächst ebenso, durchstreicht aber *ihn* und setzt nur flüchtig über das ursprünglich störend gewählte natürliche das grammatische Geschlecht: *es*. Auch hier bedeutet die Lesart D einen Rückschritt.

Auf eine Undeutlichkeit im Manuskript dürfte die Fassung von D 788 f. zurückgehen:

> Zeigen kann *mir* jeder
> Gleich, wer er ist.

H. 814 f. boten ursprünglich:

> Zeigen kannst Du gleich
> Mir wer Du bist.

Über den durchstrichenen entsprechenden Worten steht die Korrektur in:

> Zeigen kann *ein* Jeder
> Gleich wer er ist.

Da *ein* undeutlich geschrieben ist, lag dem flüchtigen Blick die Verwechselung mit dem anfangs eingeführten Dativ der Beziehung: *mir* wohl nahe.

Entschieden auf Versehen beruht die Fassung von D 820:

> Und ich ginge heimlich hin und kauft's.

So stand zwar vorerst in H 846, aber ein zweites *ich* ist herübergeschrieben, so dass die Betonung markanter und der Versbau regelmässig wird. Vielleicht liegt hier infolge eines Druckfehlers nur zufällige Übereinstimmung mit der primitiveren Lesart vor.

Augenscheinlich ein Versehen des Abschreibers hat zu der Lesart D 1016 geführt: *frägst.* H zeigte an der entsprechenden Stelle V. 1043 zunächst kurze Umlautstriche: aber die Striche, durch welche sie ungültig gemacht werden sollen, sind so lang geraten, dass sie dem flüchtigen Blick erst recht als Umlautzeichen erscheinen konnten.

D 1143 beginnt mit Alonzo-Sylvesters

Worten:

— Wenn's so ist —

um Franziska-Gertrude fortfahren zu lassen:

Ist's denn *noch* ein Zweifel? Haben
Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Noch stand auch in H, ist aber fallen gelassen. D mochte glauben, *noch* sei zur Versregulierung unentbehrlich; seinem Urheber schwebt fortgesetzt das mechanische Schema fünf gleichberechtigter Jamben vor:

◡ — ◡
— Wenn's so ist —
— ◡ — ◡ — — ◡
Ist's denn noch ein Zweifel? Haben

— während Kleist hier, wie so oft jeder mechanischen Regel spottend, nachweislich trochäisch einsetzt. Man beachte nur den klaren Aufschluss, den der Zusammenhang giebt. Die milde, vertrauensvolle Seele Alonzo-Sylvesters sträubt sich immer und immer wieder gegen die Zumutung, bösen Verdacht auf den gräflichen Vetter zu werfen; selbst gegenüber der scheinbaren Thatsache, dass Juan-Johann den Dolch auf Ignez-Agnes gezückt, setzt Alonzo H 1173 f. nur mit dem Zugeständnis ein:

Antonio, mir wird ein böser Zweifel
Fast zur Gewissheit, *fast* —

Antonio kann noch H 1702 f. betonen:

Er ist der Einzge
In seinem Gossa noch, der Euch entschuldigt.

Noch unmittelbarer an die Situation von H 1173 ff. gemahnen H 1821 ff.:

Der Anschein hat
Das ganze Volk getäuscht, doch er bleibt stets
Unwandelbar und nennt Dich schuldlos.

Auch danach allein lässt sich erschliessen, dass H 1180 f. seine Zweifel andauern. Aber schon die unmittelbare Antwort seiner Frau bekräftigt diese Auffassung:

Ist's denn ein Zweifel? Haben
Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

— ebenso das ganze Verhalten Alonzos im weiteren Verlauf der Scene: wo immer ihm irgend ein Verdacht kommt, sucht er ihn selbst zu zerstreuen. So denn auch hier. — *Wenn's so ist* — soll nicht einen einräumenden Satz betonen, sondern einen stark bedingenden Zwischensatz darstellen — man beachte auch die Einordnung zwischen zwei Gedankenstriche:

— Doch dass sie mir den Meuchelmörder senden
— *Wénn's* so ist —

Nur hierauf, nicht auf einen Tonfall:

— Wenn's *só* ist —

kann Franziska einfallen:

Ist's dènn ein Zweifel?

Hier bleibt kein Raum für das von D aufgenommene *noch*, nur wieder die Spur eines fremden Eingriffs.

Verwandt mit der Textgestaltung von D 457 f. giebt sich die Lesart von D 1659 f. Zugrunde liegt H 1714 ff.

— Zum Beispiel, im Gebirge sei für ihn
Die Hölle, doch für Rodrigo und Ignez
Der Himmel.

D bietet:

— Zum Beispiel: im Gebirge sei die Hölle
Für ihn, für Ottokar und Agnes doch
Der Himmel.

H verbessert nämlich:

— Zum Beispiel, dass die Hölle im Gebirge
Für ihn, für Rodrigo und Ignez doch
Der Himmel.

So vermeidet die endgültige Fassung den konjunktionslosen Konjunktivsatz und rückt vor allem die ausschlaggebenden Begriffe an die markantesten Stellen, den Anfang und den Schluss der Rede: wieder haben wir den von Kleist überhaupt mit Vorliebe gebrauchten chiastischen Satzbau.

Eine kleinere Korrektur ist vor D 1886 übersehen. Nach der Bühnenanweisung umfasst dort die Kammerzofe die *Füsse* ihrer Herrin, ganz wie in der ersten Fassung vor H 1938. Doch ist das Wort durchstrichen und undeutlich *Knie* herübergeschrieben. Übrigens küsst die Gräfin selbst bald darauf nach übereinstimmendem Wortlaut von H 2055 und D 2003 die Knie ihres Gemahls.

D 2005 wie die erste Fassung von H 2057 giebt: *Was sie am Altar mir versprach*, gegen die endgültige Fassung von H: *Was sie mir am Altar versprach*. Es scheint sich wohl um blosses Verlesen zu handeln; für den Dichter lag jedenfalls kaum Veranlassung vor, auf die frühere Wortfolge zurückzugreifen. An sich begegnet trochäische Betonung von *Altar* häufig bei Kleist (so Prinz Friedrich von Homburg V. 731, Penthesilea V. 1646, 1972, 2009).

Dass D 2067 wie 2068 *Männer* gegen *Reuter* H 2121 f. lesen, ist aus der Beschaffenheit der Handschrift unschwer zu begreifen. Zwar in der Wiederholung blieb *Reuter* unkorrigiert,

aber die erste Erwähnung zeigt folgende Stadien: a) *Reuter*, b) *Reuter* durchstrichen und *Männer* darüber, c) *Männer* durchstrichen und *Reuter* durch Punktierung wieder gültig erklärt. Noch andere Korrekturen erhöhen die Undeutlichkeit der beiden Verse: beidemal war die Zahl der Reuter auf *siebzig* angegeben, nach Streichung ist *dreissig* darübergeschrieben, im ersten Falle dicht neben *Männer*.

Auch D 2278 stimmt zur ursprünglichen Lesart von 2346: *gehst*, die spätere Form: *siehst* ist recht undeutlich darübergesetzt.

Aus der Handschrift begreiflich wird ebenso die Abweichung in D 2408, wo H 2478 wieder drei Fassungen durchlaufen hat: a) *Und so wissen*, b) die ersten beiden Worte durchstrichen, *Wissen* mit Majuskel, c) *Und so* durch Punkte wieder gültig erklärt, ohne Wiederherstellung der Minuskel. So konnte der Abschreiber irrig nur: *Wissen* lesen und der Überarbeiter zur Vervollständigung des Verses *hier* anflicken:

> . . . Wissen sie, dass Agnes hier
> In dieser Höhle?

Formell steht der wichtigere Fall D 2561 nicht anders, nur dass wir mittelbar lehrreiche Einblicke in das Verhältnis des Druckes zur Handschrift gewinnen. Die in D fehlenden Worte der Ignez: *Ich folge Dir* sind nachträglich eingeklemmt und daher vom Abschreiber übersehen; so erbettelt der Überarbeiter zur Vervollständigung des Blankverses am Versende aus H 2643 und 2691 den Ausruf der Barnabe: *Gott des Himmels!* — um dann an diesen beiden späteren Stellen D 2570 und 2612 zur Abwechslung: *Gott der Welt!* bezw. *Gott der Gerechtigkeit!* einzusetzen. Aber nicht nur die Wendung der Ignez, auch der vorangehende Ausruf Rodrigos:

> Es ist
> Gelungen! Flieh!

ist H. 2633 f. nachträglich eingefügt — dieser freilich mehr in die Augen fallend; die drei Worte der Ignez stellen die notwendige Antwort dar. Ja, die Einfügung erfolgte erst, nachdem Kleist schon in die Verlegung des Schauplatzes und die entsprechende Namensänderung gewilligt: denn, während die Personenangabe über den ersichtlich für Rodrigo bestimmten Worten fehlt, sind die seiner Geliebten bereits mit *Ag.*, also der Abkürzung von *Agnes*, überschrieben. Nicht nur nachträglich im letzten Moment vor der Abschrift der Schlusspartie, auch übereilt und unorganisch ist diese eingedrängte letzte Zwiesprache der Liebenden, denn Rodrigo wird im Vorausgehenden seit H 2585 andauernd als tot betrachtet: vor H 2586, vor und in H 2606, nach 2607, schliesslich noch in H 2633 wird er fortgesetzt als *Leiche* bezw. *Leichnam* bezeichnet. Nun hat D freilich versucht, an den entsprechenden Stellen vor und nach V. 2537 und in V. 2560 diese Ausdrücke durch *Busen* bezw. *Körper* bezw. *ihn* zu ersetzen, aber vor D 2517 blieb die alte Fassung; und selbst jene Änderungen sind rein äusserlich und helfen nicht über die Thatsache hinweg, dass der Zusammenhang jedem, der nicht nur Buchstaben für das äussere Auge, sondern innere Anschauung von Gestalten sucht, den Helden als tot erscheinen lässt. Seit der Bühnenanweisung nach H 2585: *Er ersticht Rodrigo, der fällt ohne Laut* wird dieser durchaus als Leiche behandelt. Man denke besonders an die Kühnheit, mit welcher der Dichter Raimond H 2606 f. gegen die Leiche wüten lässt:

> (Er zieht das Schwerdt aus der Leiche)
> Rechtmässig war's — (Er sticht es noch einmal in die Leiche)
> Und das ist auch rechtmässig.
> Gezücht der Otter! — (Er stösst die Leiche mit dem Fusse).

Es leuchtet ein, dass hier mit der Lesart des Druckes 2537 f. nichts gewonnen, sondern nur vieles verloren ist:

> (Er zieht das Schwerdt aus dem Busen Ottokars)
> Rechtmässig war's —
> Gezücht der Otter!
> (Er stösst den Körper mit dem Fusse.)

Sollte der junge Held ernstlich nicht als Leiche, nur als Sterbender erscheinen, so würde das Gebaren des feindlichen Grafen bis zum gewissen Grade in andre Beleuchtung treten — und so die ganze Scene. Dieselben Bedenken würden in vollem Umfange gelten, wenn etwa jemand behaupten wollte, Rodrigo stelle sich nur tot, um nicht zu verraten, dass er trotz der Mädchenkleidung nicht mit Ignez identisch sei, oder er liege zunächst in Ohnmacht, aus der er D 2560 f. noch einmal erwache! Es käme etwas Schielendes in die ganze Scene, wodurch die tragische Ironie ein wenig gestört würde. Auch wäre eine klare Anweisung des Dichters vonnöten,

das nachträgliche, wie selbstverständliche Erwachen würde über die vorangehende lange Desorientierung nicht hinweghelfen. Genug, als organisch berechtigt ergiebt sich hier allein die ursprüngliche Fassung der Handschrift *ohne beide Einschaltungen.* Die nachträgliche Einschiebung einer letzten Wechselrede der Liebenden charakterisiert sich als einer der schwachen Anfänge der von Kleist nicht selbst vollendeten Überarbeitung, als unbedacht ausser dem Zusammenhang erfolgt. Jedenfalls bietet die Lesart von D nur Halbes und schon darum Unmögliches in der Berücksichtigung der Einschaltung, aber auch, bezeichnend für den Überarbeiter, Halbes und Äusserliches in dem Versuch, dieselbe in den Zusammenhang hineinzuarbeiten.

An diese Nichtachtung von handschriftlichen Korrekturen des Dichters reihen sich einige verwandte, ganz oder teilweise *unbewusste Abweichungen* des Druckes.

D 286 beweist zwar einen Eingriff, der aber aus der Beschaffenheit der Handschrift begreiflich wird. H 301 schreibt allerdings:

Dass *ich's* mit einem *Worte* nennen soll!

Wer mit Kleists Schrift nicht vertraut ist, kann eher *Wort* lesen und dann zur Regulierung des Verses Auflösung der Synkope für nötig erachten:

Dass ich mit einem Wort es nennen soll!

Nicht unmöglich, dass auch 8 Verse später den in Kleists Sprachgebrauch Uneingeweihten eine Undeutlichkeit der Handschrift an der richtigen Lesung hinderte. Die beiden Schlussworte des Nebensatzes: *als sie verhüllt mir wiederkehrte* sind sehr schwer zu entziffern. Mag sein, dass die Lesart D 294: *als sie verhüllt nun zu mir trat* als prosaische Ausdeutung des Unleserlichen oder Zweifelhaften aufzufassen ist.

D 1306 nimmt beim Übergehen der Bühnenanweisung: *sie fasst den Huth* nur an dem Irrtum teil, der auch an Zollings Rohdruck der H 1350 zu rügen war.

H 1690 bietet ein in D 1635 unterdrücktes *schon.* Die erste Fassung lautete:

Wir hatten's freilich schon
Geahndet —

Später ist über das durchstrichene erste Wort geschrieben: *Gewiss,* die erste Silbe des zweiten Wortes blieb stehen, während der Rest desselben und das dritte Wort wieder durchstrichen und durch *ers vorher* ersetzt sind. Da das Auge des Abschreibers demnach vorwiegend über der Zeile verweilte, dürfte es das in ihr selbst erhalten gebliebene Schlusswort übersehen haben, zumal die Durchstreichung bis in den ersten Buchstaben desselben hineinragt.

Nicht verschwiegen darf schliesslich bleiben, dass die Ausmerzung der herrlichen Verse H 2671 hinter D 2597 möglicherweise durch die Beschaffenheit der Handschrift verschuldet ist: findet sich doch inmitten dieses Textes ein grosser Tintenfleck und überdies am Rand ein Längsstrich, der freilich weder im allgemeinen noch bei Kleist im besondern eine Ungültigkeit der angestrichenen Stelle bedeuten soll.

Eine Fülle von weiteren Abweichungen sind an sich recht unbedeutend, um so mehr sagen sie in ihrer Gesamtheit. Denn widerspricht es schon gerade an sich der Arbeitsweise Kleists, an einer Anzahl von gleichgültigen Kleinigkeiten herumzubessern, so ist selbst für einen fremden planmässigen Überarbeiter oft kein Grund zur Änderung ersichtlich, es sei denn der, sich möglichst weithin geltend zu machen, um *sich möglichst grossen Anteil an dem im Druck erscheinenden Werk zuschreiben* zu können. Mag hie und da eine blosse Flüchtigkeit des Abschreibers oder des Setzers die Abweichung herbeiführen: im ganzen ist ein dahin gehender Zug dummdreister Korrigierwut unverkennbar. Aber — was für Herstellung des Textes in erster Linie wesentlich — soweit der Druckfassung blosse Versehen zugrunde liegen, ist ja erst recht zur Lesart der Handschrift zurückzukehren.

Was soll man dazu sagen, wenn in den Bühnenanweisungen zu H 621, 2324 und 2426 *Thüre* von D 601, 2256 und 2357 in *Thür* umgewandelt ist, dagegen H 2387 und 2403 *Thür* von D 2318 und 2334 in *Thüre?* Es kann jedenfalls ernstlich nicht davon die Rede sein, dass der Dichter auf Grund seines schwankenden Sprachgebrauchs die beiden Formen ein Chassé croisé aufführen lässt. Selbst ein so eigentümlicher Kreuzgang des Druckfehlerteufels wäre verdächtig.

Ähnliches Balancieren lässt sich nun auch

zwischen synkopierten bezw. apokopierten und vollen Formen beobachten. Oft glaubt man ein Streben nach Herstellung der vollen Formen wahrzunehmen, indes anderswo verfährt der Druck wieder umgekehrt, indem er voll überlieferte Wörter zusammenzieht. Nach H 250 stehen, in D 237 stehn; H 531 erstaun', D 513 erstaune; nach H 630 Knappe, nach D 610 Knapp; H 645 entsetzet, D 625 entsetzt; vor H 704 gesehn, vor D 684 gesehen; H 715 Höhen, D 695 Höhn; H 792 Vertraun, D 771 Vertrauen; H 856 wäre, D 830 wär'; H 881 grad, D 853 gerad'; H 882 Deins, D 854 Deines; H 915 Bemühn, D 886 Bemühen; H 1138 gesehn, D 1106 gesehen; vor H 1280 Abgehn, vor D 1236 Abgehen; H 1608 ziehn, D 1553 ziehen; H 1648 Beleid'gung, D 1592 Beleidigung; H 1676 grad', D 1620 gerad'; H 1920 rein'gen, D 1868 reinigen; vor H 2072 im Schloss, vor D 2018 im Schlosse; vor H 2619 am Eingang, vor D 2550 am Eingange (gegen D 2538 an dem Eingang). Völlig ausser Acht lassen wir im Augenblick diejenigen Fälle, in denen eine Regulierung des Versmasses vorliegt: hier handelt es sich teils um Bühnenanweisungen, teils um den Versschluss bezw. dessen klingende oder stumpfe Gestaltung, daneben sogar um einige Stellen im Versinnern, wo durch die Lesart D das Regelmass durchbrochen ist: nämlich D 513, 625, 853, 854, 1592, 1620 und 1868.

Auffällig sind auch formale Änderungen in den Zeitangaben: H 815 *nächstens* gegen D 789 *heut noch;* H 970 *in wenig Stunden* gegen D 943 *noch heut vor Abend;* H 1636 *noch vor Abend* gegen D 1580 *heut am Tage;* H 1762 *gestern* gegen D 1708 *kürzlich.* Allerdings hat schon Kleist im Manuskript an den Zeitangaben zum teil herumgebessert, aber weder bietet dieses Anhaltspunkte für die Druckfassungen, noch sind die Änderungen irgend nötig oder auch nur glücklich. Vielmehr stehen wir wieder vor der verdächtigen Thatsache: wo Kleist hott! ruft, schreit der Überarbeiter hüh! — und wo die Handschrift hüh! bietet, setzt der Druck hott! Ersichtlich bettelt sich dieser moderne Johann Ballhorn die Ausdrücke von den analogen Stellen zusammen, um ohne Aufwand an Geist, durch das blosse Kommando: Changez les places! die einzelnen Wendungen hin- und hertänzeln zu lassen. Sein Missgeschick will, dass an einem organischen Kunstwerk sich auch die kleinsten Steinchen nicht beliebig verrücken lassen: dies Missgeschick ruht denn auch auf dem Changement zwischen H 815 und 1762 wie auf dem zwischen H 970 und 1632. H 815 ist der unbestimmte, allgemeinere Ausdruck besser am Platze, da es sich um eine Verheissung auf die Zukunft handelt, während H 1762 von einer bestimmten Zeit der Vergangenheit die Rede ist. Indem D beidemal das Verhältnis umkehrt, schiesst der arme Tölpel beidemal am Ziele vorbei. Überdies stellt die an sich schon unangebrachte Präzisierung von H 815 in D 789 eine zwiefache Entgleisung vor: es müsste statt *heut noch* wenigstens *morgen* lauten, denn H 1326 bezeugt, unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Verheissung in H 815, dass ein Tag dazwischen liegt. Ignez fordert:

> Zeigen kann ein Jeder
> Gleich, wer er ist.

Rodrigo verspricht nun:

> Ich will es nächstens. Kehre wieder.

Darauf Abschied, und beim nächsten Zusammentreffen erinnert Ignez:

> Du sagtest gestern,
> Du wolltest mir etwas vertraun.

Thatsächlich stand anfangs *morgen* in der Handschrift. Umgekehrt liegt der Fall H 1762. Raimond fragt:

> Du kommst
> Aus Gossa — nicht?

Darauf Antonio:

> Unmittelbar von Hause,
> Doch war ich gestern dort.

Statt der bestimmten Angabe hier *kürzlich* einzusetzen, ist schon deshalb bedenklich, weil Antonio sich sofort als Überbringer eines Auftrags ausweist, der thatsächlich *gestern* erfolgt ist und dessen Ausführung keinen Aufschub leidet. Nach Form wie Inhalt doppelt bedenklich wird aber die Bezeichnung *kürzlich* durch Raimonds sofortige Antwort:

> So wirst Du wissen,
> Wir Vettern sind *seit kurzer Zeit* ein wenig
> Schlimm übern Fuss gespannt —

Wer *gestern* in Gossa war, muss allerdings von der Spannung wissen; wer nur *kürzlich* dort weilte, braucht es nicht unbedingt gerade vor *so* kurzer Zeit gewesen zu sein, dass er von der in den letzten Tagen erst eingetretenen

Spannung weiss. Ohne uns in Kleinlichkeiten verlieren zu wollen, möchten wir nur feststellen, dass in jeder Hinsicht eine wennschon geringfügige Textverschlechterung in D 1708 eingetreten ist: offenbar hat gerade die folgende Wendung *seit kurzer Zeit* neben dem Vorbild von H 815 zum Erbetteln der unbestimmten Wendung *kürzlich* herhalten müssen.

Noch augenscheinlicher ist, wie D 943 in H 1636 eine Anleihe zur „Verbesserung" von H 970 macht: der Wortlaut spricht klar genug: *noch heut vor Abend* für *in wenig Stunden*, an der späteren Stelle reciprok *heut am Tage* für *noch vor Abend*. An letzterer Stelle, und nur an ihr, ist, entsprechend der Handschrift, eine Begrenzung, ein terminus ad quem, notwendig:

> So reit ich hin — und kehr ich *noch vor Abend*
> Nach Ciella nicht zurück, so ist's ein Zeichen
> Von meinem Tode auch.

Die Lesart D: *heut am Tage* verwischt nicht nur diese Terminsetzung, sondern ist auch sprachlich ungeschickt — aus einer litterarisch zurechnungsfähigen Feder kann diese Änderung nicht geflossen sein. Was aber H 1636 der Zusammenhang, gegen D, fordert, das ist andererseits H 970, wiederum gegen D, mindestens unnötig, wo nicht gar unorganisch: jetzt handelt es sich nicht darum, *von welcher Zeit an* jemand, der nicht heimkehrt, als verloren zu erachten ist, sondern *in* welcher Zeit, binnen welcher Frist etwas geschehen kann:

> So geh ich, Herr, *in wenig Stunden* sind
> Die sämmtlichen Vasallen hier versammelt.

In der ersten Fassung war von 24 Stunden die Rede. Für die organische Fassung hat D eine fernerliegende aus anderm Zusammenhang übertragen.

Eine andere durchgehende Art sinnloser Bethätigung des Überarbeiters zum Schaden des Dichtertextes zeigt sich in der *Streichung wichtiger Bühnenanweisungen*. Wir scheiden wiederum im augenblicklichen Zusammenhang diejenigen Fälle aus, die auf einen bestimmten, wennschon noch so nichtigen Grund zurückführbar sind. Reiner Willkür scheinen folgende rohe Verstümmelungen entsprungen. H 1158 beginnt Alonzo wieder in den Dialog einzugreifen, nachdem seit 1127 Franziska, Ignez und Antonio allein das Wort an einander richteten. Hier ist der von D 1121 gestrichene Zusatz unentbehrlich: *der bisher in Gedanken gestanden*. Ähnlich verlangt in H 1614 die Nennung Raimonds als Redenden die Anweisung: *dreht sich zu ihm, schnell*. Die erste Hälfte ergiebt sich als notwendige Folge der auch von D beibehaltenen vorhergehenden Anweisung H 1610: *wendet sich:* wer das Abwenden vorschreibt, muss auch die Rückwendung zum neuen Ankömmlung beibehalten. Bedeutsam ist auch die zweite Hälfte der Notiz: *schnell*; D 1558 nimmt dieser Stelle jeden Accent, indem er den blitzartigen Gedanken Raimond-Ruperts ohne weitere Nüancierung als beliebige Frage erscheinen lässt. Freilich raubt D demselben Wort auch noch die letzte charakteristische Färbung, indem der Nominativ: *Und also wohl der Herold nicht?* in den Akkusativ *den* verwandelt ist — doch diese Verständnislosigkeit wird noch in späterem Zusammenhang zu bewerten sein. Eines innerlich berechtigten Ruhepunktes beraubt D 2312 die Handlung durch Ausmerzung der H 2381 vorgeschriebenen *Pause*. Soeben H 2379 hat sich Rodrigo bereden lassen, zu bleiben:

> Nun denn, meinetwegen.

Darauf verabschiedet sich Vetorin H 2380. Es bedarf nun wohl einer Pause, ehe Rodrigo ruft:

> Ich hätte doch nicht bleiben sollen —

Gar die einmal vorgeschriebene Pause zu streichen, hätte weder der Dichter noch ein ernst zu nehmender Überarbeiter Veranlassung.

Eine richtige Abtönung bezweckt die Anweisung H 2435: *halblaut* muss Rodrigo seiner Mutter von der Fensterbrüstung aus zurufen:

> Mutter! Mutter! Sei, wenn ich gesprungen,
> Nur still, hörst Du? ganz still, sonst fangen sie
> Mich —

Riefe er die Worte nach D 2366 mit voller Stimme herunter, so bewirkte er selbst den Verrat, den er von der Stimme seiner Mutter befürchtet. — Direkt missverständlich werden die Worte von Ignez H 2447 f.:

> Ach, Gott!
> Hab' Dank für Deine Nachricht

— wenn beide Verse, wie in D 2378 f., ohne weiteres auf einander folgen, statt, wie in H, durch die für den zweiten V. geltende Anweisung getrennt zu sein: *zu Barnabe*. — Wie im vorletzten Falle ist aus H 2509 die Weisung: *halblaut* und damit eine wünschenswerte zarte Abtönung in D 2438 fortgefallen; handelt es

sich doch um den scheuen Übergang zu der Brautnacht-Phantasie:

Es kommt, Du weisst,
Den Liebenden das Licht nur in der Nacht.

Wie diese Wendung an sich helldunkle Beleuchtung besser als die Grellheit des vollen Tones verträgt, so ergiebt sich Dämpfung der Stimme auch durch den Charakter als Seitenbemerkung zur vorausgehenden Bezeichnung der Nähe vollen Glückes:

Der Tag,
Die Nacht vielmehr ist nicht mehr fern.

Nur Mangel an Feingefühl kann das Herabstimmen des Tones hier als unnötig empfinden. — Ebenso notwendig erweist sich H 2566 die von D 2495 gestrichene Bemerkung, dass Rodrigo mit Barnabe *heimlich* über die Nähe der Gefahr verhandelt: beruht doch die ganze Scene auf dem Versuch, Ignez die Gefahr zu verheimlichen. — Eine notwendige Bewegung wird der Scene in D 2541 durch Übergehen der Anweisung aus H 2611 geraubt: nachdem Santin in den Hintergrund gegangen, meldet er das Nahen des feindlichen Zuges; ist es schon an sich selbstverständlich, dass ihm Raimond daraufhin an den Eingang der Höhle folgt, so kann er jedenfalls nur als einer, *der ihm gefolgt* — wie H anmerkt — die auf Autopsie beruhenden Worte sprechen:

Sie sind, wie's scheint, nach Ciella auf dem Wege.

Ähnlich liegt der Fall in H 2748; an Juans Rede müsste sich D 2665 der Hinweis schliessen: *Er führt den Grossvater zu Ignez Leiche*, wenn der nächste Abschnitt der Scene sich wirklich ereignen soll.

Ob etwa auch hier überall blosse Versehen vorliegen? Höchstens doch vereinzelt — die Fülle der fortgelassenen Bühnenanweisungen lässt eher auf eine Absicht schliessen. Immer aber würde bei Annahme blosser Flüchtigkeit des Druckes erst recht auf die Handschrift zurückzugreifen sein.

Überdies lässt sich erkennen, wie auch sonst mit Vorliebe *in die Bühnenanweisungen sinnlos hineinkorrigiert* ist. In der 2. Scene des 1. Aktes wird Aldola angemeldet; Franziska und Alonzo gehen, für seine und seines Pferdes Aufnahme Sorge zu tragen. Zwischen Alonzos Abgang und seinem Wiederauftreten mit dem Gast fällt kein Wort; nur die Bühnenanweisung steht zwischen H 574 und 575: *Ignez tritt indessen auf, sieht sich um, schlägt ein Tuch über, setzt einen Huth auf, und geht ab.* Da der Vorgang die Pause des Dialogs ausfüllen soll, ist der Hinweis *indessen* das natürlich zu Erwartende; zwischen D 553 und 554 fehlt er. Wer nur mit dem äussern Auge liest, mochte daran Anstoss nehmen, weil auch der Text unmittelbar vorher: *indessen* bot:

Ich will
Indessen Sorge tragen für sein Pferd.

Kleists organische Künstlernatur neigt eher gerade zu solch einfacher Harmonie; allerdings aber ist es einer der beliebtesten Kunstgriffe aller Schulmeisterseelen, an Stelle von Wiederholungen Abwechslung im Ausdruck zu suchen.

Die beiden scenischen Anweisungen in H 1278 f. sind in D 1234 f. nach dem uns schon zur Genüge bekannten Universalmittel des Überarbeiters „verbessert": unbekümmert um den Sinn, rein an den Worten haftend, vertauscht er die Ausdrücke wie Bälle, die sich beliebig aus einer Hand in die andre werfen lassen. Alonzo bittet Antonio um Vermittlung: *Reite nach Ciella etc.* Antonio *will's versuchen.* Darauf merkt die Handschrift an: *ab ins Schloss.* Alonzo und Franziska rufen ihm Lebewohl nach. Darauf weitere Anmerkung: *Alonzo, Franziska und Ignez gehn ins Thor.* Der Hersteller der Druckfassung, der schon vor D 1121 (H 1156) *aus dem Thore* streicht, bethätigt sich aufs einfachste, indem er aus der zweiten Weisung *Thor* in die erste statt *Schloss* übernimmt, das zweitemal dann entsprechend: *folgen* einsetzt. Das scheint eine harmlose Variation, und doch verrät sich wieder gleich doppelt, dass, wer so ändert, nicht die Scene, nur die Worte geschaut hat. Zwar ist es keine Frage, dass der junge Kleist recht souverän mit der Scene schaltet; auch hier hätte er klarer sein können: aber so viel steht fest, dass er Antonio nicht ins Thor von Gossa gehen lassen will, sondern auf sein eigenes Schloss. Wenn er ins Thor von Gossa zurückkehrte und Alonzo wie Franziska ihm auf dem Fusse folgten, wären die anderthalb zwischen beiden Bühnenanweisungen stehenden Verse deplaciert:

So leb' wohl.
Leb' wohl
Und kehre bald mit Trost zu uns zurück.

Aber auch, als sich Antonio seines vermittelnden Auftrags entledigt, betont er H 1761 f.

(D 1707 f.), dass er nicht direkt aus Gossa, sondern *unmittelbar von Hause* komme.

In mehreren Bühnenanweisungen ist ferner die Wortstellung umgekehrt: H 1757 *zu Antonio halblaut*, die entsprechende Stelle D 1703 *halblaut zu Jeronimus*; H 2330 *ihm folgt der Kerkermeister*, D 2262 *der Kerkermeister folgt ihm;* H 2586 *betrachtet starr die Leiche, nach einer Pause*, D 2517 *Pause, betrachtet starr die Leiche.* Schon an sich müssen wir uns immer gegenwärtig halten, dass einem Kleist nichts ferner lag, als ein kleinliches Herumkorrigieren an der Wortstellung von Bühnenanweisungen. Ausserdem erweist sich die Fassung der Handschrift — echt Kleistisch — als organisch in natürlicher Reihenfolge erwachsen, die nun von D auf den Kopf gestellt ist. Die Priorität gebührt dem Gedanken, an wen man seine Worte richtet, der Ton ist eine cura posterior. Ähnlich im zweiten Fall: *Rodrigo tritt auf, ihm folgt der Kerkermeister* — man sieht den Helden, alsdann jemand, der ihm folgt, und zwar ist es der Kerkermeister: nicht von diesem als solchem wird etwas ausgesagt; nicht die Frage beantwortet, was er thue, vielmehr festgestellt, dass er derjenige ist, der dem Helden folgt: so sieht man zugleich immer den „allmählichen Verfertiger der Gedanken beim Reden“ an der Arbeit. Auch machten wir schon wiederholt die auch aus andern Werken hervorleuchtende Wahrnehmung, dass Kleists Stil sich nicht sowohl in parallelen Linien bewegt, als vielmehr *chiastisch.* — Der dritte augenblicklich in Frage stehende Fall liegt im Prinzip nicht anders: Raimond *ersticht Rodrigo, der fällt ohne Laut. Raimond betrachtet starr die Leiche, nach einer Pause* erst beginnt er wieder zu sprechen — hier schliesst sich alles organisch an einander. Dagegen in D: Rupert *ersticht Ottokar, der fällt ohne Laut. Pause. Rupert betrachtet starr die Leiche* und spricht — da ist die organische Folge, der Zusammenhang der Thatsachen durchbrochen, denn Rupert benutzt nicht etwa eine eingetretene Pause zum Betrachten der Leiche, ganz im Gegenteil tritt erst infolge der Betrachtung die Pause ein.

Eigentümlich tritt noch eine andre kleine Gruppe von veränderten Bühnenanweisungen hervor. H 2546 spricht Ignez *zu Rodrigo, der schnell zurückkehrt*; im nächsten Vers antwortet Rodrigo, *der sich wieder gesetzt hat;* H 2608 spricht Santin, *der in den Hintergrund gegangen.* Dass H 2611 der Hinweis: Raimond, *der ihm gefolgt* in D fallen gelassen, erfuhren wir bereits. An den andern erwähnten Stellen ist der Relativsatz von D vermieden, nämlich zweimal in einen Hauptsatz verwandelt: D 2475 *Ottokar kehrt schnell zurück;* D 2476 *Ottokar hat sich wieder gesetzt*; das drittemal durch die adverbiale Bestimmung ersetzt: *an dem Eingang.* Wer voreilig an ein durchgeführtes Prinzip glauben wollte, wird durch die entgegengesetzte Änderung der Weisung vor H 2571 eines andern belehrt: *Ignez setzt sich; Rodrigo bleibt vor ihr stehen;* dagegen an der entsprechenden Stelle vor D 2502: Ottokar, *der vor ihr steht.* So wird klar, es galt wieder nichts anderes als eine „Bethätigung“. Wird doch jedes wirkliche Stilgefühl nicht im Zweifel sein, dass nicht nur die letzte oder nicht nur die beiden ersten Änderungen, sondern alle drei mit gewohnter Treffsicherheit eine gelinde Textverschlechterung darstellen; namentlich im letzten Fall wird das entscheidende Wort: *bleibt* ganz eliminiert und damit der eigentliche Sinn der ganzen Bemerkung, der Zusammenhang ihrer beiden Teile, verwischt: *Ignez setzt sich; Rodrigo bleibt vor ihr stehen* — diese beiden Sätze stehen in einem inneren Verhältnis, das D zerreisst, wenn er Agnes sich setzen, dann Ottokar, *der vor ihr steht,* sprechen lässt.

Unangebrachte, dabei zweck- und sinnlose Korrekturen greifen in zwei weitere scenische Bemerkungen ein. Während H 2124 anweist: *Franziska und Ignez ab*, vermerkt D 2070 an entsprechender Stelle: *Die Weiber ab* — die Wendung ist aus den vorhergehenden Textworten erbettelt: *Lasst mich allein, ihr Weiber.* Andere Weiber als Franziska und Ignez waren nicht anwesend. Weit schlimmer steht es um die „Verbesserung“, welche D 2652 der Anmerkung zu H 2734 angedeihen lässt: aus der Anweisung für Juan: *sieht die Leiche an, springt schnell auf* — macht der Überarbeiter: *die Leiche betastend,* in blosser Wiederholung der Anweisung für Sylvius vor D 2647: *indem er die Leiche betastet.* Was aber für den blinden Grossvater angebracht ist, erscheint für Juan durchaus deplaciert — und nun gar als Änderung! Überdies hat D 2641 unbekümmert aus H 2722 die Anweisung für

Johann entnommen: *Er setzt sich bei Ottokars Leiche* — und wer ihn sich setzen lässt, muss ihn auch wieder aufspringen lassen.

Nicht viel anders als an den Bühnenanweisungen hat der Überarbeiter sich an manchen Stellen des *Dialogs selbst* durch *nichtssagende* Änderungen bethätigt. H 2295 ruft Santin:

Das Wasser *wenigstens* ist klar,

D 2230 setzt *mindestens* ein. Klang ihm das poetischer? Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, dass wenn er *mindestens* vorgefunden, er *wenigstens* eingeführt hätte. — H 2140 f. lauten:

Beschwör's, die sieben Bürger halten Wache
Noch, wie in *Friedenszeit.*
— So bleibts dabei.

D 2087 durchbricht den Blankvers unnötig mit dem Plural: *Friedenszeiten.* — H 656 f. schreibt:

Nun wenn's
Beliebt, *so sag' mir's* einmal noch.

Natürlich ändert D 637: *sag's mir* — und wieder hat der Überarbeiter ein Eigentumsrecht mehr an dem Druckwerk gewonnen!

Genug, gleichviel ob da und dort ein Versehen oder überall Absicht vorliegt, in allen wesentlichen Fällen sahen wir uns genötigt, bei den Lesarten der Handschrift zu verharren. In einem dritten und letzten Aufsatz werden wir zum Abschluss unserer Untersuchungen kommen.



Moderne deutsche Plakate.

Von

Kurt Mertens in Breslau.

Man kann nicht sagen, dass das moderne Plakat den Charakter des betreffenden Volkes ohne Beimischung wiederspiegle; dazu sind die Künstler gerade dieser noch jungen Technik meist zu sehr von Ausländern beeinflusst worden. Japan hat auf Frankreich, dieses auf Belgien, Belgien auf die Engländer entschieden grosse Einwirkung ausgeübt; ja, selbst persönliche Noten können nicht alle grösseren Plakatkünstler aufweisen; man spürt noch überall die sklavische Nachahmung des Erfolgreichen. Dieses Erfolgreiche aber wechselt mit dem Volke, in dessen Mitte das Plakat Aufsehen erregen soll, stark das Süjet. Das moderne Plakat spiegelt also, wenn nicht den Charakter, so doch das Bedürfnis des betreffenden Volkes wieder. In dieser Eigenschaft haben die Plakate nicht nur ein künstlerisches, sondern auch ein kulturgeschichtliches Interesse und berechtigen die emporschiessende Litteratur, die sich mit der Plakatkunst beschäftigt. Neben regelmässigen Aufsätzen, wie sie jetzt beinahe in jeder Familienzeitschrift zu finden sind, erscheinen grosse Prachtwerke, wie „L'affiche artistique", „Les maitres de l'affiche", „Picture posters", ferner illustrierte Bände von Uzanne, Meindron u. a., die sich auch mit ausserfranzösischen Affichen befassen. Von deutschen Büchern ist hier wohl in erster Linie *Jean Louis Sponsels* grosses Werk *Das moderne Plakat*, bei Gerhard Kühtmann in Dresden erschienen, zu nennen.



Plakat von Fr. Wiese.
Nach dem Original im Besitze von Meisenbach, Riffarth & Co. in Berlin

Es vereinigt die bekannte deutsche Gründlichkeit mit einer gewissen ebenso deutschen, moralisierenden Schwerfälligkeit, ist aber ziemlich umfassend. Neben den bekannten Plakatkünstlern: Orlik, Jank, Th. Th. Heine, Sütterlin u. a. finden wir auch kleinere Grössen. Dagegen fehlt naturgemäss Mancher, den die vorjährige Plakatausstellung in der Leipzigerstrasse dem Publikum präsentiert hat. Diese Ausstellung hatte den Vorzug vor der ersten im Berliner Kunstgewerbemuseum, dass sie ausschliesslich Deutsche zu Wort kommen liess und deren Fehler und Vorzüge klar machte. Da fanden sich noch mancherlei Oelgemälde und feine Stricheleien, die nichts mit dem Lapidarstil der Reklame zu thun haben. Schreiende Dissonanzen ersetzten noch häufig den eindringlichen Farbenakkord, und nur bei Wenigen war eine gepflegte Schrift angebracht. Die Meisten hatten sich begnügt, den betreffenden Raum frei zu lassen. Nachdem das Plakat jahrelang der Sklave der Druckertypen war, scheint es sich jetzt ganz von ihnen emanzipieren zu wollen, und so stehen sich abermals Schmuck und Zweck fremd gegenüber. Die stabile Freske ist einst die Mutter des mobilen Plakates gewesen; Mietshaus und Raumbeschränkung, Veränderungslust und instinktives Einsehen der eigenen Kleinlichkeit neben gigantischer Kunst haben den Fresken als einziges Bethätigungsfeld Monumentalbauten angewiesen — bei uns Deutschen kann man auch die Bierpaläste zu den letzteren rechnen. Es ist falsch, wenn man meint, das Reklamewesen habe die Künstler erobert; die Künstler haben den einzigen zugänglichen Punkt des Kaufmannsstandes, die Hoffnung auf Gewinn — und in diesem Sinne sind auch Dampfschiffs- und Kurortsgesellschaften Kaufleute — ihren Expansionsgelüsten erobert. Kant hat sich wohl kaum träumen lassen, dass sein kategorischer Imperativ als Kennwort den Inseratenteil, als Plage die Witzblätter beherrschen würde. Ein Plakat aber soll ein gemalter Imperativ sein, ein „Halt" auf dem eiligen Marsch durch die Strassen, eine leichtfassliche farbige Fläche, die durch Ideenassoziation gegenwärtig bleibt. Wer z. B. einmal den gelben Löwen des „Auerlichts" gesehen hat oder den bissigen Köter des „Simplicissimus", der wird ihn schwer wieder aus dem Gedächtnisse verlieren.



Plakat von Th. Th. Heine.
Nach dem Original im Besitze des Kunstverlags von M. Fischer in Berlin.

Sponsel sagt im Vorwort seines Werkes: „Das Plakat in seiner neuen Form ist vielleicht der mächtigste Agent in der Erziehung des Volkes zum Kunstempfinder und zum Kunstbedürfnis". Das ist richtig — wenn nämlich das Plakat mit der notwendigen Zweckmässigkeit auch wirklich künstlerische Auffassung und Ausführung vereinigt. Inwieweit dies in den Grenzen der bisherigen Entwicklung des Plakatwesens der Fall gewesen ist, untersucht Sponsel mit der bereits betonten Gründlichkeit. Er zieht Japan, Frankreich, Belgien, England, die Vereinigten Staaten, die Länder im Norden und Süden Europas, Deutschland und Österreich-Ungarn in das Bereich seiner Betrachtungen, und da das Werk mit 266 Textabbildungen und 52 farbigen, mit feinster künstlerischer Nachempfindung hergestellten Steindrucktafeln geschmückt ist, so ist es nicht nur den Bibliotheken und Kunstgewerbemuseen, sondern vor allem auch den Künstlern selbst wärmstens zu empfehlen, denen es eine Fülle von Anregungen geben wird. Dass Sponsel sich — bei aller Reichhaltigkeit des Gegebenen — nur auf das Charakteristische beschränkt hat, ist verständlich. Eine vollständige Aufzählung der Plakate und ihrer Künstler ist Sache der Kataloge. Als besonders sorgfältig redigierte Plakatkataloge seien erwähnt: der über die Plakatausstellung zu Reims 1896 (redigiert von Alexandre Henriot) — der über die Hamburger Ausstellung vom Jahre 1896 (von Prof. J. Brinckmann) und der über die zu Aachen 1897 (von Prof. M. Schmidt).

Ein lehrreiches Kapitel über Plakate, wie sie waren, sind und sein sollen, finden wir auch in einem Schriftchen, das eigentlich nur zu Reklamezwecken

erschienen ist. Herr M. Fischer in Berlin, Genthinerstr. 16, hat einen ausschliesslich Plakatzwecken gewidmeten Kunstverlag begründet und giebt seinem Prospektheft eine nur allzu treffende Einführung mit auf den Weg. Aber was mehr ist: er handelt auch nach seinen eignen Maximen. Unter allen den verschiedenen Plakaten seines Verlages findet sich keines, das nicht seinem Ziele: „Tausende durch *einen* Blick elektrisieren" wenigstens nahe käme. Die Stütze des jungen Unternehmens ist zunächst Th. Th. Heine, dem neben rein zeichnerischem Talent eine starke satirische Ader fliesst. Er kann es selten unterlassen, der selbstgerechten Bourgoisie, dem Zopftum einen kleinen Wischer zu geben. So mokiert sich die Giraffe auf



Plakat von X. Y.
Nach dem Original im Besitze des Kunstverlags von M. Fischer in Berlin.



Plakat von O. Seeck.
Nach dem Original im Besitze von Meisenbach, Riffarth & Co. in Berlin.

dem Fleckvertilgerplakat sichtlich über die nutzlosen Versuche, die ihr von der Natur verliehene Musterung zu entfernen — und so spendet beim „Reform-Petroleum-Glüh-Licht" das hübsche Fräulein mit ihrer Lampe eine starke Helle, während ein steifperückter alter Schulmeister bei trüber Funzel mühsam in alten Büchern zu lesen sucht. Heine versteht die Anzahl seiner Farbenplatten karg zu bemessen, wie es der Technik dar Plakatreproduktion — es handelt sich zumeist um Lithographie — entspricht. Gelb tritt, seiner Leuchtkraft zuliebe, in den Vordergrund. Gelb und rot auf blauem Himmel ist das Fleckwasser-, gelb, braun und weiss das Glühlichtplakat, gelb, schwarz und rot endlich der famose „Globus-Selbst-Schänker", dessen zwei Trinker fast etwas shakespearsches in ihrem Kontrast haben. Ebenfalls im Fischerschen Verlag erschien ein Plakat von *X. Y.*, das zum Besuch des Metropoltheaters einladet. Es ist in Wilkescher, die Karrikatur streifender Manier gehalten, entspricht aber dem Charakter des Metropoltheaters, wie es zur Zeit jenes Plakats war, nicht ganz. Meisenbach, Riffarth & Co. besorgten die Lithographie der meisten Fischerschen Plakate, verausgaben aber auch selbst Anzeigen, die sich wohl sehen lassen können. Panis et circenses ist noch heute der Schrei des Volks, und ihm sind auch die zahlreichsten Affichen gewidmet. Was die Nährmittel zusetzen, soll der Sport vertreiben, und was man beim Sport an Pfunden verlor, das Nährmittel ersetzen. Die stattlichste Bildergallerie weisen die Fahrradfabriken auf. Fidus, Jank, Feldbauer, Borsche und Schubart

u. a. m. haben je nach ihrer Eigenart Genien, flotte Weiber, kräftige Jünglinge und lallende Säuglinge auf das Rad gesetzt. O. Seeck gehört zu denjenigen, welche die „Wanderer-Räder" unter Umgehung wagnerischer Anklänge ganz modern anpreisen.

Der Kakao- und Chokolade-Plakate sind Legion. Es sind sogar eigens Wettbewerbe dafür ausgeschrieben worden. Ich erinnere mich, dass bei solcher Gelegenheit eine Dame in Charlottenburg mit dem hohen Preise von 2000 Mk. bedacht wurde. Ihr Plakat stellte den Sieg der deutschen



Plakat von Emil Orlik.
Aus Sponsel „Das moderne Plakat". (Dresden, G. Kühtmann.)

über holländische Fabrikate dar und zeigte einen zweirädrigen Karren mit zwei allerliebsten Kindern in frei phantastischem Nationalkostüm. Für Stollwerck und Hildebrandt sind unsre ersten Künstler thätig gewesen; sie haben mit seltner Übereinstimmung stets Kinder mit mehr oder minder schmutzigen Spuren ihrer köstlichen Mahlzeit gewählt. F. Wiese hat bei Aulhorns Nähr-Kakao eine Ausnahme gemacht; hier schlürft eine fleckenlos saubere junge Dame mit zierlichem Stuppsnäschen auf das graziöseste ein Tässchen des gepriesenen Kakaos leer.

Die Fortschritte der deutschen Plakatkunst sind im allgemeinen so erhebliche, dass diese sich nicht mehr vor dem Auslande zu schämen hat. Leider aber schämen sich noch immer manche Künstler, ihre Plakate zu signieren. Warum das? Sind wir nicht Gott sei Dank längst so weit, dass das Kunstgewerbe, die angewandte Kunst, der sogenannten schönen nicht mehr aus dem Wege zu gehen braucht? —

Für den Aufschwung der deutschen Plakatkunst haben die zahlreichen Plakatausstellungen viel gethan. Abweisen aber sollte man von diesen Ausstellungen ohne Weiteres die sogenannten Blanko-Plakate mit ihren immer nichtssagenden figürlichen Darstellungen. Denn mit Herrn M. Fischer in Berlin sind wir der Ansicht, dass das Plakat am allerwenigsten allen möglichen Herren dienen kann. Das echte und rechte Plakat kann nur den Zweck haben, die allgemeine Aufmerksamkeit auf *einen* Gegenstand und *eine* Firma zu lenken.

Die Geschichte des deutschen Plakats reicht nicht weit zurück. Sponsel nennt in seinem oben citierten Werke den 1812 geborenen Düsseldorfer Maler Kaspar Scheuren den ersten deutschen Plakatkünstler. Er lieferte für einige Weinfirmen am Rheine Plakatentwürfe ziemlich bescheidener Art; eines von ihnen, für Dilthey, Stahl & Co. in Rüdesheim, reproduziert Sponsel. Es ist sehr reizvoll in der Ornamentik, enthält auch im Mittelschild eine hübsche Ansicht von Rüdesheim, darunter die Kellerräume der Firma, zur Seite Bacchus und

Amor, oben als Krönung des portalartigen Aufbaus Rhein und Mosel; aber das Alles wirkt, so sauber und anmutig es in den Einzelheiten ist, als Plakat doch zu wirr — ich möchte sagen, zu wenig herausfordernd. Dies Scheurersche Plakat datiert vom Jahre 1837. Wie anders ist es inzwischen geworden!

Es ist schade, dass man erst seit kurzem begonnen hat, Plakate zu sammeln. Aus der Zeit der dreissiger Jahre bis tief in die sechziger hinein haben sich nur noch wenige erhalten, und es wäre gewiss lehrreich und interessant zugleich, die allmähliche Entwicklungsgeschichte des Plakats verfolgen zu können. Wenn Professor Dr. Schmidt in seinem Vorwort zu dem Katalog der Aachener Plakatausstellung von 1897 erwähnt, dass das Plakatwesen bis in die Antike und die Renaissance zurückreiche, so hat er gewiss recht. Wilkinson in seinen „Ancient Egyptians" und Rosellini in den „Monumenti dell'Egitto" erzählen von den Reklameschildern der alten Egypter; auch Griechen und Römern waren sie nicht unbekannt, und bei ihnen nehmen sie in der That schon einen gewissen Plakatcharakter an, da sie nicht nur plastisch ausgeführt, sondern häufig auch gemalt waren. In Frankreich gab es Plakate, nach Form und Inhalt den heutigen wenigstens weitläufig verwandt, schon



Plakat von Th. Th. Heine.
Nach dem Original im Besitze des Kunstverlags von M. Fischer in Berlin.



Plakat von Karl Röchling.
Aus Sponsel „Das moderne Plakat". (Dresden, G. Kühtmann.)

im vorigen Jahrhundert; in Amerika, dem Lande der „Mammuth-Reklamen", entwickelte sich das Plakatwesen Anfang dieses Jahrhunderts. Seine künstlerische und stilgerechte Ausbildung fand es aber erst durch Chéret. Der Meister steht heute nicht mehr unerreicht da; der Schöpfer des im besten Sinne *modernen* Plakats aber wird er bleiben.

Es hat lange gedauert, ehe sich die Kunst auch in Deutschland des Plakats annahm. Makarts Entwurf für die Wiener Kunstausstellung von 1873 und Fritz August Kaulbachs bekanntes Schützenliesl waren wohl die ersten, allgemeinere Aufmerksamkeit erregenden Sturmvögel. Ich will aus der Fülle der deutschen Plakatkünstler unserer Tage nur einige hervorragendere Namen den schon erwähnten zufügen: J. V. Cissarz, J. Sattler, E. Döpler (heraldische Plakate), K. W. Allers, H. Christiansen, M. Flashar, Hans W. Schmidt, F. Reiss, H. Unger, H. Behrens, Karl Klimsch, M. Lechter, A. Zick, O. Eckmann, Franz Stuck, N. Gysis, E. Knötel, H. Fechner, Hans Bohrdt (Marine-Plakate), A. Fitger, R. Seitz, E. Edel, M. Läuger, A. Hönig, W. Friedrich, O. Greiner, Zumbusch, Witzel, Eitner, Baluschek, W. Jordan — das ist neben den oben Genannten die stattliche Anzahl unserer Besten und zugleich die Bürgschaft für eine weitere kräftige Entwicklung des deutschen Plakatwesens.

Die Gelegenheitsschriften zu Goethes hundertstem Geburtstage.

Ein bibliographischer Versuch zu des Dichters hundertundfünfzigstem Geburtstage.

Von

Hugo Oswald in München.

Als ich an die Ausführung der bibliographischen Zusammenstellung der Schriften ging, die zu Goethes hundertstem Geburtstage erschienen sind, hoffte ich, eine reiche Ernte halten zu können. Aber schon in den ersten Stadien der Arbeit wurde ich in meinen Erwartungen bescheidener. Die Durchsicht des 16. Jahrganges des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel" ergab nämlich in den ersten Monaten des Jahres 1849 eine so geringe Ausbeute an Schriften über Goethe, dass ich erst wieder zur Arbeit Mut fasste, als ich gegen die Mitte des Jahres kam. Dort wurden die Funde häufiger.

Mich streng an das Thema haltend, habe ich in diese Bibliographie nur das aufgenommen, was in dem zitierten Jahrgange des Börsenblattes als selbständige Schrift über Goethe verzeichnet ist. Da die meisten Publikationen zwei-, drei-, selbst viermal im Börsenblatte zur Anzeige kommen, so ist wohl kaum etwas zum Thema Goethe gehöriges unberücksichtigt geblieben, eine Thatsache, an der mich auch der Umstand nicht zweifeln lassen kann, dass ich mit dem 2. Januar 1849 (Nr. 1) ein- und mit Nr. 113 vom 28. Dezember 1849 absetzte. Der 28. August liegt von Anfang und Ende des Jahres in solcher Entfernung, dass anzunehmen ist, ein Erscheinen vor dem 1. Januar 1849 sei als verfrüht, ein solches nach dem 31. Dezember 1849 als verspätet von den Verlegern angesehen und vermieden worden. Was das Jahr 1849 an neuen Ausgaben und an Übersetzungen von Werken Goethes — von den letzten habe ich im ganzen nur 3 englische gefunden — geboten hat, ist, wie der im Jahre 1849 erschienene dritte Teil von Viehoffs Leben Goethes, als nicht eigentlich unter das Thema fallend, aus der Bibliographie ausgeschieden worden.

Kann dieser Versuch auch nicht etwas bieten, was nicht irgendwo *im einzelnen* schon geboten worden wäre — man vergleiche Goedeke, Grundriss § 234 A, der die bibliographischen Hilfsmittel zu Goethe nennt —, so darf er aber wohl der Anerkennung gewiss sein, dass er das zu dem im Titel dieses Versuches gestellten Thema gehörige *zuerst* in ein Ganzes bibliographisch zusammengefasst hat.

Was die in dieser Bibliographie wechselnde Orthographie angeht, so ist sie auf die Verschiedenheit zurückzuführen, die im Jahre 1849 ebenso in diesem Punkte geherrscht hat, wie sie trotz Puttkamers heute noch herrscht.

Abeken, B. R., Rede zur Jubelfeier der Geburt Goethe's zu Osnabrück gehalten. gr. 8. (Frommann, Jena.)

Assmann, W., Goethe's Verdienste um unsere nationale Entwickelung. Zur Goethe-Feier am 28. August 1849. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

August, s. Holzapfel, Göthefeier.

Bartsch, s. Holzapfel, Göthefeier.

Bequignolles, H. v., Hilario. Dramatische Studie zu Goethe's Faust. gr. 8. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Berthold, A. A., Vortrag am 28. August d. J. 100 nach der Geburt Göthe's, in einem Kreise Göttingischer Verehrer und Verehrerinnen dieses grossen Genius, gehalten über dessen Anatome comparata. (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.)

Böttger, Adolf, Goethe's hundertjährige Geburtsfeier am 28. August 1849. Dichtung. Mit Goethe's Portrait in Relief-Manier. gr. 8. (Eduard Kretzschmar, Leipzig.)

Diese Dichtung ist bei der am 28. August auf der Leipziger Buhne stattgefundenen Feier aufgefuhrt worden.

Carus, C. G., Denkschrift zum hundertjährigen Geburtsfeste Goethe's. — Ueber ungleiche Befahigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwickelung. Mit einer Tafel. Lex.-8. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

— — Goethe und seine Bedeutung für diese und die künftige Zeit. Eine Festrede. gr. 8. (Gottschalck, Dresden.)

Diesterweg, Adolf, Die Goethe-Stiftung. Ein Antrag.
I. Die Goethe-Stiftung nach den Auforderungen der Gegenwart.
II. Die Goethe-Stiftung nach Friedr. Fröbel's Erziehungs-Bestrebungen. (G. D. Bädeker, Essen.)

Düntzer, H., Zu Goethe's Jubelfeier. Studien zu Goethe's Werken. gr. 8. (Bädeker, Elberfeld.)

Eysell, Dr. G. Fr., ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Rinteln, Ueber Goethe's Torquato Tasso. gr. 8. (C. Bösendahl, Rinteln.)

Goethe, Gebrüder von, s. Schuchardt, Goethe's Sammlungen.

Gregorovius, Ferdinand, Ueber Goethe's Wilhelm Meister mit besonderer Beziehung auf seine socialen Elemente. 8. 15 Bogen. (Wilh. Bornträger, Königsberg.)

Dieses Werk ist schliesslich unter dem Titel: „Goethe's Wilhelm Meister in seinen socialistischen Elementen entwickelt" erschienen.

Hagen, von der, s. Holzapfel, Göthefeier.

Hoffmeister, F., Prolog zur Goethefeier in Cassel am 28. August 1849. gr. 8. (J. J. Bohne, Cassel.)

Holzapfel, Dr., Die Göthefeier zu Berlin im Jahre 1849. Bericht von Dr. Holzapfel. — Gedichte, Festreden, Trinksprüche von August — Bartsch — von der Hagen — A. v. Humboldt — Kannegiesser — Kopisch — Massmann — Odebrecht — von Olfers — Pischon — Rellstab — Rötscher — Rosenkranz — Rückert — Tieck — Zeune. 3 Bogen. gr. 8. (Hermann Schultze, Berlin.)

Humboldt, A. v., s. Holzapfel, Göthefeier.

Jahn, Otto, Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausgegeben von Otto Jahn. Mit den Bildnissen von Anna Katharina Schönkopf, Friederike Oeser und Cornelie Goethe. 8. (Breitkopf & Härtel, Leipzig.)

Kannegiesser, s. Holzapfel, Göthefeier.

Kopisch, s. Holzapfel, Göthefeier.

Amor, oben als Krönung des portalartigen Aufbaus Rhein und Mosel; aber das Alles wirkt, so sauber und anmutig es in den Einzelheiten ist, als Plakat doch zu wirr — ich möchte sagen, zu wenig herausfordernd. Dies Scheurersche Plakat datiert vom Jahre 1837. Wie anders ist es inzwischen geworden!

Es ist schade, dass man erst seit kurzem begonnen hat, Plakate zu sammeln. Aus der Zeit der dreissiger Jahre bis tief in die sechziger hinein haben sich nur noch wenige erhalten, und es wäre gewiss lehrreich und interessant zugleich, die allmähliche Entwicklungsgeschichte des Plakats verfolgen zu können. Wenn Professor Dr. Schmidt in seinem Vorwort zu dem Katalog der Aachener Plakatausstellung von 1897 erwähnt, dass das Plakatwesen bis in die Antike und die Renaissance zurückreiche, so hat er gewiss recht. Wilkinson in seinen „Ancient Egyptians" und Rosellini in den „Monumenti dell'Egitto" erzählen von den Reklameschildern der alten Egypter; auch Griechen und Römern waren sie nicht unbekannt, und bei ihnen nehmen sie in der That schon einen gewissen Plakatcharakter an, da sie nicht nur plastisch ausgeführt, sondern häufig auch gemalt waren. In Frankreich gab es Plakate, nach Form und Inhalt den heutigen wenigstens weitläufig verwandt, schon



Plakat von Karl Röchling.
Aus Sponsel „Das moderne Plakat". (Dresden, G. Kühtmann.)

im vorigen Jahrhundert; in Amerika, dem Lande der „Mammuth-Reklamen", entwickelte sich das Plakatwesen Anfang dieses Jahrhunderts. Seine künstlerische und stilgerechte Ausbildung fand es aber erst durch Chéret. Der Meister steht heute nicht mehr unerreicht da; der Schöpfer des im besten Sinne *modernen* Plakats aber wird er bleiben.

Es hat lange gedauert, ehe sich die Kunst auch in Deutschland des Plakats annahm. Makarts Entwurf für die Wiener Kunstausstellung von 1873 und Fritz August Kaulbachs bekanntes Schützenliesl waren wohl die ersten, allgemeinere Aufmerksamkeit erregenden Sturmvögel. Ich will aus der Fülle der deutschen Plakatkünstler unserer Tage nur einige hervorragendere Namen den schon erwähnten zufügen: J. V. Cissarz, J. Sattler, E. Döpler (heraldische Plakate), K. W. Allers, H. Christiansen, M. Flashar, Hans W. Schmidt, F. Reiss, H. Unger, H. Behrens, Karl Klimsch, M. Lechter, A. Zick, O. Eckmann, Franz Stuck, N. Gysis, E. Knötel, H. Fechner, Hans Bohrdt (Marine-Plakate), A. Fitger, R. Seitz, E. Edel, M. Läuger, A. Hönig, W. Friedrich, O. Greiner, Zumbusch, Witzel, Eitner, Baluschek, W. Jordan — das ist neben den oben Genannten die stattliche Anzahl unserer Besten und zugleich die Bürgschaft für eine weitere kräftige Entwicklung des deutschen Plakatwesens.



Plakat von Th. Th. Heine.
Nach dem Original im Besitze des Kunstverlags von M. Fischer in Berlin.

Die Gelegenheitsschriften zu Goethes hundertstem Geburtstage.

Ein bibliographischer Versuch zu des Dichters hundertundfünfzigstem Geburtstage.

Von

Hugo Oswald in München.

Als ich an die Ausführung der bibliographischen Zusammenstellung der Schriften ging, die zu Goethes hundertstem Geburtstage erschienen sind, hoffte ich, eine reiche Ernte halten zu können. Aber schon in den ersten Stadien der Arbeit wurde ich in meinen Erwartungen bescheidener. Die Durchsicht des 16. Jahrganges des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel“ ergab nämlich in den ersten Monaten des Jahres 1849 eine so geringe Ausbeute an Schriften über Goethe, dass ich erst wieder zur Arbeit Mut fasste, als ich gegen die Mitte des Jahres kam. Dort wurden die Funde häufiger.

Mich streng an das Thema haltend, habe ich in diese Bibliographie nur das aufgenommen, was in dem zitierten Jahrgange des Börsenblattes als selbständige Schrift über Goethe verzeichnet ist. Da die meisten Publikationen zwei-, drei-, selbst viermal im Börsenblatte zur Anzeige kommen, so ist wohl kaum etwas zum Thema Goethe gehöriges unberücksichtigt geblieben, eine Thatsache, an der mich auch der Umstand nicht zweifeln lassen kann, dass ich mit dem 2. Januar 1849 (Nr. 1) ein- und mit Nr. 113 vom 28. Dezember 1849 absetzte. Der 28. August liegt von Anfang und Ende des Jahres in solcher Entfernung, dass anzunehmen ist, ein Erscheinen vor dem 1. Januar 1849 sei als verfrüht, ein solches nach dem 31. Dezember 1849 als verspätet von den Verlegern angesehen und vermieden worden. Was das Jahr 1849 an neuen Ausgaben und an Übersetzungen von Werken Goethes — von den letzten habe ich im ganzen nur 3 englische gefunden — geboten hat, ist, wie der im Jahre 1849 erschienene dritte Teil von Viehoffs Leben Goethes, als nicht eigentlich unter das Thema fallend, aus der Bibliographie ausgeschieden worden.

Kann dieser Versuch auch nicht etwas bieten, was nicht irgendwo *im einzelnen* schon geboten worden wäre — man vergleiche Goedeke, Grundriss § 234 A, der die bibliographischen Hilfsmittel zu Goethe nennt —, so darf er aber wohl der Anerkennung gewiss sein, dass er das zu dem im Titel dieses Versuches gestellten Thema gehörige *zuerst* in ein Ganzes bibliographisch zusammengefasst hat.

Was die in dieser Bibliographie wechselnde Orthographie angeht, so ist sie auf die Verschiedenheit zurückzuführen, die im Jahre 1849 ebenso in diesem Punkte geherrscht hat, wie sie trotz Puttkamers heute noch herrscht.

Abeken, B. R., Rede zur Jubelfeier der Geburt Goethe's zu Osnabrück gehalten. gr. 8. (Frommann, Jena.)

Assmann, W., Goethe's Verdienste um unsere nationale Entwickelung. Zur Goethe-Feier am 28. August 1849. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

August, s. Holzapfel, Göthefeier.

Bartsch, s. Holzapfel, Göthefeier.

Bequignolles, H. v., Hilario. Dramatische Studie zu Goethe's Faust. gr. 8. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Berthold, A. A., Vortrag am 28. August d. J. 100 nach der Geburt Göthe's, in einem Kreise Göttingischer Verehrer und Verehrerinnen dieses grossen Genius, gehalten über dessen Anatome comparata. (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.)

Böttger, Adolf, Goethe's hundertjährige Geburtsfeier am 28. August 1849. Dichtung. Mit Goethe's Portrait in Relief-Manier. gr. 8. (Eduard Kretzschmar, Leipzig.)

Diese Dichtung ist bei der am 28. August auf der Leipziger Bühne stattgefundenen Feier aufgeführt worden.

Carus, C. G., Denkschrift zum hundertjährigen Geburtsfeste Goethe's. — Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwickelung. Mit einer Tafel. Lex.-8. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

— — Goethe und seine Bedeutung für diese und die künftige Zeit. Eine Festrede. gr. 8. (Gottschalck, Dresden.)

Diesterweg, Adolf, Die Goethe-Stiftung. Ein Antrag.
I. Die Goethe-Stiftung nach den Anforderungen der Gegenwart.
II. Die Goethe-Stiftung nach Friedr. Fröbel's Erziehungsbestrebungen. (G. D. Bädeker, Essen.)

Düntzer, H., Zu Goethe's Jubelfeier. Studien zu Goethe's Werken. gr. 8. (Bädeker, Elberfeld.)

Eysell, Dr. G. Fr., ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Rinteln, Ueber Goethe's Torquato Tasso. gr. 8. (C. Bösendahl, Rinteln.)

Goethe, Gebrüder von, s. Schuchardt, Goethe's Sammlungen.

Gregorovius, Ferdinand, Ueber Goethe's Wilhelm Meister mit besonderer Beziehung auf seine socialen Elemente. 8. 15 Bogen. (Wilh. Bornträger, Königsberg.)

Dieses Werk ist schliesslich unter dem Titel: „Goethe's Wilhelm Meister in seinen socialistischen Elementen entwickelt“ erschienen.

Hagen, von der, s. Holzapfel, Gothefeier.

Hoffmeister, F., Prolog zur Goethefeier in Cassel am 28. August 1849. gr. 8. (J. J. Bohne, Cassel.)

Holzapfel, Dr., Die Göthefeier zu Berlin im Jahre 1849. Bericht von Dr. Holzapfel. — Gedichte, Festreden, Trinksprüche von August — Bartsch — von der Hagen — A. v. Humboldt — Kannegiesser — Kopisch — Massmann — Odebrecht — von Olfers — Pischon — Rellstab — Rötscher — Rosenkranz — Rückert — Tieck — Zeune. 3 Bogen. gr. 8. (Hermann Schultze, Berlin.)

Humboldt, A. v., s. Holzapfel, Göthefeier.

Jahn, Otto, Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausgegeben von Otto Jahn. Mit den Bildnissen von Anna Katharina Schönkopf, Friederike Oeser und Cornelie Goethe. 8. (Breitkopf & Härtel, Leipzig.)

Kannegiesser, s. Holzapfel, Göthefeier.

Kopisch, s. Holzapfel, Göthefeier.

Kurnik, Max, Goethe's Frauen. 2. (letztes) Heft. gr. 8. (Joh. Urban Kern, Breslau.)
Lochner, G. W. K., Welche Bedeutung hat Goethe für die Schule? Rede. gr. 8. (Stein, Nürnberg.)
Massmann, s. Holzapfel, Göthefeier.
Merz, J., Göthe von 1770—1773, oder seine Beziehungen zu Friederike von Sesenheim und Werther's Lotte. gr. 8. (Bauer & Raspe, Nürnberg.)
Müller, W., Zu J. W. Goethe's hundertjähriger Geburtsfeier am 28. Aug. 1849. 8. (Buddeus' Buchh. [Schulte], Düsseldorf.)
Odebrecht, s. Holzapfel, Göthefeier.
Olfers, von, s. Holzapfel, Göthefeier.
Peter, Franz, Die Literatur der Faustsage bis Ende des Jahres 1848. Systematisch zusammengestellt.
Pischon, s. Holzapfel, Göthefeier.
Platner, F., Festrede an dem hundertjährigen Geburtstage Göthe's. gr. 8. (Elwert'sche Universitätsbuchh., Marburg.)
Preller, L., Festrede am Säcularfeste Goethe's den 28. August 1849 zu Weimar gehalten. gr. 8. (Frommann, Jena.)
Rellstab, s. Holzapfel, Göthefeier.
Rieck, F., Göthe's 100jähriger Geburtstag. Festrede. gr. 8. (Linsen, Ratzeburg.)
Rinne, Dr. Karl Friedr., Goethe und das griechische Alterthum. Studien über Iphigenie auf Tauris. Festgabe. (H. Hartung, Leipzig.)
Rötscher, s. Holzapfel, Göthefeier.
Rosenkranz, s. Holzapfel, Göthefeier.
Rückert, s. Holzapfel, Göthefeier.
Schaefer, J. W., Goethe. Rede zu Goethe's hundertjährigem Geburtsfeste. gr. 8. (Heyse, Bremen.)
Schuchardt, Chr., und andere, Goethe's Sammlungen, beschrieben von Chr. Schuchardt und Anderen. 3 Bändchen, mit einer dem 3. Theile beigegebenen Vorrede der Gebrüder von Goethe. kl. 8. (In Commission bei Rud. Weigel, Leipzig).
Tieck, Ludwig, Epilog zur hundertjährigen Geburtsfeier Goethe's, Berlin, am 28. August 1849. gr. 8. (Wilhelm Hertz [Besser'sche Buchh.], Berlin.)
— —, s. Holzapfel, Göthefeier.
Weisse, Chr. H., Einleitende Worte zur Säcularfeier der Geburt Göthe's. In der akademischen Aula zu Leipzig gesprochen. gr. 8. (Dyk'sche Buchhandl., Leipzig.)
Wenig, Ch., Zum 28. August 1849, dem hundertjährigen Geburtsfeste Goethe's. Denkschrift. gr. 16. (Voigt, Weimar.)
Wohlmuth, L., Goethe in Walhalla. Festspiel zur Feier von Göthe's hundertjährigem Geburtstag. (Kaiser, München.)
Zeune, s. Holzapfel, Göthefeier.
(*Anonymus*). Goethe in Berlin. Erinnerungsblätter zur Feier seines hundertjährigen Geburtsfestes am 28. August 1849 gr. 8. (Alexander Duncker, Berlin.)
—, Aus Goethe's Leben. Wahrheit, keine Dichtung, von einem Zeitgenossen des Dichters. (H. Hartung, Leipzig.)

Franz Liszt Fest-Album. Vocal-Compositionen zur Säcular-Feier von Goethe's Geburtstag.

Inhalt: 1) „Licht! mehr Licht!" Chorgesang für Männerstimmen mit Trompeten und Posaunen. 2) „Weimar's Todten". Gedicht von Fr. v. Schober, für Bass oder Bariton mit Orchester oder Pfte. 3) Chor der Engel, aus Goethe's „Faust" 2. Theil, für 2 Sopran- und Altstimmen mit Pianofortebegleitung. (Schuberth & Co., Hamburg.

In Weimar wurde das Werk unter Liszts eigener Leitung am Festtage aufgeführt.



Aus Goethes Jugendzeit.



Zur Goethezeit blühte auch die Silhouette. Der französische Finanzminister, nach dem man das Schattenbild taufte, mag es sich nicht haben träumen lassen, dass sein Name dereinst noch einmal so populär werden würde. Die Silhouette ersetzte der Gesellschaft vor der Erfindung der Photographie das Lichtbild; man beschenkte sich gegenseitig damit und klebte sie mit Vorliebe in die Stammbücher ein — auch eine erloschene Mode. Es giebt manches berühmt gewordene Silhouettenalbum, wie beispielsweise das des Jens Baggesen, und zu diesen berühmten Sammlungen der eigenartigen Schwarzkunst ist nunmehr eine neue getreten, d. h. neu für die Öffentlichkeit, denn thatsächlich existiert sie schon über hundert Jahre: *Die Ayrersche Silhouettensammlung*, die Dr. *Ernst Kroker*, Bibliothekar an der Leipziger Stadtbibliothek, als Festgabe zu Goethes 150. Geburtstage in vorzüglicher Facsimilierung bei der Dieterichschen Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher) in Leipzig hat erscheinen lassen.



Johann Wolfgang Goethe.
Aus Kroker „Die Ayrersche Silhouettensammlung".

Dr. Kroker ist ein Urenkel mütterlicherseits des Sammlers, des ehemaligen Fürstlich Schönburgischen Rats und Justizamtmanns *Georg Friedrich Ayrer*, jener weitverzweigten alten süddeutschen Patrizierfamilie Ayrer angehörig, der auch die beiden berühmten Jakobs entstammten: der Schauspieldichter und der Verfasser des kuriosen „Historischen Processus juris" Lucifers gegen Jesum. Georg Friedrich Ayrer studierte in den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Leipzig Rechtsgelahrtheit. Die Professoren Gellert und Böhme nahmen sich besonders seiner an, und da bei Böhme auch der junge Goethe ein- und ausging, so war es natürlich, dass er mit Ayrer bekannt wurde. Aber auf Ayrer scheint Goethe damals keinen sonderlich günstigen Eindruck gemacht zu haben, denn er nennt ihn in einem Briefe an seinen Bruder „einen überspannten Kopf" — übrigens nicht das einzige unfreundliche Urteil über Goethe,

das aus jener Zeit vorliegt. Als Übergang von der Universität in das Leben suchte Ayrer eine der damals üblichen Hofmeisterstellungen und fand sie auch: zuerst bei einem Baron Rotenhan in Unterfranken und später bei dem jungen Grafen Otto Schönburg, der 1790 in den Fürstenstand erhoben wurde. Mit ihm unternahm Ayrer grosse Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England. Überall machte man interessante Bekanntschaften; das Album Ayrers füllte sich; der Stamm zu seiner Silhouettensammlung wurde gelegt. In Zürich besuchte man Bodmer und Lavater, in Lausanne Sulzer, den Arzt Tissot, Chavanne, Gibbon, Deyverdun und zahlreiche andere, in London den Maler Reynolds, in Ansbach Uz u. s. w. Ayrer blieb in Diensten des Hauses Schönburg bis zu seinem Tode (1804).



Adam Friedrich Oeser.
Aus Kroker „Die Ayrersche Silhouettensammlung".

Seine höchst interessante Schattenrisssammlung zählt, die Doubletten eingerechnet, 1370 Stück. Ayrer war zweifellos ein sehr geschickter Silhouettenschneider; die hübsche Spielerei wurde damals in allen Kreisen geübt und oft bis zu grosser Kunstfertigkeit ausgebildet. Die meisten Silhouetten der Sammlung hat er selbst nach dem Leben gefertigt, nur wenige sind geschenkt oder gekauft. Viele sind auch mittels des Storchschnabels nach älteren Vorlagen ausgeführt worden. Herr Dr. Kroker hat in genauer Untersuchung ziemlich sicher feststellen können, welche Silhouetten auf eigene Aufnahmen zurückgehen. Die ältesten stammen aus der Studienzeit in Leipzig und Erlangen: die Familie Oeser, Rehberg Vater und Sohn, die Familie des Kupferstechers Bause, Heinecken, Huber, Garve, Zollikofer, Clodius u. a. Sie alle, wie die Originale der meisten übrigen Porträts: Leisewitz, Klopstock, Bürger, Hölty, Herder, Basedow, Mendelssohn, Eckhof u. s. w., standen in mehr oder weniger naher Beziehung zu Goethe. So war der



Moses Mendelssohn.
Aus Kroker „Die Ayrersche Silhouettensammlung".

Herausgeber wohl berechtigt, sein schönes Werk eine „Festgabe" zur 150. Geburtstagswiederkehr des Dichters zu nennen. Für die Ikonographie haben diese Silhouetten noch eine besondere Bedeutung, da sie das Gesicht der dargestellten Persönlichkeiten stets in schärfstem Profil zeigen.

Die äussere Ausstattung des Werkes ist eine sehr vornehme. Der stattliche Quartband (48 S. Text und 50 Bildertafeln) ist in Pergament gebunden. Der Vorderdeckel trägt in der Mitte die Silhouette Goethes, darüber Verfassernamen und Titel in Golddruck, von einer Guirlande umrahmt. Den vortrefflichen Druck auf Büttenpapier besorgte die Offizin von J. J. Weber in Leipzig. Der Preis des gebundenen Exemplars beträgt 15 Mark.

Dem Vater Goethes gegenüber hat sich das grosse Werk der Goetheforschung bisher ziemlich zurückhaltend bewiesen. Sein Bild zeigt sich über-



Joachim Heinrich Kampe.
Aus Kroker „Die Ayrersche Silhouettensammlung".

all nur in flüchtigen Umrissen; das Urteil über ihn ist nicht selten ein hartes und liebloses gewesen. Er hat wenig Schriftliches hinterlassen: seine Doktordissertation, das italienische Tagebuch und ein paar Briefe haben sich erhalten. Autogramme von ihm stehen hoch im Preise; einen Brief des alten Johann Kaspar vom 11. Januar 1755, litterarisch unwichtigen Inhalts, notierte kürzlich Albert Cohn in Berlin mit 236 Mk. Nun hat *Felicie Ewart* in ihrem Buche: *Goethes Vater*, eine Studie (Hamburg und Leipzig, Leopold Voss) versucht, auf ihren „Wanderstunden in dem schier unabsehbaren Wald der Goethelitteratur“ alles das zu sammeln, was über den Kaiserlichen Rat zu Frankfurt veröffentlicht worden ist, und die Resultate auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. So ist ein liebevoll ausgeführtes neues Bild des alten Goethe entstanden: neu insofern, als die Verfasserin, der wir schon einmal in einem ganz vortrefflichen Werke zur Frauenfrage begegnet sind, die sich vielfach widersprechenden Urteile der Forscher zusammenstellt und aus ihnen das Facit zieht, das den Kaiserlichen Rat allerdings in wesentlich günstigerer Beleuchtung zeigt, als man es von der Forschung her gewöhnt ist.

Es kann nicht geleugnet werden, dass Felicie Ewart in ihrem Buche von dem Empfinden geleitet worden ist, Goethe Vater von vornherein *anders* zu sehen als die anderen. Aber die Gerechtigkeit fordert auch, zuzugestehen, dass die Forschung gerade ihm gegenüber, vielleicht weil die Quellen so spärlich flossen, sich auf einen merkwürdig einseitigen Standpunkt gestellt hat. Selbst Heinemann, der sich am eingehendsten mit Johann Kaspar beschäftigt, äussert sich herbe über ihn, ohne Thatsächliches vorbringen zu können, was ihm zur Unehre gereicht hätte. Vor allem aber hat die Beurteilung des alten Goethe jene Briefbemerkung Karl Augusts an Merck: „Goethes Vater ist nun abgestrichen und die Mutter kann Luft schöpfen“ — in starkem Masse beeinflusst, eine Äusserung, die schon Hirzel als im Widerspruch zu den „mündlichen Traditionen“ stehend bezeichnete. O. Volger hat vielleicht das Richtigste gesagt: „Wollen wir das Leben des Herrn Rat wahrheitsgemäss erkennen, so müssen wir uns die Andeutungen, welche der Sohn uns überliefert hat, nach dem Leben des letzteren selber ergänzen. Denn alle jene Andeutungen passen auf die Grundzüge, die wir im Leben des Sohnes wahrnehmen, und so müssen auch die Ergänzungen sich entsprechen“ . . .



Goethes Vater.
Nach dem Bildnis in Lavaters Physiognomischen Fragmenten, dritter Versuch. 1777.

Auch das Buch der Felicie Ewart ist eine „Festgabe“ zu Goethes 150. Geburtstage, denn es hilft eine schwere Dankesschuld gegen seinen Vater abtragen.

⁂

In seiner jüngst erschienenen kleinen Goethe-Biographie (Dichter-Biographien zweiter Band: *Joh. Wolfg. von Goethe.* Leipzig, Philipp Reclam jun.) behandelt *Julius R. Haarhaus* den alten Herrn Rat nur nebenbei. Auch für Haarhaus ist er ein „ernster, grämlicher und tyrannischer Mann“, im Gegensatz zu seiner Gattin, die sich „mit fast diplomatischer Gewandtheit und unerschöpflichem Humor über die misslichen Verhältnisse der ungleichen Ehe hinweghalf“. Den ersten Unterricht seiner Kinder leitete der Rat nach einem sorgfältig überdachten Plane, doch war diese Erziehung bei aller Planmässigkeit „in auffallender Weise von Zufälligkeiten abhängig und vielleicht gerade aus diesem Grunde den sich kraftvoll entwickelnden Fähigkeiten des Sohnes am meisten entsprechend“. Eine sehr richtige Bemerkung, wie denn das Büchelchen überhaupt viel des Guten und Anziehenden enthält. In seiner knappen Form und der sauberen Abgeschliffenheit des Vortrags ist es besonders für die Jugend empfehlenswert.

Klaus von Rheden.

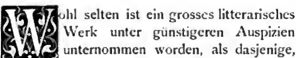


Medaille Sigismund I (Aus „Galizien".)

Das österreichische Kronprinzenwerk.

Von

Theodor Goebel in Stuttgart.

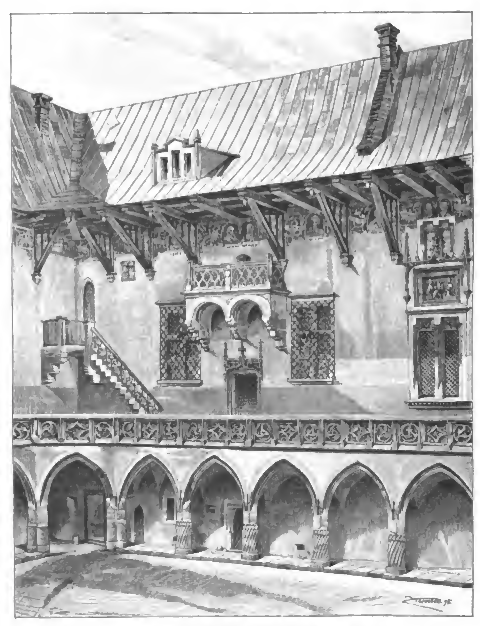


Wohl selten ist ein grosses litterarisches Werk unter günstigeren Auspizien unternommen worden, als dasjenige, dem man im österreichischen Kaiserstaate die in der Überschrift genannte volkstümliche Bezeichnung, das „Kronprinzenwerk", beigelegt hat, dessen wahrer Titel aber lautet: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, und das heute bereits in der achtunggebietenden Reihe von neunzehn vollendeten Bänden vorliegt, während der zwanzigste und einundzwanzigste im Erscheinen begriffen sind. Es verdient aber die ihm von den Völkern Österreichs beigelegte, gewissermassen familiäre Benennung im vollsten Umfange des Wortes, denn es ist eine Schöpfung des Kronprinzen *Rudolf*, dieses hochintelligenten, für allen Fortschritt begeisterten Fürstensohnes, dessen vorzeitiger Tod sich immer mehr zu einem Verhängnis für das Haus Habsburg gestaltet. Es ist auch zugleich ein Denkmal, das sich der erlauchte Prinz im Herzen der zahlreichen Völker von Österreich-Ungarn für alle Zeiten gesetzt hat, ein Denkmal, in welchem sich sein hoher Geist und seine Liebe und Begeisterung für seine grosse Heimat, aber auch deren Bewohner in ihrer Geschichte, ihrer Kultur, ihrem geistigen, öffentlichen und Familienleben wiederspiegeln, und das noch in den fernsten Zeiten als eine unschätzbare Quelle für den Kulturhistoriker, den Ethnographen, für die gesamte Wissenschaft erscheinen wird.

Das Werk ist ganz aus der Initiative des Kronprinzen hervorgegangen und seine Entstehungsgeschichte ist bis in das Jahr 1883 zurückzuführen. Nachdem der Gedanke in ihm gereift war, ein Werk zu schaffen, wie es heute, wo es seinem Abschlusse sich nähert, uns vorliegt, setzte er sich mit Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern aus allen Teilen des Reiches in direkte Beziehungen, dabei überall der freudigsten Aufnahme seines grossartigen Planes begegnend, so dass, als auch Kaiser Franz Josef seine Einwilligung zur Durchführung des Unternehmens erteilt hatte, sofort zur Inangriffnahme der Vorarbeiten geschritten werden konnte. Maurus Jokai berief man aus Budapest zur Übernahme der Redaktion der ungarischen Ausgabe; die deutsche wurde Hofrat Weilen übertragen; die Oberleitung aber behielt sich der Kronprinz selbst vor.

Ein *Direktionsrat*, aus hervorragenden Männern beider Reichshälften zusammengesetzt, wurde geschaffen für alle Angelegenheiten, welche letztere gemeinsam betreffen; einem *Redaktions-Komitee* wurde es übertragen, mit

voller Berücksichtigung aller Länder und Nationalitäten die litterarischen Mitarbeiter in Vorschlag zu bringen, und einem *Künstler-Komitee* fiel die Aufgabe zu, für die besonders reich geplante illustrative Ausstattung die geeigneten Kräfte heranzuziehen. Eine eigene xylographische Anstalt wurde ins Leben gerufen und mit der Hof- und Staatsdruckerei in Wien für die deutsche Ausgabe verbunden; die Staatsdruckerei zu Budapest erhielt eine ebensolche Anstalt für die Ausgabe in ungarischer Sprache. Der Kronprinz leitete persönlich alle diese Anordnungen, welche den festen Grund, auf dem das grossartige Gebäude erstehen sollte, zu bilden bestimmt waren; er entschied auch die Frage, ob das Werk als Prachtwerk erscheinen oder den Charakter eines echten Volksbuches tragen solle, im Sinne des letzteren. Und diese Entscheidung hat sich als eine sehr glückliche erwiesen, da das Buch trotz seines grossen Umfanges die weiteste Verbreitung in allen Kreisen des Volkes gefunden und bei aller Kostspieligkeit seiner Herstellung einen nicht unbeträchtlichen Überschuss ergeben hat, aus



Hofraum der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau.
(Aus „Galizien“.)

Facsimile aus dem Florianschen Psalter (Margarethen-Psalter), XIV. Jahrhundert.
(Aus „Galizien".)

welchem ein Reservefonds gebildet worden ist.

Im Frühling 1885 konnte man zur Herstellung der Probedrucke schreiten und am 1. Dezember desselben Jahres wurde die *erste* Lieferung der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild", für welche der Kronprinz selbst eine schwungvolle Einleitung geschrieben hatte, ausgegeben. Am Tage des Erscheinens hatte der Kaiser den Kronprinzen und die beiden Redakteure in einer Privataudienz empfangen, um die erste Lieferung des Werkes in deutscher und ungarischer Sprache entgegenzunehmen; in einer Ansprache, welche hierbei der Kronprinz an seinen kaiserlichen Vater



Kopfleiste aus „Steiermark“.

richtete, sagte er von seinem Unternehmen: „Dem Patriotismus, der Erkenntnis des Vaterlandes ist dieses Werk geweiht; von diesem Geiste beseelt, soll es auch diese Gefühle beleben und weiter verbreiten. Ein Volksbuch ist es im wahrsten Sinne des Wortes, welches eindringen soll in alle Schichten der Bevölkerung, Liebe zum Vaterland weckend und zugleich Bildung verbreitend, belehrend und veredelnd.“

Und das Wort des jungen Fürsten ist im weitesten Umfange in Erfüllung gegangen. Für ihn selbst wurde es zur Lieblingsschöpfung, welcher er eine rastlose Thätigkeit widmete, selbst Korrekturen lesend, die eingegangenen Illustrationen prüfend, alle Briefe an neu zu berufende Mitarbeiter unterzeichnend und auch selbst mitarbeitend; denn nicht nur die Einleitung zum Übersichtsbande stammt aus seiner Feder, auch die landschaftliche Lage Wiens, des Wienerwaldes und der Donau-Auen von Wien bis an die Grenze Ungarns hat er geschildert und für den ersten Band „Ungarn“ schrieb er ebenfalls die Einleitung. Weitere Schilderungen hatte er in Aussicht genommen, als das furchtbare Ereignis eintrat, welches das ganze grosse Unternehmen in Frage zu stellen schien: am 30. Januar 1889 — die 77ste Lieferung seines Werkes war gerade zur Ausgabe gelangt — schied Kronprinz Rudolf aus dem Leben.

Wir brauchen den Eindruck nicht zu schildern, welchen die Nachricht vom Tode des allgemein beliebten Kaisersohnes nicht nur in Österreich-Ungarn erweckte; die allgemeinste und aufrichtigste Teilnahme mit dem aufs Härteste betroffenen Eltern, sowie mit dem Schicksal des grossen Kaiserstaates gab sich in der ganzen civilisierten Welt kund. Die Frage aber, was aus dem gross begonnenem Werke des Dahingeschiedenen werden würde, wurde rasch erledigt durch das Wort des Kaisers: dass es im Sinne des Kronprinzen fortgesetzt und zu Ende geführt werden solle; mit seiner Genehmigung stellte sich jetzt die Kronprinzessin-Witwe als Protektorin an die Spitze des Unternehmens, dessen künstlerische Mitarbeiterin sie von Anfang gewesen war und noch ist, selbst als Zeichnerin thätig oder die eingegangenen Illustrationen kritisch prüfend.

Und so hat sich denn das „Kronprinzenwerk“ ohne Unterbrechung weiter entwickelt; Lieferung auf Lieferung sind sich mit grösster Regelmässigkeit am 1. und 15. eines jeden Monats gefolgt, so dass ihre Zahl am ersten Juni d. J. bereits die Ziffer 325 erreicht hatte. Wenn nun auch in litterarischer Beziehung das Wort „Zahlen beweisen“ niemals Geltung finden kann, sobald es sich um den inneren Wert einer geistigen oder künstlerischen Schöpfung handelt, so wird man ihnen doch eine gewisse Bedeutung nicht absprechen, wenn wir durch sie einen Massstab erhalten für die Beurteilung des grossartigen litterarischen, künstlerischen und technischen Apparates, welcher zur Durchführung dieser Schöpfung ins Leben gerufen und in Betrieb gesetzt worden ist. Es möge deshalb hier gesagt sein, dass die vollendeten 19 Bände und der redaktionell abgeschlossene 20ste Band 3721 Illustrationen, ganzseitige wie im Text, und unter ihnen 18 Farbendrucke, meist Kostümbilder darstellend, prächtig ausgeführte Aquarelle in Chromotypographie, enthalten, an



Die Habsburg auf dem Wülpelsberg an der Aar in der Schweiz.
(Aus „Übersichtsband", 2. Abteilung.)

deren Herstellung sich 467 Künstler beteiligten, während den Text 413 Schriftsteller schrieben. Letztere beiden Zahlen sind indes nicht so aufzufassen, als bezeichnete jede Ziffer individuell einen Künstler oder Schriftsteller; viele derselben haben ohne Zweifel mehr als eine Illustration, mehr als eine Abhandlung geliefert; immerhin aber ist ihre Zahl eine sehr bedeutende, denn schon zur Zeit des Todes des Kronprinzen waren 101 Gelehrte und Schriftsteller und 176 Künstler als Illustratoren an dem Werke beschäftigt, welche aus beiden Hälften der Monarchie, aus allen Nationalitäten und allen Kronländern berufen worden waren.

Dieser letztere Umstand, dass sozusagen die verschiedenen Völker des österreichischen Kaiserstaates sich und ihr Land durch Wort und Bild selbst schildern in dem Kronprinzenwerk, erhöht nicht nur den Wert dieses unvergleichlichen Länder- und Völkerpanoramas;



Erntebild aus Westgalizien. (Aus „Galizien".)

es erlangt dadurch auch einen besonderen und hohen Reiz, wie ihn Schilderungen, wenn sie nur die Beobachtungen Fremder, nicht Volks- und Stammesangehöriger wiedergeben, kaum jemals in gleichem Umfange besitzen, da diese wohl nur in höchst seltenen Ausnahmefällen das tiefinnerste Empfinden des geschilderten Volkes, die wahre Volksseele ganz zu erfassen und in sich aufzunehmen vermögen, um auch in Wort und Bild dieses Empfinden in allen zarten Schattierungen getreu wiederzugeben. Deshalb verdient das Kronprinzenwerk aber auch in den weitesten Kreisen aller Gebildeten, und nicht nur in Österreich-Ungarn, bekannt und geschätzt zu werden, denn es vereinigt alles, was eine solche Völker- und Länderkunde für jedermann wertvoll machen muss.

Um kurz eine Übersicht von dem Inhalte des Werkes zu vermitteln, seien die Bände nach der Reihenfolge ihres Erscheinens nachstehend verzeichnet: 1. Band: Wien. 2. Band: Übersichtsband, erste Abteilung, naturwissenschaftlicher Teil. 3. Band: Übersichtsband, zweite Abteilung, ethnographisch-geschichtlicher Teil. 4. Band: Niederösterreich. Ungarn: 5., 9., 12., 16. Band, 18. Band, erste Abteilung und 20. Band, zweite Abteilung (im Erscheinen begriffen). 6. Band: Oberösterreich und Salzburg. 7. Band: Steiermark. 8. Band: Kärnten und Krain. 10. Band: Das Küstenland. 11. Band: Dalmatien. 13. Band: Tirol und Vorarlberg. 14. und 15. Band: Böhmen. 17. Band: Mähren und Schlesien. 19. Band: Galizien. Der 21. Band behandelt die Bukowina und ist im Erscheinen begriffen.

„Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ erscheint im Verlage der Kaiserlich-Königlichen Hof- und Staatsdruckerei in Wien und wird natürlich auch in dieser grossen Staatsanstalt gedruckt. Das Format ist ein handliches Quart von 21 : 28½ cm Papiergrösse mit 36 Zeilen aus einer sehr klaren und gefälligen Korpusfraktur gesetztem Text auf der Seite; das Papier ist fein, kräftig und tadellos, und der Druck der vielen Hunderte von Bogen und der Tausende von Illustrationen ist ein durchweg mustergültiger; von letzteren geben wir einige freie Stichproben, von welchen die Kaiserliche Staatsanstalt uns Clichés mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt hat. Man wird nach ihnen sich ein Urteil bilden können von dem ganzen unvergleichlichen „Volksbuch“, wie ihm das Deutsche Reich leider kein ähnliches an die Seite zu stellen vermag.



Schlussvignette aus „Böhmen I“.

Ars moriendi rediviva.

Eine Antikritik

von

Dr. Ludwig Kaemmerer in Berlin.

„Sis humilis".



rofessor *August Schmarsow* glaubte die Würde der Kunstgeschichtsforschung vor der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig wahren zu sollen, indem er es unternahm, die durch *Lionel Custs* Publikation[1] wieder mehr in den Vordergrund gerückte Frage nach der Erfindung der Darstellungen aus der ars moriendi in den Berichten der genannten gelehrten Gesellschaft[2] von einem Standpunkt zu beantworten, zu welchem der beschränkte „Ikonographen"-verstand sich niemals zu erheben vermochte. Nachdem so von oben her ein Strahl in den tiefen Schacht der angeregten Frage geworfen, in dem bisher nur geschulte Bergleute zu schürfen wagten, wird man vielleicht auch einer Stimme von unten Gehör gönnen. — Zuvörderst bekenne ich, dass das so hoch aufgesteckte Licht den an die trübe Grubenlampe der Kupferstichkunde Gewöhnten mehr blendet als erleuchtet. Es züngeln allerlei ästhetische und geschichtsphilosophische Nebenlichter daraus hervor, und ein Dunstkreis von vieldeutigen, hochtönenden, hie und da überflüssigen Worten verschleiert die Stichflamme mehr als gut. Doch ich will den letztgerügten Überfluss — oder Mangel? — hier nicht weiter parodieren, vielmehr im trockenen Ton des Ikonographen der Streitfrage und den Streitern gerecht zu werden versuchen.

Die Kunst zu sterben war im späten Mittelalter, der Zeit der „grossen Sterben", der Menschheit zwar geläufig, aber die Geistlichkeit hatte guten Grund, den Weg zum Tode mit mahnenden Stationen zu flankieren, die auf die Gefahren unkirchlicher Gesinnung in den letzten Lebensstunden hinwiesen. Matthäus von Krokow, 1405—1410 Bischof von Worms, wird als Verfasser eines Speculum artis bene moriendi genannt[3], und etwa um die Zeit 1412—20 hat man die mittlerweile auch von Johann Gerson in seinem Opus tripartitum aufgegriffene Materie zum Volkserziehungsmittel umgebildet.[4] Als solches konnte der erbauliche Text dem Laien derzeit nur nutzbarlich werden, wenn er mit Bildern ausgestattet wurde. Hier sollte Vergangenes und Zukünftiges als Gegenwärtiges vor Augen stehen. „Ut omnibus ista materia sit fructuosa et nullus ab ipsius speculatione secludatur, sed inde mori salubriter discat, *tam litteris tantum litterato deservientibus, quam ymaginibus laico et litterato deservientibus cunctorum oculis obicitur.* Que duo se mutuo correspondentes habent se tamquam speculum, in quo preterita et futura tamquam praesentia speculantur. Qui ergo bene mori velit, ista cum sequentibus diligenter consideret". So schliesst die Vorrede des Blockbuchs, die sich überdies auf den „cancellarium parisiensem" als Gewährsmann beruft (was Jean Gerson nur während der Jahre 1412—1419 war) und beweist, dass Handschriften mit Malereien aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts existiert haben müssen. Bis in das siebzehnte Jahrhundert hinab bewährte der Stoff seine Kraft. Zahlreiche Ausgaben und Übersetzungen in fast allen Kultursprachen legen Zeugnis dafür ab, mit welchem Heisshunger man die asketische Nahrung aufnahm.

Dass die vervielfältigende Kunst eines so beliebten Gegenstands sich früh bemächtigte, darf füglich nicht Wunder nehmen.

Unter den zahlreichen Holztafeldrucken der Kunst des Sterbens galt der nur in einem Exemplar bekannte, den Weigel in Köln erwarb, und der jetzt im British Museum aufbewahrt wird, als der, dessen Darstellungen alle übrigen kopiert haben, als Editio princeps.[5] Schmarsow nun sucht diese Ansicht Weigels mit vielen, zum Teil neuen Argumenten zu verteidigen gegen die Anfechtungen

[1] *The master E. S. and the „Ars moriendi."* Oxford. Clarendon Press. 1898 fol.

[2] *A. Schmarsow: Der Meister E. S. und das Blockbuch „Ars moriendi."* Ber. der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Sitzung vom 4. Februar 1899.

[3] Allerdings nur in einer Ausgabe von 1470, während eine Handschrift aus dem Jahre 1437 keinen Verfasser nennt.

[4] Nach *Weigel* wäre das Speculum nur eine Erweiterung der sicherlich schon vor dem Constanzer Concil (1414) entstandenen Ars moriendi. Jedenfalls sind beide Schriften aus dem Gedankenkreis des deutschen und niederländischen Mystizismus zu Beginn des XV. Jahrhunderts hervorgegangen. Zu ihrer Verbreitung mögen die Brüder vom gemeinsamen Leben, die sich mit dem Vertrieb religiöser Volkslitteratur besonders befassten, beigetragen haben.

[5] Nach *Dutuit: Manuel de l'amateur d'estampes* Ia. p. 51 sollen die Holzstöcke der Figurentafeln in einer, ebenfalls nur in einem Exemplar erhaltenen, späteren typographischen Ausgabe L'art au morier (vielleicht in Köln gedruckt) ein zweites Mal benutzt worden sein.

von Max Lehrs, der den Holzschneider der Editio Weigeliana als Kopisten einer Kupferstichfolge vom Meister E. S. entlarvt zu haben glaubte.[1]

Wer unbefangen das vorhandene Material zur Entscheidung prüfen will, wird gut thun, die weitschichtige Litteratur über die Blockbücher[2], sowie die Gründe und Gegengründe der beiden letztgenannten Forscher erst heranzuziehen, nachdem er die vorhandenen Denkmäler selbst befragt hat. Sie geben vielleicht klarere Antwort, als ihre Ausleger.

Hält man daran fest, dass der Urtypus der ganzen Gruppe von Erzeugnissen der vervielfältigenden Kunst in einer Bilderhandschrift aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts vorgelegen hat — und zu dieser Annahme drängt nicht nur der Text, sondern auch die grundsätzliche Verwandtschaft fast aller bekannten bildlichen Kompositionen — so wird man bei der Bewertung der einzelnen daraus abgeleiteten Weiterbildungen den Nachdruck nicht sowohl auf die Erfindungskraft, als vielmehr auf Einzelheiten der Ausführung legen. Bei dem Versuch, die Urquelle zu rekonstruieren, ist man ausschliesslich — da Handschriften nicht erhalten oder doch bisher nicht bekannt geworden — auf die polygraphischen Nachbildungen angewiesen. Es wird, da diese grösstenteils Seltenheiten und weit zerstreut, zum Teil fast unzugänglich sind, immer schwer bleiben, hier absolut sichere Schlüsse zu ziehen, bis vielleicht einmal der Gedanke, alle erhaltenen Blockbücher zu einer Ausstellung an einem Ort zu vereinigen, zur Ausführung kommt. Immerhin lässt sich auch heute schon über das Abhängigkeitsverhältnis einzelner Ausgaben der ars moriendi urteilen, und gerade die Publikation von Cust erleichtert die Untersuchung in erwünschter Weise.

Wo sich Abweichungen der — entlehnen wir der bei Kunsthistorikern verpönten philologischen Textkritik einmal den Ausdruck — Lesart finden, wird man sie nach den Anzeichen für frühere oder spätere Entstehung zeitlich zu ordnen und wenn möglich nach künstlerischen Dialektformen zu lokalisieren haben. Die Lesart, die den altertümlichsten Charakter trägt, wird dem Urtext am nächsten stehen. Freilich ist die Kunstpaläographie nicht ganz einfach, und man muss sich z. B. stets vor Augen halten, dass Rohheit der Ausführung beim Holzschnitt keineswegs höheres Alter verbürgt. Wohl aber dürfen wir gegenständliche Einzelheiten, wie z. B. die Tracht, für solche Untersuchung verwerten. Gerade dies Merkmal führt uns darauf, eine xylographische Ausgabe der ars moriendi in engeren Zusammenhang mit dem Urbild zu rücken, die zwar erst um 1470 entstanden sein mag, aber von dem zu dieser Zeit sonst allgemein verbreiteten Typus der Weigelschen Ausgabe zu Gunsten einer altertümlicheren Auffassung abweicht. Es ist das in zwei — leider unvollständigen — Exemplaren zu Paris und München erhaltene Blockbuch, von dem Dutuit einige Blätter reproduziert hat.[3]

Bereits Heinecken und Sotheby haben dieser Ausgabe — was die Ausführung anlangt, allerdings mit Unrecht — ein höheres Alter beigemessen, als den übrigen.

Hier ist die heidnische Prinzessin auf Tafel III (Dutuit Pl. II) mit aufgelösten Haaren dargestellt, die Tracht des Ehepaars Tafel III (Dutuit Pl. II) ist burgundisch mit Hennin und Sendelbinde gegeben, ebenso zeigen die Kostüme der Freunde auf Tafel IX (Dutuit Pl. IV) altertümlichere Formen als in der Weigeliana. Bei weit grösserer Rohheit der Ausführung, die ich entgegen der Ansicht von Schreiber für deutsch und zwar mittelrheinisch halten möchte, sind Einzelheiten, wie das Kapitäl der Götzensäule (Taf. I.), das Kopfende des Betts (Taf. I, VII und IX) das Schindeldach und die Backsteinfugen des Baus auf Taf. IX sehr viel eingehender behandelt, als bei der sog. Editio Princeps. Auch die Geberdensprache ist lebhafter und ursprünglicher. So werden die Spruchbänder den Dämonen in die Hand gegeben oder gehen von deren Mund aus, während sie in der Weigeliana frei neben den Gestalten in der Luft flattern. Auf Tafel V ist die Frau am Bett des Sterbenden weinend dargestellt, während in allen folgenden Ausgaben eine einfache Sprechgeberde an die Stelle der zu den Augen erhobenen Linken getreten ist. Auch das Motiv der Hände des Sterbenden in dieser Szene ist hier noch gut verstanden, während die späteren Ausgaben durchweg an der — durch das kleine Format bedingten — Undeutlichkeit der E. S.-Stiche Schiffbruch leiden. Kurz, es sprechen zahlreiche Anzeichen dafür, dass hier — um 1470 am Mittelrhein — ein ungeschickter Holzschneider, der die sog. Editio Weigeliana nicht kannte, sich an der Wiedergabe der ursprünglichen Bilderhandschrift abgemüht hat.

Worin bestehen nun die Abweichungen, die allen anderen voran die Holzschnitte der Weigeliana und Kupferstiche des Meisters E. S. (Cust Pl. 37—61 und 25—29) zeigen, und auf wessen Rechnung

[1] *Lehrs: Jahrbuch der K. Preuss. Kunstsammlungen* XI. p. 161 ff.

[2] Am sorgsamsten und mit besonnener Kritik sind ihre Ergebnisse zusammengefasst von *W. L. Schreiber* im „Centralblatt für Bibliothekswesen" XII. p. 201 ff. Die von demselben Verf. zu baldigem Erscheinen vorbereiteten Bände IV und VIII seines „Manuel de l'amateur des gravures en bois" werden hoffentlich weitere Klarheit über viele Einzelheiten der komplizierten Materie bringen.

[3] a. a. O. Planches Nr. I—IV. Vgl. auch Sotheby, Monumenta typographica II. S. 26 und Heinecken, Idée générale S. 399. Diese Ausgabe steht zu der Weigeliana etwa in demselben Verhältnis, wie die erste xylochirographische Ausgabe des Paternoster zu der ganz xylographischen, die künstlerisch umgezeichnet ist. Vgl. Schreiber a. a. O. p. 235.

sind sie zu stellen, auf die des deutschen Stechers oder die des niederländischen Holzschneiders? Dass diese beiden Wiederholungen enger als alle übrigen mit einander verknüpft sind, kann keinem, der mit scharfem Auge das Material prüft, verborgen bleiben und ist allgemein anerkannt worden. So sehr traten diese beiden künstlerisch hervorragenden Bilderfolgen bei der ganzen Frage in den Vordergrund, dass die letztere sich schliesslich darauf zuspitzte, wer — der Holzschneider oder der Meister E. S. — der Erfinder gewesen sei? *Die Erfinderqualität glaube ich aus den oben ausgeführten Gründen beiden absprechen zu müssen.* Bei der Prüfung des Neuen aber, das sie dem Bestehenden hinzugefügt, und der wenigen Abweichungen, die ihre Leistungen aufweisen, ergiebt sich mir Folgendes: Die Trachten, die hier abgeändert wurden, sind deutsch, und zwar zweifellos diejenigen, die der Meister E. S. in zahlreichen Stichen auch sonst verwendet. Das in Zöpfen geflochtene, um die Ohren gelegte Haar, wie es die heidnische Prinzessin auf Taf. I und die Magd auf Taf. III a tragen, sowie die von Bändern zusammengehaltenen Haarwülste, die die Gesichter verschiedener weiblicher Figuren (Taf. II A und V B) ohne weitere Coiffure umrahmen, vermag ich in niederländischen Kunstwerken des XV. Jahrhunderts, besonders im Bannkreis des Roger van der Weyden, durchaus nicht nachzuweisen.[1] Bei dem Meister E. S., den ich — unbeschadet möglicher Wanderungen — für einen in der mittelrheinischen Kunst wurzelnden Stecher ansehe, wie auch in andern Erzeugnissen deutscher Malerei und Graphik der Zeit begegnet uns diese weibliche Haartracht dagegen unendlich oft. In Deutschland hielt sich die gute alte Sitte, dass Jungfrauen ihr Haupthaar unverhüllt zur Schau trugen — trotz dem Einfluss niederländischer Mode, die das Frauenhaupt mit Hennins und Hörnerhauben beschwerte und sogar ein Wegrasieren des allenfalls noch sichtbar werdenden Haars vorschrieb — länger, als in anderen Ländern. Der breitkrämpige Männerhut, auf Taf. III und IX des Blockbuchs, der die Chaperons der älteren Ausgabe ersetzt, ist uns ebenfalls von zahlreichen Stichen des Meisters E. S.[2] in guter Erinnerung, obwohl er nicht spezifisch deutsch genannt werden darf.

Das sind scheinbar ärmliche, aber, wie ich glaube, schwer zu entkräftende, weil ganz konkrete Gründe für die Annahme der Priorität des deutschen Kupferstechers. Die Beweisführung auf rein artistischer Grundlage ist schwieriger, weil subjektiven Anschauungen mehr unterworfen. Hier kann man Schmarsows Beobachtungen zum Teil zustimmen, ohne seine Schlussfolgerungen anzuerkennen. Was er an den Holzschnitten des Blockbuchs zu rühmen weiss, sind formale Vorzüge, die sich aus der Schulung des niederländischen Künstlers ganz natürlich ergeben. Der Kopist hat seine Vorlage in Kleinigkeiten schulgemäss verbessert, ohne doch je zu vergessen, dass er Abschreiberarbeit verrichtete. Orthographische Schnitzer — so darf man die perspektivischen Ungeschicklichkeiten des Meisters E. S. bezeichnen — auszumerzen, offenbare Flüchtigkeitsfehler zu korrigieren, das hatte er gelernt. Der Sinn aber der Gestalten und ihrer Geberden schien ihm (den man als ihren Erfinder ansehen will) nicht genügend deutlich, uud so setzte er jene Bandrollen mit den Aussprüchen der einzelnen Versucher und Tröster des Sterbenden, deren der künstlerisch empfindende Stecher bereits entraten zu können glaubte, wiederum nach der älteren Redaktion der Bilderfolge ein. Dabei passiert ihm gelegentlich ein Lapsus, der deutlich verrät, dass er der lateinischen Sprache nicht mächtig war, also auch jene Inschriften nicht etwa erst erfunden haben kann. So schreibt er z. B.: in paciecia perseverasta statt: perseveraiti, wie der Text der älteren Ausgabe (Dutuit Pl. III) richtig lautet.

Die einzelnen Argumente Schmarsows für das künstlerische Übergewicht der Holzschnittfolge verlieren erheblich an Kraft, wenn man sie der emphatischen Ausdrucksweise entkleidet, die der Verfasser beliebt. Die „raumschaffende Kraft", die nach seiner Ansicht in den Kompositionen des Blockbuchs sich äussert, lebt in zahlreichen Miniaturmalereien und Stichen der gleichen und früherer Zeit, ohne dass man zu ihrer Erklärung nach den Errungenschaften der Niederländer, insbesondere Rogers van der Weyden, zu schielen brauchte. Ich nenne nur die gestochene Passion vom Jahre 1446 (vgl. besonders die Grablegung) und einen noch völlig in gotischem Formenkreise befangenen, aber in seinem Aufbau durchaus nicht flächenhaft zeichnerischen Holzschnitt des Todes Mariae (Schmidt, Denkmale des Holz- und Metallschnitts Nr. 19, von Schreiber, I, 709, um 1410 datiert.) Hier finden wir sowohl die perspektivisch vertieften Bildumrahmungen, auf die Schmarsow Gewicht legt, als auch die räumliche Anordnung von Figuren und Geräten in der Art der Ars moriendi, ohne dass man diese Denkmäler als Abkömmlinge der Schule von Tournay (S. p. 6.) ansprechen könnte. So lange man freilich aus Unkenntnis des Materials an dem Dogma von dem überall ersichtlichen Einfluss niederländischer Kunst auf die deutsche festhält, wo diese sich etwas über das Niveau der Handwerklichkeit erhebt, wird man dem Wirrsal verderblicher Fehlschlüsse kaum entrinnen. Gerade die von Schmarsow citierten, erst neuerdings in ihrer Selbständigkeit klarer erkannten Meister, wie Konrad Witz von Basel und der Maler des Sterzinger Altarwerks, geben über die Frage nach der

[1] Dass Memling in seinem Ursulaschrein gelegentlich eine ähnliche Haartracht anwendet, weist gerade auf seine mittelrheinische Abstammung hin.

[2] B. 37. B. 5.

autochthonen Entwicklung oberdeutscher Kunst im fünfzehnten Jahrhundert zu denken.

Meiner Ansicht nach überschätzt Schmarsow die Bedeutung des Blockbuchs gewaltig, wenn er ihr Kraft beimisst, unsere Anschauungen über die Entwicklung der Renaissance diesseits der Alpen wesentlich zu alterieren. Die Miniaturmalerei, aus der die graphischen Künste durchaus abzuleiten sind, ist im fünfzehnten Jahrhundert ausschliesslich Scheidemünze. Die grossen Summen, um die es sich bei der Frage nach Geben und Nehmen zwischen deutscher und niederländischer Kunst handelt, wird man stets anders berechnen müssen. Gerade Schmarsows Beispiel aber lehrt, dass man auch kleine Münze mit grosser Geberde als Goldstück ausgeben kann; wir dürfen es uns also nicht verdriessen lassen, ihm seine Rechenfehler pfennigweise nachzuweisen.[1]

Er supponiert dem Künstler der ars moriendi, der die Gestalten der Heiligen und Dämonen am Bett des Sterbenden in greifbarer Körperlichkeit darstellt, die Absicht, damit die Lebendigkeit fiebrischer Hallucination andeuten zu wollen (p. 6.), während dem Ikonographen einzig die Unfähigkeit, visionäre Erscheinungen mit den Ausdrucksmitteln der graphischen Kunst jener Zeit zu schildern, als Grund solcher „eingefleischt realistischen“ Auffassung erscheint.

Die in ihrer Bedeutung auch von Lehrs wohl überschätzte, vom Stich abweichende Anordnung des Betts auf dem letzten Blatt der Holzschnittfolge (Cust VI.) sucht Schmarsow als bewusste That künstlerischen Feingefühls zu rechtfertigen, indem er eine Korresponsion der früheren Tafeln annimmt und nun die letzte als Schlusstableau in sichtlichen Gegensatz zu den vorhergehenden stellt. (p. 12.) Hätte ein Künstler der Zeit eine solche Gegenüberstellung, die übrigens bei einem Blockbuch mit zwischen den Bildern eingeschobenen Textseiten ganz wirkungslos geblieben wäre, beabsichtigt, so hätte er stets auf dem linken Blatt das Kopfende des Betts nach links, auf dem rechten dagegen nach rechts gestellt. Das wäre die Feinfühligkeit des fünfzehnten Jahrhunderts gewesen. Thatsächlich lehrt uns aber die älteste Ausgabe des Blockbuchs, dass — wenn nicht der Miniaturmaler der Urschrift — so doch der Kopist mit dieser Stellung des Betts ganz willkürlich verfuhr.

In den Dämonen der Ars moriendi bewundert Schmarsow „lebensfähige Missgeburten einer perversen Natur“ und hält den deutschen Stecher solcher Erfindung nicht fähig. Konsequenterweise spricht er ihm daher auch das Eigentumsrecht an der Alphabetfolge ab, vergisst aber, dass nicht nur der Meister E. S. (Passavant. 166. 168. 169) sondern bereits der Spielkartenmeister in seinem H. Michael (vgl. P. II, p. 91. no. 46) und Meister Stephan von Köln in seinem jüngsten Gericht völlig gleichwertige Spukgestalten geschaffen haben. Hat doch Lehrs sogar den Nachweis geführt, dass der Niederländer Gerard David seinen von Dämonen bedrängten Michael dem Stich des deutschen Spielkartenmeisters nachgebildet hat.

Das Fehlen der Schriftbänder auf den Kupferstichen lässt nach Schmarsow die Darstellung unverständlich erscheinen. Für den Laien des fünfzehnten Jahrhunderts hat dies Bedenken eines Professors aus dem neunzehnten Saeculum offenbar nicht existiert, denn sowohl die Stichfolge des Meisters E. S., wie auch drei verschiedene Kopienfolgen danach vom Erasmusmeister und zwei xylographische Ausgaben in Duodezformat haben sich trotz der fehlenden Bandrollen eines so starken Absatzes erfreut, dass sie nur in ganz wenigen Exemplaren auf die Nachwelt kamen. Offenbar waren die Stiche des Meisters E. S. bestimmt, an Stelle der Miniaturen in Handschriften der Ars moriendi eingeklebt zu werden. Die Darstellungen müssen zu jener Zeit offenbar dem Betrachter schon so geläufig gewesen sein wie etwa die Scenen der Passion oder die zehn Gebote. Aber die Bandrollen sollen auch in der künstlerischen Ökonomie des Bildraums unentbehrlich sein, und der Meister E. S., der sonst so viel Sinn für die dekorative Wirkung der Bandrollen beweist (vgl. B. 38—49, 67—70), hätte hier aus unklugem Eigensinn auf dies Mittel verzichtet? — Ja, Schmarsow glaubt ihm sogar nachweisen zu können, dass er auf einem Blatt (Cust IV B.) ganz sinnlos ein Pergament als Füllstück für die weggelassene Bandrolle eingeflickt habe.

Dies Blatt schildert die Vermahnung des Sterbenden zur Demut im Gegensatz zur Versuchung durch Selbstgefälligkeit. An solcher Stelle scheint mir ein Hinweis auf das Sündenregister, dass wir als Pergamenturkunde bereits von einem früheren Blatte (Cust II A) kennen, mindestens ebenso angebracht wie die Schriftrolle mit den Worten: sis humilis. Der Text empfiehlt ausdrücklich dem Sterbenden, die Einflüsterungen des Hochmutsteufels „sua recogitando peccata“ abzuwehren. Es ist überdies sehr gravierend für den Holzschneider, dass er hier die Geberde des Engels, der auf das Pergament mit dem Sündenregister hinweist (wie der Teufel auf Blatt II A), einfach übernommen hat, obwohl sonst nirgends ein Engel oder Dämon auf die Schriftrolle mit dem Finger zu weisen pflegt.

Hier, glaube ich, ist die Abhängigkeit des Blockbuchs vom Stich ohne weiteres ersichtlich, und der ausgestreckte Finger des Engels denunziert den Holzschneider als „fahrigen Copisten“. (Schmarsow p. 18.) *Bona inspiratio Angeli contra vanam gloriam!*

Wir wollen uns wohl hüten, aus solchen Missverständnissen so weitgehende Schlüsse zu ziehen,

[1] Auf die von Lehrs bereits im voraus widerlegten Bedenken Schmarsows (Jahrb. der K. Preuss. Kunstsamml. XI. p. 166) wollen wir im Einzelnen nicht weiter zurückkommen.

wie es der Anwalt der Weigeliana thun würde. „Positive Kenntnisse und geläufige Fertigkeiten“ eignen dem niederländischen Künstler des Blockbuchs sicher mehr als dem der Stichfolge; aus diesen Kenntnissen heraus hat er verbessert, was er vermochte. Der „ikonographische Reichtum der Phantasie“, der meiner Ansicht nach keineswegs vereinzelt dasteht in der deutschen und niederländischen Kunst des beginnenden fünfzehnten Jahrhunderts, ist weder dem Meister E. S. noch dem Formschneider zuzuschreiben, sondern Eigentum des Miniaturmalers, den beide kopierten. Das Blockbuch aber behauptet „seinen weit überlegenen Anspruch auf Originalität“ *mit Unrecht*, und der — übrigens schon von Weigel gemachte — Vorschlag, Roger van der Weyden als Erfinder der ganzen Bildfolge einzusetzen, erleichtert eine „schonende Vermittlung“ zwischen dem Standpunkt Schmarsows und dem der Ikonographen um so weniger, als die wissenschaftliche Kritik Roger van der Weyden als festumschriebene Grösse nicht anerkennen kann. Wer aber an einem Nagel, der selbst locker in der Wand steckt, allerlei Gewichtiges aufhängt, muss gewärtigen, dass dies mit seinem Träger zu Boden fällt.

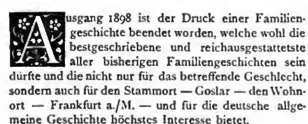
Die Bedeutung der Niederländer für die Entwicklung nordischer Kunstfähigkeiten, die man durch diese harmlose Untersuchung in Frage gestellt glaubte, wird bestehen bleiben, selbst wenn die Vertreter der „höheren Kunstwissenschaft“ sich weiterhin um die stille Arbeit der Ikonographen nicht kümmern sollten. Eine obrigkeitliche Kontrolle solcher Arbeit — vollends in dem hochfahrenden Ton, den Prof. Schmarsow anzuschlagen für gut befand — wird eher Wiederspruch herausfordern, als Nutzen stiften.



Ein genealogisches Prachtwerk.

Von

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg in Neupasing bei München.



Ausgang 1898 ist der Druck einer Familiengeschichte beendet worden, welche wohl die bestgeschriebene und reichausgestattetste aller bisherigen Familiengeschichten sein dürfte und die nicht nur für das betreffende Geschlecht, sondern auch für den Stammort — Goslar — den Wohnort — Frankfurt a./M. — und für die deutsche allgemeine Geschichte höchstes Interesse bietet.

Es handelt sich um das, nur in 60 numerierten Exemplaren hergestellte Werk: *Simon Moritz von Bethmann und seine Vorfahren*, Frankfurt a. M. 1898, gedruckt bei C. Wallau und Philipp von Zabern-Mainz.

Herausgegeben wurde es vom Freiherrn *Simon Moritz von Bethmann*, dem Enkel des im Titel genannten; in der Widmung heisst es: „Veranlassung zu diesem Werke bot sowohl der Wunsch, das Leben der Vorfahren auf Grund urkundlicher Forschung kennen zu lernen, als auch die Absicht, soweit es Frankfurt und speziell die Zeit der kriegerischen Ereignisse zu Anfang dieses Jahrhunderts betrifft, einen bescheidenen Beitrag zur vaterstädtischen Geschichte zu liefern.“

Der Verfasser ist Dr. *Heinrich Pallmann*, Konservator des Kgl. Kupferstich-Kabinets zu München (der Verfasser der Monographie über Sigmund Feierabend), von dem es in der Widmung mit Recht heisst, dass er sich „der Ausführung oben genannter Aufgaben mit aufopferndem Fleiss und grosser Sachkenntnis“ hingegeben habe.

Herausgeber wie Verfasser haben in der That der Familie von Bethmann ein historisches Denkmal ersten Ranges gesetzt, wie es selbst in dem an Hausgeschichten so reichen Deutschland kaum noch vorgekommen ist.

Ehe auf den Text näher eingegangen wird, sei auf die illustrative Ausstattung dieses 604 Seiten starken Grossquart-Bandes hingewiesen, die in künstlerischer Beziehung ihres gleichen sucht. An der Spitze steht ein Porträt des bekannten Staatsrats S. M. von Bethmann, eine ganz hervorragende Radierung des Professors *P. Halm*-München; dann folgen 12 ausgezeichnet ausgeführte Ansichten, radiert von der talentvollen Frankfurter Künstlerin *Bertha Bagge*, sowie 4 von *Gustav-Kilb*-Frankfurt a. M., 10 Lichtdrucke von Bildnissen, 10 Lichtdrucke von Ansichten und 7 Münztafeln, ebenfalls in Lichtdruck — fürwahr eine ebenso reichhaltige wie künstlerisch vornehme Ausstattung. Die Abbildungen bringen Ansichten aus Goslar (Rathausplatz, Barthold Bethmans Haus 1557 mit alter schöner Holzarchitektur), Minden (Simon- und Mauritiuskirchen), Regensburg (Grabdenkmal), Frankfurt a. M. (Grabdenkmal, Basler Hof, Haus zum Strauss, Louisa, 2 Bethmannische Museen, Villa Ariadne, Riedhof etc.), ferner ein Goethedenkmal-Modell von Chr. Rauch, die berühmte Ariadne von Dannecker, die Darstellungen der Erstürmung des Friedberger Thores 1792 und Napoleon I. vor dem Bethmannschen Landhause am 1. November 1813. Die Porträts sind durchweg scharf und gut, besonders reizvoll ist das der Frau Katharina Margaretha Bethmann von 1762. Die Münztafeln enthalten nassauische und Deutschordens-Münzen, geschlagen von Konrad Bethmann, mainzische, hessische,

wormsische Geld- und Gedächtnismünzen, geschlagen von Balthasar Johann Bethmann, die sämtlich durch schöne Prägung auffallen.

Die Seiten 429—481 bringen Anmerkungen mit historischen und Litteraturnachweisen, sowie interessanten Einzelmitteilungen; Seite 485—582 Beilagen mit Abschriften von Urkunden, Briefen etc., u. a. den hier zum erstenmal abgedruckten Vertrag M. v. Bethmanns mit Professor von Dannecker-Stuttgart (Lieferung der Ariadne für 11000 fl.); Seite 585—601: Register mit unendlich vielen hervorragenden Namen, welche zur Familie Bethmann und ihrer Geschichte in Verbindung standen. Die letzten 3 Seiten enthalten eine Stammtafel, die mit Heinrich Bethmann, der 1416 zu Goslar aufgeführt ist, beginnt und bis zur Jetztzeit reicht.

Sehr zu loben ist auch die typographische Ausstattung in Schwarz- und Rotdruck mit ihrer grossen, leicht lesbaren Schrift auf holzfreiem Papier.

Und nun zum *Text* des *geschichtlichen* Teiles (Seite 1—426) von der Hand des Dr. H. Pallmann. Der Inhalt ist streng historisch und wissenschaftlich behandelt, das reichhaltige archivalische Material praktisch und übersichtlich gegliedert und verwertet; wir finden keine nüchterne Aufzählung geschichtlicher Thatsachen und Einzelheiten, sondern die Familienmitglieder sind in innigen Zusammenhang mit der so reichen Geschichte ihrer Zeit und ihrer Wohnorte gebracht; viele berühmte Namen, wie Goethe, Blücher, Humboldt, Dalberg, Napoleon I. spielen mit hinein.

Die Darstellung ist eine einfache und klar verständliche; das Ganze ist in flüssigem, gutem Deutsch und mit auffallender — rühmenswerter! — Vermeidung aller unnötigen Fremdwörter geschrieben, was man leider nicht von allen gelehrten Arbeiten unserer Zeit sagen kann.

Im Einzelnen ist Folgendes zu bemerken: Das Werk behandelt nicht nur den im Titel genannten bedeutenden Staatsmann Simon Moritz von Bethmann allein, sondern ist eine ausführliche *Familienchronik*, die mit Heinrich Bethmann zu Goslar 1416 beginnt. Die Ortsgeschichten von Goslar und Frankfurt a. M. sind des Zusammenhanges halber mit hineinverflochten; insbesondere wurde die von Frankfurt a. M. vom Ende des XVIII. und Beginn des XIX. Jahrhunderts notwendigerweise eingehender mit herangezogen. 1447—1502 erscheinen mehrere Angehörige der Familie zu Goslar, 1503 ist Tile Bethmann Ratsherr daselbst; die Familie war bereits zu Beginn des XVI. Jahrhunderts eine der angesehensten von Goslar. 1706 wurde der letzte Goslarer Bethmann in die dortige Worthgilde (die Worth = das Gildehaus) aufgenommen, der diese Familie fast 200 Jahre ununterbrochen angehört hatte. Konrad Bethmann, 1652—1701, war Münzwardein des Herzogs Chr. L. von Mecklenburg zu Doemitz, dann Münzmeister der Fürstin Ch. von Nassau-Holzapfel in Cramberg, des deutschen Ordens zu Friedberg in der Wetterau und des Kurfürsten zu Mainz. Von Konrad Bethmanns Münzen heisst es Seite 73: „.... so waren sie doch immer noch besser als die aus anderen Münzstätten"; denn der Wardein Bengerath bescheinigte am 6. März 1685: „Dz vntter allen frembdten Kreutzern keine sich besser im Werth befunden als die fürstl. (Nassau-) Holtzapfelsche". 1687 wurde ihm ein Sohn geboren, der den in der Folgezeit mehrfach vorkommenden Doppelnamen „Simon Moritz" — jedenfalls nach den Stiftspatronen Simon und Moritz zu Minden, dem Heimatsorte der Mutter — erhielt. Konrad Bethmann starb 1701 zu Mainz; er war gleich seinen Vorfahren seit der Reformation und wie seine Nachkommen Protestant. Die Witwe siedelte nach Frankfurt über; sein Sohn Balthasar Johann Bethmann wurde Münzmeister in Darmstadt und Generalwardein des oberrheinischen Kreises zu Regensburg; † 1738. Es folgen Johann Philipp, kaiserlicher Rat, und Simon Moritz Bethmann, die beiden Begründer des Bankhauses „Gebrüder Bethmann" (1748) zu Frankfurt a. M.; Um- und Neubau des „Baseler Hofs" daselbst (1763—66); S. 118 bezw. 571 wird ein Wappenbuch erwähnt, das Heinrich Gottfried von Bretschneider zu Usingen, der Jugendgenosse Goethes in Wetzlar, den Gebrüdern Bethmann aus Dankbarkeit mit einem Gedichte zusandte, in dem er ihre Verdienste pries und die Hoffnung aussprach, dass auch ihr Wappen einst zu denen des Adels gezählt werden würde. S. 116, Anmerkung 119, bezw. S. 439 ist der Ausdruck „etwas schildern" im Sinne von „Malen" gebraucht, wie man früher in Frankfurt (und anderswo) „Schildereien" statt „Gemälde" sagte; bekanntlich hiessen die Maler früher Schilterer, und heute noch zeigt das Künstler- und Malerwappen die 3 Schildlein (weiss in rot) im Wappenschilde.

S. 119 beginnt ein Teil des Berichtes über die mannigfachen Beziehungen *Goethes* zum Hause Bethmann; sie eingehender hier zu beschreiben, würde zu weit führen; jedenfalls hat sich Dr. Pallmann hier auch als *Goetheforscher* und guter Kenner der Goethe-Litteratur erwiesen.

Nunmehr folgen die Kapitel: Johann Philipp Bethmann, wirklicher kaiserlicher Rat, sein Sohn Simon Moritz, Teilhaber des Bankhauses „Gebrüder Bethmann"; S. 129 die Kriegsereignisse in Frankfurt 1792 (Beitrag des Bankhauses Bethmann zur französischen Brandschatzung: 50000 fl.), Johann Jakob Bethmann: Geissel Custines; S. 139 Frankfurter Aufenthalt König Friedrich Wilhelms II. von Preussen mit dem Kronprinzen, späteren König Friedrich Wilhelm III. und Verlobung mit Prinsessin Luise von Mecklenburg-Strelitz, der späteren Mutter Kaiser Wilhelms des Grossen; Jawort der Prinzessin Luise im Manskopfschen Hause am Römerberg zu Frankfurt; S. 140 und S. 236 Fest bei Simon Moritz Bethmann am 18. Juni 1803 in seinem Gartenhaus vor dem Friedberger Thor zu Ehren des hohen Paares; S. 140 und S. 443/444 *die bisher allgemeiner nicht beachteten prophetischen Worte der Frau Rat Goethe auf Kaiser Wilhelm I., die in der Königin Luise die Mutter eines unsterblichen Sohnes erblickte, der die deutsche Kaiserkrone tragen würde*; S. 142 Ehrung Johann Philipp Bethmanns durch die „alte Gesellschaft" (goldene Denkmünze; abgebildet); 1793 sein Tod.

S. 145—414 der *Staatsrat Simon Moritz von Bethmann,* 1768 bezw. 1793—1826, die Hauptperson des

vorliegenden Werkes. Die auf 269 Seiten niedergelegte Geschichte dieses hervorragenden Mannes auch nur auszugsweise hier wiederzugeben, verbietet der Raum.

Dieses Kapitel ist besonders eingehend behandelt und von grossem Interesse, sowohl für die Geschichte dieses kerndeutschen Mannes und seiner Familie, als auch für die der Stadt Frankfurt a. M. und für die von ganz Deutschland. Simon Moritz Bethmann wurde 1768 geboren und starb 1826. Aus seinem dem Wohl seiner Vaterstadt gewidmeten, hochinteressanten Leben ist zu nennen und wird beschrieben: Treffliche Jugendausbildung, 1786 Reisen in Holland und England, 1788 Besuch beim Dichter *Pfeffel* in Colmar, 1791 Teilhaber des Bankhauses in Frankfurt, S. 166 seine Vermittlerrolle zwischen der Stadt und den Franzosen, S. 171 seine diplomatische Sendung nach Paris 1801, S. 179 Ernennung zum russischen Konsul 1802, S. 191 zum russischen Generalkonsul 1807 und Erhebung in den erblichen österreichischen Adelsstand 1808, S. 181 seine bedeutsame politische Thätigkeit und Sendung nach Regensburg, S. 189 Karl von Dalberg Grossherzog von Frankfurt 1806, Beiträge zu dessen Charakteristik und Schreiben desselben; S. 200 und 212 Bethmanns öffentliche Thätigkeit, Feuerwehr, Schulwesen, Philantropie, S. 210 Napoleons I. Aufenthalt in Bethmanns Landhause und Rettung Frankfurts durch Bethmann, vor einer Beschiessung, S. 211 die *verbündeten Herrscher* in Frankfurt, S. 228 Bethmann über die Rothschilds, S. 234 Schenkung an die Senckenbergsche naturforschende Gesellschaft, S. 235 Schilderungen der gesellschaftlichen Beziehungen und hohen Verbindungen Bethmanns, seiner Thätigkeit als Chef seines Bankhauses (auch S. 365) und Mitteilungen über sein Familienleben, S. 237 sein freundschaftlicher Verkehr mit der *Königin Hortense*, der Mutter Napoleons III., interessanter Briefwechsel; S. 268 Briefwechsel Bethmanns mit Madame *de Staël-Holstein*; S. 272 ff. Bethmanns Umgang mit Fürst *Blücher*, General *Rapp*, Marschall *Kellermann*, Fürst *Metternich*, Graf *Nesselrode*, Graf *Romanzow*, Komponist *Boieldieu*, *Alexander von Humboldt* (Kanal von Nicaragua!); S. 297 Bethmanns hoher Kunstsinn; Nahl, von Kügelgen; Bethmanns plastische Kunstsammlung, Gipsabgüsse, *Danneckers* Ariadne, *Chr. Rauch*; S. 302 weitere Beziehungen der Familie Bethmann zu *Goethe* und *dessen Mutter*, der „Frau Rath"; S. 313 *Rauchs Goethe-Nationaldenkmal* und die merkwürdige Geschichte des Misslingens dieses Planes nach 5 jährigem Betreiben Bethmanns durch des letzteren Tod; S. 357 *Vertrag* Bethmanns mit *Rauch*, S. 329 *Bettina von Arnims Goethedenkmal*; S. 365 Personalien und Familie etc.; S. 414 Bethmanns Tod 1826; S. 425 Bethmanns ältester Sohn Moritz; S. 383 der Gelehrte und preussische Kultusminister von Bethmann-Hollweg.

Aus diesen vielen, an bedeutenden Namen überreichen Unterabteilungen ersieht man bereits, welche Fülle historisch wertvollen Materials in diesem Prachtwerke aufgespeichert und behandelt worden ist, das, ursprünglich als einfache Familiengeschichte angelegt, sich zu einem ganz ausserordentlich interessanten allgemeinen Geschichtswerke erweitert hat, das für die Kultur-, Litteratur- und Kunstgeschichte ebenfalls gleich wertvoll ist.

Dem Herausgeber und pietätvollem Nachkommen eines in der vaterländischen Geschichte so verdienstvollen deutschen Geschlechtes, Herrn Freiherrn Simon Moritz von Bethmann, gebührt volle Anerkennung für die Ermöglichung dieser historisch wie künstlerisch hochstehenden Cimelie, — nicht minder aber dem Verfasser des geschichtlichen Teils, Herrn Dr. Heinrich Pallmann, der sich als vollendeter Historiker bewiesen und der das reichhaltige Material musterhaft gesichtet und verarbeitet hat.



Zur Shakespeare-Forschung.

Von

Otto von Schleinitz in London.

r. Sidney Lee, der Autor eines bedeutenden Werkes über Shakespeare und weiter bekannt als der Präsident mehrerer englischen Shakespeare-Gesellschaften sowie als Verfasser des Artikels über den Dichter in dem „Dictionary of national Biography", hat kürzlich mehrfach weitere Beiträge zur Shakespeareforschung geliefert. So hat er namentlich in einem längeren Aufsatz[1] betitelt „The Shakespeare First Folio: Some Notes and a Discovery" und in einem in dem „London Institution" gehaltenen Vortrage ziemlich identische Mitteilungen über das genannte Thema veröffentlicht. In Folge dieser Publikationen ist der schon vor einiger Zeit entbrannte Streit über die Porträts Shakespeares zu neuen hellen Flammen entfacht worden.

In Betreff des neu entdeckten Folio-Exemplars sagt Mr. S. Lee Folgendes: „Eines der seltensten Exemplare ist bisher, soviel mir bekannt, der Aufmerksamkeit der Bibliographen entgangen. Es gehört jetzt Mr. Coningsby Sibthorp, Sudbrooke Holme, Lincoln. Es ist ein grösseres Exemplar als irgend eins, das bisher ans Tageslicht kam, und das Porträt auf dem Titelblatt ist von un-

[1] Cornhill-Magazine. Aprilheft.

gewöhnlicher Frische und Klarheit. Ausserdem befindet sich das Buch in besserer Verfassung (wenn es auch nicht ganz vollständig ist), als das schönste bisher zum Vorschein gekommene Exemplar, das sogenannte ‚Daniel-Exemplar', welches der Baronin Burdett-Coutts gehört."

Da von den kompetensten Behörden des British-Museums nicht nur das Buch selbst als unzweifelhaft echt, sondern auch die in demselben befindliche schriftliche Widmung als unbedingt zeitgenössisch abgefasst erklärt wurde, so werden einige Details sowohl für Bibliophilen als Bibliographen Interesse besitzen.

Zunächst auffallend ist die Thatsache, dass das in Rede stehende Exemplar 13 ¹/₂ engl. Zoll (inch) misst, also beinahe eine halbe inch höher als die bisher bekannten Exemplare ist. Beim Einbinden des Buches ist auch nicht ein Millimeter von dem Rand hinweggenommen worden. Der Einband selbst ist nur teilweise noch der originale, enthält aber Fragmente eines Wappens, welche beweisen, dass der Drucker Jaggard dies Buch seinem intimen Freunde Augustine Vincent, einem Beamten des „Heralds College", als Dedikationsexemplar überliess. Auf dem Titelblatt befindet sich von zeitgenössischer Hand ein Attest über diesen Vorfall.

Unabhängige Zeugnisse beweisen, dass zur Zeit Vincent und Jaggard auf sehr freundlichem Fusse standen. Beide waren scharf von Ralph Brooke, einem Kollegen von Vincent im Heroldsamt, angegriffen worden. Brooke hegte ausserdem gegen Shakespeare eine grosse Feindschaft, weil er der Ansicht war, dass das vom Heroldsamt dem Dichter im Jahre 1599 bewilligte Wappen letzterem garnicht zukomme. 1622 gab Vincent ein von Jaggard gedrucktes Werk heraus, das die Unkenntnis Brookes beweisen sollte. Eine besonders scharfe Stelle hatte Jaggard selbst verfasst, um sich gegen Brookes persönliche Angriffe zu rächen. Dieser unterhielt nämlich eine unausgesetzte Fehde und Presskampagne gegen Jaggard, den er als unfähigen Drucker hinzustellen suchte.

Dass Brooke hinsichtlich seiner Äusserungen nicht so ganz im Unrecht war, beweisen sowohl im allgemeinen die sämtlichen ersten Folioausgaben, als auch im besonderen das vorliegende Exemplar.

William Jaggard, der in Fleet-Street seine Offizin hatte und das Recht besass, die Londoner Theaterzettel zu drucken, bildete ein Syndikat, in welchem er sich mit seinem Sohne, John Heminge und Henry Coudell vereinigte, um die erste Shakespeare-Folioausgabe zu drucken. Trotz aller ihrer Defekte, der Unregelmässigkeit in der Pagination, der Unachtsamkeit des Druckers und sonstiger Mängel hält Mr. S. Lee den Tag des Erscheinens (8. November 1623) doch für ein so allgemein wichtiges litterarisches Ereignis, dass er diesen Tag, und nicht den Geburtstag des Dichters (23. April) zur jährlichen Erinnerung an Shakespeare gefeiert sehen möchte.

Als Präsident der „Elizabethan-Society" hat Mr. S. Lee für Deutschland angenehm klingende Thatsachen zu berichten, dagegen in einem Vortrage, gehalten in dem „Dramatic und Literary-Club" in Birmingham, sucht er uns einen Hieb zu versetzen. Zunächst giebt der Genannte eine statistische Übersicht der Shakespeare-Vorstellungen in Deutschland, namentlich in Berlin, München, Dresden, Frankfurt a./M., Altona, Kiel, Magdeburg, Breslau und Wien, die allerdings zu unsern Gunsten und etwas beschämend für England ausfällt. Mr. S. Lee sagt: „In England geht die Shakespeare-Vorstellung wegen der veralteten und unpopulären Sprache zurück; in Deutschland nimmt sie zu, weil sowohl die älteren, wie namentlich auch die neueren Bearbeitungen darauf gerichtet sind, den Dichter volkstümlich zu erhalten . . ."

Mit regem Interesse wurde in London die am 22. April in Weimar abgehaltene Sitzung der deutschen Shakespeare-Gesellschaft verfolgt und mit besonderem Beifall der Vortrag des Professors Alois Brandl (Berlin) über das Thema „Shakespeares Vorgänger" aufgenommen. Bedauert wird dagegen, dass in Berlin die Aufführung von „Troilus und Cresida" keinen eigentlichen Erfolg erzielte. Es ist dies ein Werk, dass uns stets fremd bleiben wird, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, ist es wohl das beste, wenn man aufrichtig bekennt: Shakespeare hat bei der Gestaltung griechischer Heroen auch ein Mal einen Fehlschlag gethan.

Weiter äussert Mr. Lee: das Ausland glaube oft, dass der Ruf, die Würdigung und das Verständnis für Shakespeare „made in Germany" sei, und so sei ihm auch bezüglich seines Werkes der Vorwurf gemacht worden, dass er von dem Heere deutscher Shakespeareforscher verhältnismässig wenige in seinem Buche genannt habe. Einzelne deutsche Forscher erachte er als mit dem höchsten Genius begabt, und diese habe er natürlich erwähnt, aber die grosse Menge der übrigen habe er ignorieren müssen, weil deren Kritik kein Licht in die Sache zu schaffen vermochte. Bacon nennt er einen miserablen Poeten, der vergebens versucht hätte, gute Verse zu machen. Auch der Ausdruck „Bacon-Bacillus" gelangt zur Anwendung.

Mr. F. R. Benson, der Direktor des in Stratford-on-Avon befindlichen Sheakespeare-Theaters, hat der alljährlich dorthin wallfahrenden Gemeinde auch diesmal zum 23. April eine kleine Überraschung bereitet. Für gewöhnlich wird selbst in englischen Theatern „Hamlet" nur in sehr stark gekürzter Form aufgeführt. Hier erfolgte ungeschmälert die Aufführung nach dem Urtext, eine Aufgabe, welche 5 ¹/₂ Stunden in Anspruch nahm.

Der Jahreszusammenkunft in Stratford-on-Avon präsidierte Sir Arthur Hodgson, der u. A. auch einige interessante Auskünfte erteilte, so namentlich: Für das dortige Shakespeare-Museum wurde eine erste Folioausgabe für 12000 Mark angekauft; eine zweite Ausgabe wurde von Sir T. Martin geschenkt; Mr. E. Baker hat dem Institut

ein von Dr. Hall, dem Schwiegersohn des Dichters, geschriebenes Buch überwiesen, welches das Autograph des Autors enthält. Während des verflossenen Jahres besuchten 24000 Personen das Haus Shakespeares und 10000 Personen Ann Hathaways Cottage in Shottery.

Eines der interessantesten Exemplare der zweiten Folioausgabe hat kürzlich der Schauspieldirektor Sir Henry Irving erworben, der sich, wenn auch in anderer Art, so doch nicht minder verdient um Shakespeare gemacht hat als der frühere Besitzer des genannten Buches. Dies war nämlich Lewis Theobald, der geistreiche Textkritiker des Poeten. Eine ganze Reihe autographischer Anmerkungen finden sich in diesem Bande, welcher später an Dr. Johnson und dann an Samuel Ireland überging, der 21 Mark im Jahre 1785 hierfür bezahlte, während der jetzige Besitzer das Buch für 2000 Mark erstand. Vor Kurzem schrieb mir der bekannte Buchhändler Bernhard Quaritch: „Vollständige alte Shakespeare-Ausgaben werden von uns Händlern in der Regel nur noch an amerikanische Sammler verkauft. Sie werden immer seltener und teurer . . ."

Über den im Eingange erwähnten „Bilderstreit", der die Porträtur Shakespeares anbetrifft, ist folgendes zu bemerken: Allen Bücherliebhabern ist der sogenannte „Droeshont-Kupferstich", das Bildnis Shakespeares in der ersten Folioausgabe, hinlänglich bekannt. Die Kupferstichautoritäten behaupten nun, dieser Stich sei keine Originalarbeit, sondern die Wiedergabe eines Porträts. Als Vorlagen kommen in Betracht:

1. Ein Porträt in der „National-Portrait-Gallery." Dieses Bildnis, der sogenannte „Chandos"- oder „Buckingham-Shakespeare" hat einen langen, aber nicht unangreifbaren Stammbaum, der in dem Katalog[1] der Galerie näher angegeben ist. Der Katalog selbst wurde in der Hauptsache von Sir Georg Scharf, der während eines vierzigjährigen Zeitraums Direktor des Instituts war, angefertigt. Scharf war ein aus Bayern nach England eingewanderter Künstler, die erste englische Fachautorität und der gewissenhafteste Forscher, den man sich denken kann. Aber seine Gegner behaupten: auch dies Bild sei nur die Kopie eines vor langen Jahren umgewechselten Originals.

2. Das Bild im Shakespeare-Museum in Stratford. Der Direktor des Museums, Mr. Flower, sowie Mr. S. Lee sagen übereinstimmend, dies Porträt sei echt und nach demselben das Bildnis in der ersten Folio-Ausgabe angefertigt worden. Das Haupt der feindlichen Schule wird durch Sir Charles Robinson, gleichfalls eine anerkannte Autorität, repräsentiert. Er verwirft das Bild als absolut unecht und erbietet sich nachzuweisen (vorausgesetzt, dass er das Werk vorsichtig mit einer Lösung behandeln dürfe), dass unter dem Porträt Sheakespeares ein weibliches Bildnis mit einem Perlen-Halsbande sich befinde. Die gewünschte Erlaubnis hat er allerdings bisher nicht zu erlangen vermocht.

In seinem neu revidierten Werk[2] über das englische Drama von William Ward befindet sich ein vorzügliches Kapitel über Shakespeare, das in manchen Teilen den Ansichten Lees entgegengesetzt, letzteren aber vollständig ebenbürtig ist. Ward schreibt übrigens stets „Shakespere", eine Orthographie, die mit „Shakspere" und „Shakespeare" nicht ohne eine gewisse Berechtigung in die Schranken zu treten vermag.

Als fernere Beiträge zur Shakespeare-Forschung möge noch erwähnt werden, dass Mr. Walters in der „New Century Review" (Märzheft) zu beweisen sucht, die Sonnette des Dichters sollten dazu dienen, um in seinem Tagebuche intime Gedanken und möglicherweise sonst rasch verflüchtende Gefühle festzuhalten. — Mr. W. G. Gosling behandelt das Thema: „In wie weit wurde Shakespeare bei der Abfassung seines Werkes ‚Der Sturm' durch Sir George Somer beeinflusst", in einem interessanten Aufsatz in der Zeitschrift „Litterature" (8. April). Derselbe Autor, sowie Mr. S. Lee sind der Ansicht, dass das Originalmodell für „Prospers Island" in den Bermuda-Inseln zu suchen sei. —

In einer Auktion bei Sotheby wurde vor wenigen Wochen ein Buch, betitelt „Life and Death of King John" für 10200 Mark verauktioniert, das 1591 von Sampson Clarke herausgegeben worden ist. Bisher hatte man geglaubt, dass dies Werk[3] nur in einem einzigen Exemplar in der „Capel-Sammlung" im Trinity College zu Cambridge vorhanden sei. Das hohe Interesse für dies Buch erklärt sich durch den bekannten Umstand, dass Shakespeare es wesentlich zur Abfassung seines „König Johann" benutzte. Abschreiben und Abschreiben ist natürlich nicht immer dasselbe. Der grosse Dichter nahm das Gute, wo er es fand und hauchte ihm seinen Geist zu neuem und in diesem Falle unstreitig zu besserem Leben ein.

Zur Shakespeareforschung in Deutschland sei schliesslich noch angeführt, dass der neueste Band des „Shakespeare-Jahrbuchs" kürzlich im Langenscheidtschen Verlag, Berlin, erschienen ist, und dass die neue, von Professor Dr. A. Brandl herausgegebene Shakespeare-Ausgabe des Bibliographischen Institutes in Leipzig mit dem zehnten Bande zum Abschluss gekommen ist.

[1] Historical and descriptive Catalogue of the National-Portrait-Gallery. By Sir G. Scharf. Revised by Lionel Cust.

[2] A History of English Dramatic Literature to the death of Queen Anne. London, Macmillan.

[3] The Troublesome Raigne of John King of England; and the Second Part of the troublesome Raigne of King John. Quart. 2 Thle. in einem Band.

Kritik.

Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister, in Nachbildungen herausgegeben von der Direktion der Reichsdruckerei, unter Mitwirkung von Dr. *F. Lippmann,* Direktor des Königlichen Kupferstichkabinets in Berlin. Mappe IX.

Von diesem grossartigen Sammelwerke ist in den letzten Wochen des Vorjahres die *neunte,* wieder fünfzig Tafeln enthaltende Mappe ausgegeben worden, so dass die Gesamtsumme der in der Kollektion erschienenen Tafeln jetzt vierhundertfünfzig beträgt, während die der darauf reproduzierten Blätter eine weit höhere ist. Ihre acht Vorläufer berechtigen wohl zu der Annahme, dass das höchst verdienstvolle Unternehmen schon der Mehrzahl der Leser dieser „Zeitschrift" bekannt ist, so dass hier nicht näher auf seine Ziele und Zwecke eingegangen zu werden braucht; sie sind übrigens offenkundig in seinem Titel ausgesprochen, und es sei deshalb nur erwähnt, dass die Nachbildungen auf Tafeln im Formate von $38^1/_2$: 53 cm gegeben werden, sowie dass zu ihrer Herstellung die photomechanischen Reproduktionsverfahren dienen, welche in der Reichsdruckerei in Berlin unter der Direktion des Herrn Ober-Regierungsrat *Wendt* und unter spezieller Leitung des Herrn Professor *Rose* in bewundernswerter Vollkommenheit ausgeübt werden. Begründet wurde das Unternehmen vom Vorgänger des ersteren, dem leider so früh verstorbenen Geh. Ober Regierungsrat *Busse*; doch ist es seit seinem Tode nach den von ihm dafür aufgestellten Prinzipien und in gleich hoher Vollendung fortgeführt worden. Diese Prinzipien dürften sich dahin resumieren lassen, dass auf internationaler Basis das Beste und Hervorragendste, was Kupferstecher und Holzschneider früherer Jahrhunderte geschaffen, vereinigt werden soll zu einer umfassenden Privatgalerie, deren Anschaffung keine sonderlich reichen Mittel erfordert, deren Wert aber noch erhöht wird durch kurze, auf der Inhaltstafel gegebene biographische Notizen über die Künstler, soweit sie bekannt, welche uns die vorgeführten Werke hinterlassen haben. Von den Schulen sind behandelt worden die deutsche, die italienische, niederländische, französische, englische und spanische, sowohl im Kupferstich, als auch im Holzschnitt; von ersterem werden in der vorliegenden neunten Mappe 47 Blätter auf 35 Tafeln, von letzterem 25 Reproduktionen auf 15 Tafeln gegeben.

Auf die Einzelbeschreibung dieses reichen Materials kann natürlich hier nicht eingegangen werden; nur einiges besonders Hervorragende sei erwähnt.

Martin Schongauer eröffnet die Mappe mit 12 Blättern von der Passion Christi und dem grossen kühnphantastischen Stich: der Heil. Antonius, von Teufeln in die Lüfte gehoben, dessen markige Linien in voller Kraft wiedergegeben sind. Ausserordentlich weich und schlicht ist dagegen das Porträt von Christina Regina Boehme, gestochen von Joh. Friedr. Bause, nach einem Gemälde von Anton Graff; das in den Details aufs feinste durchgeführte Gewand wirkt ganz farbig, während die Fleischpartien ungemein zart gehalten sind.

Das nächste Blatt stammt von einem unbekannten Meister der florentinischen Schule und stellt ein nur in Umrissen entworfenes Frauenbildnis dar, belebt durch einige leichte Farbentöne, ausgeführt in der so schwierigen und zeitraubenden Art des Farbenkupferdruckes. Weiter folgen figurenreiche, meist sehr kräftig gehaltene Blätter von Andrea Mantegna, Giulio Campagnola, Benedetto Montagna, Marcantonio Raimondi, Giorgio Ghisi und Cherubino Alberti, von denen sich der Stich Mantegnas und der Ghisis durch reiche Entwickelung und kräftige Stichelführung auszeichnen.

Die niederländische Schule ist unter den Stichen dieser Mappe am reichsten vertreten. Blätter vom Meister von Zwolle, von Hendrick Goltzius, Jacob de Gheyn d. Ä., Nicolaus Jansz Visscher, Wilhelm Hondius, Jonas Suyderhoef, Abraham Blooteling, Salomon Savry, Nicolaus Pietersz Berchem, Reynier Zeeman (Nooms) und Jacob Gole sind in die Mappe aufgenommen, und in mehreren derselben lernen wir treffliche Werke von Meistern kennen, deren Namen zwar zu den weniger bekannten gehören, deren Schöpfungen aber sehr wohl verdienen, diesen Nachbildungen eingereiht zu werden. Ein prächtiges Blatt ist die Heilige Familie von Goltzius, das uns die jugendlich schöne Gottesmutter auf der Erde sitzend zeigt, mit dem Christuskinde auf dem Schosse, auf welches sich der Täuferknabe spielend herabbeugt, während der Vater Joseph an einen Baum gelehnt die Gruppe vor ihm mit dem Ausdrucke innigster Freude betrachtet. Unter den übrigen Bildern befinden sich eine beträchtliche Zahl Porträts nach Linienstichen, sowie das des Grossen Kurfürsten in Schabkunst (von Gole), dessen Reproduktion ebenfalls eine vollkommen gelungene ist. Von den landschaftlichen Darstellungen setzt das Schifferstechen, welches bei Anwesenheit der Maria von Medici 1638 zu Amsterdam abgehalten wurde, durch die tadellos feine Reproduktion der Tausende von Details in Erstaunen; ein Tierbild (die drei Kühe) von Berchem, sowie Marinen von Zeeman erscheinen indes etwas rauh und hart.

Von der französischen Schule befinden sich acht Tafeln in dieser Mappe; die beiden ersten führen Porträts vor: das eines Kardinals von Pierre Simon d. Ä., und das der Schauspielerin Adrienne Lecouvreur, von Pierre-Imbert Drevet. Das letztere ist von ausserordentlich feiner Durcharbeitung, gemahnt indes in den Fleischpartien und namentlich in den Fonds durch seine Glätte etwas an den Stahlstich; in der Gewandung jedoch besitzt es grosse Tiefe und sammetartige Weichheit. Von den anderen französischen Stichen sind noch hervorzuheben die Muse Erato, nach dem Gemälde von F. Boucher gestochen von Jean Daullé; die mütterliche Züchtigung, ein reizendes, fein durchgeführtes Genrebild nach Stephan Aubry von Joseph de Longueil, und Venus, sich zum Parisurteil vorbereitend, ebenfalls nach F. Boucher, gestochen von Jean-Baptiste Lorraine; letzteres Blatt ist in Röteldruck ausgeführt, durch den namentlich die Figur der mit verführerischer Grazie

ausgestatteten Venus nahezu plastisch erscheint. Das Blatt „Die Ausstellung der K. Kunstakademie in London 1787", nach dem Gemälde von H. Ramberg gestochen von P. A. Martini, mit seinen Hunderten von Personen, von denen viele Porträts sein dürften, und seiner Unmenge von Bildern an den Wänden, ist eine Kraftprobe der reproduktiven Kunst, war sicher aber auch eine Geduldsprobe für den Stecher; beide haben sie gut bestanden, doch wird man diesem Blatte mehr nur einen feuilletonistischen, als einen grossen Kunstwert beimessen können.

Die englische Schule ist in dieser Mappe nur durch ein Blatt, aber ein in seiner Ausführung sehr kostbares, vertreten: durch den Farbenkupferstich von Fr. Bartolozzi, Lady Smith mit ihren Kindern, nach dem Gemälde von Joshua Reynolds. Dasselbe ist in der von diesem Stecher zu grosser Virtuosität gebrachten Punktiermanier ausgeführt, die sich infolge ihrer Weichheit vorzüglich zur Wiedergabe von Porträts eignet, in tiefdunklen Partien indes oft nur auf Kosten der Reinheit und Klarheit angewandt werden kann, wie es auch das in Rede stehende Bild zeigt, das jedoch als Reproduktion eine vortreffliche Leistung ist.

Unter den fünfzehn Holzschnitttafeln ist wieder, wie es auch schon in früheren Mappen geschehen, der deutschen xylographischen Kunst der Vorzug eingeräumt worden. Ein unbekannter Meister des XV. Jahrhunderts eröffnet deren Reihe mit einem grossen Schrotblatte, das zwar eine sehr vollendete Technik dieses Verfahrens zeigt, uns aber trotzdem kaum bedauern lässt, dass dasselbe heute ausser Übung gekommen ist. Sodann folgen fünf Blätter aus der Grossen Passion von A. Dürer, in der ganzen wunderbaren Kraft des Originals, sowie zwei weitere Blätter des Meisters (der Heilige Christoph, und der Heilige Hieronymus in der Studierstube); an sie reiht sich ein prächtiges Blatt von Lucas Cranach d. Ä., den Heiligen Bartholomäus darstellend, welches die Kindlichkeit der Auffassung dieses Meisters mit einer energischen Darstellung vereinigt. Albrecht Altdorfers Madonna auf der Mondsichel in architektonischer Umrahmung wird durch die etwas manierierten Nebenfiguren beeinträchtigt; der architektonische altarartige Aufbau in deutscher Renaissance lässt das Ganze indes als ein wirkungsvolles Gesamtbild erscheinen.

Ein Blatt von unmittelbar wirkender Kraft ist das Helldunkelbild von Johann Wechtlin: „Christus am Kreuz", das in Schwarz und dunklerem und hellerem Graubraun mit ausgesparten weissen Lichtern ausgeführt ist; auch die äussere Umrahmung dieses Blattes stimmt vorzüglich zum Ganzen. Dasselbe wird auf der Registertafel als „Farbenholzschnitt" bezeichnet, was mit den in der heutigen Drucktechnik üblichen Benennungen, welche diese Bezeichnung für kompliziertere Schnitte als solche in flachen Tönen anwendet, nicht übereinstimmt und zu irrigen Deutungen führen kann. Auf der folgenden Tafel sind acht kleine Illustrationen zum Alten Testament von Hans Holbein d. J. reproduziert, reizende, lebensvolle und flotte Darstellungen, in modernem Geiste geschaffen und auch in der landschaftlichen Scenerie und der Perspektive unserer heutigen Auffassung nahekommend. — Das letzte der deutschen Blätter ist ein Titelblatt zu der 1533 zu Frankfurt a. M. gedruckten deutschen Bibel, das zu den Propheten, entworfen von Hans Sebald Beham und insofern von besonderem technischem Interesse, als der Umfassungsrahmen nicht aus einem Stück besteht, sondern aus neun Leisten und Vignetten zusammengesetzt ist, was darauf schliessen lässt, dass dieselben Leisten und Vignetten auch zur Herstellung anderer Titelblätter in veränderter Anwendung gedient haben mögen.

Das einzige Blatt, mit welchem die italienische Schule in dieser Mappe erscheint und das das Titelblatt zu einer Ausgabe des Lebens der heiligen Altväter, gedruckt um 1500 zu Venedig, bildet, ist ebenso aus Leisten der italienischen Renaissance, zum Teil mit geschrotenem Fond, zusammengesetzt, die in der oberen Hälfte vier Zwickel umschliessen, in deren Mitte sich zunächst ein schwarzer aus einem Stück bestehender Kreis, sodann aber ein den ganzen runden Innenraum füllendes Renaissance-Ornament in Rotdruck mit Druckersignet und Spruchtafel befindet, während in der unteren Hälfte des Blattes der Raum zwischen den Leisten durch den ebenfalls rot gedruckten Titel in prächtiger gotischer, ebenfalls in Holz geschnittener Missaltype ausgefüllt wird.

Die letzte Tafel der Mappe gehört der niederländischen Schule an. Sie bringt vier Blätter aus dem Roman Le Chevalier Délibéré von Olivier de la Marche, der 1486 zu Gouda von Gottfried van Os gedruckt worden ist. Die Zeichnungen sind im Charakter den alten deutschen Holzschnitten nahe verwandt, ermangeln indes nicht einer gewissen Lebendigkeit, die in dem Kampfe des Ritters mit dem Tode am schönsten zum Ausdruck kommt; im übrigen sind sie derb und stehen hinter den Holbeinschen Bibelbildern weit zurück.

Aus dieser flüchtigen Skizzierung des Inhalts der neunten Mappe der „Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister" wird man abnehmen können, welcher Schatz wertvoller Blätter, deren Originale in den Museen verstreut und für die grosse Mehrzahl aller Kunstfreunde nur selten und schwer zugänglich sind, sich hier vereinigt findet. Die Geschichte der Malerei, der Kupferstecherkunst und des Holzschnitts wird uns in ihren kostbarsten Monumenten vorgeführt und der hierdurch in jedem Beschauer angeregte Wunsch, die ganze Mappenfolge zu besitzen, ist ein ebenso berechtigter, wie der, dass sie noch weiter fortgesetzt werde. Die Direktion der Reichsdruckerei hat sich damit grosse Verdienste um die deutsche graphische Kunst erworben.

Stuttgart. *Theod. Goebel.*

Das letzte Heft des *Pan* (IV, 4; F. Fontane & Co., Berlin) ist eines der glänzendsten in der langen Reihe dieser bedeutsamen Veröffentlichungen. Als Titelbild dient ein Lichtdruck von Ludwig von Hofmanns „Frühlingssturm". Der hauptsächlichste bildnerische Schmuck des Heftes stammt von der Hand dieses eigenartigen Künstlers, der im Landschaftlichen den ganzen Zauber Böcklinscher Poesie wiederzugeben

weiss. Vieles sind nur skizzenhafte Entwürfe, einiges darunter, das besser in der Skizzenmappe verblieben wäre, anderes wieder, das schon im rohesten Entwurf die Tatze des Löwen zeigt. So der „Knabe am Brunnen", die „Todtenklage", die Mädchenakte und das stimmungsvolle Balladenbild. Hoch über allem aber steht der köstliche „Frühlingssturm" mit seinen drei jugendlichen Gestalten am Strande und den über das Wasser ziehenden lichten Wolkenschleiern. Übrigens ist auch der Lichtdruck (von Albert Frisch, Berlin) bewundernswert ausgeführt. Hofmann hat auch noch den Entwurf zu einem Handspiegel beigesteuert, der so schön ist, dass man seine Ausführung nur lebhaft wünschen kann. Aber auch nur schöne Frauen dürften in diesen Spiegel hineinschauen . . .

Weiter enthält das Heft eine feine, fast allzu subtil ausgearbeitete Originalradierung von C. Th. Meyer-Basel „Strohhütte in Oberbayern" — einen Lichtdruck der Plastik H. Hahns „Judith" (eine Judith in ganz neuer Auffassung, mehr kriegerisch-jungfräuliche Germanin als grausam wollüstige Orientalin) — Albert Krügers „Selbstbildnis Böcklins mit Tod" als Zweifarbenholzschnitt, und eine herrliche, in der perspektivischen Wirkung überraschend grossartige Radierung von A. Baertsoen „Le vieux pont". Zu Wilhelm Bodes umfangreichem Protest gegen die „Schinkelrahmen" in der Berliner Galerie gehört ausser zahlreichen Textbildern auch noch ein Lichtdruck, einen venezianischen Rahmen aus dem XV. Jahrhundert in so getreuer Wiedergabe reproduzierend, dass man auch die winzigsten Einzelheiten der schönen Ornamentik verfolgen kann. Bode hat sich seit Jahren bemüht, in der Berliner Galerie für die besseren Bilder wieder alte Rahmen zu suchen, ähnlich denen, in welchen sie ursprünglich eingerahmt waren, allerdings mit allerlei Konzessionen, wie sie die Seltenheit und Kostbarkeit solcher Rahmen vorderhand nötig machte. Von dem, was er bei dieser Suche „gelernt" hat, spricht seine Abhandlung, die in nuce eine Geschichte des Bilderrahmens vom XIII. Jahrhundert bis zur Gegenwart gibt.

Der weitere Textteil des Heftes gehört in der ersten Hälfte, wie immer, der modernen Lyrik. Zu den alten Bekannten: Johannes Schlaf, (schade, dass er immer einseitiger wird), Maximilian Dauthendey, Gustav Falke und zwei lenzduftigen Liedern des Herausgebers Cäsar Flaischlen treten als neue Mitarbeiter Rainer Maria Rilke und Ludwig Benj. Derleth. Letzterer mit einigen philosophisch-poetischen Impromptus, ersterer mit prächtig gelungenen Mädchenliedern. Der neuen Lyrik gehört auch Karl Wolfskehls kritische Analyse der Dichtungen von Stefan George an, die künftig nicht allein mehr dem engen Kreise seiner Freunde und Bewunderer angehören sollen. Ludwig Volkmanns „Vita nuova" ist ein schwunghafter Appell an die neue deutsche Dante-Gesellschaft, ein Mittelpunkt frischen geistigen Lebens, eine Universitas literarum zu werden, wie sie der grosse Florentiner für seine Zeit in seiner Person verkörperte. Als letzten Aufsatz des Heftes gibt Julius Meyer-Graefe eine klare und anschauliche Untersuchung über das plastische Ornament an der Hand der Werke eines belgischen Künstlers: George Minnes. Mir persönlich steht der Buchkünstler Minne übrigens ungleich höher als der Plastiker. Aber Gottseidank lässt sich ja noch immer über den Geschmack streiten.

Z.

❧

Als 1895 die erste Auflage eines Sammelwerks über den Maler *Lord Leighton* bei George Bell in London erschien — damals noch unter persönlicher Mitwirkung des Künstlers — handelte es sich, trotz des Ruhmes im Mutterland, für uns Deutsche noch um eine neue Bekanntschaft. Man hatte wohl von einzelnen der grössten Werke Leightons gehört und hie und da war auch eine Reproduktion einzelner seine Bilder erschienen, aber einen eigentlichen Gesamteindruck oder gar eine umfassendere Kenntnis seiner Studien hatte man noch nicht gewonnen. Seitdem ist Lord Leighton gestorben (am 13. Januar 1896); eine Kollektivausstellung in der Londoner Royal Academy und eine grosse Bilderauktion haben ihm auch im Ausland Bekanntschaft und Ruhm verschafft. Die Nachfrage nach jener einzigen, über den Toten existierenden Monographie ist gestiegen und hat eine zweite Auflage (1898) nötig gemacht, der nun Mr. *Gleeson White* all' das angefugt hat, was in den drei Jahren an Leightonschen Werken neu bekannt wurde, resp. durch die erwähnte Auktion an die Öffentlichkeit kam. Mr. Ernest Rhys, der ursprüngliche Verfasser der Biographie, hat diese Verbesserungen gern gestattet.

Der stattliche, in grünes stumpfes Leinen gebundene Grossquartband zeigt oben eine antikisierende Säulenleiste in Goldpressung und den schlichten Titel: *Frederic Lord Leighton R. A. 1868: P. R. A. 1879—1896*. Der Buchkörper besteht aus starkem Kupferdruckpapier, sofern die Reproduktionstechnik der Vollbilder kein anderes Material verlangte.

Wir finden neben den Vollbildern — meist Photogravüren — zahlreiche Studienreproduktionen, Frescoes und Skulpturen, denn Leighton beschäftigte sich mit allen Zweigen der Kunst. Ein Selbstporträt des Künstlers, das er für die Uffizien zu Florenz anfertigte, leitet den Text ein; auch hier verleugnet sich das Wesen des Künstlers, der stets „das Land der Griechen mit der Seele suchend" arbeitete, nicht. Ein vielfaltiges Seidengewand verdeckt den hartlinigen Frack, und nur das weisse Vorhemd ist ein Zugeständnis an den modernen Menschen. Das Antlitz zeigt einen sinnenden, forschenden Zug, wie ihn das Selbstporträt stets bedingt. Von besonderem Interesse sind auch photographische Aufnahmen aus Lord Leightons Haus, die allesamt grosse Räume, von wenigen, aber fast durchgehend fremdartig und originell anmutenden Möbeln gefüllt, darstellen.

Die Vollendung des Druckes braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, wenn man erwähnt, dass das Werk der Chiswick-Press entstammt.

Berlin. *Dr. A. Gans.*

❧

Man spricht so viel vom Setzerkobold; sollte es nicht auch einen Rezensionskobold geben, der seine

Freude an bunt gewirrten Titeln hat und nach Art des seligen Prokrustes Gastfreundschaft übt? Da hat er mir unter der Rubrik „zur Kunst gehörig" vier Werke auf den Schreibtisch geworfen, deren Helden, wollte man sie zusammen in ein Zimmer sperren, sich gar bald in den Haaren liegen dürften. Es sind dies nämlich: Piero di Cosimo, Adriaen van Ostade, Arnold Böcklin und Ludwig von Hofmann.

Eine Art Ehrenrettung des Florentiners, der lange genug unterschätzt worden ist, unternimmt *Fritz Knapp* unter dem Titel: *Piero di Cosimo, ein Übergangsmeister vom Florentiner Quattrocento zum Cinquecento* (Halle, Wilh. Knapp 1899). Schon als Lehrer Fra Bartolomeos und Andrea del Sartos beansprucht Cosimo die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes. Es geht ihm zwar der üble Ruf voran, nicht sehr feinfühlig über malerisches Mein und Dein gedacht zu haben, doch ist auch ihm selten Recht geworden und von Botticelli bis Holbein hat mancher fremde und bekannte Namen auf den Rahmen seiner Bilder geprangt, die in allen Galerien der Welt hingen. Er hat freilich, der Fehler ist nicht abzuleugnen, seine Technik oft gewechselt und mancherlei Eigenheiten nachzuahmen gesucht, die ihm bei andern gefielen. Doch möchte ich, da ich später auf Moderne zu sprechen komme, dies nicht zu hart tadeln. Herr Dr. Knapp hat, indem er fast alle von Cosimo bekannten Bilder reproduzieren liess, uns hübsches Material zum Vergleichen gegeben. Da findet man denn so manche starke Ähnlichkeit mit alten Bekannten, aber lernt auch die Vorzüge des Künstlers schätzen. Sinnender Gemütsart, mit reichem Talent begabt, aber ohne Energie und stetige Arbeitslust, verschwendete Cosimo oft in Phantastereien seine seelischen Kräfte. Obwohl als Schüler Rosellis und als Kind seiner Zeit wesentlich im christlich- und geistlich-religiösen Sagenkreis arbeitend, fehlt es ihm keineswegs an selbstschaffender Phantasie. Von den zahlreichen Faun- und Fabelwesenstudien seiner Skizzenbücher führt eine ganz feine Linie zu Meister Arnold Böcklin, dem Heinrich Alfred Schmid zwei Aufsätze widmet. (*Arnold Böcklin, zwei Aufsätze von Heinrich Alfred Schmid.* Berlin, F. Fontane & Co.) Wir finden hier keinen Bilderschmuck, wie er das erstgenannte Buch so anziehend macht, obwohl auch hier die Versuchung gewiss gross war; nur ein paar Skizzen — sie sind uns zumeist aus dem „Pan" bekannt — sind dem Buche beigegeben. Ein Originalholzschnitt, die Büste Böcklins von A. Krüger, ziert das Titelblatt. Und doch glaube ich nicht zu übertreiben, wenn ich das Bändchen ein Muster der Lebensdarstellung eines Künstlers nenne. Es ist keine Monographie und erhebt keinen Anspruch darauf, erschöpfend zu sein. Aber ein wahrhaft Böcklinscher Geist durchweht das Werkchen: der Meister steht, ein festumrissenes Bild, vor uns. Ohne sich in den, von unsern modernen Kunstfeuilletonisten beliebten schmückenden Beiworten zu verlieren, zeigt der Autor, dass man nicht notwendig langweilig zu werden braucht, um ein tüchtiges beschreibendes Buch zu verfassen.

Weitere gute Bekannte aus dem „Pan" bringen *Skizzen und Buchschmuck* von *Ludwig von Hofmann* (Verlag der Genossenschaft Pan, F. Fontane & Co., Berlin 1898). Die Zeichnungen sind alle schon in jener Zeitschrift mehr oder minder gewürdigt worden, und so möchte ich hier nur auf Einzelnes hinweisen, das in dem Rahmen der grossen Kunstrevue nicht so recht zur Geltuug kommt: nämlich auf die zierlichen Initialen und Vignetten, unter denen besonders ein A und eine kleine Panvignette hervorragen.

Wenn die drei erstgenannten Künstler im Erhabenen, Verklärt-Menschlichen ihr Ziel erblicken, so hat der Vierte sich das Derb-Menschliche erwählt. Lassen wir die vielumstrittene Frage des Schönen contra Wahren in der Kunst einmal ganz beiseite, so müssen wir gestehen, dass *Adriaen von Ostade* kulturhistorisch das grösste Interesse beansprucht. Weder in den Gruppen der Heiligen, noch im zeitlosen Schönheitsrausch der Antike oder des rein Phantastischen spiegelt sich das Zeitgenossentum wieder, verraten uns unbeabsichtigte Details, was die grosse Historie verschweigt. Darum möchte ich auch die gemalte Anekdote nicht so unbedingt verdammen, wie dies jetzt vielfach geschieht; selbst bei Durchschnittsleistungen ist immer ein Kulturgeschichtssegment zu spüren. Grösser und erhabener und ewig modern im besten Sinne wird freilich immer das Zeitlos-Typischmenschliche sein. Im Verlage von Fischer und Franke in Berlin ist *Das radierte Werk des Adriaen van Ostade in Nachbildungen mit biographisch-kritischer Einleitung, herausgegeben von Prof. Dr. Jaro Springer*, erschienen. Die kurze Einleitung weist auf das Glücklichste auf die Art hin, wie Künstlerbiographien überhaupt behandelt werden sollten: aus dem Werk heraus den Menschen aufbauen. Es ist für spätere Zeiten wirklich wichtiger, intim-persönliche Fingerzeige zu erhalten, als zu hören, dass Meister Hinz am 12. Oktober mittags eine neue Halskrause erhielt; wenigstens sollte für die grösseren Kreise der Liebhaber von der trocknen Art der Datenzusammenhäufung Abstand genommen werden. Wenn wir in Ostades Radierungen blättern, ersteht ein gut Stück Alt-Holland vor uns; gewissermassen eine Ergänzung zu Rembrandts eleganter Lebensseite. Die Welt der derben Arbeit und des derben Genusses, aber nicht des Frohns und des Elends. Selbst Bettler, Schuhflicker, Hausierer und Wandermusikanten haben bei Ostade nichts Stumm-Anklagendes an sich. Das reiche Land ernährte auch die Parasiten des Bauernstandes. Eben dieser versöhnende Humor mag es gewesen sein, der Ostade selbst in Zeiten verschnörkelter Unnatur Freunde warb.

Man ist in Buchdeckeln sehr verwöhnt geworden und hat gleichzeitig eine weise Sparsamkeit am Metallischen gelernt. Die Herren Fischer und Franke hätten lieber das schöne grün-moirierte Vorsatzpapier an Stelle der silbernen Pracht für den Deckel des interessanten Bandes verwenden sollen; es hätte auch vornehmer als das rötliche Flechtwerk ausgesehen. Doch verhehle ich mir nicht, dass dies Geschmackssache ist. Und gerade die erwähnte Firma pflegt sonst in Bezug auf Buchausstattung einen guten Geschmack zu zeigen.

Berlin. *Dr. Joh. Hagen.*

Geschichte der Wiener Universität von 1848 *bis* 1898. Als Huldigungsfestschrift zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Sr. k. u. k. Apost. Majestät des Kaisers Franz Josef I. herausgegeben vom *Akademischen Senate der Wiener Universität.* Lex. 8° (VIII, 434 S. m. Abb.) Wien 1898. A. Hölder in Comm. 10,60 M.

Der Charakter einer Gelegenheits-Festschrift beschränkt sich lediglich auf das Äussere des vornehm ausgestatteten Buches, welches in objektiver Darstellung die Ausgestaltung der Wiener Universitätsverfassung im Laufe des letzten halben Jahrhunderts im allgemeinen und der einzelnen Fakultäten im besonderen behandelt und zugleich deren Rückwirkung auf Wissenschaft und Unterricht, auf staatliche und öffentliche Interessen zur Darstellung bringt.

Ein allgemeiner Teil, verfasst von R. v. Zimmermann, enthält einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Universität seit ihrer Gründung (1365) und die Gesamtentwicklung derselben seit der Mitte unseres Jahrhunderts. Der besondere Teil, nach den vier Fakultäten gegliedert, schildert die wissenschaftliche Thätigkeit an der Universität innerhalb dieses Zeitraumes mit Hinweis auf den Zustand vor 1848; als Anhang folgt eine statistische Übersicht über die Frequenz, die Promotionen, Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten.

Die Geschichte der theologischen Fakultät verfasste Prof. W. Neumann, die der medicinischen Prof. Th. Puschmann. Bei der Verschiedenheit der Wissenszweige an der rechts- und staatswissenschaftlichen und philosophischen Fakultät war es notwendig, die Vertreter der verschiedenen Lehrkanzeln und einzelne Lehrer um ihre Mitwirkung zu ersuchen. Die Redaktion der eingelieferten Arbeiten übernahm Prof. Schrutka v. Rechtenstamm für die juridische, Hofrat Schenkl für die humanistische, Hofrat Tschermak für die mathematisch-naturwissenschaftliche Gruppe der philosophischen Fakultät.

Besonders möge in dieser Zeitschrift der Abschnitt über die *Universitätsbibliothek* (S. 367—80) samt den dazu gehörigen Tabellen (S. 408—11) hervorgehoben werden, welchen deren Bibliothekar, Regierungsrat F. Grassauer, ausgearbeitet hat.

Die genug verbreitete irrige Ansicht, die den Ursprung dieser Bibliothek bis in die Anfänge der Universität selbst hinaufreichen lässt, mag den Hinweis rechtfertigen, dass die gegenwärtige Universitätsbibliothek erst im Jahr 1775 von der Kaiserin Maria Theresia aus den Büchersammlungen der fünf in Niederösterreich aufgehobenen Jesuitenkollegien und aus den Doubletten der Hofbibliothek mit einem anfänglichen Bestande von etwa 45000 Bänden gegründet und am 13. Mai 1777 eröffnet wurde.

Da die Universitätsbibliothek zugleich auch eine öffentliche ist, geben ihre Geschichte, Entwicklung und Benützung, sowie ihre Leistungen ein interessantes Spiegelbild der politischen Zustände, der sozialen Verhältnisse und der herrschenden Grundsätze ihrer Zeit und ihres Landes. In dankenswerter Weise wird die Darstellung der inneren Entwicklung, durch statistische Daten über die Benützung, den Bücherzuwachs und Geldaufwand ergänzt.

Die Universitätsbibliothek in Wien ist die benützteste Bibliothek Österreichs (1897: In den Lesesälen 194074 Leser, 316005 Bände; in Wien 25094 Bde.; ausserhalb Wiens 3209 Bände, Gesamtbenützung 344477 Bände). Sie erfüllt, indem sie ihre Bücher an alle Hoch- und Mittelschulen und verwandten Lehranstalten, sowie an die Gelehrten und wissenschaftlichen Schriftsteller des Reiches verleiht, auch die Aufgabe einer Reichscentralbibliothek, aus deren Bücherschätzen im Laufe der Zeit Hunderttausende ihr Wissen gesammelt oder vervollständigt haben.

Brün. *M. Grolig.*

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. *O. Weise.* Viertes Bändchen der Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, *1899. 8°. 152 Seiten. Preis 90 Pf., geb. M. 1,10.*

Wer etwas lesen will über die Entwickelung des gesamten Schrift- und Buchwesens von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, dem kann das wohlfeile Büchlein von Professor Weise empfohlen werden. Der Verfasser hat sich bemüht, den umfangreichen Stoff in gemeinverständlicher Darstellung in den knappen Rahmen eines kleinen Handbuches zusammenzufassen. Er handelt von der Schrift und den Schreibwerkzeugen, von Stenographie und Telegraphie, von Inschriften auf Denkmälern, Grabsteinen, an Häusern und Geräten, vom Briefwesen, von Zeitungen und Zeitschriften, vom Buchdruck, Buchhandel und Bibliothekswesen. Des Stoffes war zu viel, als dass mehr geboten werden konnte als eine ganz knappe Übersicht über die geschichtliche Entwickelung auf allen diesen Gebieten und eine kleine Auswahl besonders hervortretender Einzelheiten. Die ungeheure Ausdehnung des Buchdrucks in neuerer und neuester Zeit ist oft durch statistische Angaben erläutert worden. In verdienstlicher Weise hat der Verfasser viele Wörter und Redewendungen, die auf Schrift und Buch Bezug haben, etymologisch erklärt.

Derjenige, der sich von dem Inhalt des Büchleins insoweit hat anregen lassen, dass er sich etwas eingehender über dieses oder jenes der behandelten Gebiete unterrichten möchte, wird Litteraturangaben vermissen. Dies hätte sich wohl, ohne den Umfang des Buches erheblich zu vermehren, einfügen lassen. In dem Kapitel Buchdruckereiwesen sind mehrere auf die Geschichte des Buchdrucks bezügliche Daten unrichtig angegeben, auch müsste der Verfasser für eine neue Auflage seines Büchleins für dieses Gebiet die Ergebnisse der neueren Forschungen in höherem Grade verwerten.

Dem Buche sind 37 Abbildungen beigegeben.

Berlin. *Dr. J. Loubier.*



Chronik.

Meinungsaustausch.

Eine Anregung für die Herren Antiquare. Wer die Kataloge unserer angesehenen Antiquariate genau verfolgt, dem kann es nicht entgehen, in welcher erfreulichen Weise sich immer mehr das Bestreben äussert, statt unbedeutender Preiskurante von flüchtigem Interesse liebevoll ausgearbeitete, bibliographisch exakte Kataloge zu bieten, die nicht nur ihren Hauptzweck, zum Kaufen einzuladen, gut erfüllen, sondern sich auch als bibliographische Hilfsmittel von bleibendem Werte charakterisieren. Ich möchte nun jenen Antiquaren, die für ihre „Ware" etwas zärtlichere Gefühle hegen als sie sonst der Kaufmann seinen Handelsobjekten entgegenzubringen pflegt — und es sind ihrer Gottlob ja eine ganze Menge — eine kleine Anregung geben, wie sie den litterarischen und bibliographischen Reiz ihrer Kataloge noch erhöhen könnten. Es wäre sehr hübsch, wenn die Kataloge von kleinen Monographien über irgend ein Thema der Bibliophilie eingeleitet würden; natürlich kämen dabei zunächst solche Themata in Frage, die durch den Inhalt des Katalogs, also z. B. durch ein darin verzeichnetes, besonders interessantes Werk, aufgeworfen werden. Wenige Seiten, vom Antiquar selbst oder einem ihm befreundeten Sammler geschrieben, würden hinreichen, um dem nüchternen Preisverzeichnis den Stempel der litterarischen Individualität aufzudrücken und ihm den Charakter einer beachtenswerten Gelegenheitsschrift und damit eine, wenn auch bescheidene Stellung in der Litteratur zu verleihen. Ich weiss nicht, ob dieser oder jener Antiquar schon einmal den Versuch gemacht hat — mir ist noch kein derartiger Katalog vorgekommen, abgesehen von bedeutenden Auktionskatalogen, die ja hin und wieder mit längeren Einleitungen versehen sind. Vielleicht fällt mein Vorschlag doch irgendwo auf fruchtbaren Boden.

München. *Victor Ottmann.*

Buchausstattung.

Zu Gunsten des Lehrerinnenheims Lichtenthal wurde auf dem Wohlthätigkeits-Jahrmarkt 1899 zu Karlsruhe (unter dem Protektorate der Prinzessin Wilhelm von Baden) ein Büchelchen verkauft, das für Liebhaber bald Sammelwert haben wird. Es ist eine allerliebste kleine Geschichte von knapp 30 Seiten, betitelt: *Auch ein Roman* von *Hermine Villinger.* Das Bändchen muss die Freude jedes Bibliophilen erregen: es ist geradezu musterhaft ausgestattet. Der saubere Druck mit Schwabacher Lettern (von K. Döring, Karlsruhe) auf Büttenpapier fällt zunächst in das Auge, und dann der ebenso originelle wie reizvoll ausgeführte buntfarbige Buchschmuck von *M. L.* Hinter den beiden Buchstaben verbirgt sich übrigens, so viel wir wissen, kein Künstler, sondern nur ein sehr talentvoller und begeisterungsfreudiger Kunstfreund. —m.



Als ein sehr beachtenswertes neues Talent für den Buchschmuck haben wir schon jüngst *Franz Stassen* bezeichnen können, der die beiden ersten Bände von Fischer & Frankes „Ars amandi" ganz köstlich illustriert hat. Im gleichen Verlage (Fischer & Franke, Buch- und Kunstverlag, Berlin) erschien kürzlich eine poetische Versnovelle: *Die Sünderin* von *Schulte vom Brühl,* die Herr Stassen ebenfalls illustrativ glossiert hat. Und zwar überaus reizvoll, hie und da an Vogelers intime und abgeschlossene Art erinnernd, aber doch frei von Nachahmung und, ohne sklavische Anlehnung an den Text, in sicherer Gleichempfindung mit dem Dichter. —m.



Für *Paul Fleischers* fünfaktige Liebestragödie *Abälard und Heloise* (H. W. Theodor Dieter, Leipzig) entwarf *Arthur Fedor Förster* die Umschlagzeichnung. Sie erscheint uns nicht sonderlich gelungen. Die Zeichnung selbst, die die Hälfte des Titelblatts einnimmt, wirkt steif und theatralisch, die Farbenzusammenstellung unharmonisch. Die technische Ausführung ist korrekt und sauber. W.



Von der *Shakespeare-Ausgabe der Chiswick Press* (George Bell & Sons, London) sind bisher drei Bände erschienen: *Hamlet, The Merchant of Venice* und *As You like it.* Mr. *Byam Shaw* hat die Illustration der Serie übernommen, deren Preis (1 s. 6 d. für den Band, auf Japan 5 s.) in keinem Verhältnis zu der mustergültigen Ausstattung steht. Die Vollbilder, die Scenen aus den Dramen in feiner poetischer Auffassung zur Darstellung bringen, und die meist allegorisch oder symbolisch gedachten Kapitelstücke, Leisten und Vignetten sind in kräftiger Holzschnittmanier gehalten, so etwa in Sattlerscher Art. Einzelnes ist höchst genial, beispielsweise die Schlusstanz-Vignette in „As You like it", die Leiste für Akt V des „Hamlet", das köstliche Schlussstück zum „Merchant of Venice". Mr. *John Dennis* hat für jeden Band eine litterarisch-bibliographische Einleitung geschrieben. Der Druck ist ausgezeichnet. W.



Die Werke, die *Otto Julius Bierbaum* bei Schuster & Loeffler in Berlin erscheinen lässt, sind immer ein Genuss für den Bibliophilen. Für seinen neuesten satirischen Roman „*Das schöne Mädchen von Pao*" (einen chinesischen nennt ihn der Verfasser und giebt auch gelehrte Glossen über das Urbild) hat Bierbaum zum Schmuck des Umschlags einen alten Holzstock benützt,

den er in Venedig aufgetrieben hat. Das Muster hebt sich, auf koreanischem Papier gedruckt, von safrangelbem Grunde weiss ab: einfache, aber anmutig entworfene Zweige mit Blättern und Blüten. In der Mitte des Vorderdeckels ist ein über die ganze Seite gehender Raum in Form eines lateinischen Kreuzes freigelassen, der oben, gelb auf weiss, den Titel, unten den Autornamen in Facsimile enthält. Den Zwischenraum füllen chinesische Worte; Bierbaum übersetzt sie in der Vorrede mit „Kaiser Yu erweist der Pao-Szê seine Liebe". Auch auf der Rückseite des Umschlags finden sich chinesische Zeichen, den Namen des Verfassers in chinesischer Aussprache wiedergebend: „Bi-bao-mo" gleich „Fürstliches Kleinod und Kostbarkeitskartusche" (man bleibe ernst bei der Deutung), deutscher Nomenklatur angenähert etwa: „Herr Karfunkelstein, der Stilkünstler" . . . Der Umschlag ist jedenfalls das Werk eines Stilkünstlers; eine charakteristische Hülle für einen „chinesischen" Roman. Das koreanische Papier wird jetzt häufiger zu Buchumschlägen benützt und dürfte dem Japan und China stark Konkurrenz machen. In Korea selbst verwendet man es sogar nicht nur an Stelle von Tapeten, sondern auch als Ersatz für Wäsche; ja, ganze Kleidungen werden daraus gefertigt, vor Allem aber sehr haltbare Koffer. In Sesamöl getaucht und dann getrocknet, erreicht es eine ausserordentliche Widerstandsfähigkeit, fühlt sich seidig an und schillert in eigentümlichem Glanze. Für das Buchgewerbe erscheint es wie geschaffen.

—r.



Kaiserin Katharina II. von Russland.
M. Benedetti del. Im Besitze von J. Halle in München.

Von bemerkenswerten Werken für diese Rubrik seien noch erwähnt: *Helene Bohlaus* Prachtroman *Halbtier* (F. Fontane & Co., Berlin); Umschlagzeichnung nicht signiert, aber sehr fein bei grosser Einfachheit: phantastische Ranken mit Orchideenblättern, die den Titel umrahmen. — *Max Bruns: Lenz.* Ein Buch von Kraft und Schönheit — erster Teil eines Cyclus von Dichtungen: „Andacht" — mit Anklängen an Dehmel, aber auch reich an eigenem Empfinden, voll Kraft und Feuer, in der Form oft blendend; Umschlagzeichnung von *Fidus*, der junge Lenz mit der Maienruthe in der Hand unter Eiszapfen daherbrausend (Schuster & Loeffler, Berlin). — *Silvio della Valle di Casanova: Lieder und Gedichte*, sehr ungleich, ganz Treffliches neben Trivalem; geschmackvoller Einband in weissem Leinen, schwarze Randborte mit weissem Ornament, daneben eine ornamentierte Linie in Gold; der Titel in schwarz, darunter in der Umrahmung eines Lorbeerkranzes ein stilisierter Helm mit geschlossenem Visier; auf dem Spruchband „Ferventer" (Hermann Costenoble, Jena). — *Georg Fuchs: Till Eulenspiegel*, Komödie in fünf Aufzügen, originell und geistreich; hübsche Umschlagzeichnung in Eckmannscher Manier von *Peter Behrens*.

W.

Einen neuen Buchumschlag von *Th. Th. Heine* bringt *Richard Wredes* Skizzensammlung *Vom Baume des Lebens* (Berlin, Dr. R. Wrede Verlag; M. 1.—), vierte Auflage. Eine junge Maid steht unter dem Lebensbaum, ein Buch in der Hand; der Sturm ruttelt am Baum und weht die grünen Blätter über ihr weisses Kleid; im Hintergrunde ziehen grotesk gespenstische Schatten vorüber. Heine hat schon besseres geschaffen. Zum Teil sehr hübsch sind die Kopfleisten von *Hans Baluschek*.

—m.

In Berliner Blättern finden wir folgende Notiz: Eine künstlerische Reform der Büchereinbände wird neuerdings von dem feinsinnigen Landschaftsmaler *Walter Leistikow* angestrebt. Erst kürzlich ist von fachmännischer Seite auf die vielfach so geschmacklose Art der Bücherbände hingewiesen worden und auf die Thatsache, dass selbst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" sich in keinem vornehmen Gewande präsentieren. Diesem Missstande wird allmählich ein Verfahren abhelfen, das unser Künstler im Verein mit seiner Schwägerin, Frau Gertrud Leistikow, und seinem Bruder Ernst Leistikow in Bromberg erprobt hat. Es handelt sich um eine ansprechende malerische Herstellung von Buchpapieren, die mit Ölfarben auf Wasser bewirkt wird. Zum Teil ist an Stelle des Papiers auch Pergament benutzt. Die so gewonnenen Farben-

zusammenstellungen sind ungemein mannigfaltig und vielfach entzückend; manche dieser reizenden Muster erinnern an die Schönheit des Onyx oder farbigen Marmors. Auch für die Innenseite der Deckel sind Buchpapiere hergestellt, die mit der äusseren in Harmonie stehen. Zunächst liegen freilich erst Originale vor, und die Sache ist daher vorläufig noch kostspielig und nur für Liebhaber geeignet. Es wird aber bereits nach einem Verfahren gesucht, das eine mechanische Vervielfältigung ermöglicht und dann vermöge einer grossen Billigkeit die allgemeine Benutzung herbeiführen kann. Herr Leistikow hat mit seinen allerliebsten Umschlägen eine Reihe von Büchern binden lassen, und er konnte bei seiner Atelier-Ausstellung in den letzten Tagen neben seinen stimmungsvollen poesiedurchhauchten Landschaftsbildern auch diese neuen eigenartigen Bucheinbände zeigen. Der Künstler wird sie, sowie die Buchpapiere seiner Schwägerin, demnächst auch zur öffentlichen Ausstellung bringen. — Wir werden auf die Einbände Leistikows, den wir als Maler sehr schätzen, zurückkommen. Im allgemeinen muss indessen betont werden, dass gemalte Landschaftsbilder auf Buchdeckeln dem Wesen des Einbands und seiner praktischen Brauchbarkeit strikte widersprechen. Anders verhält es sich natürlich mit dem inneren Schmuck des Buches, zu dem auch das Buntpapier des Vorsatzes gehört.

❧

Der Verlag von Johann Sassenbach in Berlin hat dem letzten Panheft eine Ankündigung über das Buch *Neue Lyrik* (Dichtungen von Holz, Martens, Reinhard, Ress und Stolzenberg) beigelegt, die viel Geschmack zeigt. Oben, fast die ganze Seite des Blattes einnehmend, auf grünkörnigem Grunde ein durch die Luft streifendes fabelhaftes Geyerpaar, von dem man nur einzelne Teile sieht, so die mächtigen Krallen, die wohl symbolisch zu deuten sind. Daneben Buchtitel und Inhalt in Terrakotta und Grün, unten die flüchtig skizzierte Ansicht einer grossen Stadt als Bild des Lebens. Entworfen ist der etwas zu plakatmässig gehaltene Prospekt von *W. Jordan*. Bei dieser Gelegenheit sei noch nachträglich auf den von *E. R. Weiss* gezeichneten Prospekt zu Bierbaums *Gugeline* hingewiesen, der dem Heft 4 dieser Blätter beilag: ein Prospekt, der in jeder Linie dem künstlerischen Inhalt des Buches selbst entspricht. —m.

Antiquariatsmarkt.

Das Buch- und Kunstantiquariat von *J. Halle* in München bringt soeben einen elegant ausgestatteten, mit einem Titelbild und 18 Autotypien geschmückten neuen Katalog zur Versendung: *Kunst-Katalog XXV. Verzeichnis einer sehr reichhaltigen und wertvollen Sammlung von Kupferstichen der englischen und französischen Schule des XVIII. Jahrhunderts in Farbenstich-, Linier-, Punktier- und Schabmanier.* Darunter Blätter der hervorragendsten Künstler; schöne Damen- und Kinderbildnisse; Porträts hervorragender Personen in folgenden Unterabteilungen: Amerika — Anhalt — Baden — Bayern — Braunschweig — Dänemark — Grossbritannien — Hessen — Holstein — Liechtenstein — Mecklenburg — Moldau — Nassau — Oranien — Niederlande — Oesterreich — Päpste und Bischöfe — Polen — Portugal — Preussen — Russland — Sachsen — Schwarzenburg — Schweden — Schweiz — Sieben-



Porträt der Lady Emma Hamilton
G. Romney del., Jno Jones sc. Im Besitz von J. Halle-München

bürgen — Spanien — Türkei — Ungarn — Wallachei — Württemberg.

Die Hauptabteilung verzeichnet, zum Teil nach den Namen der Maler, zum Teil nach denen der Stecher geordnet, die englische und französische Schule des vorigen Jahrhunderts. Gerade diese Kunstblätter werden seit längerer Zeit sowohl von Sammlern als auch vom grossen Publikum sehr gesucht und vielfach auch zur Zimmerdekoration benützt, da sie sich dem Geschmacke der heutigen Einrichtungen vorzüglich anpassen und man sie Ölgemälden häufig vorzieht.

Aus der reichen Auswahl wollen wir nur auf einige hervorragende Blätter besonders aufmerksam machen. In der englischen Abteilung finden wir unter Nr. 86—181 und Nr. 2203—2205 eine bedeutende Sammlung von Stichen von *Francesco Bartolozzi*, dem besten und fruchtbarsten Künstler jener Zeit, speziell einem hervorragenden Meister der Punktiermanier; auch einige Original-Handzeichnungen dieses Künstlers sind unter Nr. 182—186 verzeichnet. Die Nummern 414—427, 2213—2215 bringen Stiche nach dem grossen Miniaturenmaler *Richard Cosway* und einige seiner ganz vortrefflichen Handzeichnungen. Letztere stammen aus dem Nachlasse seiner Gattin und kamen vor wenigen Jahren in England unter den Hammer. *Valentin Green*, Hofkupferstecher des Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz und einer der bedeutendsten Künstler in Schabmanier, ist mit brillanten Arbeiten unter Nr. 735—751 vertreten. Der Künstler hat auch einen grossen Teil des Werkes von Sir *Joshua Reynolds* in Schabmanier ausgeführt; diese Blätter sind besonders gesucht und wertvoll. Die grossen Porträtmaler der englischen Schule des XVIII. Jahrhunderts sind durch glänzende Namen vertreten: so durch *John Hoppner* (Nr. 879—885 und 2229—2234; mit zwei Abbildungen); Sir *Thomas Lawrence* (Nr. 1002—1026 und 2243); Sir *Joshua Reynolds* (Nr. 1434—1490 und 2267 bis 2277; mit drei Abbildungen); *Georg Romney* (Nr. 1497 und 2278—2279). Von letzterem Künstler stammt das Porträt der Lady Emma Hamilton, der berüchtigten schönen Geliebten Nelsons, das hier in einem Abdruck *vor der Schrift* angeboten wird und in diesem Zustande wohl Unicum sein dürfte; daher auch der hohe Preis (M. 2250). Das im Katalog abgebildete, naturgemäss stark verkleinerte Portrait reproduzieren wir, gemeinsam mit vier anderen Bildern. Ferner finden wir in dem Kataloge eine reichhaltige Sammlung von Schabkunstblättern berühmter Künstler: so von *Richard Earlom, John Faber, Frinlayson, Thomas Frye, Valentin Green, Hodges, Richard Honaton, James Mac Ardell, John Smith, J. R. Smith, James* und *William Ward, James* und *Thomas Watson*. Auch die Werke früherer Künstler, die in der Schabmanier Treffliches leisteten, sind vertreten und zwar durch *Rupert v. d. Pfalz, Caspar Baron v. Fürstenberg, Abraham Blooteling, Jean v. d. Bruggen, Francis Place, Jean* und *Paul v. Sommer*. Den Schluss bildet eine interessante Folge von Schabkunstblättern von *Wallerant Vaillant* (No. 2045—2066). Auch ein kostbarer und seltener Farbstich vom Erfinder dieser Kunst, *Gautier d'Agoty*, ist verzeichnet (Nr. 718).

In der allgemeinen Abteilung machen wir auf Nr. 950—975 aufmerksam: eine Reihe prächtiger Stiche nach Gemälden der *Angelica Kauffmann*. Die gesuchtesten Blätter der englischen Schule werden stets diejenigen sein, die nach Gemälden von *Georg Morland* gestochen wurden, hier unter Nr. 1099—1112 und Nr. 2250—2257 eingetragen, Blätter, die dank ihrer Qualität und Seltenheit besonderer Beachtung wert sind. „Delia in the Country", ein Damenbildnis von grossem Liebreiz, ist wohl das ansprechendste Blatt der Schule. *John Raphael Smith* (No. 1967—1976 und Nr. 2283—2285) war ein Künstler, der als Maler wie als Stecher in Schabkunst und Punktiermanier und auch als Verleger vorzügliches leistete und auf den Markt brachte. Eines seiner Blätter benutzte die Firma Halle als Titelbild ihres Katalogs.

Ein rascher Überblick vom Standpunkte des Kupferstich-Sammlers wäre hiermit gegeben; vom historischen Standpunkte aus betrachtet bietet der Katalog fast ein noch grösseres Interesse dar und zwar durch die überreiche Anzahl seiner *Porträts*. Näher auf diese Abteilung einzugehen, gestattet uns leider der Raum nicht, doch ist der Katalog für M. 2, solange die Auflage reicht, von J. Halle zu beziehen.

München. *G. Hesling.*



Ein interessantes *Berliner Stammbuch* sendet uns *Ludwig Rosenthals Antiquariat* in München zur Ansicht. Es stammt aus den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts und enthält eine Fülle von Zeichnungen (darunter viele Porträts) und Inschriften. Eine ganze Anzahl bekannter berliner Namen tauchen auf: Brause, Stein, Pfuel, Stosch, Dombinsky, Yorik, Knesebeck, Suckow, Minutoli. Aus den Familien Brause oder Stein mag das Album auch hervorgegangen sein. Auf einer Seite findet sich das „Überbleibsel eines Spiel Karten" eingeklebt, mit einer gewandten kleinen Zeichnung auf der weissen Fläche; dazu die handschriftliche Bemerkung: „vom Kronprinzen selbst gezeichnet und Vater geschenkt". Auch kostümgeschichtlich ist das Stammbuch sehr interessant; eine wunderbar fein geschnittene Silhouette liegt gleichfalls bei. —m.

Von den Auktionen.

Bei Hugo Helbing in München fand Ende Juni eine Versteigerung von Originalzeichnungen der beiden ersten Jahrgänge der Wochenschrift *Jugend* statt. Einzelne Bilder wurden ziemlich hoch bezahlt: u. A. Hans Christiansen „Die Küssenden", M. 80; Jul. Diez „Triumphzug der Dummheit", M. 100; derselbe, Rahmen zu einer Composition von Richard Strauss mit Autogramm des Letzteren, M. 76; Fritz Erler „Edda", M. 75; Hugo v. Habermann „Sirene", M. 95; Ludwig v. Hofmann „Thal der Unschuld", M. 50; Angelo Jank „Galopp", M. 205; Keller-Reutlingen „Abendfriede", M. 160; derselbe „Dämmerung", M. 190; Hermann Moest „Geheime Antipathie" (sehr reizend), M. 200;

F. v. Reznicek „Hypnose“, M. 120; derselbe „Frauenkopf“, M. 130; Sascha Schneider „Böcklin-Widmung“, M. 120; Steinlen „Mademoiselle la Première“, M. 100; Franz Stuck „Prunkgerät“, M. 140; derselbe „Antiker Tanz“, M. 165. —f.

Sotheby in *London* begann am 12. Juni die Auktion der *Bibliothek des Mr. William Wright.* Am ersten Versteigerungstage erzielten 282 Nummern einen Preis von 32366 Mark. Erwähnenswert sind: Henry Morley „Memoirs of Bartholomew Fair“, 6 Foliobände, schön illustriert, 2020 Mark (Jackson); das Originalmanuskript von George Cruikshank „More Hints on Etiquette“, nebst einem autographischen Brief von Thackeray, 760 M. (Sabin); 8 Aquarelle G. Cruikshanks zur Illustration von „The three Tailors of Granada“, 1420 M. (Sabin); Grimm, „German Popular Stories“, 1826, ein ungewöhnlich schönes Exemplar der ersten Ausgabe, 1360 M. (Pearson). — Am zweiten Tage war ein Resultat von 83045 M. zu verzeichnen. Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf 220 Nummern, die auf Dickens Bezug hatten. Wenn schon die Werke von Dickens in der Stewart- und Mackenzie-Auktion vor etwa zehn Jahren als mit Rekordpreisen bezahlt angesehen wurden, so ging die vorliegende Preissteigerung dennoch darüber hinaus. Das extra illustrierte „Life of Charles Dickens“ von Forster, 12 Foliobände, enthaltend 482 Briefe von Berühmtheiten (119 darunter von Dickens selbst), sowie 445 Porträts litterarischer Grössen und 200 Ansichten von Orten, die mit Dickens und seinen Werken in Beziehung stehen, brachte 10000 Mark (Sotheran). Seine sämtlichen Manuskripte — mit drei Ausnahmen — vermachte Dickens an John Forster, der sie bei seinem Tode dem South Kensington-Museum zuwies. Diese drei Ausnahmen sind: „The Christmas Carol“ und „Our mutual friend“, welche sich in festen Privathänden befinden, — die dritte „Battle of Life“, 50 Quartseiten, wurde hier für 8000 M. verkauft (Sotheran). Unter den Briefen, Kontrakten, Vereinbarungen und sonstigen Schriftstücken, die bei des Autors Tode sich schon in fremdem Besitz befanden und jetzt zum Angebot kamen, sind besonders interessant: Der Vertrag zwischen Charles Dickens und Chapman & Hall, betreffend die Veröffentlichung von „Sketches by Boz“, 580 M. (Robson); die Originalabmachung mit derselben Firma über die Herausgabe der „Pickwick Papers“, datiert 18. November 1837, auf Pergament, 780 M. (Brown); dasselbe hinsichtlich „Nicholas Nickleby“, 520 M. (Sabin) und „Master Humphreys Clock“, 430 M. (Sabin). Das kleine Kassenbuch, welches Dickens während seiner Anstellung im Bureau des Rechtsanwalts Edward Blackmore führte (die erste betreffende Eintragung ist datiert den 5. Januar 1828, als er 16 Jahr alt war), 1900 M. (Robson). — Unter den gedruckten Werken von Dickens erreichten die bedeutendsten Preise folgende: „Sketches by Boz“, 1839, erste Oktavausgabe, 920 M. (Harvey); „The strange Gentleman“, 1837, mit der Originalzeichnung auf dem Titelblatt, 1680 M. (Sabin); „The Posthumous Papers of the Pickwick Club“, 1837, ein Dedikationsexemplar der Schwägerin des Autors, Miss Mary Hogarth, 2100 M. (Stevens); „Christmas Carol“, 1843, erste Ausgabe, mit Widmung an Mrs. H. Austin, 1420 M. (Sabin); „The Cricket on the hearth“, 1846, Geschenksexemplar an F. Salmon, 520 M. (Sabin); „Memoirs of Joseph Grimaldi“, 1846, illustriert mit 125 Portraits, 2040 M. (Jackson). —

Von andern Autoren erzielten gute Preise: „Seven Years of the Kings Theatre“, 1828, von I. Ebers, 100 illustrierte Charakterrollen, 1020 M. (Maggs); Garricks Tagebuch über seine 1752 unternommene Reise nach Paris, 38 Quartseiten, 1020 M. (Jackson); D. Garrick „Memoirs of his life“ von J. Davies, 1801, 4 Bände mit 360 seltnen Porträts, 4000 M. (Stevens); Garricks „Life“ von Arthur Murphy, 1801, mit 150 Porträts, 2020 M. (Sotheran); O. Goldsmith „The vicar of Wakefield“, 1766, erste Ausgabe im Originaleinband, 1260 M. (Pickering).

Der dritte Tag lieferte ein Ergebnis von 48400 M., hauptsächlich hervorgerufen durch den Verkauf von extra illustrierten Werken, so namentlich: J. Boaden, „Life of Mrs. Jordan“, 1831, mit Hinzufügung von besonderen Portärts, Ansichten, Karikaturen und Theaterzetteln, 3800 M. (Jackson).

Durch die Verkäufe der späteren Tage erreichte der Gesamterlös für die Wright-Bibliothek die Summe von 224214 M. 65 Briefe von David Garrick wurden en bloc für 8900 M. veräussert und ein Satz von 7 Briefen Edmund Keans mit 3000 M. bezahlt. Eine Liste der Mitglider des 1764 durch Lord Stowell in London gegründete litterarischen Klubs, in der als erster der Name von Sir Joshua Reynolds figuriert, brachte 330 M. —tz.

Auktion der „Bibliotheka Philippica“ in London. Seit einem Dezennium versteigert in jedem Jahre Sotheby einen Teil dieser kolossalen Manuskriptensammlung, die auf lange Zeit hinaus noch Material zu weiteren Auktionen bietet. Der diesjährige Verkauf von Handschriften brachte wiederum eine ganze Reihe seltener Nummern zum Angebot, so namentlich: „Vitae Passiones et Miracula Sanctorum“, 1400 M. (Belgische Regierung). Gleichfalls aus dem XII. Jahrhundert herrührend: „Ciceronis Epistolae“, 260 M. (Quaritch); „Cartularium Abbatiae de Bella in Com. Ebor“, XIV. Jahrhundert, 1260 M. (Belgische Regierung); „Cartularium sive Registrum Abbatiae de Fontibus in com. Ebor“, ein bisher so gut wie unbekanntes Manuskript, 940 M. (Ellis); „S. Gregorii Commentarium in Job“, XI. Jahrhundert, 300 M. (Quaritch); „Curtii Quinti Historici“, XV. Jahrhundert, 440 M. (Leighton); „The Life of the good king Ageslaylus, written by the famous clerke Plutarke in the greke longue“, 230 M. (Pickering); „Aristotelis Opera“, Handschrift aus dem XIII. Jahrhundert, 600 M.; ein astronomisches Manuskript aus demselben Jahrhundert, 1800 M.; aus derselben Epoche: „Miracula et Passio Thomae a Beckett“, 1002 M. und „Chronica Caroli Magni“, 620 M. Der Erlös des vorliegenden Abschnittes der Bibliotheka Philippica betrug 75700 M. —tz.



Luisa Hammond.
Angel. Kauffmann pinx. Im Besitze von J. Halle-München.

Kleine Notizen.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Unter dem Titel: *Die Worpsweder* hat der Verlag von J. J. Weber in Leipzig kürzlich eine Mappe mit Zeichnungen jener rasch zu Ansehen und Bedeutung gelangten Malergruppe erscheinen lassen. Wo liegt Worpswede? — Bis vor wenigen Jahren kannte die Welt dies kleine Hannöversche Dörfchen kaum dem Namen nach, und noch heute wissen nicht allzu viele, dass es am Nordhange des Weyerbergs, wenige Stunden nordöstlich von Bremen, in einer, von der Hamme durchflossenen, eigentümlich melancholischen Moorlandschaft, einer weltverlassenen, sehr armen Gegend, liegt. 1889 hatten sich dort ein paar junge Maler eingefunden; sie wollten nur den Sommer über verbleiben, blieben aber auch den Herbst hindurch — und als der Herbst kam, beschlossen sie kurzer Hand, zu überwintern. So entstand die Malerkolonie Worpswede. Was aber fesselte jene Künstler so stark an das reizlose Dorf und das breithin in das karge Land gebettete Teufelsmoor? Die Luft und das Licht über Worpswede — die zauberhaften atmosphärischen Erscheinungen in dem stets mit Feuchtigkeit getränkten Äther über den Moorstrecken, die malerische Farbenpracht der Sonnenuntergänge, die goldig umsäumten Wolkenschleppen, der düstere Wetterdunst und die leuchtende Bläue: der ganze koloristische Reichtum dieses merkwürdigen Landstriches.

Seit Holland unsern Landschaftern erschlossen worden, ist ihr Losungswort Licht und Luft geworden. Und in der unendlich feinen Behandlung von Luft und Licht geben auch die Worpsweder ihr bestes. Als sie 1895 in München zum ersten Male gemeinsam auftraten, fand man noch manches an ihnen einseitig und manieriert. Aber über ihr Wollen und Können vermochte man schon damals nicht anders als ehrend zu urteilen, und seitdem hat sich dies Urteil nur bestärkt. Von den Gründern der Kolonie ist zunächst *Fritz Mackensen* zu nennen, ich glaube, auch an Jahren der älteste der Worpsweder, ein feiner Beobachter und trefflicher Künstler, der in seinen Landschaften ebenso wie in seinen figürlichen Darstellungen hervorragendes leistet. *Fritz Overbeck* ist der malende Dichter, der poetische Stimmungen in der Natur sucht; *Karl Vinne* und *Hans am Ende* zeigen namentlich in ihren umfangreicheren Arbeiten einen Zug ins Grosse, der zuweilen von mächtiger Wirkung ist, und ähnliches ist auch den landschaftlichen Kompositionen *Otto Modersohns* nachzurühmen. Etwas abseits steht *Heinrich Vogeler*, der Romantiker mit der schönheitsdurstigen Seele, über dessen Bildern immer ein eigener Duft sinniger Märchenpoesie ruht.

Es mag sehr schwierig gewesen sein, die Gemälde der Worpsweder mit ihrem Farbenglanz im Schwarzweissdruck wiederzugeben. Dass dies dem Kunstverlag von J. J. Weber in so meisterhafter Weise gelungen ist, mag als Beweis dafür gelten, welchen gewaltigen Aufschwung dies Institut genommen hat. Einige Blätter, so Hans am Endes „Sturm“ und „Dämmerstunde“, Vinnes „Ruhe“, Overbecks „Moorgraben“, Vogelers „Studie“ sind in der Feinheit der Tönung und den duftschwimmenden Lichtpartieen so schön, dass man sie für Radierungen halten könnte. Eine recht gute Einführung, nur wenige Seiten umfassend, hat Aemil Fendler geschrieben. J. H.



Lydia.
W. Dickinson sc. Im Besitze von J. Halle-München.

Wir haben schon einmal Gelegenheit genommen, bei Begründung der Zeitschrift *Bühne und Welt* (Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42) auf dies vortreffliche und empfehlenswerte Unternehmen hinweisen zu können. Nunmehr liegt der erste Halbjahrsband geschlossen vor und gestattet ein umfassendes Urteil. An Versuchen, ein grosses Centralorgan für die künstlerischen Interessen der Bühnenwelt zu schaffen, so wie es für deren materielle Interessen längst existiert, hat es nicht gefehlt. Aber seltsamer Weise vermochten sich alle diese Zeitschriften nicht zu halten, obschon sie vielfach trefflich redigiert waren, wie beispielsweise die „Dramaturgischen Blätter“ und „Die Scene“. Ein besseres Schicksal scheint „Bühne und Welt“ beschieden zu werden, das ein guter Theaterkenner und Litterarhistoriker, der auch als feinsinniger Bibliophile bekannte Herr *Heinrich Stümcke*, mit Geschmack und Umsicht leitet. „Bühne und Welt“ führt den Untertitel „Zeitschrift für Theaterwesen, Litteratur und Kunst“, wendet sich aber nicht lediglich an die Fachleute, sondern an das gesamte theaterfreundliche Publikum, auch an jenes, das nicht in der Lage ist, den Ereignissen der Theatersaison mit Auge und Ohr folgen zu können und dem es ein orientierendes Organ sein will, das über neue Schöpfungen und Persönlichkeiten der weltbedeutenden Bretter zuverlässig, sachlich und unterhaltend berichtet.



Lady Jane Dundas.
F. Bartolozzi R. A. sc. Im Besitze von J. Halle-München.

Der erste Band bringt viel Interessantes: eine Reihe eingehender Charakteristiken deutscher Bühnenleiter und Bühnenkünstler, Autobiographisches, mancherlei zur litterarhistorischen Forschung, Feuilletonisches, Plaudereien, Gedichte, Einakter, Berichte über die Theatersaison in den grossen Städten u. A. m. Dazu eine Fülle authentischer Illustrationen, Portraits und Scenenbilder und einen hübsch gewählten Buchschmuck. Die Ausstattung ist vornehm, der Druck ein vortrefflicher. Für die Hefte des zweiten Bandes hat *Eduard Liesen* eine neue Deckelzeichnung entworfen: eine von Trauben umrankte Maske, hinter der ein Rosenbaum emporwächst.

Die letzten Hefte brachten u. A.: „Dramatische Höhenkunst“ von Johannes Schlaf; „Vom Weimarer Goethetag“ von Heinr. Stümcke; „Fuhrmann Henschel in seiner Heimath“ von Ernst Gystrow; „Die Wiesbadener Festspiele“ von H. Stümcke; „Richard Strauss“ von W. Manke; „Das Ich-Bewusstsein der Schauspieler“ von Jules Clarétie; „Puschkin als Dramatiker“ von Alex. v. Reinhold; „Wagners dramatische Dichtungen im Verhältnis zu ihren Quellen“ von Wolfg. Golther; „Die Kunst ein Luxus?“ von Gerhardt von Amyntor; „Das Meiningische Hoftheater“ von Robert Prölss.

—z.

In irgend einem unserer Witzblätter fand sich kürzlich ein illustriertes Gedicht, dass die Abneigung mancher Menschen gegen das Radfahren und ihren Enthusiasmus dafür vier Wochen später auf dem verhöhnten Bicycle schilderte.

Ähnlich ist es uns Deutschen mit den Kolonien gegangen. Der Hohn der siebziger, das Angstkind der achtziger Jahre, sind sie zum Schosskind der neunziger geworden und in loher Begeisterung kauft schon der Bierphilister Kiautschou-thee, Süd-West-Afrika-Cigarren und was sonst noch an unsre Erwerbungen erinnert. Bis zum Ankauf von kolonialbezüglichen Büchern ist freilich noch ein weiter Schritt — für den Deutschen; dennoch schwillt die Flut der Druckerwaren täglich höher, die das aussereuropäische Deutschland ethnographisch, geographisch, handelspolitisch und historisch dem Mutterlande näher bringen wollen.

Es ist merkwürdig, dass der weitaus grösste Teil dieser Werke von Sachkenntnis zeugt, wenn auch der Standpunkt des Einzelnen die Färbung der Schilderung stark beeinflusst. Entschieden kolonialfreundlich ist Dr. *Kurt Hassert* zu nennen, dessen Buch: *Deutschlands Kolonien, Erwerbungs- und Entwicklungsgeschichte, Geographie und wirthschaftliche Bedeutung unserer Schutzgebiete* (bei Dr. Seele & Co., Leipzig 1898) mir vorliegt.

Nach einer kurzzusammengefassten Übersicht über die ganze Bewegung und die historische Angliederung kommt der Verfasser auf die Kolonien selbst zu sprechen. Die ost- und südwest-afrikanischen Besitzungen, Togo und Kamerun, Neu-Guinea und die Marschallsinseln, ja selbst das Kolonialbaby Kiautschou werden eingehend behandelt. Zahlreiche Illustrationen, meist nach photographischen Aufnahmen, sind eingestreut, und jeder Abteilung ist überdies eine genaue Karte beigegeben.

Die Berichte sind freilich nicht so farbenprächtig, wie die Stanleys, und vielleicht auch nicht so unmittel-

bar empfunden, wie die des Dr. Peters, aber sie sind wahrheitsgetreu und das ist für den fernab wohnenden Europäer, der sich orientieren möchte, von grösstem Werte. G. M.

Numismatik und Bibliophilie finden sich so häufig als Schwesterliebhabereien und gerade der Thaler ist eine so volkstümlich gewordene Münze, dass ich dem interessanten Bändchen über den *Maria Theresienthaler* von *C. Peez* und Dr. *Josef Raudnitz* (bei Carl Graeser, Wien 1898) gern ein paar Zeilen widmen möchte.

Beide Autoren sind österreichische Unterthanen und Beamte und bringen in diesen Eigenschaften dem Thaler besonderes Interesse entgegen. Ist er doch sowohl in seiner Urform, dem „Joachimsthaler", wie die von Erzherzog Sigismund von Tirol 1484 eingeführten Guldenbatzen nach ihrer Prägstelle beim Grafen Schlick zu Thal genannt wurden, als auch in seiner Wiedergeburt von 1753 als „Levantiner" oder „Maria Theresienthaler" österreichischen Ursprungs.

In dieser letzteren Form beherrschte der Conventionsthaler — wie man ihn wohl auch bezeichnet — den ganzen Osten und ein gutes Drittel von Afrika; die Geschichte dieser hundert Millionen Geldstücke, ihren Kampf gegen fremde Einflüsse und die Bemühungen der Regierung zu ihren Gunsten zu schildern, haben die Autoren unternommen. Mit seltner Beherrschung ihres Feldes und mit sehr geschickter Betonung des Geschichtlich-Etnographischen gegenüber der Numismatik, haben sie ihr Ziel erreicht; der schlichte Titel „Geschichte des Maria Theresienthalers" enthält mehr Geschichte Österreichs, als man anfänglich vermutet. Deshalb wird das Bändchen auch weit über die Spezial-Sammlerkreise hinaus Interesse erregen. B. G.

Julius Mosens Ausgewählte Werke, herausgegeben und mit einer Biographie des Dichters versehen von Dr. *Max Zschommler,* nebst einem Vorwort von Dr. *R. Mosen,* erscheinen gegenwärtig in vier stattlichen Bänden (zu je M. 3) bei Arved Strauch in Leipzig. Seltsamer Weise ist Mosen im deutschen Vaterlande noch recht wenig bekannt, obwohl sein „Trompeter an der Katzbach" in allen Schulen deklamiert und sein „Zu Mantua in Banden" überall gesungen wird. Aber von seinen grossen Epen, von seinem köstlichen Roman „Der Kongress von Verona", seinen Dramen und seinen ergreifenden kleinen Erzählungen wissen die wenigsten. Deshalb begrüssen wir die neue Mosen-Ausgabe mit Freuden, zumal der Verlag auch für eine würdige Ausstattung Sorge getragen hat. —z.

Einen sehr interessanten, nur in 50 Exemplaren hergestellten Privatdruck hat *Gotthilf Weisstein* unter dem Titel: *Carl Philipp Moritz, Beiträge zu seiner Lebensgeschichte* veröffentlicht. Die Broschüre enthält die auf Moritz bezüglichen Eintragungen in das Trauungs-, Geburts- und Taufbuch der früheren Garnisongemeinde zu Hameln, Berichte über Moritzens Stellungen als Lehrer, vier Briefe von dem Maler Alexander Macco und Auszüge aus dem Fourier- und Schatullenbuch des Grossherzogs Carl August, sowie Fragmente aus Briefen Anna Amaliens und ihres Sohnes. —z.

England.

Die Londoner „Ex-Libris"-Ausstellung. Am 16. und 17. Juni fand im Westminster Palast-Hôtel die Ausstellung der Ex-Libris-Gesellschaft statt, vor deren Eröffnung unter Vorsitz von Sir Arthur Vicars, dem Präsidenten des Vereins, die übliche Jahressitzung abgehalten worden war. Der letztere zählt etwa 450 Mitglieder. Der übersichtliche und fachmännisch abgefasste Katalog der Ausstellung ist das Werk des Mr. W. H. K. Wright, Ehrensekretärs der Gesellschaft, Herausgebers des Ex-Libris-Journals und Bibliothekars in Plymouth. Das Hauptmerkmal der diesjährigen Ausstellung bildeten vor allem die Ladies'-„Book-plates," wie die Engländer die Bibliothekszeichen nennen, alsdann heraldische Kupferstiche und Zeichnungen, Stammbäume, sowie endlich eine Anzahl von Büchern, welche sich auf den Gegenstand beziehen. Im ganzen hatten 55 Personen die Ausstellung mit Ex-Libris beschickt, unter denen folgende besonders hervorgehoben werden sollen: Sir Ross O'Connell's „Bilibaldi Perkheimher", Porträt von Dürer, 1524, und Madame Rondé, Contessa dé Colloredo. Aus dem Besitz von Mrs Hughes: Ein von Kaiser Rudolph II. 1581 der Familie Wacker in Breslau verliehenes Adelsdiplom. In vier Foliobänden haben Mr. und Mrs. Singer ungefähr 1000 Ex-Libris von Damen gesammelt. Georg Otto (Berlin) sandte eine beträchtliche Anzahl von ihm selbst entworfener Ex-Libris, unter denen sich auszeichnen: das für den Grafen Carl von Oppersdorff, die für Regina Taffée, Gertrud Otto, die Erbprinzessin von Anhalt-Dessau, Graf Dohna, Otto Mossner und N. Ratajczak hergestellten Bibliothekszeichen.

Unter den Einsendungen aus Amerika sind die von S. Hollyer entworfenen und ausgeführten Ex-Libris bemerkenswert. So namentlich die durch Kupferstich hergestellten Bibliothekszeichen seiner eigenen Büchersammlung, die des Mr. W. E. Teffe jr., Lord Tennysons und der Königin Victoria. Henry André aus Paris zeichnet sich vielfach durch originelle Beiträge aus. Gilbert J. Ellis sandte seine Originalzeichnung, welche C. W. Sherborn radierend im Atelier darstellt und sich betitelt: „A Painter-Etcher". Weitere Beiträge des Ersteren bestanden in dem „Breiner", dem „Ortenburg Ex-Libris", kolorierter Holzschnitt von Tobias Stimmer, dem „Kressenstein Ex-Libris", Holzschnitt von A. Dürer, und dem „Scheurl-Tucher Ex-Libris", Holzschnitt nach Dürer. —

A. Bethune-Baker lieferte einen Satz sehr interessanter Ex-Libris, die die Namen bekannter oder berühmter Damen der englischen Aristokratie enthalten. Eins der Blätter wird, wenngleich ohne Gewähr und nur mutmasslich, der Herzogin Sophie von Zelle zugewiesen. James Dorman stellt das von C. W. Sherborn in Kupfer gestochene Ex-Libris der Herzogin von York

aus, sowie solche, die Damen aus der englischen Jacobiten-Epoche angehören und die vielfach heraldischer Natur sind. Joseph Simpson (Edinburg) hatte unter anderen schönen Ex-Libris auch das von K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg eingereicht. Fedor von Zobeltitz (Berlin) sandte seine eigenen, von Karl Leonhard Becker (Bonn) ausgeführten Ex-Libris ein; diese, sowie die Einsendungen eines Edinburger und zweier Londoner Sammler, konnten aus irgend einem bedauerlichen Verzögerungsgrunde nicht mehr in den Katalog aufgenommen werden.

Eine ebenso reiche wie eigenartig geordnete Sammlung von Damen-Ex-Libris hatte J. Carlton Stitt (Liverpool) dem Publikum zur Besichtigung vorgelegt. G. W. Eve ist durch einen von ihm angefertigten Satz von Ex-Libris für die Königin Victoria und desgleichen für die Gräfin von Bathurst, Miss Rostock und Mrs. Cassily vertreten. C. W. Sherborn sandte ausser einer im Rahmen befindlichen Abteilung von Damen-Ex-Libris solche der „Bridgewater Bibliothek", von Mr. Presscott, Lord Aldenham, G. H. Viner, J. W. Singer und das Bibliothekszeichen der antiquarischen Gesellschaft. John Leighton, G. Potter und Frank C. Brown lieferten gleichfalls interessante Beiträge, so namentlich Letzterer die in den Jahren 1897, 98 und 99 gezeichneten Entwürfe für später hergestellte Ex-Libris. H. W. Fincham, einer der Vizepräsidenten der Gesellschaft, stellte einen Satz von Damen-Ex-Libris aus, die durch Kupferstich von E. D. French in New-York hergestellt worden waren. Aus Ovingham, Adelaide, Süd-Australien, traf ein Album von Mr. W. Thompson Bednall ein, welches eine Sammlung australischer Ex-Libris enthielt, die mit interessanten Anmerkungen über die ursprünglichen Inhaber versehen waren.

Zwanzig Folioseiten mit ganzen Figuren, die teils einen wichtigen Beitrag zur Kostümkunde des XVI. Jahrhunderts liefern, teils die in Federzeichnung ausgeführten Wappen von Patrizierfamilien Nürnbergs und Augsburgs zeigen, waren von Mrs. Hughes eingesandt.

Der heraldische Teil der Ausstellung wurde durch Diplome, illustrierte Dokumente und mit Wappen versehene Stammbäume, welche der Präsident der Gesellschaft, Sir Arthur Vicars, und einer der Vizepräsidenten, Mr. J. R. Brown, sandten, am erfolgreichsten repräsentiert. Der Letztere stellte besonders interessantes auf William Penn bezügliches Material aus, so unter anderm einen Vertrag über Landverkauf in Pensilvania, datiert 13. Dezember 1698, und ein Adelsdiplom für Thomas Nicholl, 1817, welches in alter heraldischer Phraseologie die Beschreibung des bewilligten Wappens enthält.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass Mr. W. H. K. Wright durch seine Beisteuer zur Ausstellung wesentlich zu ihrem Gelingen beitrug. Ausser einigen dreissig Damen-Ex-Libris, die von Sherborn, Foster und Methold hergestellt sind, waren von dem Genannten eine grosse Anzahl Werke der Ex-Libris-Kunde zur Besichtigung ausgelegt.

Schliesslich möge noch in aller Kürze die auf der achten Jahresausstellung vielfach ausgesprochene Ansicht mitgeteilt werden: nur solche Personen sollten sich eines heraldischen Ex-Libris bedienen, die hierzu auch gewissermassen eine Berechtigung besitzen. Alsdann wurde zwar anerkannt, dass die Beteiligung und das Interesse für Ex-Libris-Angelegenheiten ausserordentlich im Steigen begriffen seien, dass aber hierdurch auch die rein mechanische und nicht künstlerische Herstellung von Ex-Libris bedeutend zunehme.

O. v. S.

Frankreich.

Bei Edouard Rouveyre in Paris, 76 Rue de Seine, hat zu erscheinen begonnen: *Connaissances nécessaires à un Bibliophile* von *Edouard Rouveyre*; fünfte Auflage; 10 Bände in 8°, zusammen ca. 2500 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen (40 Exemplare auf China, 40 auf Japan). Wir behalten uns vor, das Gesamtwerk eingehender zu besprechen und geben für heute nur das Inhaltsverzeichnis der einzelnen Bände wieder:

I. § 1. Origine du livre. — Les amateurs, les bibliophiles, les bibliomanes. — Établissement d'une bibliothèque. — Conservation et entretien des livres. — II. § 2. Du format des livres. — Les livres les plus petits. — Les livres les plus grands. — Les livres imprimés ou calligraphiés en caractères microscopiques. — § 3. Du collationnement des livres. — De la manière de procéder à cette opération. — Ses difficultés. — Ses résultats. — § 4. Abréviations usitées en bibliographie, ainsi que dans les manuscrits et les imprimés. — § 5. Signes distinctifs des anciennes éditions. — § 6. Des souscriptions et de la date. — III. § 7. Du choix des livres. — De la lecture. — De la connaissance des livres. — Leurs définitions. — Caractères auxquels on distingue un livre rare, précieux ou curieux. — Ce qui en fait le prix. — La chasse aux livres. — IV. § 8. De la reliure ancienne et moderne. — Du goût et des styles dans la reliure. — Petit musée de la reliure ancienne. — V. § 9. De la gravure et de ses états. — De l'illustration et de la décoration interieure des livres. — Les livres gravés ou burinés. — Les livres avec gravures supprimées, épreuves à l'état d'eau-forte ou avec remarques. — Les livres avec aquarelles, illustrations ou ornements placés dans le texte ou sur les marges etc. — VI. § 10. Les reliures aux chiffres ou à monogrammes. — Les reliures aux armes. — Les Ex-Libris. — § 11. Les livres avec dédicaces ou annotations manuscrites etc. — Les livres de provenance curieuse ou illustre. — VII. § 12. Les Manuscrits et la Peinture des livres. — VIII. § 13. Les ennemis du livre. — Moyens de préserver les livres des insectes. — Destruction des livres et falsification des gravures. — Les voleurs et les équarisseurs de livres. — § 14. Altérations et fraudes. — Nettoyage et encollage des livres et des gravures. — Du dédoublage des gravures. — Réparation des manuscrits, des piqûres de vers, des déchirures et des cassures du papier. — Restauration des estampes et des reliures. — Les livres imprimés sur peau vélin, papiers de Chine-Japon, Whatman, vélin, vergé etc. — IX und X. § 15. De la classification systématique des livres, des autographes et des gravures. — Les outils de l'amateur de

livres. — § 16. Lexique des termes relatifs à la Bibliographie, à l'Art typographique etc., employés dans le cours des *Connaissances nécessaires à un Bibliophile,* avec renvois aux tomes et aux pages de cette publication. — Der Preis jedes Bandes der gewöhnlichen Ausgabe beträgt 6 Fr.

Die *Bücherei der Pariser Handelskammer*, die durch Brand grösstenteils zerstört worden ist, zählte 40000 Bände und war in drei Sälen des zweiten Obergeschosses der Börse aufgestellt. Sie wurde 1821 auf Anregung eines Deutschen, des vom Niederrhein stammenden Kaufmanns Uhlenhut, gegründet, der seine 2833 Bände umfassende Bücherei als ersten Stock für sie abtrat. Seither wurde sie beständig vermehrt und erhielt seit 1853 einen jährlichen Zuschuss von 7600 Fr. Die Bücherei war für 160000 Fr. versichert, womit sie sich wohl wiederherstellen lassen wird. Das Bücherverzeichnis ist gerettet und die zerstörten Bände sind grösstenteils wieder zu beschaffen.

Im „Bulletin du Bibliophile" bringt Mr. *Georges Vicaire* die Facsimilierung zweier mit höchst interessanten Croquis versehener Briefe des Malers *A. Dauzats.* Mr. Duplessis erzählt in seinem erklärenden Text, dass diese Briefe die Antworten auf Anfragen des Malers Raffet gewesen seien. Der Herzog von Orleans wünschte nämlich seinen Waffengefährten eine Erinnerung an die Expedition des „Eisernen Thores" zu schaffen und beauftragte Charles Nodier, sein eignes Tagebuch und die Feldjournale zu einem Buche zu bearbeiten, das Raffet illustrieren sollte. Raffet selbst hatte den Feldzug nicht mitgemacht, wohl aber Dauzats, der dem Kollegen aufs Bereitwilligste mit seinen Erinnerungen zu Hilfe kam. —m.

Belgien und Holland.

Die *Brüsseler Königliche Bibliothek* hat eine sehr bemerkenswerte Neuerung eingeführt; sie hat eine ständige Ausstellung ihrer hervorragendsten Schätze aus den Abteilungen der Kupferstiche und Manuskripte eingerichtet. Die Kupferstiche füllen einen ganzen Saal und zeigen in ausgewählten Kunstwerken die Leistungen der vlämischen, französischen, deutschen, italienischen und englischen Schule. In dem grossen Saale der Manuskripte sind zunächst die Inkunabeln ausgestellt; ihnen schliessen sich Werke aus der Antwerpner Plantin-Druckerei und ein ganz auf Pergament gedrucktes Gebetbuch an. Die Mitte des Saales nehmen die Manuskripte ein. Eines der ältesten ist ein aus dem neunten Jahrhundert stammendes Evangelienbuch mit Miniaturen, das der Kirche des heiligen Viktor in Xanten (preussische Rheinprovinz) angehört hat. Ein späteres Evangelienbuch aus demselben Jahrhundert, in lateinischer Sprache verfasst, weist herrliche Miniaturen in Wassermalerei in zarten Farben auf, die auf glattem Goldgrunde gemalt sind. Zahlreiche Manuskripte sind mit Miniaturen in erhabenem Golde ausgeschmückt. Sehr bemerkenswert ist, der V. Z. zufolge, das für den ungarischen König Matthias Korvinus von 1485 bis 1497 angefertigte Messbuch. Der Florentiner Miniaturenmaler Attavante hat es mit prächtigen Miniaturen geschmückt. Auf dieses Messbuch leisteten die Generalgouverneure der Niederlande den Eid. Bewunderswert ist ein aus der englischen Abtei Peterbororugh stammendes Psalmbuch, das den französischen Königen Karl V. und Karl VI. gehört hat und in den Besitz der Herzöge von Burgund übergegangen ist. Alle Seiten sind mit prächtigem Laubwerke umgeben und in blauen und goldenen Buchstaben geschrieben. Merkwürdig ist das Manuskript „Eine Geschichte von Cyrus", das im Gepäck Karls des Kühnen nach der Schlacht bei Nancy gefunden worden ist. Die Paläographie ist nicht minder reich vertreten. Auch die bunten orientalischen Manuskripte, die geograpischen Karten vom XII. Jahrhunderte ab, die Autographen berühmter Fürsten, Staatsmänner, Feldherren, Schriftsteller wie die kunstvollen prächtigen Einbände erregen allseitige Aufmerksamkeit. Die Ausstellung ist mit grosser Sachkenntnis veranstaltet und bietet eine Fülle von Kunstgenuss und Belehrung. Von Zeit zu Zeit soll ein Wechsel der ausgestellten Stücke stattfinden, um die allgemeine Teilnahme für diese Ausstellung stets rege zu erhalten.

Ein auf ca. 12 Lieferungen berechnetes Werk über die *Drucker und Verleger des XVI. Jahrhunderts in Holland* giebt Herr *E. W. Moes,* Bibliothekar an der Amsterdamer Universität, heraus. Es erscheint bei C. L. van Langenhuysen in Amsterdam unter dem Titel: *De Amsterdamsche Boekdrukkers en Uitgevers in de zestiende Eeuw.* Die drei ersten Hefte (à M. 3,25) liegen uns bereits vor. Herr Moes erzählt in einem kurzen Vorwort, dass Prof. Dr. H. C. Rogge ihm Material zu einer diesbezüglichen Bibliographie angeboten hätte, da diesem selbst die Zeit zu ihrer Ausführung gemangelt habe. Herr Moes hat freilich noch sorgsam dazu sammeln müssen. Als ihm später der Nachlass N. de Roevers übermittelt wurde, erweiterte er seinen ursprünglichen Plan, nur eine Bibliographie zu schreiben, indem er auch den historischen Standpunkt berücksichtigte. Das Werk zeichnet sich durch einen selten schönen und klaren Druck ohne Typenspielereien aus und ist mit zahlreichen Holzschnitten und Facsimiles durchschossen. Wir behalten uns vor, nach Erscheinen sämtlicher Lieferungen eine längere Besprechung folgen zu lassen. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse: Berlin W. Augsburgerstrasse 61 erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

1899/1900. BEIBLATT. Heft 1.

Gesellschaft der Bibliophilen – Rundschau der Presse – Kataloge – Von den Auktionen etc.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien II, Czerningasse 19) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Bibliographie:

Chilovi, D., Il catalogo della letteratura scientifica.
Nuova Antologia. CLXIV, p. 127—145.

Junker, C., Habemus—bibliographiam. [Zum Erscheinen der „Österreichischen Bibliographie."]
Österr.-ung. Buchhändler-Correspondenz. No. 7.

Weilen, A. v., Zur Wiener Theatergeschichte. Die vom Jahre 1629 bis zum Jahre 1740 am Wiener Hofe zur Aufführung gelangten Werke theatralischen Charakters und Oratorien.
Mittheilungen des österr. Vereins f. Bibliothekswesen. II, No. 3, 4, III, No. 1.

Eylac, Un catalogue d'éditions originales.
Revue biblio-iconographique. 1898 Dez.

Welches ist das älteste uns bekannte Buch?
Kölnische Volkszeitung. No. 55.

Von Doppeltiteln.
Börsenbl. f. d. dtsch. Buchhandel. No. 44.

Bibliothekswesen:

Kohfeldt, Lesegesellschaften.
Allgemeine Zeitung. Beilage. No. 44.

Lenk, H., Über den Realkatalog d. K. K. Hofbibliothek.
Mittheilungen des österr. Vereins f. Bibliothekswesen. III, No. 1.

Babelon, F., Les Camees antiques de la Bibliothèque Nationale (3).
Gazette des beaux arts. 3. Serie, XXI, p. 53—43.

Nicolle, M., Le Musée archéologique de Lille.
Gazette des beaux arts. 3. Serie XXI, p. 31—64.

Bachhofen v. Echt, A., Volksbibliotheken.
Neues Wiener Tageblatt. No. 39.

In welcher Weise sind die Schülerbibliotheken der Volksschulen f. Erziehung u. Unterricht fruchtbar zu machen.
Allgem. Buchhändlerztg. VI, No. 7.

W. (Wallsee), Hamburgische Liebhaberbibliothek.
Hamburger Nachrichten, No. 30.

La bibliothèque Stanislas de Guaita.
Revue biblio-iconographique. 1898, Dezember.

„Les livres qu'il faut garder", par un bibliophile.
Le Figaro. 1898. 23. XII.

Eylac, Tablettes du bibliophile. Quelques beaux livres.
Le Moniteur universel. 1898. 18. XII.

Quentin-Bauchart, Un bibliophile picard à la fin du XVIII siècle. Jean Berleux (1749—1834).
Revue biblio-iconographique. 1898. Dezember.

Schlossar, A., Der Cottasche Damenalmanach.
Neue Freie Presse. No. 12383.

Bookmen in Parliament. *Literature* No. 68.

Buchausstattung:

Merian, H., Unsere Illustrationsverfahren.
Leipziger Kunst I, No. 7 ff.

Hölscher, G., Die graphischen Künste in Geschichte und Technik.
Allgem. Buchhändlerztg. VI, No. 8, 9.

Ziegler, W., Einiges über die Herstellungsart von Tiefdruckplatten.
Kunst f. Alle. XIV. No. 4.

Grauloff, O., Das moderne Plakat am Ende des 19. Jahrhunderts.
Börsenbl. f. d. dtschn. Buchhandel. No. 47.

Zeitungswesen:

Berri, G., Der französische Journalismus.
Hamburger Nachrichten. Belletrist.-litterar. Beilage No. 9, 10.

Die namhaftesten englischen und französischen Tagesblätter. *Allgem. Buchhändlerztg.* VI, No. 7.

Wallis, J. P., Liberty of the Press in France.
The Nineteenth Century. No. 264, p. 315—326.

Eighty years of criticism. [Zur 1000. No. des Blackwood-Magazin]. *Literature.* No. 67.

Baebler, J. J., Zur Geschichte zweier moralischer Wochenschriften.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturg. XII, 354—386.

Schukowitz, H., Zuchthauszeitungen.
Die Wage. II, No. 3.

Arbes, J., Nejstarši české feuilletonni causenie.
Ceska Revue. II, No. 3, 4.

Über Recensionsexemplare.
Allgem. Buchhändlerztg. VI, No. 6.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Biese, A., Die Aufgaben der Litteraturgeschichte. *Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum.* II, 4, p. 35—45.

Beetschen, A., Die dramatische Kunst in der Schweiz. *Bühne und Welt.* I, p. 197—204.

Blüthgen, V., Der deutsche Schriftstellerstand und seine Zukunft. *Internat. Litteraturb.* VI, No. 3 f.

Borkowski, H., Zur Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft. *Euphorion.* V, 669—677.

Distel, Th., Zur älteren Jahrmarktslitteratur im Königreich Sachsen. *Euphorion.* 4. Ergänzungsh., p. 145—47.

Fastenrath, J., Die Blumenspiele. *Internat. Litteraturb.* VI, No. 4.

Gehrung, K., Ein fürstlicher Förderer von Wissenschaft und Kunst. Karl Theodor von Pfalz Baiern. *Remscheider Ztg.* No. 40.

Horst, E., Der Mediciäer von Mannheim. Zum 100. Todestage des Kurfürsten Theodor von Pfalz Baiern. *Deutsches Volksblatt.* No. 3643.

Gemmel, L., Memoiren und Briefwechsel I. *Das litterarische Echo.* I, No. 10.

Gystrow, E., Der Katholizismus und die neue Dichtung. *Gesellschaft.* XV, p. 219—230.

Hartwig, O., Zur deutschen Biographik. *Deutsche Rundschau.* IIC, p. 464—468.

Holzhausen, P., Litteratur- und Stimmungsbilder aus den ersten Koalitionskriegen. *Allgemeine Zeitung. Beilage.* 1898, No. 198. 234. 1899, 33, 34.

Horner, E., Zur sogenannten Hamburgischen Preisausschreibung. *Euphorion.* 4. Ergänzungsh., p. 142.

Huch, R., Studien zur romantischen Schule. *Deutsche Rundschau.* IIC, p. 207—216, 400—414.

E. H., Revolution in der Lyrik. *Neues Wiener Tageblatt.* No. 40.

Joesten, J., Die litterarische Bildung am Rhein im vorigen Jahrhundert. *Grenzboten.* LVIII, No. 4—6.

Kraus, O., Jung-Wiener Dramatiker. *Die Volksstimme.* No. 365.

Kraus, R., Die schwäbischen Dichter im Frankfurter Parlamente. *Didaskalia.* No. 9. 10.

Lang, W., Deutsche Litteratur in Schwaben. *Euphorion.* V, 659—668.

Maeterlinck, M., Über die Schicksalstragödie. *Magazin f. Litteratur.* No. 5. 6.

Meyer, R. M., Das deutsche Volkstum. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 9, 10.

Mogk, E., Deutsche Volkskunde. *Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum.* II, 3, p. 62—76.

Rechert, E., De oratore [Über Redekunst]. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 6.

Schlaf, J., Der Naturalismus und die deutsche Litteraturgeschichte. *Die Kritik.* XIV, No. 170.

Schlaf, J., Der neuere deutsche Roman. *Die Kritik.* XIV, No. 173.

Weddingen, O., Geschichte der Einwirkungen der deutschen Litteratur auf die Litteratur Dänemarks. *Germania.* (Brüssel), I, No 4, p. 227—237.

Adam, G., Das bulgarische Schriftthum. *Das litterarische Echo.* I, No. 11.

Gercke, A., Volkslieder u. Volksglaube der Finnen. *Deutsche Rundschau.* IIC, p. 373—386.

Meyer, E., Aus dem litterarischen Leben Frankreichs. *Internationale Litteraturb.* VI, No. 3.

Lothar, R., Vom französischen Drama. *Die Wage.* II, No. 1.

Brunnemann, A., Socialismus auf der französischen Bühne. *Gegenwart.* No. 4.

Franz, A., Französische Memoirenwerke. *Allgem. Ztg. Beilage.* No. 30.

Wartenberg, G., Das mittelgriechische Nationalepos. *Allgem. Ztg. Beilage.* No. 30.

Giacosa, M. G., L'art dramatique et les Comédiens Italiens. *Revue Bleue.* No. 8.

Landau, M., Zur Geschichte der italienischen Novelle. *Zeitschr. f. vergleichende Litteraturg.* XII, p. 457—62.

Italienische Lyrik. *Die Gegenwart.* No. 6.

Jüdische Theater in New-York. *Jüdisches Volksblatt.* (Wien.) No. 1.

Aram, M., Judische Volkslieder. *Die Kritik.* XIV, No. 172.

Jessen, J., Aus der neuenglischen Romanlitteratur. *Magaz. f. Litteratur.* No. 7.

Nitschmann, H., Aus Polens neuester Litteratur. *Internat. Litteraturb.* VI, No. 2—4.

W., Serbischer Volksgesang. *Norddeutsche Allg. Ztg. Beilage,* No. 47.

Fastenrath, J., Spanische Lyrik. *Internat. Litteraturb.* VI, No. 1.

Rothauser, M., Ungarische Belletristik. *Pester Lloyd.* No. 35.

Einzelne Schriftsteller.

Ewert, M., Willibald Alexis und das Theater. *Bühne u. Welt.* I, p. 205—212.

Steiner, R., Aristophanes. *Magazin f. Litteratur.* No. 6.

Frewen, W., Lord Beaconsfield's Novels. *The Nineteenth Century.* No. 264, p. 245—260.

Worsfold, B., Charlotte Brontë. *The Fortnightly Review.* No. 385 (n. s.) p. 74—84.

Jakob Burckhardt und Friedrich Nietzsche. Briefwechsel. *Neue deutsche Rundschau.* X. p. 151—161.

Ungedrucktes von Gottfried August Bürger. Aus W. v. Maltzahns Nachlass. *Gegenwart.* No. 5.

Gausseron, B. H., L'Iconographie de Don Quichotte. *Revue biblio-iconographique.* 1898. Dezember.

Merlent, J., Chateaubriand poete. *Revue de Lille.* 1898. Dezember.

Kölbing, J., Zu Chaucers Erzählung des Müllers. *Zeitschr. f. vergleichende Litteraturg.* XII, 448—459.

Wolfstieg, A., Cécile de Courtot. *Preussische Jahrbücher.* VC, p. 247—263.

Rieger, M., Ueber eine missverstandene Stelle in Dantes Commedia.

Nachr. d. Königl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen. 1898, p. 479—495.

Aus Briefen von Georg Ebers.
Magazin f. Litteratur. No. 6.

Schiff, O., Zu den Quellen der Ezzelintragödie Eichendorffs.
Zeitschr. f. vergleichende Litteraturg. XII, p. 317—323.

Nossig, A., D'Ennery und Frederick Lemaitre.
Die Wage. II, No. 10.

W[ittmann], Adolphe d'Ennery.
Neue Freie Presse. No. 12377.

Monerieff, O'Connor D.
The Foreshadowing of Christianty. The Alcestis of Euripides considered as a Type of the Redemptio.
The Dublin Review. No. 248, p. 119—140.

Jecht, Hoffmann von Fallersleben und seine Beziehungen zu der Oberlausitz und der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften.
Neues Lausitzisches Magazin. LXXIV, p. 289—292.

Brahm, O., Theodor Fontane.
Neue Deutsche Rundschau. X, p. 42—51.

Fechner, H., Ein paar Fontane-Briefe.
Das litterarische Echo. No. 11.

Loserth, J., Justus Frey, ein bisher unbekannter Dichter Mährens in der vormärzlichen Zeit.
Zeitschr. d. Vereins f. d. Geschichte Mährens u. Schlesiens. III, 111—115.

Necker, M., Justus Frey.
Chronik des Wr. Goethe-Vereins. XIII, No. 3/4.

Gaederts, K. Th., Emanuel Geibel.
Germania (Brüssel). I, No. 1, p. 57—60.

Bulthaupt, H., Gretchens Mutter. Ein dramaturgischer Spitter. *Bühne und Welt.* I, p. 419—420.

Cossmann, P., Goethes Naturteleologie.
Euphorion. V, 694—704.

E[llinger], G., Goethe und die ältere Romantik.
National-Ztg. No. 103.

Funck, H., Zu Goethes Antheil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten.
Euphorion. Ergänzungsh., p. 141/2.

Guglia, E., Goethe und Gentz.
Chronik des Wr. Goethe-Vereins. XIII, Nr. 3/4.

Horner, E., Goethe und Ayrenhoff.
Chronik des Wr. Goethe-Vereins. XIII, No. 1/2.

Harnack, D., Ein Goethe-Problem.
Preussische Jahrbücher. XCV, p. 276—283.

Minor, J., Goethes Beziehungen zu den Steiermärkern.
Chronik des Wr. Goethe-Vereins. XIII, No. 34.

Minor, J., Die Einheit des ersten Faust-Monologs.
Chronik des Wr. Goethe-Vereins. XIII, No. 1/2.

Ruland, C., Goethe und die Akademie zu Dülken.
Wochenbl. d. Frankfurter Ztg. 1899, No. 8.

U. H., Goethes Haus- und Finanzwirtschaft.
Leipziger Ztg. Wissensch. Beilage. No 20.

Valentin, V., Zwei weimarische Festschriften.
Wochenbl. d. Frankfurter Ztg. No. 6.

Valentin, V., Faustanalekten.
Euphorion. V, 705—719.

Widmann, J. V., Ergebnisse neuester Goethe-Forschung.
Bund, No. 3.

Bleibtreu, L., Zur Aufführung von Grabbes „Napoleon".
Bühne und Welt. I, p. 69—73.

Lier, L., Grillparzers Jüdin von Telodo.
Kunstwart. XII, p. 339—341.

Loeffler, C., Friedrich Hebbel und Arnold Schloenbach.
Euphorion. V, 720—723.

Werner, R. M., Ein unbekanntes Lustspielfragment Hebbels. *Bühne und Welt.* I, p. 349—354.

Werner, R. M., Friedrich Hebbel als Dramatiker.
Bühne und Welt. I, p. 10—20.

Karpeles, G., Heinrich Heines dramatische Pläne.
Bühne und Welt. I, p. 305—310.

Sulger-Gebing, E., Heinses Beiträge zu Wielands „Teutschem Merkur" in ihren Beziehungen zur italienischen Litteratur und zur bildenden Kunst.
Zeitschr. f. vergleich. Litteraturg. XII, p. 314—313.

Geiger, L., Briefwechsel J. F. Hubers und K. A. Böttigers.
Zeitschr. f. vergleich. Litteraturg. XII, 420—447.

Landsberg, H., August Wilhelm Iffland.
Dramaturgische Blätter. II, No. 5, 6.

Stiehler, A., Iffland als Dramatiker.
Bühne und Welt. I, p. 481—489.

L. v. H., Franz Keim. *Deutsche Zeitung.* No. 9750.

Wolff, E., Über den künstlerischen Wert der neu entdeckten Jugendlustspiele von Heinrich v. Kleist.
Bühne und Welt. I, p. 60—66.

Zimmer, H., Theodor Körner und die Wiener Bühnen.
Bühne und Welt. I, 107—112.

Ein Brief A. v. Kotzebues an den Buchhändler Nicolovius in Königsberg in Preussen.
Euphorion. V, p. 679—680.

Frost, L., Sonja Kowalewski. Ein Lebens- und Charakterbild. *Deutsche Welt.* No. 14. 25.

Adler, L., Eine Erinnerung an Heinrich Laube.
Leipziger Kunst. I, No. 7.

Willmann, O., Über Lessings Nathan.
Reichspost (Wien). No. 16. 17.

Landau, M., Neues über Lope de Vega.
National-Zeitung. No. 127, 130.

Boas, F., New Light on Marlowe and Kyd.
The Fortnightly Review. p. 212—225.

Keller, J., Zur Geschichte von Mendelssohns Phädon.
Euphorion. V, 685—693.

Raimond, C. B., The british Merlin.
Literature. No. 68.

Blum, H., Ein Besuch bei Conrad Ferdinand Meyer.
Neues Wiener Tageblatt. No. 48, 49.

Frey, A., Aus Conrad Ferdinand Meyers Leben I.
Deutsche Rundschau. II, p. 345—360.

Leger, L., Mickiewicz et Pouchkine.
Revue de Paris. 1898. 15. XII.

Monat, H., Adam Mickiewicz. *Die Wage.* II, No. 4.

Vrchlicky, J., Adam Mickiewicz.
Ceska Revue. II, No. 4, 385—388.

Wotke, K., Zu den Moralitates Caroli Quarti imperatoris.
Zeitschr. d. Vereins f. die Geschichte Mährens u. Schlesiens. III, p. 100—110.

Huber, A., Studien zu Novalis mit besonderer Berücksichtigung der Naturphilosophie.
Euphorion. Ergänzungsh. 4, p. 90—131.

Borkowski, H., Opitiana. *Euphorion.* V, 668—679.

Jacoby, D., Friedrich der Grosse, Prinz Heinrich und Rabener. *Euphorion.* V, 681—684.

Imelmann, J., Zu Goethe und Racine. *Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum.* II, 4, p. 62/63.

Gregh, F., Georges Rodenbach. *Revue de Paris.* 1898. 15. XII.

Lettres inédites de Gorge Sand sur l'égalité *Revue Bleue.* No. 6.

Zernin, G., Joseph Victor Scheffel als Heidelberger Student. *Leipziger Ztg. Wissensch. Beilage.* No. 19.

Harnack, O., Schiller's Wallenstein. Zum 100jährigen Jubiläum. *Bühne und Welt.* p. 355—359.

Holstein, H., Die erste Aufführung von Schillers „Piccolomini" und „Wallensteins Tod" auf dem National-Theater zu Berlin am 18. Febr. und 17. Mai 1799. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 8.

Leitzmann, A., Bemerkungen zu Schillers „Malthesern". *Euphorin.* 4. Ergänzungsheft. p. 80—89.

Michel, H., Die erste Aufführung der „Piccolomini". *Dramaturgische Blatter.* II, No. 4.

Müller, E., Ein unechter Brief Schillers. *Allgem. Ztg. Beilage.* No. 38.

Schiller als Politiker. *Frankfurter Zeitung.* No. 83.

Zum Berliner Jubiläum der „Piccolomini". *National-Ztg. Sonntagsbeilage,* No. 8.

Stern, A., Ein Erinnerungsblatt. [Die erste Aufführung der „Piccolomini" 1799.] *Dresdner Journal.* No. 38, 39, 41.

Wagner, H., Ist Schiller bei der Jungfrau v. Orleans durch Tassos „Jerusalemme liberata" beeinflusst worden. *Euphorion,* 4. Ergänzungsh. p. 62—79.

Woenig, F., Schillerfeier in Leipzig. *Leipziger Kunst.* I, No. 4.

Engel, E., Eine neue Biographie Shakespeares [von S. Lee]. *National-Ztg.* No. 145.

Wetz, W., Eine neue Shakespeare-Biographie. *Tagliche Rundschau.* No. 28.

Blennerhasset, Alfred Lord Tennyson. *Deutsche Rundschau.* IIC, p. 257—290.

Robert, P., Alfred Lord Tennyson. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 10.

Westercamp, F. W., Tennyson als Dramatiker. *Die Gegenwart.* No. 5.

Parsons, F. M., After reading Thakeray. *Literature.* No. 67.

George, R., Ludwig Tieck am Hofe Friedrich Wilhelm IV. *Der Bar.* No. 6.

Seliger, R., Rudolf Töpffer. *Frankfurter Ztg.* No. 39.

Werckshagen, O., Lebrecht Uhlich. *National-Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 9, 10.

Tropsch, S., Wielands „Don Sylvio" und Cervantes „Don Quixote". *Euphorion.* 4. Ergänzungsh. p. 32—61.

Tropsch, S., Lucian in Wielands „Geschichte des Prinzen Biribinker." *Zeitschr. f. vergleich. Litteratur.* XII, p. 454—456.

Schenk, P., Friedrich der Grosse und Johann Georg Zimmermann. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 6.

Reinhardstoettner, K. v., Des Regensburger Rektors Zippelius Bemühungen. f. die deutsche Sprache. *Forschungen d. Geschichte Bayerns.* VII, p. 1—3.

Kunst.

Gurlitt, C., Anfänge moderner Kunst. *Zukunft.* VII, No. 18.

Lange, K., Realismus. *Kunst f. Alle.* XIV, No. 4—6.

Pecht, Fr., Genie und Talent in den bildenden Künsten. *Kunst f. Alle.* XIV, No. 8.

Perfall, K., Die Beziehungen zwischen Malerei und Dichtung in der Kunst der Gegenwart. *Strassburger Post.* No. 124.

Die Rolle der Kunst. Antworten europäischer Schriftsteller und Künstler an Tolstoi. Veröffentlicht mit einer Einleitung versehen von E. Halperine Kaminsky. *Deutsche Revue.* XXIV, p. 227—246.

Rosenhagen, H., Die Kunst von heute u. morgen. *Zukunft.* VII, No. 19.

Schultze-Naumburg, Etwas über Technik in bildender Kunst. *Kunstwart.* XII, No. 8.

Schultze-Naumburg, Kunstpflege im Mittelstande. 121 Sammlungen [Bücher]. *Kunstwart.* XII, No. 9.

Stone, J. M., Pictures of the Reformation period. *The Dublin Review.* No. 248, p. 36—59.

Volkskunst. *Kunstwart.* XII, No. 8.

White, G., The colour printing of Textiles at Messrs Wardlle's Works Leek-Staffs. *The Art Journal.* 1899, p. 14—18.

Badisches Kunstgewerbe. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* II, p. 66—69.

Gravell v. Jostenode, H., Germanische Kunst. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* II, p. 175—183.

Klein, R., Das heutige Düsseldorf. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* II, p. 149—174.

Schaefer, K., Das deutsche Urheberrecht an Werken der bildenden Kunst. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* II, p. 49—52.

Schölermann, W., Kunstgewerbliches aus Wien. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* II, p. 218—224.

Sponsel, J. L., Die Karlsruher Künstler-Lithographien. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* II, p. 70—89.

Springer, J., Berliner Bildhauer. *Kunst f. Alle.* XIV, No. 2, p. 17—20.

Zeiss, K., Von Thüringer Art und Kunst. *Leipziger Kunst.* I, No. 6.

Ziegesar, H., De vlaamische Kunst in Deutschland. *Germania* (Brüssel). I, No. 1, 3, p. 6—14. 186—187.

Marguillier, A., Die französische Medailleur-Kunst im XIX. Jahrhundert. *Kunst und Kunsthandwerk.* II, No. 1, p. 23—30.

Saunier, Ch., Les conquêtes artistiques de la révolution et de l'empire et les reprises des alliés en 1815 (I). *Gazette des beaux arts.* 3. Serie, XXI, p. 74—80.

Barth, H., Von italienischer Kunst. *Kunst f. Alle.* XIV, No. 3, p. 33—35.

Cook, H. F., Les tresors de l'art italien en Angleterre (II). *Gazette des beaux arts.* 3 serie, XXI, p. 21—32.

Keyssner, G., Russische Bilder.
Kunst f. Alle. XIV, No. 5, p. 70—73.
Dixon, M., George Boughton.
The Art Journal. 1899, p. 9—13.
Burne-Jones, his Ethics and Art.
The Edinburgh Review. No. 387, p. 24—47.
Gronau, G., Edward Burne-Jones.
Kunst f. Alle. XIV, No. 1, p. 1—8.
Jacobs, J., Some recollections of Sir Edward Burne Jones.
The Nineteenth Century. No. 263, p. 126—131.
Keyssner, G., Puvis de Chavannes.
Kunst f. Alle. XIV, No. 6, p. 87—92.
Rosenberg, A., Anton van Dyck.
Westermanns Monatshefte. LXXXV, p. 712—740.
Ritter, W., Eugène Grasset.
Graphische Künste. XXII, No. 1, p. 1—24.
Fuchs, G., Leopold Graf von Kalckreuth.
Deutsche Kunst u. Dekoration. II, 59—64.
Ollendorff, O., Arthur Kampf.
Kunst f. Alle. XIV, No. 7, p. 113—118.
Lütgens, O., Ein deutsch-römischer Bildhauer [Josef Kopf]. *Gegenwart.* No. 4.
W., Aus dem Leben eines berühmten Bildhauers [Josef Kopf].
Hamburger Nachrichten. Belletr.-litter. Beilage. No. 6.
Gurlitt, Makart und Lenbach.
Die Wage. II, No. 10.
Gaedertz, Th., Charakteristik des altflandr. Malers Hans Memling.
Germania (Brüssel). I, No. 1, p. 61—62.
Führende Meister [Menzel]. *Die Wage.* II, No. 3.
Gauthier, P., Une lettre de Michel-Ange.
Gazette des beaux arts. 3. série, XXI, p. 44—50.
Ojetti, U., Francesco Paolo Michetti.
Nuova Antologia. 1899, No. 651, p. 518—534.
Renan, A., Gustave Moreau.
Gazette des beaux arts. 3. série, XXI, p. 1—20.
Mestica, G., La cultura e i sentimenti politici di Raffaello.
Nuova Antologia. 1899. 652, p. 617—637.
Wilmersdoerffer, A., Dante Gabriel Rosetti und sein Einfluss.
Westermanns Monatshefte. LXXXV, p. 592—610.
Baldry, A. L., Robert Sauber.
The Art Journal. 1899. p. 1—6.
Keyserling, E., M. Schongauer und die Nürnberger Skulptur. *Allgem. Ztg. Beilage.* No. 29.
A. F., Moritz von Schwind und die Trensensky'schen Mandlbogen.
Graphische Künste. Mittheilungen. XXII, No. 1.
Nordau, M., Ein Landschaftsmaler [Alfred Sisley].
Neue Freie Presse. No. 12393.
Henry van der Velde.
Dekorative Kunst. II, No. 1, p. 1—43.
Pastor, W., Van de Velde und der yachting style.
National-Ztg. No. 151.
Perrod, C., Leonardo da Vinci Anatomico.
Rivista politica letteraria. No. 1.
Kuhn, P., Der Leipziger Maler Georg Zenker.
Leipziger Kunst. I, No. 3.

(Kataloge.)

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulasst. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

M. Lempertz (P. Hanstein) in Bonn. Kat. No. 204. — *Philosophie und Pädagogik.*
R. L. Prager in Berlin NW. Kat. No. 149. — *Civilrecht.* II. Abt.
Alfr. Lorentz in Leipzig. Kat. No. 36. — *Verschiedenes.*
Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. Kat. No. 410. — *Autores latini.*
Derselbe. Anz. No. 473. — *Ostasien.*
Richard Löffler in Dresden-A. Kat. No. 7. — *Kuriosa.*
J. Scheible in Stuttgart. Anz. No. 105. — *Seltenheiten und Kuriosa.*
Derselbe. Kat. No. 239. — *Geschichte Deutschlands und der Einzelstaaten.*
Heinrich Kerler in Ulm. Kat. No. 267. — *Geographie.*
M. & H. Schaper in Hannover. Kat. No. 18. — *Kriegswissenschaften.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. Kat. No. 219. — *Napoleon I. und seine Zeit.*
Heinr. Lesser (O. Lessheim) in Breslau II. Kat. No. 21. — *Bibl. Silesiaca.*
Paul Alicke in Dresden-Blasewitz. Kat. No. 3. — *Philosophie; Verschiedenes.*
Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 50. — *Seltenheiten und Kuriosa.*
Hugo Helbing in München. Kat. No. 31. — *Kupferstiche und Radierungen.*
S. Calvary & Co. in Berlin NW. *Internationale Monatsberichte. No. 6.*
Franz Teubner in Düsseldorf. Kat. No. 86. — *Metallurgie; Bergbau und Hüttenkunde.*
Derselbe. Kat. No. 87. — *Verschiedenes.*
Wilh. Koebner in Breslau. Kat. No. 242. — *Silesiaca.*
Georg Lissov in Berlin SW. Kat. Nr. 25. — *Seltenheiten.*
Ferd. Raabès Nachf. in Königsberg i. Pr. Kat. No. 207. — *Handel und Verkehr.*
Derselbe. Kat. No. 211. — *Physik, Chemie.*
Derselbe. Kat. No. 210. — *Naturwissenschaften.*
Wilh. Jacobsohn in Breslau I. Kat. No. 151. — *Inkunabeln, Verschiedenes.*
Simmel & Co. in Leipzig. — Kat. No. 184. — *Orientalia.*

Italien.

Bern. Seeber in Florenz. Kat. No. 8. — *Bibl. Dantesca.*
Leo S. Olschki in Florenz. — *Livres à figures du XV. siècle.*
Illustr. wird noch eingehender besprochen.

(Anzeigen.)

(Anzeigen.)

Zum 1. April



empfehlen wir den Ankauf unseres allseitig anerkannten Bildnisses des

Grossen Kanzlers

nach

F. von Lenbachs meisterhaftem Gemälde in unvergänglicher Facsimile-Nachbildung

mit echtem solidem Eichenholzrahmen, braun oder grün gebeizt oder naturfarbig gewachst Grösse des Rahmens 65×53 Centimeter zu dem aussergewöhnlichen

Preise von Mk 7.50 Nachnahme,

Franco nach allen Postorten Deutschlands.

.. Die Königliche Hofkunsthandlung von ..

Amsler & Ruthardt

29a Behrenstr. BERLIN W., Behrenstr. 29a.

Bismarck in der Karikatur.

230 der charakteristischsten Karikaturen aus den ersten französischen, englischen, russischen, italienischen, amerikanischen, deutschen, Wiener und Schweizer Zeitungen. Mit Text von **K. Walther.** Hochfein geb. M. 4.—.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Neue siebente, stark vermehrte Auflage 1899:

Bismarckbriefe

1836—1873.

Herausgegeben von

Horst Kohl.

Mit einem Pastell von **Franz von Lenbach** und 4 Porträts in Zinkdruck.

Preis: gebunden in Leinwand 6 M., in hochfeinem Halbfranzband 7 M.

Diese Briefe intimeren Charaktèrs sind **in der vorliegenden siebenten Auflage abermals um etwa sechzig neue Aufnahmen aus dem Schatze ungedruckter Familienbriefe vermehrt worden.**

Bismarck erscheint in diesen Briefen an Vater und Bruder, Gattin und Schwester als ein liebenswürdiger Mensch, der mit den Fröhlichen zu lachen, mit den Traurigen zu weinen bereit war, der für Natur und Musik zu schwärmen, durch packende Schilderung von Land und Leuten zu fesseln, mit dem feinen Humor des geistvollen Plauderers seine Briefe zu würzen und mit scharfgespitzter und doch nicht verletzender Satire die Schwächen seiner Mitmenschen zu geisseln versteht.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem

Handbuch der heraldischen Terminologie.

und einer

heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen, in gr. 4°.

In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das **genaue Berichte gerne gratis und franko** per Post zu Diensten stehen.

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe

in Nürnberg.



·· ·· Andrees Allgemeiner Handatlas, Vierte Auflage 1899 ·· ··

(Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig)

LUXUS-AUSGABE

AUF ECHT JAPANPAPIER IN FEINSTEM SAFFIANLEDEREINBANDE.

Gedruckt in einhundert numerierten Exemplaren
zum Preise von 120 Mark für jedes Exemplar.

Die Ausstattung dieser Luxus-Ausgabe ist die denkbar kostbarste. Das Papier, edelstes Handfabrikat aus den kaiserlichen Japanischen Papierfabriken in Tokio, gewonnen aus dem Baste von in Japan besonders kultivierten Straucharten, ist unübertroffen in seiner ausserordentlichen Widerstandsfähigkeit, der glänzenden, warmen, dem Auge wohlthuenden Oberfläche, welche ihm das Aussehen alten Pergamentes giebt. Dass der Druck auf einem solchen Papier ausserordentlich scharf und klar ist, bedarf kaum der Erwähnung. Der Einband entspricht der inneren Ausstattung und ist ganz in kostbarem Leder mit Goldschnitt ausgeführt. Dass ein solches Werk die Bewunderung jedes Kenners und das Verlangen jedes Sammlers erregen wird, darf vorausgesetzt werden. Aber auch für bestimmte praktische Zwecke ist diese Ausstattung von hohem Werte, namentlich wird sich dieselbe für den Gebrauch der Karten in tropischen Ländern, wo das Klima jedes andere Papier erfahrungsmässig sehr stark angreift, bewähren. Da ein Neudruck dieser Ausgabe vorerst ausgeschlossen ist, erscheint es für Reflektanten ratsam, sich rechtzeitig ein Exemplar zu sichern. Die Exemplare der Luxus-Ausgabe sind numeriert, von 1—100, und werden in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen, die jede Buchhandlung entgegennimmt, geliefert, jedes Exemplar komplett gebunden zum Preise von 120 M.



Wir empfehlen für:

Buchdruck: Autotypien und Zinkographien *nach jeder Art von Vorlagen. Unsere Methode der*

Chromotypie *ermöglicht es, in 3 bis 5 Farben geeignete Originale in künstlerischer Vollendung durch den Buchdruck wiederzugeben.*

Kupferdruck: Photogravüre, *auch* Heliogravüre, Kupfertiefätzung *etc. genannt, Lieferung von Druckplatten und von ganzen Auflagen. Dieses Verfahren, allgemein als die edelste aller Reproduktionsarten anerkannt, eignet sich besonders zur Ausstattung* vornehmer Prachtwerke *mit Vollbildern, Titelkupfern etc.*

Steindruck: Photolithographie, *photographische Übertragung auf Stein für* Schwarzdruck *und* Buntdruck. *Künstlerisch vollendete Wiedergabe bunter Originale jeder Art.*

Lichtdruck: *Matt- und Glanzdruck in tadelloser Ausführung.*

Für die gesamte graphische Herstellung

sind Zeichnungs-Ateliers mit künstlerisch und technisch geschulten Arbeitskräften vorhanden, welche Skizzen und Entwürfe liefern und ungeeignete Zeichnungen schnell und billig in jede gewünschte Technik *umzeichnen. Wir übernehmen die Illustration ganzer Werke und sind gern bereit, die* Adressen tüchtiger Illustratoren *nachzuweisen.*

Proben und Kostenanschläge bereitwilligst!

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

1899/1900. **BEIBLATT.** Heft 2/3.

Rundschau der Presse – Gesellschaft der Bibliophilen – Kataloge – Von den Auktionen etc.

Anzeigen

Desiderata und Angebote: die gespaltene Petitzeile 25 Pf.,

alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.

Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin W., Augsburgerstrasse 61.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit citiert. Die Jahreszahl 1899 ist überall zu ergänzen. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. — **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien II, Czerningasse 19) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Bibliographie:

Dieserud, J., A classification of Psychology.
Public Libraries. IV, p. 53—54.

Adams, Z., Classification [Practical Hintson Organizing].
Public Libraries. IV, p. 58—59.

A gift of rare Incunabula.
Public Libraries. IV, p. 22—23.

Brown, L., Best Novels of 1898.
Public Libraries. IV, p. 62—64.

Catalogo de las piezas de teatro que se conservan in el departamento de Manuscritos de la Biblioteca nacional.
Revista de Archivios, Bibliotecas y Museos. III, No. 1.

Garcia, J., Prez J. P., Indicador de varias cronicas religiosas y Militares en España.
Revista de Archivios, Bibliotecas y Museos. III, No. 1.

R[einhardstoettner, C. v.], Bayern und seine Hauptstadt im Lichte von Reiseschilderungen und fremden Kundgebungen. VI. [Bibliographie.]
Forschungen z. Geschichte Bayerns. VII, p. III—XII.

Rudolph, A., The Newberry Genealogical Index.
The Library Journal. XXIV, p. 53—55.

Schukowitz, H., Bücherhochflut vor hundert Jahren.
Grazer Tageblatt. No. 87.

Stein, H., Les catalogues de ventes de livres et la bibliographie.
Le Bibliographe Moderne. II, 403—406.

Teggart, F., Contribution towards a bibliography of Ancient Librairies.
The Library Journal. XXIV, p. 5—12, 57—59.

Vancsa, V., Bibliographische Beiträge z. Landeskunde v. Niederösterreich i. J. 1898.
Blätter d. Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich. XXXII, p. 1—32.

Schubert, A., Die sicher nachweisbaren Inkunabeln Böhmens u. Mährens. (Forts.)
Centralbl. f. Bibliothekswesen. XVI, p. 126—136.

Wire, G. E., List of 100 best books of 1898.
Public Libraries. IV, p. 16—18.

Zaretzky, O., Seltene Bücher.
Das neue Jahrhundert. (Köln.) I. No. 25, 26.

Zum 25. Jahrgange der Bibliographie de Belgique.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 52.

Ein schwarzes Buch. [Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands auf d. Zeit v. 1. Januar 1848 bis zur Gegenwart.] *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 13.

Salvisberg, P., Professor Schell u. d. römische Indexdekret. *Hochschul-Nachrichten.* IX, No. 6.

Welter, H., Der Index.
Deutsches Wochenblatt. XII, p. 474—478.

Zeitlen, S., Breve und Index.
Der Thürmer. II, p. 45—53.

Buchhandel:

Bücherproduktion Italiens im Jahre 1898.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 54.

B., Neue Verlags-Ideen und junge Verleger.
Internationale Buchhändler-Akademie. I, p. 26—28.

Claudin, A., Les origines de l'Imprimerie à Paris.
Bulletin du Bibliophile. II, p. 22—36.

Helldorf, Fr., Bücher haben ihre Schicksale.
Internationale Buchhändler-Akademie. I, p. 21—25.

Hergt, P., Zur Geschichte des deutschen Buchhändlers.
Gegenwart. No. 7.

Jellinek, A. L., Die Litteraturkenntnis des Buchhandels.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 51.

Jellinek, A. L., Der Umgang mit Büchern.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 62.

Lecomte, M., Contributions à l'histoire de l'imprimerie à Provins. *Le Bibliographe Moderne.* II, p. 437—440.

Lehrlinge und Volontaire im Buchhandel.
Internationale Buchhändler-Akademie. I, p. 29—32.

Lindemann, G., Der deutsche Buchhandel von einst und jetzt. *Allgem. Buchhändlerztg.* No. 8/9.

Pfau, K. Fr., Anton Philipp Reclam.
Internationale Buchhändler-Akademie. I, p. 4—9.

(Rundschau der Presse.)

Programm des III. Internationalen Verlegercongresses am 7. u. 8. Juni 1899.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 63.

Jacob Schabeltitz †.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 36.

Schiffmann, F. J., Der Dominikaner Albertus de Albo Lapide u. die Anfänge des Buchdrucks i. d. Stadt Zürich. *Züricher Taschenbuch* 1899.

Der Vorschlag eines deutschen Schriftstellers [Victor Blüthgen] für den Verlagsbuchhandel.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 77.

Buchausstattung:

Alte und neue Reproduktionsarten im Illustrationswesen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 53.

W. A., Der moderne deutsche Holzschnitt.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 53.

A. W., Die neue Kunst und das Buchgewerbe. VI.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 52.

Arnaudet, Etudes sur Attavante et son école.
Le Bibliographe Moderne. II, p. 385—398.

Belville, E., La Pyrogravure.
Art et Décoration. III, p. 50—56.

Bouyen, R., Une reliure nouvelle de Petrus Ruban.
Art et Décoration. III, p. 104.

Goebel, Th., Der Farbenholzschnitt.
Schweizer graphische Mittheilungen. XVII, No. 9/10.

A. K., Moderne Ehren-Urkunden.
Die Kunst für Alle. XIV, p. 129—133.

La Lithographie aux Etats-Unis.
Mémorial de la Librairie Française. VI, No. 3.

Soulier, G., Lettres ornées.
Art et Décoration. III, 123—128.

Uzanne, O., Couvertures illustrées de publications étrangères. *Art et Décoration.* III, p. 33—42.

Zabel, E., Neue Dante-Illustrationen.
National Ztg. No. 205.

D[oepler], E., Ex-libris Wilhelm Felsing.
Ex-libris. IX, p. 12.

Eisenhart, A., Ein Bibliothekszeichen der Pressburger Jesuiten von 1741. *Ex-libris.* IX, p. 4.

Leiningen-Westerburg, K. E. Gr., Dänische Ex-libris.
Ex-libris. IX, p. 17—20.

Leiningen-Westerburg, K. E. Gr., 4 neue Bibliothekszeichen K. E., Graf zu Leiningen-Westerburg.
Ex-libris. IX, p. 13—16.

Leiningen-Westerburg, K. E. Gr., Josef W. Simpsons Ex-libris. *Ex-libris.* IX, p. 20—21.

Leiningen-Westerburg, K. E. Gr., L. Gersters neues Schweizer Ex-libris Werk. *Ex-libris.* IX, p. 4—11.

Schölermann, W., Österreichische Bibliothekszeichen. *Der Sammler.* XX, 17.

White Gleeson, Ladies bookplates.
The Ladies Field. III, No. 35.

Bibliothekswesen:

Staatliche Beihülfe für Volksbibliotheken.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 64.

Hähnel, F., Öffentliche Lesehallen.
Das litterarische Echo. I, No. 12.

Post, J., Die Bewegung auf dem Gebiet des freien Volksbildungswesen. *National-Ztg.* No. 237, 246.

Réformes dans les Bibliothèques populaires.
Mémorial de la librairie Française. VI, No. 1.

Wright, P. B., Relation of the Library to the Public School. *Public Libraries.* IV, p. 11—13.

Yust, W. F., The Sunday-School Library. Its Nature and Funktion. *Public Libraries.* IV, p. 20—22.

Doren, O., Special Training for Library Work.
Public Libraries. IV, p. 1—8.

Foss, S. W., The library as an Inspiritunal Force.
Public Libraries. IV, p. 102—104.

California Library Conference.
The Library Journal. XXIV, p. 17—19.

Le Baron, Fr., Traveling Libraries in Kane Co. Tll.
Public Libraries. IV, p. 109—110.

Indiana Library Association.
Public Libraries. IV, p. 72—85.

Moore, A., Special Training for Childrens Librarians.
Public Libraries, IV, p. 99—102.

Minnesota State Library Association at Rochester.
Public Libraries. IV, p. 27—35.

Les bibliothèques publiques aux Etats unis.
Memorial de la librairie Française. VI, No. 7, 8, 11—15, 17.

Crowell, M., The School Library in the School Room.
Public Libraries. IV, p. 51—53.

James, M. S. R., Assistants Association and Training Classes in England. *Public Libraries.* IV, p. 107—109.

Illinois State Library Association.
Public Libraries. IV, p. 116—120.

Krause, L. B., The Fisk Free and Public Library.
Public Libraries. IV, p. 54—56.

Lyman, E., Children's Room at Scoville Institute Library.
Public Libraries. IV, p. 9—11.

Massachusetts Library Art Club.
Public Libraries. IV, p. 23—24.

Minneapolis Public Library.
Public Libraries. IV, p. 35—36.

Babelon, M. E., Les Camées antiques de la Bibliothèque nationale.
Gazette des Beaux Arts. 3. Periode. XIX, p. 27 f., 217 f.; XXI, p. 33 f., 101 f.

Delisle, L., Les vols de Libri au séminaire d'Autun.
Bibliothèque de l'École de chartres. LIX, p. 379—392.

Pelissier, L. G., Les Archives des inquisiteurs d'état.
Le Bibliographe Moderne. II, p. 399—402.

Burger, K., Bericht über die Bibliothek des Börsenvereins d. Deutschen Buchhändler.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 83.

Bojanowski, P. v., Die Grossherzogliche Bibliothek in Weimar. *Universum.* No. 11.

Die Kaiser Wilhelms-Bibliothek in Posen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 50.

R. S., Wiener Volksbüchereien.
Deutsche Zeitung (Wien). No. 9808.

Die Thätigkeit der preussischen Staatsarchive im Jahre 1898. (Nach dem Reichs- u. Staats-Anzeiger.)
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 35.

Le catalogue de la Bibliothèque du ‚British Museum'.
Memorial de la Librairie Française. VI, No. 5.

Weiland, E., Antonio Panizzi.
Internationale Buchhändler-Akademie. I, p. 17—20.
Arnstedt, C., La Bibliothèque de l'université d'Upsal.
Le Bibliographe Moderne. II, p. 407—436.
Hamdorff, G., Die Volksbüchereien in den nordischen Ländern.
Comenius-Blätter f. Volkserziehung. VII, No. 1, 2.
Haebler, K., Iter Ibericum.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. XVI, p. 97—113.
Codera, F., Manuscritos arabes del Escorial.
Boletin de la Real Academia de la Historia (Madrid). 1898. Dezember.

Zeitungswesen und Pressrecht:

Die Anstellungsverträge der Redakteure.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 67.
Ein Beitrag z. Geschichte der Zeitungspresse in Deutschland. [Zum 50jähr. Bestande d. Hannoverischen Couriers.] *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* No. 57.
Biré, E., Un chapitre de l'histoire de la presse. Lettres inédites de Chateaubriand et du Michelet.
Le Correspondent. 10. I.
Cohn, H., Der ambulante Gerichtsstand der Presse.
Die Gesellschaft. XV, p. 77—81.
Les Écrivains russes et la convention de Berne.
Memorial de la librairie Française. VI, No. 3.
Hölscher, G., Der Kommunismus am sogenannten geistigen Eigentum.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 72.
Les journaux en Chine.
Memorial de la librairie Française. VI, No. 7.
Die periodische Presse der Japaner.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 64.
Rechtsprechung betreffend Urheberschutz.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 85.
Röthlisberger, E., Der Schutz der nachgelassenen Werke. *Borsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* No. 49.
Schutz österreichischer Zeitungstitel in Deutschland.
Borsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 76.
Seemann, A. O., Schriftstellernamen.
Gegenwart. No. 10, 14.
Shorter, C. K., Illustrated Journalism its Past and its Future.
The Contemporary Review. LXXV, p. 481—494.
Urheberrechts-Gesetzgebung in Brasilien.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 59.
Zabel, E., Johannes Trojan und der „Kladderadatsch".
Königsberger Allgem. Ztg. No. 133.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Aram, M., Politik und Dichtung.
Dramaturgische Blatter. No. 7.
Archer, W., Pessimism and Tragedy.
The Fortnightly Review. N. S. No. 387, p. 390—400.
Clausen, E., Der Charakter des Mannes in der Litteratur d. Gegenwart. *Deutsche Welt.* No. 25.
Fabricius, H., Das Theater als Erzieher.
Gegenwart. No. 14.
Fred, W., Physiologie und Dichtung.
Das litterarische Echo. I. No. 12.
Gagliardi, E., Verbrechen und Wahnsinn im Drama und im modernen Roman.
Der Thürmer. II, p. 74—78.
Gaudy, A. v., Das Kind im Drama.
Bühne und Welt. I, p. 543—587.
Gr., Einige Bemerkungen über das Drama. [Monolog.]
Dramaturgische Blätter. II, No. 3, 4, 5.
Gystrow, E., Der Katholicismus und die neue Dichtung. *Die Gesellschaft.* XV, 2, p. 88—99.
Keutgen, J., Die Aufgaben d. Genealogie.
Zeitschr. f. Kulturgeschichte. VI, p. 133—169.
Landau, M., Genealogie und Naturwissenschaft.
Gegenwart, Nr. 13.
Knortz, K., Rübezahl.
Bund. Sonntagsblatt (Bern). No. 12.
Lothar, R., Don Juan und die Wissenschaft.
Die Wage. II, No. 14.
Martini, Litterarische Traditionen.
Dramaturgische Blatter. II, No. 8/9.
Münch, W., Poesie und Erziehung.
Die Grenzboten. LVIII, 1, No. 7.
Sittenberger, H., Die Einheiten.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. No. 11, 12.
Symons, W., The poetry of Santa Teresa and San Juan de la Cruz.
The Contemporary Review. LXXV, p. 542—551.
Rauscheu, Fr., Die Genoveva-Legende.
Kölnische Volksztg. No. 339.
Wichowski, F., Die Glocke im Lichte deutscher Dichtung. *Reichspost* (Wien). No. 76.
Wrada, H., New-Yorker Theaterverhältnisse.
Tagespost (Graz). No. 112.
Ruhemann, A., Belgische Prosa-Litteratur.
Das litterarische Echo. I, No. 13.
Ruhemann, A., Das junge Belgien.
Die Gesellschaft. XV, 2, p. 30—36.
Neue Arbeiten über das Jesuitendrama.
Histor.-polit. Blätter. CXXIII, p. 377—383, 456—461.
Dörr, F., Die neuplattdeutsche Litteratur.
Das Neue Jahrhundert. (Köln.) I, No. 30/1.
Geiger, A., Die Litteratur im Badener Land.
Das litterarische Echo. I, No. 14.
Kretzer, M., Vom Familienblatt-Roman.
Das litterarische Echo. I, No. 15.
Lamprecht, K., Wandlungen in d. Auffassung d. Geschichtswissenschaft.
Zeitschr. f. Socialwissenschaften. II, No. 2.
Lamprecht, K., Die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft, vornehmlich seit Herder.
Gesellschaft. XV, 1.
Lamprecht, K., Über die Entwicklungsstufen der deutschen Geschichtswissenschaft.
Zeitschr. f. Kulturgeschichte. VI, p. 1—45.
Landsberg, E., Deutsche Litteraturkomoedien seit den Tagen d. Romantiker.
Dramaturgische Blätter. II, No. 1, 2.
Lublinski, E., Geistige Struktur Deutschlands um 1800.
Das Magazin f. Litteratur. No. 8—10.
Massmann, J., Der Niedergang des Plattdeutschen.
Hamburger Fremdenblatt. Beilage. No. 66.

Schlaf, J., Deutsche Litteratur. *Die Zukunft.* VII, p. 374—378.

Schlossar, A., Deutsch-Österreichs Litteraturanteil. *Das litterarische Echo.* I, No. 13.

Schmidt, E., Zur Geschichte der deutschen Philologie. [Briefe von W. Grimm an F. Schlegel, Jahn an Bernd, Lachmann an Zeune, J. Grimm an Wurm.] *Anzeiger f. deutsches Alterthum.* XXV, p. 107—112.

Teuber, O., Abgelehnte Burgtheaterdichter. *Neues Wiener Tagebl.* No. 75.

Werner, R. M., Lyrik und Epik im vergangenen Jahre. *Die Umschau.* III, No. 8, 9.

Weyrauther, A., Zur Geschichte des Düsseldorfer Stadttheaters. *Deutsche Bühnengenossenschaft.* No. 8.

Sema, S., Englischer Büchervertrieb. *Dresdner Kunst.* III, No. 6.

Bunsen, M., Aus der englischen Bücherwelt. Robert Louis Stevenson u. s. Schule. *Das litterarische Echo.* I, No. 14.

Brunnemann, A., Das dichtende Jungfrankreich. *Gegenwart.* No. 9.

Macon, G., Le Grand Condé et le Théatre. *Bulletin du Bibliophile.* p. 9—21, 82—92.

Chantavoine, H., Etudes littéraires. La comédie en France au XIX. siècle. *Le Correspondent* (Paris). No. 10.

Revel, Das französische Mimodrama u. C. Séverin. *Fremdenblatt* (Wien) No. 106.

Schirmacher, K., Französische Schriftstellerinnen. *Das litterarische Echo.* I, No. 15.

Wilbrandt, A., Indische Lieder. *Neue Freie Presse.* No. 12448.

Flügel, E., Zur Chronologie der englischen Balladen. *Anglia.* XXI, p. 312—358.

Edler, K. E., Italienische Mysterienbühne. *Fremdenblatt* (Wien). No. 69.

Kutschbach, A., Montenegrinische Heldenlieder. *Leipziger Tageblatt.* No. 125.

Sommer, M., Aus der norwegischen Belletristik. *Das litterarische Echo.* No. 15.

Österreichische Dichter. (Ungedruckte Briefe von R. Herlosssohn, Uffo Horn, Ferdinand Kürnberger und Robert Hamerling.) *Deutsche Dichtung.* XXV, p. 296—299.

Jellinek, A. L., Russische Litteratur. *Magazin f. Litteratur.* No. 11, 12.

Zabel, E., Russische Schauspielkunst. *National-Ztg.* No. 213.

Adam, G., Die jüngste russische Litteratur. *Der Thürmer.* II, p. 455—458.

Hildebrandt, H., Schwedische Litteratur. *Das litterarische Echo.* I, No. 12.

Klippstein, M., Madrider Theater. *Tagespost* (Graz). No. 76.

Preissecker, K., Echte Tiroler Volkslieder. *Grazer Tageblatt.* No. 90.

Kara Götz (Der türkische Hanswurst). *Hamburger Nachrichten.* No. 60.

Einzelne Schriftsteller.

Asse, E., Les Petits Romantiques. Edouard d'Angelmont. *Bulletin du Bibliophile.* p. 64—77, ff.

Nagel, S. R., Ibsen und Anzengruber. *Ostdeutsche Rundschau* (Wien). No. 69, 70.

J. M., Leseerinnerungen und was sich anknüpft. IV. [E. M. Arndt]. *Bonner Zeitung.* No. 75.

Peschel, E., Eine Arndt-Biographie. *Das litterarische Echo.* I, No. 12.

Foerster, W., Ein neues Artusdokument. *Zeitschr. f. roman. Philologie.* XXII, p. 243—48, 526—29.

Flügel, E., Bacons historia Literaria. *Anglia.* XXI, p. 259—299.

Urbain, Ch., La première édition de l'ode à M. de Bellegarde [par Racan]. *Bulletin du Bibliophile.* p. 1—5, 92/3.

Nerrlich, P., Emilie v. Berlepesch u. Herder. *National-Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 15, 16.

Ellinger, E., Über den bildlichen Ausdruck in Bismarcks Gedanken u. Erinnerungen. *National-Ztg.* No. 193—5.

Schumann, G., Fürst Bismarck als Meister unserer Sprache. *Magdeburger-Ztg.* No. 14f.

Wunderlich, H., Bismarck als Schriftsteller. *Das litterarische Echo.* I, No. 13.

H. T., Ein Frauenschicksal (Louise Brachmann). *Leipziger Tageblatt.* No. 145.

Ein Gestrandeter [Braun v. Braunthal]. *Deutsche Dichtung.* XXV, p. 273—74.

Barthelmy, E., Thomas Carlyle. *Mercure de France.* 1899. No. 1—3.

Kraeger, Eine neue Übersetzung einiger Werke Carlyles. *Deutsches Wochenblatt.* XII, 548—551.

Tschierschky, Thomas Carlyle als Socialpolitiker. *Das neue Jahrhundert* (Köln). I, No. 26.

Flügel, E., Chauceriana minora. *Anglia.* XXI, S. 245—258.

Elena Lucrezia Cornaro Piscopia. *La civiltà Cattolica.* Ser. XVII. Vol. V. 176—193, 433—447.

Kurzbauer, E., Dante's Beatrice. *Gegenwart.* No. 14.

Zabel, E., Aus dem Leben F. M. Dostojewsky's. *National-Ztg.* No. 169, 175.

Syveton, G., Conteurs populairs du Nord. (Holger Drachmann.) *Revue Hebdomaire.* 26. I.

Berger, K., Vom jungen Eichendorff. *Der Thürmer.* II, p. 41—44.

Emile Erckmann. *Kölnische Ztg.* No. 219.

Vogt, F., Emile Erckmann. *Frankfurter Ztg.* No. 76.

T. K., Gabrielle d'Estrées. *Frankfurter Ztg.* No. 97.

Schulhoff, E., Gustav Flauberts „Herodias". *National-Ztg.* No. 163.

A. T., Briefwechsel Friedrich d. Grossen mit Grumbkow u. Maupertuis. *National-Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 13, 14.

Vom jungen Goethe. *Nordd. Allg. Ztg.* No. 57.

Ehrenfeld, A., J. C. Lavater in Goethes Westöstlichem Divan. *Neue Züricher Ztg.* No. 75.

Heilborn, E., Goethe und die ältere Romantik. *Die Nation.* No. 28.

Hewett, W. T., A Study of Goethes Printed Text „Hermann u. Dorothea".
Publications of Modern Language Association. XIV, S. 108—136.

Meyer, R. M., Goethe-Schriften II.
Das litterarische Echo. I, No. 15.

Ricek-Gerolding, L. G., Der Alchemist Goethe.
Ostdeutsche Rundschau (Wien). No. 100.

Riffert, J., Wie kann der zweite Teil des Faust auf d. Bühne lebensfähig werden?
Leipziger Tageblatt. No. 94.

Ruland, C., Goethe und die Academie zu Dülken.
Frankfurter Ztg. No. 54.

Weilenbeck, C., Zu Goethes Faust.
Deutsche Bühnen-Genossenschaft. No. 15.

Woermann, K., Goethe und die Dresdner Gallerie.
Kunst f. Alle. XIV, p. 209—212.

Rosegger, Hans Grasberger und die Steirer.
Grazer Tagespost. No. 102.

Bamberg, E., Gutzkow, Laube, Dingelstedt u. die Weimarer Hofbühne. *Frankfurter Ztg.* No. 62, 63.

Houbon, H., Gutzkows „Uriel Acosta".
Bühne u. Welt. I, p. 537—542.

Rabenlechner, M. M., Aus Hamerlings frühestem Gedankenleben. *Die Wage.* II, No. 12.

Rosegger, P., Wie ich mir Hamerlings Grabdenkmal denke. *Tagespost* (Graz). No. 75.

Geiger, L., Heine und die preussische Censur.
Frankfurter Ztg. No. 94, 95.

Halusa, T., Der Heine-Bacillus.
Das Vaterland (Wien). No. 64.

Karpeles, G., Von der Matrazengruft [Heine].
Pester Lloyd. No. 97.

Die Dresdner Houwaldpremièren 1818—1820.
Dresdner Kunst. III, No. 16.

Gugitz, G., Jens Peter Jacobsen. *Die Gegenwart.* No. 11.

Ellmenreich, K., Erinnerungen an Karl Immermann.
Deutsches Wochenblatt. XII, p. 24—28, 74—79.

Zenker, R., Neues zu „Isembard und Gormund".
Zeitschr. f. roman. Philologie. XXIII, p. 249—287.

Trojan, J., Eine Kinkel-Erinnerung.
Das litterarische Echo. No. 13.

Der Königinhofer Handschrift Glück und Ende.
Münchener Neueste Nachrichten. No. 160, 162.

Pini, T., Studyum nad geneza „Irydiona" [Krasinski].
Biblioteca Warszawska. CCXXXII, p. 386—402.

Eine Selbstbiographie Heinrich Laubes mitgetheilt von Ludw. Geiger. *Neue Freie Presse.* No. 12414, 16.

Lichtenberg: *Allgem. Ztg., Beilage.* No. 47. — *Kölnische Volkszeitung.* No. 183. — *Neues Wiener Tageblatt.* No. 54. — *Didaskalia,* No. 48 (A. Frick). — *Nation.* No. 23. (Fritzsche, R. A.). — *Fremdenblatt* (Wien). No. 60. (Guglia, E.). — *Deutsche Zeitung* (Wien). No. 9756. (Hanner, W. A.). — *Berliner Tageblatt.* No. 118. (F. Mauthner). — *Magazin f. Litteratur.* No. 8. (Michel, H.). — *Leipziger Ztg. Beilage.* No. 23. (Peter, J.). — *Frankfurter Ztg.* No. 54. (Seliger, P.). — *Die Wage.* II, No. 9. (Specht, R.). — *Hannoverischer Courier.* No. 21811. (Stoessl, O.). — *Norddeutsche Allg. Ztg. Beilage.* No. 48. (Ziel, G.).

Chamberlain, H. S., Lucian.
Die Zukunft. VII, p. 426—433.

Flachs, A., Aus dem Salon der Gräfin Maffei.
Das neue Jahrhundert. (Köln.) I, No. 14.

Necker, M., Eugenie John-Marlitt. Mit bisher ungedruckten Briefen und Mittheilungen.
Die Gartenlaube. Hft. 3, p. 144—152, 186—192.

Amalfi, G., Quellen u. Parallelen zum Novellino des Salernitaners Masuccio.
Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde. IX, p. 33—41.

Franzos, K. E., Konrad Ferdinand Meyer.
Deutsche Dichtung. XXV, p. 237—48.

Hart, H., Konrad Ferdinand Meyer.
Daheim. XXXIV, No. 15.

Poppenberg, F., Zu Konrad Ferdinand Meyers Gedächtnis. *Der Thürmer.* I, p. 406—412.

Eckert, C., Die Dichtungen Michelangelos.
Frankfurter Ztg. No. 60.

Reineck, C., Der Märchendichter Musäus und sein Garten.
Internationale Buchhändler-Akademie. I, p. 10—16.

Clouard, M., Alfred de Musset.
La Novelle Revue. 15. I.

Friederike Karoline Neuber.
Dresdner Kunst. III, No. 6.

Messer, M., Friedrich Nitzesche Schriften u. Entwürfe.
Fremdenblatt (Wien). No. 75.

Franz Nissel. *Hamburger Korrespondent.* No. 96.

Ernst, P., Novalis.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. No. 12.

Mielke, H., Ein wiedererstandener Romantiker [Novalis]. *Das Neue Jahrhundert* (Köln.) I, No. 27.

Stoessl, O., Novalis und die Romantik.
Die Nation. No. 27.

Frankfurter, S., Ovids Verbannung.
Wiener Ztg. 11. III.

Edouard Pailleron. *Grazer Tagespost.* No. 111.

Lothar, R., Edouard Pailleron. *Die Wage.* II, No. 18.

W(ittmann), C., Edouard Pailleron.
Neue Freie Presse. No. 12452.

Morf, H., Blaise Pascal. *Die Nation.* No. 20.

Boll, F., Chaucer und Ptolemaeus.
Anglia. XXI, p. 221—230.

J. B. Racine. *Grazer Tageblatt.* No. 110.

Lee, H., J. B. Racine. *Magdeburger Ztg.* No. 197.

Ludwig Rellstab. *Vossische Ztg.* No. 171.

George, R., Ludwig Rellstab. *Der Bar.* 1899. März.

Isolani, E., Ludwig Rellstab.
Neue Hamburger Ztg. No. 170.

Pagenstecher, K., Riehls Novelle Gräfin Ursula u. ihre historische Grundlage.
Wiesbadener Tageblatt. Beilage. No. 7.

Hoffmann, R., Bartolomäus Ringwaldt.
Daheim. No. 26.

Merki, C., Georges Rodenbach.
Mercure de France. No. 2.

Daniels, C. E. u. Moes, W. E., Eucharius Röslins Rosengarten.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. XVI, p. 113—126.

Eulenburg, A., Der Marquis de Sade.
Die Zukunft. VII, p. 497—515.

Moerkerken, H., Les quince joyes de mariage en Cats Huwelycxs-Fuyck. [A. de la Sale.] *Noord en Zuid,* XXII, No. 1.

The Train of Sappho. *Literature.* No. 69.

Ungedruckte Tagebuchblätter von Joseph Victor von Scheffel. *Deutsches Wochenblatt.* XII, p. 146—151.

Wurm, Scheffel-Erinnerungen. *Deutsches Wochenblatt.* XII, p. 203—204.

Schillers Wilhelm Tell ins Türkische übertragen und die Schicksale des Übersetzers. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* No. 50.

Schillers Aufenthalt in Dresden. *Dresdner Kunst.* III, No. 1.

Alt, C., Zwei Briefe Schillers an Frau von Kalb. *Westermanns Monatshefte.* XXXLV, p. 92—96.

Katt, Fr., Die erste Aufführung der Piccolomini. *Der Bär.* No. 7.

Friedrich von Schlegel. *Dresdner Kunst.* III, No. 3.

Johann Georg Schlosser. *Volkszeitung* (Berlin). No. 158.

Rechert, E., Der nachträgliche Schopenhauer. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 13.

Nordau, M., Eifersuchtsstudien (Shakespeares Othello). *Neue Freie Presse.* No. 12422.

Conrad, M., Zu Shakespeares Biographie [Lee]. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 15—17.

Segrè, C., Una nuova vita di Shakespeare [Lee]. *Nuvoa Antologia.* Fasc. 655, p. 438—451.

Campbell, K., A Study of the Romance of the Seven Sages with special reference to the Middle English Versions. *Publications of Modern Language Association.* XIV, p. 1—107.

Schmidt-Wartenberg, H., Zum Speculum Humanae Salvationis. *Publications of Modern Language Association.* XIV, p. 137—168.

Johannsen, A., Theodor Storm als Humorist. *Hamburger Fremdenblatt. Beilage.* No. 60.

Wotke, K., Tacitus im Wandel der Jahrhunderte. *Oesterr. Mittelschule.* XIII, p. 29—42.

Christoph August Tiedge. *Dresdner Kunst.* No. 10.

Golther, W., Richard Wagners dramatische Dichtungen im Verhältnis zu ihren Quellen. *Bühne u. Welt.* II, 577, 585.

Richard Wagner u. die deutschen Dichter. [V. Blüthgen, A. Fitger, K. E. Franzos, R. v. Gottschall, J. Grosse, H. Hoffmann, A. Holz, H. v. Hopfen, W. Jensen, W. Jordan, F. M. Müller, W. Rade, J. Rodenberg, R. Voss.] *Deutsches Wochenblatt.* XII, 486—501.

Ellis, W. A., Wagner und Schopenhauer. *The Fortnightly Review,* No. 387 N. S.

Rothe, E., Ein unbekannter Freund von Heine und Börne [H. Wolfram]. *Gegenwart.* No. 15.

Schüddekopf, C., Friedrich Wilh. Zachariae in Braunschweig. *Braunschw. Magazin.* IV, 19—20.

Kunst.

Adam, G., Kroatische Kunst. *Magazin f. Litteratur.* No. 10.

Benedite, L., Les peintres orientalistes français. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 239—47.

Duboc, J., Das Wie und das Was in der Kunst. *Magdeburger Ztg.* No. 129.

Geschichten aus der Dresdner Gallerie. *Dresdner Kunst und Leben.* III, No. 1, 3.

Gaulke, J., Erziehung des Volkes zur Kunst. *Gegenwart.* No. 10.

Das königl. Grüne Gewölbe. *Dresdner Kunst u. Leben.* III, No. 3, 4, 7, 8, 12.

Hevesi, L., Ver Sacrum. *Die Zukunft.* VII, p. 123—128.

Laue, M., Japanisches Kunstgewerbe. *National-Ztg. Sonntagsb.* No. 11.

Lechat, H., Quelques vues sur l'évolution de la sculpture grecque. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 177—188, 313—324.

Lill v. Lilienbach, Das Kunstideal nach Jon Ruskin. *Bayreuther Blätter.* XXII, p. 70—83.

Müntz, E., Tolstoi et la Mission sociale de l'Art. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 125—132.

Muther, R., Der Zusammenhang von Kultur u. Kunst im XIX. Jahrh. *Die Umschau.* IV, No. 13, 14.

Pecht, F., Bismarck u. die deutsche Kunst. *Die Kunst f. Alle.* XIV, p. 181—182.

Balthaser Permoser und seine Bildwerke. *Dresdner Kunst und Leben.* III, No. 8, 9.

Rosenhagen, H., Das Kunsturtheil. *Deutsches Wochenblatt.* XII, p. 552—556.

Rosenhagen, H., Die Kunst von heute und morgen. *Die Zukunft.* VII, p. 107—204.

Launier, Ch., Les conquêtes artistiques de la Révolution et de l'empire et les reprises alliés en 1815. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 74—80, 158—166, 340—346.

Schulze-Naumburg, P., Die Komposition in d. modernen Malerei. *Die Kunst f. Alle.* XIV, p. 161—166.

Soulier, G., Une Affiche pour „Art et Décoration". (Concours.) *Art et Décoration.* III, p. 58—64.

Vincenti, K., Wiener Winterausstellungen. *Die Kunst f. Alle.* XIV, p. 167—169.

Wilser, L., Germanischer Stil und deutsche Kunst. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* III, 267—277.

Sherand, R., Louis Anquelin Painter. *The Art Journal.* p. 85—90.

Berenson, B., Un tableau de Jacops de Barbary au Musée de Vienne. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 237—238.

Bouyer, R., Eugénie Boudien. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 117—124.

Darton, J., An illustrator of books [Gordon Browne]. *The Art Journal.* p. 69—72.

Marguillier, A., Charles Dulac. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 325—332.

Morin, M. L., Un atelier de Peintre. Dominotiers à Troyes. *Bulletin de Bibliophile.* p. 105—118.

Rodrigues, E., Un dessin de jeunesse d'Albert Dürer. [La Sainte famille au papillon]. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 220—226.

Polde, M., Anton van Dyk. *Der Thürmer.* II, p. 13—20.

Antonius van Dyk. *Kölnische Ztg.* No. 225.
Haberfeld, H., Anton van Dyk. *Neue Freie Presse.* No. 12424.
Lamprecht, Th., Antonius van Dyk. *Hannoverischer Courier.* No. 21853.
Marshall, A. v. Dyk. *Norddeutsche Allg. Ztg.* No. 70.
Ruhemann, A., Anton van Dyk. *Hamburger Nachr. Beilage.* No. 12.
Szein, Ph., Anton van Dyk. *Berliner Ztg.* No. 69.
Schleicher, W., Carl Gehrts. *Die Kunst f. Alle.* XIV, p. 177—180.
Vollmar, H., Friedrich Geselschap. *Die Kunst f. Alle.* XIV, p. 145—149.
Schulze-Naumburg, P., Ludwig v. Hofmann. *Die Kunst f. Alle.* XIV, p. 209—215.
N. Hansen Jacobson. *Dekorative Kunst.* II, No. 6.
Montroisier, E., Jean Paul Laurens. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 145—157.
Leclerq, J., Alfred Sisley. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 227—236.
Walter Leistikow. *Dekorative Kunst.* II, No. 6.
Norden, J., Ein italienischer Volksmaler [P. Michetti]. *Deutsches Wochenblatt.* XII, p. 45—47.
Renan, A., Gustave Moreau. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 189—204, 299—312.
Momenti, P., Il Moretto da Brescia. *The Art Journal.* p. 73—77.
Benoit, C., La triptyque d'Oultremont et Jan Mostaert. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 265—279.
Adolf, J., Adam Friedrich Oeser und Goethe. *Fremdenblatt* (Wien). No. 81.
Vogel, J., Zu Adam Oesers 100. Todestag. *Leipziger Ztg. Beilage.* No. 34.
Latour, V., Sir Henry Raeburn. *Die Kunst f. Alle.* XIV, p. 93—104.
Le portrait supposé de César Borgia attribué à Raphael. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 133—134.
Stevenson, R. A., Rembrand and Burn-Jones. *The Art Journal.* p. 57—58.
Ritter, W., Hans Sandreuter. *Art et Décoration.* p. 105—111.
Hans Schwaiger. *Neue Freie Presse.* No. 12423.
Haberfeld, W., Peter Stachiewicz. *Die Nation.* No. 23.
Meissner, C., Wilhelm Steinhausen. *Die Kunst f. Alle.* XIV, p. 193—196.
Klein, R., Jan Toorop. *Die Gesellschaft.* XV, 2, p. 106—111.
Dilke, E., Jean François de Troy et sa rivalité avec François le Moine. *Gazette des beaux arts.* XXI, p. 280—290.
Radford, E., Elihu Vedder. *The Art Journal.* p. 97—103.
Scheffler, K., Henry van de Velde. *Deutsches Wochenblatt.* XII, p. 406—411.
Philipps, M., Verrocchio or Lionardo da Vinci. *The Art Journal.* p. 33—39.
Sponsel, J. L., Heinrich Vogeler-Worpswede. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* II, p. 293—309.
Krummacher, K., Die Malerkolonie Worpswede. *Westermanns Illustr. Monatshefte.* LXXXV, p. 17—28.

Universitäts- und Gelehrtengeschichte.

Albrecht, H., Die Popularisierung des Hochschulunterrichts und verwandte Bestrebungen. *Deutsche Rundschau.* IIC, p. 232—256.
Amedorf, O., Volkstümliche Universitätsbewegung und Reform des höheren Bildungswesens. *Die neue Zeit.* No. 23.
Daniels, E., Gemassregelte Professoren. *Deutsches Wochenblatt.* XII, p. 268—272, 304—310.
Dillon, E. J., Balfours Plea for a Roman Catholic University. *The Contemporary Review.* LXXV, p. 445—456.
Fabian, E., Die Errichtung eines Alumnats an der Zwickauer Schule (1544). *Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum.* IV, p. 24—34.
Gardner, P., Impressions of American Universities. *The Nineteenth Century.* No. 263.
Graevel v. Jostenode, Das Unterrichtswesen in Vlammland. *Bayreuther Blätter.* XXII, p. 72—77.
Henkel, W., Die Universität Oxford in d. Gegenwart. *Deutsches Wochenblatt.* XII, p. 584—91, 630—36.
Hillebrandt, A., Unterricht in Alt-Indien. *Allg. Ztg. Beilage.* No. 35.
Salmon, G., The Irish University Question. *The Contemporary Review.* LXXV, p. 588—608.
Salvisberg, Universität und Technische Hochschule. *Hochschul-Nachrichten.* IX, p. 1—2, 25—30, 49—52.
Schmiedkung, H., Die hochschulpädagogische Reformbewegung. *Leipziger Ztg. Beilage.* No. 31.
Stellung und Aufgabe der Universität in der Schweiz. *Hochschul-Nachrichten.* IX, p. 52—55.
Wernicke, A., Die Organisation des höheren Schulwesens in Preussen. *Neue Jahrb. f. d. kl. Altertum.* IX, p. 1—23.
Die Zulassung von Frauen zu Fachvorlesungen allgem. Art. *Hochschul-Nachrichten.* IX, p. 30—31.
Holzhausen, P., Zur Geschichte des deutschen Korpsstudententums. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 89.
Flegler, Die Giessener Korps unter dem System Linde u. der Karzersturm. *Academische Monatshefte.* IX, p. 393—396, 444—450, 485—490.
Schön, Th., Hallesches Studentenleben in den Jahren 1820—23. *Academische Monatshefte.* XV, p. 491—494.
Fabricius, W., Die Jenenser Vandalia und ihr Anteil an der Gründung der allgemeinen Burschenschaft. *Academische Monatshefte.* XV, p. 301—308, 350—355.
Zink, P., Studentisches Leben in Leipzig zur Zeit des Kurfürsten August (1553—1586). I. *Zeitschr. f. Kulturgeschichte.* VI, p. 191—218.

Achelis, Th., Bastians Weltanschauung. *Voss. Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 12.
Weinhold, K., Franz Magnus Böhme. *Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde.* IX, p. 95/6.
Simchowitz, S., Aus Jacob Burckhardts Nachlass. *Gegenwart.* No. 13.

(Rundschau der Presse.)

Lange, G., Ernst Curtius in Göttingen. *National-Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 6

Ignaz von Döllinger. *Das Vaterland* (Wien). No. 60.

Blennerhasset, L., In Memoriam I. v. Döllinger. *Deutsche Rundschau.* IIC, p. 458—63.

Kobbelt, R., Zum 100. Geburtstage I. v. Döllingers. *Deutsches Wochenblatt.* XII, p. 355—359.

Lieder, J., Ignaz von Döllinger. *Ostdeutsche Rundschau* (Wien). No. 59.

Kappstein, Th., Emil Frommel. *Deutsches Wochenblatt.* XII, p. 114—121, 445—450, 508—514.

Zubaty, J., Jan Gebauer. *Ceska Revue.* II, p. 262—268.

Frost, L., Sonja Kowalewski. Ein Lebens- u. Charakterbild. *Deutsche Welt.* No. 25.

Meyer, R. M., Heinrich Leo (1799—1878). *Die Nation.* No. 26.

Abel, E., Der Sprachenkrösus. Eine Skizze zum 50. Todestage Mezzofantis. *Leipziger Tageblatt.* No. 127.

Paulitschke, Ph., Friedrich Müller. *Neue Freie Presse.* No. 12382.

Brunner, K., Johann Georg Schlosser. *Allgemeine Ztg. Beilage.* No. 43.

Hermann Steinthal. *Berliner Tageblatt.* No. 136.

Paulsen, Fr., H. Steinthal. *Voss. Ztg.* No. 127.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Alle die *Gesellschaft der Bibliophilen* betreffenden Korrespondenzen, Sendungen und Geldanweisungen sind an die persönliche Adresse des Sekretärs der Gesellschaft, Herrn *Victor Ottmann* in *München*, Theresienstrasse 54, zu richten.

Neu aufgenommene Mitglieder.

(Vom 13. Februar bis 14. April 1899.)

Aachen: Stadtbibliothek. — *Altona:* Arnold Laeisz. — *Barmen:* Rechtsanwalt Dr. A. Hinsberg. — *Berlin:* Hermann Brücker; Carl Rühl; Franz Wolfbauer; Bibliothek des Reichstags. — *Breslau:* Dr. jur. Nösselt. — *Dresden:* Paul Alicke; Carl Heinrich. — *Edinburg:* Otto Schulze. — *Frankfurt a. M.:* Friedrich Kurz; Josef Saar. — *Freiburg i. B.:* Ludwig Neukirch; C. Reishauer; A. Schneider. — *Hoxter i. W.:* Richard Hessberg. — *Itzehoe:* Cand. phil. K. D. Jessen. — *Kopenhagen:* Numa Fränkel. — *Schloss Krautheim* (Baden): Rittmeister a. D. Hugo Schmidt. — *Lausanne:* Prof. Dr. H. Stilling. — *Leipzig:* Kurt F. Hesse; H. Klasing. — *London:* Willy Rickmer Rickmers; O. von Schleinitz. — *München:* J. Halle. — *New-York:* A. Growoll; Benno Loewy. — *Paris:* Dr. med. Konr. Lehmann. — *Potsdam:* Pfarrer Dr. Pietschker. — *Riga:* Alfred Müller. — *Stettin:* stud. jur. W. Metzel. — *Stockholm:* Carl Nilsson. — *Strassburg i. E.:* Schlesier & Schweikhardt. — *Stuttgart:* Oskar Gerschel. — *Wien:* Landgerichtsrat Eugen von Gionima; Franz Wytopil. — *Winterthur:* Dr. F. Imhoof-Blumer. — *Zittau:* M. Slavik. — *Zürich:* W. Krafft.

Mitgliederzahl bis 4. Mai 1899: 304.

Beim Sekretariat belief sich der Eingang von Korrespondenzen vom 13. Februar bis 14. April 1899 auf 93 Stück, der Ausgang auf 107 Korrespondenzen und 34 Drucksachen.

Vielleicht können uns einige Mitglieder folgende Fragen beantworten:

1. Wo findet man grösseres bibliographisches Material über die Zeit des Königs Friedrich Wilhelm II. (1786—1797), besonders über die Zeitgenossen Gräfin Lichtenau, v. Bischofswerder und Wöllner?

2. Welchen Marktwert hat die Shakespeare-Ausgabe in Folio von Knight mit den Stahlstichen?

3. Wo findet man Beiträge zur Geschichte der Silhouette im XVIII. Jahrhundert?

München, Theresienstrasse 54. Der Sekretär: **Victor Ottmann.**

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Ferdinand Schöningh in Osnabrück. Kat. No. 17. — *Niedersachsen.*

Adolph Weigel in Leipzig. Kat. No. 42. — *Kultur und Sitte; Curiosa.*

Friedrich Meyer in Leipzig. Kat. No. 13. — *Mittelalter.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. Kat. No. 384. — *Fremde Sprachen.*

Derselbe. Kat. No. 385. — *Litteraturgeschichte.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 50. — *Varia.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. Kat. No. 103. — *Ethnographie, Reisen, Geographie, Topographie.*

(Fortsetzung S. 9.)

Desiderata.

(Kataloge. Forts. v. S. 8.)

Heinrich J. Naumann in Leipzig. Kat. No. 29, 30. — *Theologie bis 1800.*
Derselbe. Kat. No. 32. — *Varia.*
Jacob Dirnboecks Antiqu. in Wien I. Kat. No. 13. — *Austriaca.*
Georg Lissa in Berlin. Kat. No. 25. — *Seltenheiten.*
Otto Harrassowitz in Leipzig. Kat. No. 242. — *Römische Archäologie.*
Kirchhoff & Wigand in Leipzig. Kat. No. 1023. — *Allgemeine Geschichte.*
A. Bielefelds Hofbuchh. in Karlsruhe. Kat. No. 198. — *Kunst-, Litteratur- und Kulturgeschichte.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. Kat. No. 206. — *Kunst des XIX. Jahrhunderts.*
Derselbe. Kat. No. 207. — *Militär-Kostüme, Kriegsscenen.*
Derselbe. Kat. No. 208. — *Trachten.*
Derselbe. Kat. No. 214. *Palästina, Egypten.*
Derselbe. Kat. No. 216. — *Flugblätter, Zeitungen, Karikaturen.*
List & Francke in Leipzig. Kat. No. 305. — *Kultur- und Sittengeschichte.*
Derselbe. Kat. No. 308. — *Österreich-Ungarn.*
Friedrich Meyers Buchhandlung in Leipzig. Kat. No. 15. — *Bibliothek Gustav Gilbert.*
Heinrich Kerler in Ulm. Kat. No. 268. — *Musik.*
C. Kirsten in Hamburg. Kat. No. 11. — *Geschichte und Geographie.*
R. Levi in Stuttgart. Kat. No. 118. — *Memoiren, Briefwechsel, Autographen.*
Friedrich Cohen in Bonn. Kat. No. 96. — *Seltenheiten.*
R. L. Prager in Berlin NW. Kat. No. 150. — *Civilrecht.*
S. Calvary & Co. in Berlin NW. Anz. No. 53/58. — *Verschiedenes.*
Derselbe. Intern. Monatsbericht 1899 No. 7.
Wilhelm Scholz in Braunschweig. Kat. No. 46. — *Varia, Kuriosa.*
Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. Kat. No. 414. — *Numismatik, Gemmenkunde.*
Derselbe. Kat. No. 411. — *Klass. Altertumswissenschaft.*
Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau I. Kat. No. 151. — *Kath. Theologie; Verschiedenes.*
J. Rickersche Buchh. in Giessen. Kat. No. 32. — *Pädagogik.*
Leo Liepmannssohn in Berlin SW. Kat. No. 138. — *Musik-Litteratur.*
M. & H. Schaper in Hannover. Kat. No. 19. — *Biographien, Briefe, Tagebücher.*
Derselbe. Kat. No. 20. — *Seltene Drucke.*
Hugo Helbing in München. Kat. No. 28. — *Kunstblätter.*
Derselbe. Kat. No. 32. — *Handzeichnungen und Aquarelle.*
Ottosche Buchhdlg. in Leipzig. Kat. No. 528. — *Belletristik.*
Max Harrwitz in Berlin W. — *Hippologie, Sport, Varia.*
Derselbe. Judaica, Porträts, Autographen.
Emil Hirsch in München. Kat. No. 20. *Architektur, Malerei, Kunstgewerbe.*

(Fortsetzung S. 10.)

(Kataloge. Forts. v. S. 9.)

Franz Teubner in Düsseldorf. Kat. No. 88. — *Kriege, Heerwesen.*

Derselbe. Kat. No. 89. — *Verschiedenes.*

Joseph Jolowicz in Posen. Kat. No. 130. — *Geschichte.*

Franz Pech in Hannover. Kat. No. 16. — *Geschichte, Portraits, Diverses.*

C. Uebelens Nachf. in München. Kat. No. 105. — *Alpines, Verschiedenes.*

J. Eckard Mueller in Halle. Kat. No. 73. — *Folklore.*

Simmel & Co. in Leipzig. Kat. No. 185. — *Exakte Wissenschaften.*

Schweiz.

Ch. Eggimann & Co. in Genf. Kat. No. 12. — *Livres illust. des XVe et XVIe s. Varia.*

Niederlande.

Martinus Nijhoff in Haag. Kat. No. 293. — *Periodica, Seltenheiten, Varia.*

Frankreich.

Vve Moquet in Bordeaux. Cat. mens. No. 3. — *Livres anc. et mod.*

Librairie française in Paris, 117 Boul. St.-Germain. Cat. No. 1. — *Livres mod.*

Ch. Carrington in Paris, Faub. Montmartre. — *Kuriosa.*

England.

Maggs Bros. in London W. *Incunabula, Illustr. Works, Manuscripts.*

Italien.

U. Hoepli in Mailand. Kat. No. 124. — *Novellieri italiani.*

Leo S. Olschki in Florenz. Kat. No. 41 — *Livres à cartes géogr.*

Von den Auktionen.

Im März beendete Sotheby in London eine sechstägige Auktion von Büchern aus verschiedenem Besitz. Besonders erwähnenswert sind die illuminierten Manuskripte aus der Bibliothek von Lord Rendlesham, Zeichnungen Thackerays, Werke aus der „Kelmscott Press", eine Serie von Briefen Walter Scotts und viele schöne illustrierte Werke. Die besten Preise waren folgende: „Les Amours Pastorales de Daphnis et Chloé", 1718, erste Ausgabe, mit Stichen von Audran, angefertigt nach den Zeichnungen des Regenten Philipp, 960 M. (Quaritch); Sir W. Dugdales „Monasticon Anglicanum", 1140 M. (Sotheran); „Galérie du Palais Royale", gestochen von J. Couché, mit beschreibendem Text von Fontenai, 1786 datiert, 310 M. (Quaritch); E. Lodge „Portraits of illustrious Personages of Great Britain", 1821, erste Ausgabe, 240 Stiche enthaltend, 650 M. (Kobson); Horace Walpole „Catalogue of the Royal and Noble Authors of England", 1806, durch mehrere hundert Porträts illustriert, 620 M. (Fry); E. Waller „Works and Life", 1711—29, mit 400 Porträts, 620 M. (Roche); M. de Favre „Les Quatre Heures de la Toilette des Dames", 1780, ein Prachtexemplar, 300 M. (Denham); „La Collection Spitzer", 1890—92, sechs Bände, 840 M.

(Fortsetzung S. 11.)

(Von den Auktionen. Forts. v. S. 10.)

(Williams); Abbé de Saint-Réal „Oeuvres", mit einem schönen Stich der Herzogin von Mazarin, nach dem Original von Peter Lely, 610 M. (Quaritch); J. Forster „Life of Charles Dickens", 1872, mit 150 Porträts, 4040 M. (Quaritch).

Aus dem Nachlass des Rev. Scott-Huxley, eines Grossneffen Walter Scotts, gelangte eine Serie von Briefen des letzteren an seinen Bruder Thomas Scott und an dessen Gattin zur Auktion. Die Korrespondenz bestand aus 83 Briefen, die sich auf die Jahre 1807—1832 verteilen und für die Mr. W. Brown 6100 M. zahlte.

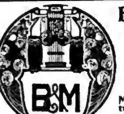
Von den bereits oben erwähnten illuminierten Manuskripten sind die bemerkenswertesten: „Statuta Ordinis Sancti Antonii", 1367, gemalte Initialen, 1400 M. (Quaritch); „Horae", ein aus dem XV. Jahrhundert stammendes Manuskript mit hübschen Miniaturen, von einem französischen Schreiber verfasst, 1420 M. (Locksley); „Psalterium Davids", XIII. Jahrhundert, mit Initialen und einer Miniatur, 540 M. (Leighton); Martin le Franc „Le Livre du Champion des Dames", Manuskript aus dem XV. Jahrhundert, mehrere Miniaturen, 1800 M. (Quaritch); „Boccaccio", Manuskript auf Pergament, Miniaturen und das illuminierte Wappen von Voyer d'Argenson, Paris, 1462, 3000 M. (Leighton); „Leben und Wunder der Jungfrau Maria", ein koptisches Manuskript, 560 M. (Quaritch); „Horae Beatae Mariae Virginis", ein aus dem XV. Jahrhundert stammendes und hervorragend schön illuminiertes Manuskript, 1240 M. (Chadwick).

10 Originalentwürfe Thackerays zur Illustration von „Vanity Fair", später von Sleape in Stahlstich ausgeführt, 560 M. (Sabin); ein Brief Thackerays, in dem er über Sterne und Goldsmith sich ziemlich weitläufig auslässt, 300 M. (Sabin).

Die besten Preise für Bücher und gesammelte Zeitschriften waren die folgenden: K. Herrick „Hesperides", 1648 erschienen, 1000 M. (Jones); „The Masterpieces of the Museum del Prado", Madrid, 360 M. (Williams); „Sporting Magazine", 1792—1828, einige Bände fehlen, 1000 M. (Rimel); Isaac Walton „The Compleat Angler", 1653, editio princeps, 3220 M. (Robson); Rudyard Kiplings „Echoes", 1884, 420 M. (Denham); „Tyndales New Testament", 1548, schwarze Buchstaben, 960 M. (Leighton); „Heures de Nostre Dame, avec le calendrier", Vérard 1483—1508, gotische Buchstaben und Holzschnitte, 3760 M. (Quaritch); „The Dyctes and the Sayenges oft he Philosophers", schwarze Buchstaben, 1528 von Wynkyn de Worde gedruckt, 720 M. (Quaritch); „Vieux Abridgement des Statutes", Folio, seltenes Beispiel von Machlinias Londoner Drucken, 1481, 2140 M. (Pregaskis). Die letzte Ausgabe von Caxtons „Cronycles of Englande", hergestellt von W. de Worde, 1528, erstand der vorige Käufer für 710 M. Caxtons „Caton", 1483, Folio, unvollkommen, 7200 M. (Pickering); Boccaccio, 1497, „De Plurimis claris Mulieribus", 790 M. (Sotheran); Shakespeare, die dritte Folio-Ausgabe, 1664, ein gutes Exemplar, 5200 M. (Quaritch); „Missale Ratisbonense", Folio, 1493, gotische Buchstaben, 620 M. (Rosenthal); J. S. Bach „Cantate d'Eglise, partie d'Organe", 4 Seiten Folio, mit Text von Bachs Hand, 420 M. (Pearson).

O. v. S.

(Anzeigen.)



Breslauer & Meyer

Buchhändler und Antiquare

Berlin W.

Leipzigerstrasse 134.

Grosses Lager seltener Bücher.

Manuskripte mit u. ohne Miniaturen. — Holzschnittbücher des 15. u. 16. Jahrhunderts. — Illustrierte Bücher des 17. u. 18. Jahrhunderts. — Incunabeln. — Musikbücher. — Wertvolle Einbände u. s. w.

Wissenschaftliche Bücher jeder Art.

Werke über Architektur und Kunst. — Zeitschriften. — Abhandlungen gelehrter Gesellschaften. — Nationalökonomische Bücher etc. etc.

Über unser Lager erschienen bisher folgende Kataloge:

Katalog I: Seltene und wertvolle Bücher des XV., XVI. u. XVII. Jahrhunderts. Manuskripte. Mit Anhang: Bibliographische Werke und einem typographischen Namens- und Sachregister. Reich illustriert. M. 2.

Eines der bedeutendsten Blätter Englands urteilt darüber wie folgt:

„One of the most scholarly and satisfactory catalogues is that now sent out by Messrs. Breslauer and Meyer, of Berlin. It contains some manuscripts and many notable works of the fifteenth, sixteenth, and seventeenth centuries. The alphabetical order is strictly preserved, the titles are given with bibliographical fulness and there are three useful indexes. The preface is printed in German, English, French and Russian, and there are a number of careful fac-similes. *It would be difficult to imagine a catalogue better calculated to win the favour of a bookman or more likely to be carefully preserved.*" (Manchester Guardian.)

Katalog II: Eine Auswahl wertvoll. Bibliothekswerke aus allen Wissenschaften. Zeitschriften. Gratis u. franko.

Katalog III: Otto von Bismarck und seine Zeit. Gratis und franko.

Ankauf von einzelnen Werken und Bibliotheken.

Verlag von Carl Gerolds Sohn

Wien I, Barbaragasse 2.

Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses. 50 Lichtdrucktafeln in Folio mit Text. In Mappe M. 25.—

Christomanos, Dr. C., Das Achilleschloss auf Corfu. Prachtwerk. Quer-4°. Mit 14 Vollbildern in Irisdruck, 10 Ansichten im Text, zahlreichen Kopfleisten, Vignetten und Schlussstücken in Farbendruck. elegant kart. M. 10.—

Falke, Jacob von, Die Kunst im Hause. Geschichtl. und kritisch-ästhet. Studien über die Dekoration und Ausstattung der Wohnung. Prachtausgabe. 4. Auflage. Mit 6 Farbendruckbildern, 50 Lichtbildern und Tondruckplatten und mehr als 220 Holzschnitten. Lwdbd. M. 26.—, Lederbd. M. 35.— Volksausgabe. 6. Auflage. Lwdbd. M. 9.20

Habs und Rosner, Appetit-Lexikon. Ein alphabet. Hand- und Nachschlagebuch über alle Speisen und Getränke. Zweite Auflage. Orig.-Lwdbd. M. 10.—

Kraus, Franz, Höhlenkunde. Wege und Zweck der Erforschung unterirdischer Räume. Lex.-8°. Mit 155 Illustr., 3 Karten u. 3 Plänen. Gebd. M. 13.—

Lotheissen, Ferdinand, Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert. Zweite Auflage. 2 starke Lwdbde. M. 35.—

Weinhold, Dr. C., Die deutschen Frauen im Mittelalter. 3. Auflage. 2 Lwdbde. M. 19.—

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W. 35.

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde.

Herausgeber: **Dr. Josef Ettlinger.**

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen.

Essais, Biographien, Kritiken aus angesehensten Federn. — Litteraturbriefe aus allen Kulturländern. — Gedrängte Revue der in- und ausländischen Zeitschriften. — Vollständige Bibliographie. — Porträts. — Proben aus neu erscheinenden Werken. — Nachrichten.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will.

Preis: vierteljährlich Mark 2.—.

Probenummern kostenfrei.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster**

in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Martens.**

Bis jetzt erschienen 443 Lieferungen oder 146 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Archivrat **von Mülverstedt,** Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Lieut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,** Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 434 gediehen, weitere 50—60 werden es abschliessen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem **Conchilien-Cabinet** geben wir **jede fertige Monographie einzeln ab,** ebenso von dem **Wappenbuch jede Lieferung und Abteilung,** und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, **ausführliche Prospekte,** die wir auf Verlangen **gratis** und **franko** per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.



Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit 3 Extrabeilagen von
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung (Th. Weicher) in Leipzig. — R. Oldenbourg, Verlagsbuchhandlung, München. E. Pierson's Verlag (Rich. Lincke), Dresden.

1899/1900. **BEIBLATT.** Heft 4.

Rundschau der Presse — Gesellschaft der Bibliophilen — Kataloge — Von den Auktionen etc.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit citiert. Die Jahreszahl 1899 ist überall zu ergänzen. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. — **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien II, Czerningasse 19) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Bibliographie:

Avetta, A., Primo contributo di notizie bibliografiche per una bibliografia dei codici mss. della Biblioteca Nazionale di Torino.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. XVI, p. 168—175.

Best 50 Books of 1898 for a village Library.
The Library Journal. XXIV, p. 151—152.

Best 50 Books of 1898. Sent out from Public libraries division of University of New York.
Public Libraries. IV, No. 5.

Dewey, M., Bibliography and Library Economy Bulletin. *Public Libraries.* IV, No. 4.

Falk, Der gelehrte Korrektor Adrian O. S. B. von der Peter Schöfferschen Druckerei zu Mainz.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. XVI, p. 233—237.

Nestle, E., Zur Bibliographie der hebräischen Sprachenkunde.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. XVI, p. 230—233.

Picot, E., Des Français qui ont écrit en Italien. (Forts.)
Revue des bibliothèques. IX, p. 73—83.

Rudolph, A. J., The blue-print Process for Printing Catalogues. *Library Journal.* XXV, p. 102—106.

Schubert, A., Die sicher nachweisbaren Incunabeln Böhmens und Mährens vor 1501. (Forts.)
Centralbl. f. Bibliothekswesen. XVI, p. 176—185, 217—230.

Taudy, F. D., Some Suggestions in Regard to the Use of the Dewey Decimal Classification.
Public Libraries. IV, No. 4.

Buchhandel:

Das „Athenaeum" [Buchdruckerei in Budapest].
Die Donauländer (Wien). I, p. 216—220.

Claudin, A., L'imprimerie à Uzès au XV. siècle.
Le Bibliographe Moderne. III, p. 5—9.

Griselle, E., L'entrée en Angleterre des livres venus de France à la fin du XVII. siècle.
Bulletin du Bibliophile, p. 228—235.

Harzen-Müller, A. N., Ein Wiener Bücher-Autodafé.
Die Zeit. XIX, No. 236.

H[ölscher], G., Zur Geschichte des Verlagsrechts.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 91.

Kongress der Sortiments-Buchhändler Frankreichs in Paris. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* No. 86.

Müller, V., Eine Doppelfeier im Hause F. A. Brockhaus. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* No. 89.

Programm des Internationalen Verlegerkongresses.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 117.

Shaylor, J., Booksellers and Bookselling.
The Nineteenth Century. No. 267, p. 775—784.

Buchausstattung:

Blochet, E., Inventaire et description des Miniatures des Manuscrits orientaux conservés à la Bibliothèque Nationale. *Revue des bibliothèques.* IX, p. 35—72.

Dreyer, M., Zeugdruck. *Die Zeit.* XIX, No. 241.

Gausseron, B. H., L'Iconographie de Don Quichotte.
Revue biblio-iconographique. Januar.

Grautoff, O., Die deutsche Buchschmuck-Ausstellung im Dresdener Kunstgewerbemuseum.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 93.

Kiesling, E., Ein buchgewerbliches Kunstwerk aus Dänemark [Jubiläumsalbum für C. C. Milo].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 107.

Kiesling, E., Ausstellung dänischer Bucheinbände.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 116.

L. C., Ausstellung neuzeitiger Bücherausstattung im Kaiser Wilhelm Museum zu Krefeld.
Hamburger Nachrichten. No. 104.

L. J., Modernes Druckpapier. Ein Klageruf an Buchdrucker und Verleger.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 109.

Müller, V., Das typographische Prachtwerk des deutschen Buchgewerbevereins.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 115.

(Rundschau der Presse.)

Bibliothekswesen und Bibliophilie:

Adams, Z. F., Practical Hints on Organizing. *Public Libraries.* IV, No. 5.

Der Borromäusverein und die öffentlichen Lesehallen. *Kolnische Volksztg.* No. 433.

Corwin, E. F., Organisation of Small Libraries. *Public Libraries.* IV, No. 5.

Coyecque, E., Les Archives notariales de la Seine à l'Hôtel de Lausun. *Bulletin de Bibliophile,* p. 209—227.

A Cuban Public Library. *Public Libraries.* IV, No. 5.

Druar, M., The Public Library as an aid in the schoolroom. *Library Journal.* XXIV, p. 143—144.

Georges Duplessis [Nekrolog]. *Bulletin du Bibliophile,* p. 204—206.

Duverney, E., Le nouvel aménagement du dépot d'Archives départementales de Meurthe-et-Moselle. *Le Bibliographe Moderne.* III, p. 10—23.

Eichler, F., Auch ein Wort zum Generalkatalog. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* XVI, p. 238—239.

Fleischner, L., Aus einer Freilesehalle [Budweis]. *Neues Wiener Tagebl.* No. 129.

Hartmann, M., Zum Bibliothekswesen in den islamitischen Ländern. *Centralbl. für Bibliothekswesen.* XVI, p. 186—189.

The Indian Library Law. *Library Journal.* XXIV, p. 107—108.

Die Kaiser Wilhelm Bibliothek in Posen. *Hamburger Nachrichten.* No. 105.

Moore, E. L., Library Exhibits. *Public Libraries.* IV, No. 4.

Pélissier, L. G., Inventaire sommaire des papiers de Pierre Daniel Huet à la Bibliothèque Laurentienne de Florence. *Revue des bibliothèques.* IX, p. 1—20.

Revision of A. L. A. Constitution. *Library Journal.* XXIV, p. 154—156.

Aus dem Posonyischen Handschriften-Archiv. *Bonner Ztg.* No. 96.

The State Library Meeting at Atlantic City. *Public Libraries.* IV, No. 4.

Statistics of State Libraries. *Library Journal.* XXIV, p. 108—109.

Teggart, F. J., California's Library Outlook. *Public Libraries.* IV, No. 5.

Thelberg, E., The Home and the Library. *Library Journal.* XXIV, p. 145—147.

A French View of American Libraries. *The Library Journal,* XXIV, p. 106—107.

Valkenburgh, A., Wisconsin State Library Association. *Public Libraries.* IV, No. 4.

Wolfstieg, A., Die Bibliothek des Hauses der Abgeordneten in Berlin. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* XVI, p. 161—168.

A Year of Library-Progress in the State of New-York. *Library Journal.* XXIV, p. 110—111.

Zeitungswesen und Pressrecht:

Kautionsfreiheit in Urheberrechtsprocessen. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* No. 102.

Zur Revision des Urheberrechts. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* No. 89.

Röthlisberger, E., Die erlaubten Entlehnungen (Chrestomathien, Sammlungen etc.) nach der deutschen Gesetzgebung. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* No. 96, 97.

Per l'anno cinquantesimo della Civiltà Cattolica. *La Civiltà Cattolica.* 17. ser. VI, p. 7—28.

Schrader, B., Eine antike Zeitung. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 19.

Unsere Tagespresse. *Der Kynast.* I, No. 7.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Beck, M., Schwan und Schwanritter in der Mythologie. *Leipziger Ztg. Wissenschaftliche Beilage.* No. 55.

Biese, A., Die Aufgaben der Litteraturgeschichte. *Neue Jahrb. f. d. klassische Alterthum.* IV, p. 35—45.

Brausewetter, A., Die „Arbeit" und der fin de siècle-Roman. *Preussische Jahrbücher.* XCVI, p. 89—98.

Dressler, M., Prometheus. *Preussische Jahrbücher.* XCVI, p. 193—202.

Heidenstam, V., Humor. *Die Zeit.* XIX, No. 239.

Moszkowski, A., Das Plagiat in der Litteratur. *Das litterarische Echo.* I, No. 16.

Murbach, H., Die Sage vom heiligen Gral in ihrer Einwirkung bis auf Richard Wagners Parsifal. *Deutsche Welt* (Berlin). No. 36.

Batka, R., Altnordische Stoffe und Studien in Deutschland. *Euphorion.* VI, p. 67—83.

Beer, R., Die Blumenspiele. *Wiener Abendpost.* No. 102.

Benzmann, H., Lyrik. *Magazin f. Litteratur.* No. 19—21.

Briefe deutscher Humoristen (Bogumil Goltz, Fritz Reuter und Gustav Freytag). *Deutsche Dichtung.* XXVI, p. 31—32.

Dürr, F., Die neuplattdeutsche Litteratur. *Das neue Jahrhundert* (Köln). I, No. 30—33.

Fischer, H., Ein Gedicht des XVI. Jahrhunderts über David. *Euphorion.* VI, p. 19.

Goldbaum, W., Die vorige Generation. 2. Die Jungdeutschen. *Pester Lloyd.* No. 104.

Hart, J., Buddhistische Lyrik. *Das litterarische Echo.* I, No. 16.

Holzhausen, P., Literatur und Stimmungsbilder aus den ersten Koalitionskriegen. V. *Allgemeine Ztg. Beilage.* No. 86, 87.

Huch, R., Studien zur Romantischen Schule. III. Das Athenäum. *Deutsche Rundschau.* XCIX, p. 77—87.

Jenny, R. Ch., Jung Tirol. *Die Zeit.* XIX, No. 235.

Joesten, J., Litterarisches Leben am Rhein in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. *Grenzboten.* LVIII, 2, p. 85—95, 204—213, 298—308.

Kölle, O., Blumenspiele. *Neues Wiener Tagebl.* No. 125.

Menzer, P., Das Athenäum. *Magazin f. Litteratur.* No. 17—19.

Miller, H., Die Deutschen im Sprichwort. *Gegenwart.* LV, No. 19.

Mogk, E., Deutsche Volkskunde. *Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum.* III, p. 62—76.

Olbrich, C., Deutsche Schlangensagen.
Mittheilungen d. schlesischen Gesellschaft f. Volkskde. No. 4.

Drei Revolutionen in der deutschen Litteratur.
Grenzboten. LVIII, 2, p. 24—30, 136—144, 266—275.

Staudacher, O. F., Der Kampf um den Hanswurst. (Kurz-Bernadon.) *Gegenwart.* LV, No. 19.

C., Volksschauspiele aus dem Böhmerwald.
Allgem. Ztg. Beilage. No. 95.

Wackernell, J. E., Ältere Volkslieder und volkstümliche Lieder aus Tirol.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. CII, p. 1—28.

Wurzbach, W. v., Die Vorläufer der modernen Novelle im XVIII. Jahrhundert. *Allg. Ztg. Beilage.* No. 114.

Wurzbach, W., Wiener Theater vor 150 Jahren. (Kurz-Bernadon.) *National-Ztg.* No. 325.

Wurzbach, W., Stolbergs Ballade „Die Büssende" (Stoff und Quelle). *Euphorion.* VI, p. 84—90.

Ende, A., Deutsch-amerikanische Dichter.
Das litterarische Echo. I, No. 16.

Ende, A., Der soziale Roman in Amerika.
Das Neue Jahrhundert (Köln). I, No. 35.

Ende, A., Der historische Roman in Amerika.
Allgem. Ztg., Beilage. No. 79.

Edler, K. E., Italienische Mysterienbühnen.
Fremdenblatt (Wien). No. 69.

Werther, J., Römisches Theater.
Neue Freie Presse. No. 12463, 64.

Reinholdt, A., Zur neuesten russischen Litteratur.
Das litterarische Echo. I, No. 16.

Zielinski, Th., Die Orestessage und die Rechtfertigungsidee.
Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum. III, p. 81—100. 161—185.

Ruhemann, A., Das junge Belgien.
Gesellschaft. XV, 2, p. 30—39.

Isambert, G., Histoire du „Ça ira".
Revue Bleue. 4. ser. XI, No. 13.

Guesnon, A., La satire à Arras aux XIII. siècle.
Le Moyen Age. XII, p. 156—168.

Saineanu, L., Die Jele oder bösen Geister im rumänischen Volksglauben.
Die Donauländer (Wien). I, p. 25—34, 97—104, 199—207, 274—281.

Dragomanow, M., Die slavischen Sagen über Opfern des eigenen Kindes.
Die Donauländer. p. 1—12, 105—116, 190—198.

Spicer, M., Die Matica Hrvatska.
Die Donauländer. I, p. 287—290.

Das königlich serbische Nationaltheater.
Die Donauländer. I, p. 291—293.

Spicer, M., Das Agramer Nationaltheater.
Die Donauländer. I, p. 208—211.

Moderne slovenische Dichtung.
Politik (Prag). No. 145.

Michel, H., Das erste Don Juan-Drama.
Dramaturgische Blatter. No. 14.

Credi, M. R., Aus dem literarischen Kairo.
Berliner Tagebl. No. 18.

Einzelne Schriftsteller.

Erinnerungen von Willibald Alexis. Mitgetheilt von Dr. Max Ewert.
Deutsche Dichtung. XXVI, p. 23—30, 46—51, 65—66, 89—100, 119—128.

Baumstark, A., Zur Chronologie des Bakchylides.
Neue Heidelberger Jahrbücher. VIII, p. 126—142.

Honoré de Balzac. *Kölnische Ztg.* No. 393.

Honoré de Balzac. *Kölnische Volksztg.* No. 457.

Bettelheim, A., Zum hundertsten Geburtstage Balzacs.
Nation. XVI, No. 34—36.

Eloesser, A., H. de Balzac.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. No. 21, 22.

Hegeler, W., Balzac. *Nordd. Allg. Ztg.* No. 116.

Heilbronn, E., Balzac. *Frankfurter Ztg.* No. 138.

Lothar, R., Balzac. *Die Wage.* No. 21.

Symons, A., Balzac.
The Fortnightly Review, n. S. No. 389, p. 745—757.

Wittmann, C., Geist und Geld. (Zur Erinnerung an Beaumarchais und Balzac.)
Neue Freie Presse. No. 12479.

Grave, Th., Eine Erinnerung an Charles Beaudelaire.
Gegenwart. LV, No. 20.

Bahr, H., Henry Becque. *Die Zeit.* XIX, No. 242.

Herzl, Th., Henry Becque.
Neue Freie Presse. No. 12472.

Tillet, M. J., Henry Becque.
Revue Bleue. 4. Ser. XI, No. 20.

Wolff, Th., Henry Becque. *Berliner Tagebl.* No. 276.

Vossler, K., Giuseppe Giachino Belli u. die römische Dialektdichtung.
Neue Heidelberger Jahrb. VIII, p. 160—180.

—i—. Ein Pionier der ungarischen Litteratur [Georg Bessenyei]. *Budapester Tagblatt.* No. 129.

Kohut, A., Mirza Schaffys ungedruckte Briefe und Gedichte. *Neues Tagebl.* (Stuttgart). No. 92.

Discretion and Publicity [Rob. Browning].
The Edinburgh Review. No. 388.

Landsberg, H., Georg Büchners „Danton's Tod."
Dramaturg. Blatter. No. 19—21.

Ross, A., Reminiscences of Lady Byron.
The Nineteenth Century. No. 267, p. 821—832.

Flamini, V., Giosuè Carducci.
Allgem. Ztg. Beilage. No. 88, 89.

Ricci, A., Giosuè Carducci.
Westermanns Monatshefte. LXXXXIII, p. 372—383.

Krejči, F. V., Ein czechischer Liederdichter [Čekakowsky]. *Die Zeit.* XIX, No. 238.

Máchal, J., Obásnicke činnosti F. L. Celakowského.
Ceská Revue. II, 513—528, 652—663, 804—815, 947—961.

Hübner, E., Cicero.
Deutsche Rundschau. XCIX, p. 88—114.

Faguet, E., Auguste Comte et Stuart Mill.
Revue Bleue. 4. Ser., XI, No. 14.

Weymann, C., Die neueren Forschungen über die pseudocyprianischen Schriften.
Historisch-politische Blatter. LXXIII, p. 635—651.

Bonifacio VIII ed un celebre Commentatore di Dante.
La Civiltà Cattolica. 17. Ser., IV, p. 45—59, 301—318.

(Rundschau der Presse.)

Dante and the Art of Poetry. *Quarterly Review.* CLXXXIX, p. 289—312.

Gross, F., Aus dem Notizbuche eines Dichters (Alphonse Dandet). *Fremdenblatt* (Wien). No. 128.

Meyer-Foerster, E., Juliane Dery. *Wiener Rundschau.* III, p. 265—267.

Franzos, K. E., Juliane Dery. *Deutsche Dichtung.* XXVI, p. 51—56.

Rittner, T., Dostojewsky. *Fremdenblatt* (Wien). No. 123.

Z(iegler), K., Vom Grabe der grössten deutschen Dichterin [Droste-Hülshof]. *Kölnische Volksztg.* No. 444.

Krüger, N., Eichendorff und seine schlesische Heimat. *Der Kynast.* I, No. 5.

Robert, P., Eichendorffs Jugend. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* No. 19.

Paulsen, F., S. G. Fichte im Kampf um die Freiheit des philosophischen Denkens. *Deutsche Rundschau.* XCIX, p. 66—76.

Landsberg, H., Fontanes Stechlin. *Magazin f. Litteratur.* No. 14.

Ein unbekannter Brief von Goethe [an Ludw. Wachler († 1838) vom 24. Oktober 1819]. *Der Kynast.* I, No. 7.

Hermann, E., Fausts Ende in der Geschichte, Sage und Dichtung. *Paedagogisches Archiv.* XL, No. 7/8.

Sadger, J., War Goethe eine pathologische Erscheinung? *Deutsche Revue.* XXIV, 2, p. 72—96.

Wohlrab, M., Die Entsühnung in Goethes Iphigenie auf Tauris. *Neue Jahrb. f. d. klass. Alterth., Gesch. u. deutsche Litt.* IV, p. 86—93.

Benz, E., Zur Erinnerung an Jeremias Gotthelf. *Gegenwart.* LV, No. 17.

Knaak, G., Fritz Reuter und Oliver Goldsmith. *Zeitschr. f. deutschen Unterricht.* XIII, p. 208—210.

Landsberg, H., Grabbe. *Magazin f. Litteratur.* No. 13.

Jellinek, A. L., Aus der Grillparzerzeit. *Nordd. Allg. Ztg.* No. 97.

Herbert, M., Eine Erinnerung an Friedrich Wilhelm Grimm. *Kölnische Volksztg.* No. 385.

Löhn-Siegel, A., Der Dichter Karl Gutzkow und die weibliche Lesewelt. *Nordd. Allg. Ztg.* No. 107a.

W. R., Johann Adolf Hasse. *National-Ztg.* No. 321.

Wilhelm, G., Vorträge und Reden Wilhelm Hauffs. *Euphorion.* VI, p. 107—108.

Hebbel und seine Kritiker. *Deutsche Welt* (Berlin). No. 34.

The Ideals of Heinrich Heine. *Quarterly Review.* CLXXXIX, p. 424—452.

Ploch, A., Heinrich Heine und die ewige Wiederkunft aller Dinge. *Frankfurter Ztg.* No. 107.

Lemmermayer, F., Aus Friedrich Hebbels Frühzeit. *Das litterarische Echo.* I, No. 17.

Lienhard, F., Friedrich Hebbel und die Berliner Kritik. *Das neue Jahrhundert.* I, No. 33.

Schröder, C., Zu Hölderlin. *Euphorion.* VI, p. 91—94.

Fred, W., Jens Peter Jacobsen. *Allg. Ztg. Beilage.* No. 102, 103.

Novak, E., Jens Peter Jacobsen. *Ceskà Revue.* II, p. 551—555, 644—698.

Muchau, H., Erinnerungen an Karl Lebrecht Immermann. *Magdeburger Ztg.* No. 205.

Robert, P., Heinrich von Kleist in Würzburg. *Allgem. Ztg. Beilage.* No. 85.

Der Dichter der Heinzelmännchen (A. Kopisch). *Deutsches Wochenblatt.* No. 3737.

Jantzen, H., Zur Erinnerung an August Kopisch. *Allgem. Ztg. Beilage.* No. 110.

G. M., Ferdinand Kürenberger als Bekenner des Rassenantisemitismus. *Ostdeutsche Rundschau* (Wien). No. 221.

Trolliet, E., Les poésies politiques de Lamartine. *Revue Bleue.* 4. ser. XI, No. 20.

Holst, E., Züge aus Sophus Lies Jugendleben. *Die Umschau.* III, No. 19.

Dusterdieck, M., Lenau und Leopardi. *Gegenwart.* LV, No. 18.

Hausrath, A., Luthers Thesenstreit. *Neue Heidelberger Jahrb.* VIII, p. 181—247.

Zart, G., Die Rückert'sche Parabel vom Manne im Brunnen. *Zeitschr. f. deutschen Unterricht.* XIII, p. 107—119.

Franzos, K. E., Konrad Meyer und Konrad Ferdinand Meyer. *Deutsche Dichtung.* XXVI, p. 79—80.

Frey, A., Aus Konrad Ferdinand Meyers Leben. II. *Deutsche Rundschau.* XCIX, p. 223—233.

Kraeger, H., Zur Technik und Entwicklung der Gedichte Konrad Ferdinand Meyers. *Allgem. Ztg. Beilage.* No. 82, 83.

Claretie, L., La vraie fin de Tartuffe. *Revue Bleue.* 4. ser. XI, No. 19.

Schneegans, H., Molière als Satiriker. *Allgem. Ztg. Beilage.* No. 104, 105.

Kúnos, J., Die Spässe des Hodža Nassdredin. *Donauländer.* I, p. 260—73, 341—53.

Zapf, L., Neidhardt von Reuenthal. *Der Kynast.* I, No. 8.

Rubensohn, M., Der junge Opitz. *Euphorion.* VI, p. 24—67.

Nováček, V. J., Frantiska Palackeho styky skarolinu Pichlérovu. *Ceskà Revue.* II, p. 529—536.

Lothar, R., Edouard Pailleron. *Die Wage.* No. 18.

Tillet, M. J., Edouard Pailleron. *Revue Bleue.* 4. ser. XI, No. 17.

Bovet, E., Cesare Pascarella. *Antologia Nuova.* CLXV, p. 108—130.

Plauk, O., Pasquino und die Pasquinaden. *Leipziger Ztg. Beilage.* No. 45.

Brabek, F., Alexander Petöfi. *Ceskà Revue.* II, 790—803, 940—947.

Pfaff, F., Anthonius v. Pforr und das Buch der Beispiele der alten Weisen. *Schauinsland* (Freiburg i./B.). XXIV, p. 29—46.

Schneegans, F. E., Die Abtei Thélème in Rabelais Gargantua. *Neue Heidelberger Jahrb.* VIII, p. 143—159.

Eloesser, A., Jean Racine.
Westermanns Monatshefte. LXXXXIII, p. 170—181.

Gothein, E., Jean Racine.
Frankfurter Ztg. No. 115, 116.

Masson, F., La Ferté Milon et Racine.
Revue Bleue. 4. Ser. XI, No. 17.

Müller-Rastatt, Jean Racine.
Neues Tagebl. (Stuttgart). No. 95.

Pallak, A., Jean Racine.
Hamburg. Correspondent. Beilage. No. 9.

I(solani), E., Ludwig Rellstab in Dresden.
Leipziger Ztg. Wissenschaftl. Beilage. No. 43.

Z., La Marquise de Sade. *Journal des Débats.* 4. I.

Lauson, G., Saint Beuve et le Second empire.
Revue Bleue. 4. ser. XI, No. 21.

Robert, P., Saint-Beuve poète.
Revue Bleue. 4. ser. XI, No. 15.

F. V., Francisque Sarcey.
Allgem. Ztg. Beilage. No. 115.

Gross, F., Francisque Sarcey.
Fremdenblatt (Wien). No. 134.

Lothar, R., Francisque Sarcey. *Die Wage.* No. 22.

Ney, E., Francisque Sarcey.
Frankfurter Ztg. No. 137.

Wolff, Th., Francisque Sarcey.
Berliner Tagebl. No. 250.

Aus Sardous Jugendzeit. *Frankfurter Ztg.* No. 117.

Fries, K., Schiller und Plutarch.
Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum. I, p. 351—364, 418—431.

Gnad, E., Schiller und das moderne Drama.
Tagespost (Graz). No. 68.

Löschhorn, K., Ein wichtiger Brief über den Tod der Jungfrau von Orleans.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. XIII, p. 66—67.

Sütterlin, A., Der Buttlerbrief in Schillers Wallenstein.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. XIII, p. 119—130.

Kolderwey, F. E., Justus Georg Schottelius und seine Verdienste um die deutsche Sprache.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. XIII, p. 81—106.

Crüwell, G. A., Gille de la foire. [Shakespeare in Frankreich.] *Neue Freie Presse.* No. 12468.

Dibelius, W., Troilus und Cressida.
National-Ztg. No. 308.

Graefe, B., Der Kaufmann von Venedig.
Dramaturg. Blätter. II, No. 17, 18.

Kahle, A., Das musikalische Element in Shakespeares Dramen. *Nordd. Allgem. Ztg.* No. 96.

Khnopff, F., Hamlet in England.
Die Zeit. XIX, No. 235.

M. M., Das Hamlet-Problem.
Nordd. Allgem. Ztg. No. 107.

Witte, K., Shelleys letzte Tage.
National-Ztg. No. 299, 302.

Wagner, H., Tasso und die nordische Heldensage.
Euphorion. VI, p. 1—18.

Arens, E., Neues aus dem schwäbischen Dichterkreis. Zu einigen Gedichten von Uhland und Körner.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. XIII, p. 38—53.

L. Uhlands Benno. Nach der Handschr. veröffentlicht von Ernst Müller. *Euphorion.* VI, p. 95—106.

Verlaines Gedichte übers. von Otto Hauser.
Deutsche Dichtung. XXVI, p. 42—44, 75—76, 102.

Kamper, J., P. M. Veselský. *Politik* (Prag). No. 129.

Faguet, E., Volney journaliste.
Revue Bleue. 4. ser. XI, No. 19.

Fischer, H., Zu Georg Rudolf Weckherlin.
Euphorion. VI, p. 19—23.

A. P., Winckelmanns Leben von Justi.
Grenzboten. VIII, 2, p. 130—136.

Vogt, F., Wolframs Parzifal und seine neueste Bearbeitung.
Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum. III, p. 133—153.

Rosenberg, E., Xenophons Memorabilien Cap. I u. Cap. II in ihren Beziehungen zur Gegenwart.
Neue Jahrb. f. d. klass. Alterthum. IV, p. 94—104.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Alle die *Gesellschaft der Bibliophilen* betreffenden Korrespondenzen, Sendungen und Geldanweisungen sind an die persönliche Adresse des Sekretars der Gesellschaft, Herrn *Victor Ottmann* in *München*, Franz Josefstrasse 3, zu richten.

Neu aufgenommene Mitglieder. (Vom 4. Mai bis 18. Juni 1899.) *Basel:* L. Frankenstein. — *Bielefeld:* F. O. Klasing. — *Cleveland*, U. S. A.: Gustav Meyer. — *Dresden:* Frau Anna Bondi. — *Leipzig:* Bibliothek des Börsenvereins der deutschen Buchhändler; Ernst Eulenburg; Prof. Dr. Georg Steindorf; Frau Anna Wachtel. — *Mehlem:* Kaplan Heinrich Falkenberg. — *Riga:* Chefredakteur Dr. Ernst Seraphim. Mitgliederzahl bis 18. Juni 1899: 314.

Beim Sekretariat belief sich der Eingang von Korrespondenzen vom 15. April bis 18. Juni 1899 auf 76 Stück, der Ausgang auf 53 Korrespondenzen und 47 Drucksachen.

Unsere erste Veröffentlichung wird Mitte August erscheinen und den Mitgliedern alsdann zugehen. Da es uns leider nicht möglich war, die Erlaubnis zur Reproduktion und Herausgabe der früher angekündigten, im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar befindlichen Handschrift von Goethes „Annette“ zu erlangen, haben wir uns für die Facsimile-Reproduktion von Goethes Handschrift der *„Mitschuldigen“* nach dem in der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen Exemplar, das Goethe einst der Friederike von Sesenheim schenkte, entschlossen. Die Reproduktion der Handschrift, welche 79 Quartblätter umfasst, erfolgt in der Offizin von J. J. Weber in Leipzig.

Max Harrwitz, Antiquar in *Berlin W.*, Potsdamerstrasse 41 a, ist im Besitz einiger weniger Exemplare von *Drugulins Flugblätter-Katalog*, Leipzig 1867, und offeriert dieses längst vergriffene Werk unseren Mitgliedern zum Ausnahmepreis von 15 Mark. Die Exemplare tragen deutschen Titel, sind broschiert und unbeschnitten, aber etwas stockfleckig. Die sonst oft fehlenden Nachträge sind am Schluss angeheftet. Ausserdem stehen noch einige in Original-Pappband gebundene Exemplare mit französischem und englischem Titel zum Preise von 18 Mark zur Verfügung; bei diesen sind die später erschienenen Nachträge bereits an den richtigen Stellen eingeklebt.

Mitteilungen über die ferner geplanten Veröffentlichungen werden unsern Mitgliedern bei Versendung der ersten Publikation in einem besonderen Rundschreiben zugehen. Wir wiederholen unsere frühere Bitte um *Vorschläge*.

München, Franz Josefstrasse 3. Der Sekretär: **Victor Ottmann.**

Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

J. Eckard Mueller in Halle. Kat. No. 75. — *Belletristik.*

Derselbe. Kat. No. 74. — *Biographien, Memoiren, Briefwechsel.*

Heinrich Lesser (O. Lessheim) in Breslau. Kat. No. 274 — *Theologie.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Kat. No. 220. — *Alte Drucke.*

10. Deutsche Bibel, Strassb. 1485, M. 400. — Schedel, Chronik, 1493, M. 250 u. 300. — Heures, Par. 1513, Velin, Gravures, M. 1450. — Holbein, Icones vet. testamenti, Lyon 1547, M. 300. — Marg. de Navarre et Suite, Lyon 1547, M. 1200. — Nyge Testament, I. niederdeutsche Ausg. 1523, M. 230. — Drucke d. Kelmscott Press.

Derselbe. Kat. No. 261. — *Byzantinische u. russische Kunst.*

Derselbe. Illustr. Kat. — *Kunst u. Kunstgewerbe.*

M. Spirgatis in Leipzig. Juni 1899.

Amadis de Gaule, compl. Ausg., M. 280. — Forster, Auszbund schön. Liedlein, 4 Th. 1549/56, M. 300. — Lalenbuch 1614, M. 120. — Saur, Conflagratio Sodomae, 1607, M. 50.

Max Perl in Berlin W. Kat. No. 15. — *Geschichte, Kunst, Litteratur, Reisen, alte Drucke, Kuriosa.*

C. Uebelens Nachf., Fr. Klüber in München. Kat. No. 106. — *Aus allen Wissenschaften.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a/M. Kat. No. 416. — *Die Kunst der Renaissance.*

1586 Nummern mit Künstler- und Ortsverzeichnis.

J. Rickersche Buchh. in Giessen. Kat. No. 33. — *Universitätswesen, Gelehrten- und Litteraturgeschichte.*

S. Calvary & Co. in Berlin NW. Monatsbericht VIII, 9.

v. Zahn & Jaensch in Dresden. Kat. No. 105. — *Alte Drucke; illustr. Werke des XV.—XVIII. Jahrh.*

Alchemie, Bibeln, Kostüme, Kuriosa, Einbände, Elzevire, Sport, Mystik, Tortur.

Paul Alicke in Blasewitz-Dresden. Kat. No. 6. — *Belletristik.*

Derselbe. Kat. No. 7. — *Folklore, Kulturgeschichte, Varia.*

Heinrich Kerler in Ulm. Kat. No. 270. — *Geschichte der Medizin.*

N. G. Elwertsche Univ.-Buchh. in Marburg (Hessen). Kat. No. 36. — *Hassiaca.*

Leo Liepmannssohn in Berlin SW. Kat. No. 140. — *Musik-Litteratur.*

Alfred Lorentz in Leipzig. Kat. No. 109. — *Klassiker aller Zeiten.*

J. Kauffmann in Frankfurt a/M. Kat. No. 28. — *Hebraische Inkunabeln und seltene Drucke.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Kat. No. 51. — *Varia.*

Riese, Rechenbüchlein, 1563, Fl. 30.

J. A. Stargardt in Berlin SW. Kat. No. 209. — *Genealogie, Numismatik, Autographen.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. Kat. No. 244. — *Roman. Sprachen und Litteraturen.*

Derselbe. Kat. No. 243. — *Skandin., niederl. u. engl. Litteratur.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a./M. Kat. No. 221. — *Hessen, Nassau, Frankfurt a./M.*

(Fortsetzung S. 7.)

Angebote.

(Kataloge. Forts v. S. 6.)

Derselbe. Kat. No. 223. — *Kulturgeschichte, Kuriosa.*

Alfred Würzner in Leipzig. Kat. No. 147. — *Litteratur und Kunst.*

List & Francke in Leipzig. Kat. No. 309. — *Genealogie, Numismatik, Orden, Freimaurerei.*

Derselbe. Kat. No. 303. — *Schöne Wissenschaften.*

Derselbe. Kat. No. 299. — *Preussen.*

Albert Cohn in Berlin W. Kat. No. 217. — *Autographen und hist. Dokumente.*

Beethoven, Manuscr. z. 9. Symphonie, 8 S. M. 1500. — Derselbe, Manuscr. z. Oratorium „Der Sieg d. Kreuzes", 58 S., M. 400. — Derselbe, Brief an Grillparzer, M. 575. — Friedrich d. Grosse, 29./10. 1733, L. a. s., deutsch, M. 295. — Kais. Friedrich III., 22./10. 53, L. a. s. M. 75. — Goethe, Gedicht „Weiss ich doch zu welchem Glück", M. 135. — Derselbe, Brief an Knebel, Dez. 1811, L. a. s., M. 90. — Goethe Vater, 11./1. 1755, L. a. s., M. 236. — Peter Hasse, 27/11. 1762, L. a. s., ital., M. 275. — Schill, Brief an Oberst v. Oppen, 25./7. 1808, L. a. s., M. 200. — Schiller, an Crusius 5./10. 1792, L. a. s., M. 270. — Torricelli, an Persone de Roberval, 3½ S., M. 200. — Uhland, an das Gutenberg-Denkmal-Komitee in Strassburg 10./6. 1840, L. a. s., M. 65.

Wilh. Jacobsohn in Breslau I. Kat. No. 152a. — *Schlesien; Varia.*

R. L. Prager in Berlin NW. 1899, 1. — *Rechts- und Staatswissenschaften.*

Otto Gerhardt in Berlin NW. Kat. No. 42. — *Griechische Schriftsteller.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. Kat. No. 231. — *Kunst; alte Drucke; Wappenbücher; Kuriosa.*

Franz Teubner in Düsseldorf. Kat. No. 93. — *Sozial- und Agrarpolitik.*

Derselbe. Kat. No. 92. — *Aus allen Wissenschaften.*

Franz Pech in Hannover. Kat. No. 17. — *Naturwissenschaften, Völkerkunde, Forst- und Landwirtschaft.*

M. & H. Schaper in Hannover. Kat. No. 21. — *Theologie, Philosophie, Pädagogik.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. Kat. No. 386. — *Astronomie, Mathematik und Verwandtes; Geographie.*

Breslauer & Meyer in Berlin W. Kat. No. 4. — *Varia; Illustrierte Werke.*

Berlin, Elzeviere, Kostüme, Memoiren, Prostitution, alte Schulbücher, Volkslieder, Kunst, Plakate, Kelmscott Press, Totentänze, Zeitschriften. — Milton, Lycidas, 1. Ed., 1638, M. 1800; Sammlung Studentica 1786—1866 a. d. Besitze H. F. Massmanns, M. 500; Amann, Kunstbüchlein, 1599, M. 300; Bergomensis, Suppl. Chronicarum, 1490, M. 150; Herodot, Ven. 1494, M. 160; Japonica, Stammbücher, Manuskripte.

Franz Deuticke in Wien I. Kat. No. 47. — *Varia.*

Goethe und Schiller, Erstausgaben, Kostüme, Musik, Theater, Wien. Theuerdank 1553, M. 75; Jenaer Liederhandschriften, Facsim., M. 170.

Adolf Weigel in Leipzig. — *Neue Erwerbungen.*

Schweiz.

Adolf Geering in Basel. Kat. No. 265. — *Handel u. Gewerbe; fremde Sprachen; Musik.*

Derselbe. Anz. No. 152. — *Varia.*

Ch. Eggimann & Co. in Genf. Kat. No. 13. — *Livres anc. et mod.*

Niederlande.

C. L. van Langenhuysen in Amsterdam. — *Ouvrages anc. et mod.*

Italien.

Carlo Clausen in Turin. Kat. No. 114. — *Storia d'Italia.*

Leo S. Olschki in Florenz. Kat. No. 43. — *Incunabula medica.*

Frankreich.

Ch. Delagrave in Paris. — *Histoire, Littérature, Sciences.*

England.

Maggs Bros. in London W. Kat. No. 165. — *Old-time Litterature.*

Manuscripte, Aldinen, Elzeviere, Altlateiner, Bibeln, Chroniken.

(Anzeigen.)



Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit 2 Extrabeilagen von
von Zahn & Jaensch, Verlagsbuchhandlung in Dresden — Schuster & Loeffler (Bierbaum, Gugeline) in Berlin und Leipzig.

1899/1900. **BEIBLATT.** Heft 5/6.

Rundschau der Presse — Gesellschaft der Bibliophilen — Kataloge etc.
Anzeigen
Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen: die gespaltene Petitzeile 25 Pf.,
alle übrigen: 1/1 Seite 60 M., 1/2 Seite 30 M., 1/4 Seite 15 M., 1/8 Seite 8 M.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt; Vorzugs- und Umschlagseiten, sowie besondere Beilagen nach Vereinbarung.
Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.
Anzeigen gefl. zu richten an die Verlagshandlung: Velhagen & Klasing, Abteilung für Inserate, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2.
Redaktionelle Zuschriften, Kataloge etc. an den Herausgeber: Fedor von Zobeltitz in Berlin W., Augsburgerstrasse 61.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Die Jahreszahl 1899 ist überall zu ergänzen. — **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien II, Czerningasse 19) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Bibliographie:

Barcia, D. M., Velazquez en la seccion de Estampas de la Biblioteca Nacional.
Revista de Archivios, Bibliotecas y Museos. III, No. 5.

Frati, L., Un codice minato ignoto delle favole esopiani di Walter l'Inglese.
Rivista delle biblioteche. X, p. 38—39.

Olschki, L. S., La prima edizione di Valturio.
La Bibliofilia, I, p. 46—55.

Mühlbrecht, O., Übersetzungen aus dem Deutschen in die dänische, englische, französische, holländische, italienische, norwegische und schwedische Sprache.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 131, 132.

Übersetzungen aus dem Deutschen in die slavischen, die magyarische und andere osteuropäische Sprachen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 142.

Buchhandel:

Berger, S., Neue Erschwerung des Colportage-Buchhandels in Preussen.
Allgem. Buchhandlerztg. VI, No. 17.

Eltz, J., Der Borromaeusverein und der Buchhandel.
Allgem. Buchhandlerztg. No. 23.

Francke, A., Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des schweizerischen Buchhändlervereins.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 145.

Furchheim, F., Otto Lorenz.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 154, 155.

Heidenheimer, H., Von Alt-Mainzer Druckern und Verlegern.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1899. No. 157.

Leipzigs Buchhandel im Jahre 1898.
Allgem. Buchhandlerztg. VI, No. 18.

Milcke, Fr., Il primo libro stampato a Collio di Val Trompia. *La Bibliofilia.* I, p. 55—57.

Mühlbrecht, O., Der dritte internationale Verlegerkongress.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 122, 136, 138, 143, 148.

Steffen, G. F., Pennybücher und Propagandalitteratur in England.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 128.

Verleger und Schriftsteller.
Allgem. Buchhändlerztg. VI, No. 21.

Buchausstattung:

Bötticher, G., Vorsatzpapiere.
Kunstgewerbeblatt. X, 27—32.

Moderner Buchschmuck [von Paul Buerck].
Deutsche Kunst und Dekoration. II, p. 344—359.

Eder J. M., Die k. k. graphische Lehr- u. Versuchsanstalt in Wien.
Centralbl. f. d. gewerblichen Unterricht in Österreich. XVI, 4.

Hennig, P., Die zweite Ausstellung des Verbandes der Illustratoren zu Berlin.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 123.

Hölscher, G., Die graphischen Künste in Geschichte und Technik.
Allgem. Buchhandlerztg. VI, No. 8—16.

Hildebrandt, A. M., Ex libris, Bücherzeichen und Bibliothekszeichen.
Deutsches Wochenblatt. XII, p. 741—745.

Kiesling, E., Ein Vorschlag zur Förderung der graphischen Künste. [Gründung einer Akademie f. graph. Künste.]
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 127.

Kiesling, E., Ausstellung deutscher Plakate in Leipzig.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 150.

Kiesling, E., Prachtwerke und Kunstdrucke in der buchgewerbl. Ausstellung im deutschen Buchhändlerhause zu Leipzig.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 119, 122.

(Rundschau der Presse.)

Lozzi, C., Cesare Vecellio e i suoi disegni e intagli per libri de costumi e merletti.
La Bibliofilia I, p. 3—11.

Merian, H., Unsere Illustrationsverfahren.
Leipziger Kunst. I, No. 12, 53.

Bibliothekswesen und Bibliophilie:

Beer, R., Zur Geschichte der k. k. Hofbibliothek [in Wien.] *Neue Freie Presse.* No. 12525.

Biagi, G., La biblioteca storica „Andrea Ponti" in Ravenna. *Rivista delle biblioteche.* X, p. 13—15.

Der Borromäusverein und die öffentlichen Lesehallen.
Kölnische Volksztg. No. 433.

Czerny, A., [Die Stiftsbibliothek in St. Florian].
Kunst- und Kunsthandwerk. II, p. 186—188.

Fleischner, L., Aus einer Freilesehalle.
Neues Wiener Tagebl. No. 129.

Fratti, L., I manoscritti posseduti da Carlo Ghisilieri.
Rivista delle biblioteche. X, p. 31—33.

Gottlieb, Th., Zimmersche Handschriften in Wien.
Zeitschr. f. deutsche Philologie. XXXI, p. 303—314.

Die polnische Litteratur in der Kaiser Wilhelm Bibliothek in Posen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 126.

Lahmann, J. F., Nochmals zur Kaiser Wilhelm-Bücherei.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 142.

Lange, E., Bibliothekarische Wünsche.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 133.

Lupi, Cl., Archivi ed Archivisti.
Rivista delle Biblioteche. X, p. 1—4, 16—20.

Schiff, M., Anatole de Courde de Montaiglon 1824—95 [Bibliophile]. *Revue Bleue.* 4. ser. XI, No. 24.

Sosnosky, Th., Publikum und Leihbibliothek.
Neues Wiener Tagebl. No. 150.

Steffen, G. F., Volksbibliotheken in England.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 126.

Stock, Fr., Die Flatey-Handschrift.
Das litterarische Echo. I, No. 20.

Zeitungswesen und Pressrecht:

Fremann, J., Moderne Censur.
Allgem. Buchhändlerztg. VI, No. 18.

Das Haager Übereinkommen zum Schutze des Urheberrechts.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. No. 130.

Keller, T., Zeitungswesen und Bücherkrisis.
Allgem. Buchhändlerztg. VI, No. 10—12.

Maehly, J., Der Pressdämon.
Allgem. Buchhändlerztg. VI, No. 28, 29.

Manes, A., Der Rechtsschutz des Pseudonyms.
Allgem. Buchhändlerztg. VI, No. 17.

Manndorff, v., Die Presse als Factor des modernen, öffentlichen Lebens.
Historisch-politische Blätter. CXXIV, p. 52—67.

Nachdruck-Auffassungen in Russland.
Allgem. Buchhändlerztg. VI, No. 17.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Alberti, C., Der Wahnsinn auf der Bühne.
Berliner Lokalanzeiger. No. 157.

Berg, L., Die Geschichte als Stoff der Poesie.
Deutsches Wochenblatt. XII, p. 1140—1142.

Biese, A., Das Naturgefühl im Wandel der Zeiten.
Westermanns Monatshefte. LXXXVI, p. 479—489.

Giovanna, J. de, Intorno alla piu antica leggenda di S. Francisco d'Assissi.
Giornale storico della letteratura Italiana. XXXIII, p. 63—76.

Jacobowski, L., König Lear in Afrika.
Nordd. Allg. Ztg. No. 123.

Kretschmer, P., Zur Geschichte der „säugenden Tochter".
Zeitschr. f. deutsches Alterthum. XLIII, p. 151—157.

Pfohl, J., Passionen und Passionsspiele.
Leipziger Kunst. I, No. 13.

Praechter, K., Zum Rhythmus „Ganymed und Helena".
Zeitschr. f. deutsches Alterthum. XLIII, p. 169—171.

Rubensohn, M., Poeten und Stenographen.
Frankfurter Ztg. No. 103.

Wünsche, A., Die Sage vom Lebensbaum und Lebenskraut in den verschiedenen Kulturreligionen.
LXXXIX p. 377—397.

Zimmer, H., Lebensbrot und Lebenswasser im Babylonischen und in der Bibel.
Archiv f. Religionsgeschichte. II, p. 165—177.

Federn, K., Amerikanische Romane.
Neue Freie Presse. No. 133.

Ein Litteraturskandal in Dänemark.
Allgemeine Buchhändlerztg. VI, No. 22.

Jesuitendichter im Kampf für das Deutschthum.
Reichspost (Wien). No. 134—136.

Krauss, R., Die Jugend der schwäbischen Romantik.
Nordd. Allgem. Ztg. No. 144.

Lienhard, F., Vom litterarischen Jung-Elsass.
Grenzboten. LVIII, 2, p. 431—436.

Lienhard, F., Die litterarischen Aufgaben der deutschen Katholiken. *Der Thürmer.* I, p. 315—22.

Lorenz, M., Der Naturalismus und seine Überwindung.
Preussische Jahrbücher. XCVI, p. 481—498.

Meyer, R. M., Neue Lyrik. *Nation.* XVI, No. 30, 31.

Alberti, C., Die alte Berliner Posse.
Berliner Lokal-Anzeiger. No. 241.

Prölss, R., Das Meiningensche Hoftheater und die Entwicklung und kulturhistor. Bedeutung seiner Gastspiele. *Bühne u. Welt.* I, p. 673—680.

Hess, G. L., Zur Geschichte des Herzoglichen Hoftheaters Koburg-Gotha.
Bühne u. Welt. I, p. 703—705.

Krauss, R., Das Stuttgarter Hoftheater.
Bühne u. Welt. I, p. 865—874.

Curzon, H. de, État sommaire des pièces et documents concernant le théatre et la musique, conservés aux archives nationales.
Le Bibliographe Moderne. III, p. 57—82.

Knoblauch, W., Die englische Litteratur des Jahres 1898. *Internationale Litteraturberichte.* VI, No. 6.

Mead, W. E., Color in Old English Poetry.
Publications of the Modern Language Association. XIV, p. 169—206.

Küchler, C., Isländische Dichter in Deutschland.
Internationale Litteraturberichte. VI, No. 7—11.

Porte, W., Italienische Litteratur.
Internationale Litteraturberichte. VI, No. 6.

Luzio-Renier, A., La coltura e le relazioni letterari di Isabella d'Este Gonzaga.
Giornale storico della letteratura Italiana. XXXIII, p. 1—62.

Galzigna, G. A., La donna nella commedia erudita del 500. *Rivista Dalmatica.* I, p. 181—194.

Flach, J., Das polnische Drama.
Das litterarische Echo. I, No. 19.

Gessner, M., Was man in Russland liest.
Grenzboten. LVIII, 2, p. 446—448.

Engelhardt, A. v., Das junge Russland.
Das litterarische Echo. I, No. 18.

Berg v. Munterbach, Zur Litteratur der siebenbürgischen Sachsen.
Internationale Litteraturberichte. VI, No. 11.

Glücksmann, H., Aus der ungarischen Litteratur.
Das litterarische Echo. I, No. 20.

Einzelne Schriftsteller.

Alexis, W., Erinnerungen. Mitgetheilt von Dr. Max Ewert.
Deutsche Dichtung. XXVI, p. 137—145, 165, 176.

Bettelheim, A., Briefe von Ludwig Anzengruber.
Allgem. Zeitung. No. 139, 140.

Marpillero, G., Il „negromante" di Lodovico Ariosto.
Giornale storico della letteratura Italiana. XXXIII, p. 303—339.

Koppel, E., Honoré de Balzac.
Leipziger Tageblatt. No. 258.

Perl, H., Die letzten Stunden Balzacs.
Fremdenblatt (Wien). No. 142.

Zum hundertsten Geburtstage Balzacs.
Magazin f. Litteratur. No. 22.

Balzac und Russland. *Petersburger Ztg.* No. 140.

Frenzel, K., Beaumarchais.
Leipziger Tageblatt. No. 249.

Kerr, A., Beaumarchais. *Frankfurter Ztg.* No. 139.

Mauthner, F., Beaumarchais.
Berliner Tageblatt. No. 215.

Müller-Rastatt, C., Beaumarchais.
Stuttgarter N. Tagbl. No. 119.

Beaumarchais. *Leipziger Volksztg.* No. 112, 113.

Der Dichter B. H. Brockes als Amtmann in Ritzebüttel.
Hamburger Nachr., Belletristisch-litterar. Beil. No. 22.

Aesthetische Kritik und Carlyle.
Der Thürmer. I, 2, p. 146—148.

Urban, Ch., Un Magicien du XVII. siècle, à propos de Cyrano de Bergerac.
Bulletin du Bibliophile, p. 173—179.

Stölzle, R., Descartes und die Scholastik.
Histor.-polit. Blätter. CXXIV, p. 29—35.

Fabriczy, C. v., Neue Dante-Litteratur.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 113—121.

Fearon, D. R., Dante's Ghosts.
The Nineteenth Century. XLVI, p. 65—76.

Lubin, A., *Questione Dantesca.* I, p. 113—118.

Zur Charakteristik Dickens'.
Der Thürmer. I, 2, p. 144—146.

Der junge Eichendorff.
Histor.-politische Blätter. CXXIII, p. 735—749.

Benseler, G., Noch einmal Eichendorffs Novelle aus dem Leben eines Taugenichts.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. XIII, p. 263—267.

Faguet, E., Les corrections de Flaubert.
Revue Bleue. IV, Serie XI, p. No. 22.

Goldfriedach, J., Die religiösen und ethischen Grundanschauungen in Freidanks Bescheidenheit.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. XIII, p. 376—427.

Trinius, A., Auf elsässischem Boden. [Zur Erinnerung an G. Freytag].
Hamburger Nachr., Beilage. No. 21.

Gaedertz, K. Th., Geibel und Holtei.
Das litterarische Echo. I, No. 19.

Bamberg, E. v., Beiträge zur Geschichte des Goethe-Theaters. *Frankfurter Ztg.* No. 163, 165, 171.

Brandes, W., Die schöne Hälfte des Lebens. [Zu Goethes Hermann und Dorothea].
Grenzboten. LVIII, 4, p. 487—493.

Düntzer, H., Zur Aufführung von Goethes Clavigo.
Zeitschr. f. deutsche Philologie. XXXI, p. 384—386.

Eggert, Ch., Goethe, a reply to Prof. Dowden.
Americana Germanica. III, p. 27—45.

Gerber, A., The evolution of the Classical Walpurgis-Night and the scene in Hades.
Americana Germanica. III, p. 1—26.

Goethe und die Bühne. *Kölnische Volksztg.* No. 617.

Goethe. Mein politischer Glaube. Eine vertrauliche Rede von J. W. v. Goethe. Zusammengestellt von W. Bode. *Preussische Jahrb.* XCVII, p. 1—23.

Grün, A., Mit eurem Goethe.
Strassburger Post. No. 431.

Koetschau, K., Neues über Goethe als Radirer.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 199—204.

Landsberg, H., Goethe und das Theater.
Dramaturgische Blätter. No. 25.

Mentzel, E., Frankfurt in Goethes Kindheit.
General-Anzeiger (Frankfurt). No. 143.

Payer, O., Das Fausthaus in Prag.
Prager Tagblatt. No. 169.

Vogel, J., Die Leipziger Universität zu Goethes Zeit.
Leipziger Kunst. I, No. 18.

Woermann, K., Goethe in der Dresdner Gallerie.
Die Kunst f. Alle. XIV, p. 229—232, 241—246.

Maddalena, E., Figurini Goldoniane. (Capitan Fracassa). *Rivista Dalmatica.* I, 47—63.

Houben, H., Zur Bühnengeschichte des „Uriel Acosta".
Dramaturg. Blätter. No. 21—25.

Houben, H., Karl Gutzkow und Karl Seydelmann.
Deutsches Wochenbl. XII, p. 776—785, 826—836.

Stern, A., Friedrich Hebbels Tragoedie „Gyges und sein Ring". *Dresdner Journal.* No. 115.

Karpeles, G., Anlehnungen und Entlehnungen. [Heine].
Die Nation. XVI, No. 39.

Elster, E., Heine und Kuranda.
Deutsche Dichtung. XXVI, p. 150—152, 179—180.

Goebel, J., Heines Verhältnis zu Wolfgang Menzel.
Grenzboten. LVIII, 2, p. 694—704.

(Rundschau der Presse.)

Harnack, O., Heinrich Heine. Eine Säkularbetrachtung. *Preussische Jahrbücher.* XCVII, p. 24—31.
Horner, E., L. F. Huber über Schiller. *Die Nation.* XVI, No. 37.
Krollmann, C., Ulrich von Huttens Verdienste um die deutsche Dichtung. *Ostd. Rundschau* (Wien). No. 171.
Müller, J., Das Lob der Dummheit von Jean Paul. *Nord u. Süd.* XC, p. 105—122.
Noch einmal Immermann. *Magdeburger Ztg. Beiblatt.* No. 21.
Landsberg, H., Immermann als Dramaturg. *Bühne u. Welt.* I, p. 831—833.
Geiger, L., Justinus Kerners Briefwechsel mit Varnhagen v. Ense. *Zeitschr. f. deutsche Philologie.* XXXI, p. 371—384.
Bienenstein, K., August Kopisch. *Ostdeutsche Rundschau* (Wien). No. 142.
Hammer, W. A., August Kopisch. *Deutsche Ztg.* (Wien). No. 9843.
Lohde, Cl., August Kopisch und Friedrich Wilhelm IV. *Berliner Tagebl.* No. 317.
Wurzbach, W. v., Wiener Theater vor 150 Jahren. [Kurz Bernadon]. *National-Ztg.* No. 325.
Ford, J. P. M., Luis de Leon., the Spanish Poet. *Publications of the Modern Language Association.* XIV, p. 267—278.
Mendheim, M., Lope de Vega. *Leipziger Ztg.* No. 290.
Conrad, H., Otto Ludwigs dramatische Kunst. *Preussische Jahrb.* XCVI, p. 432—460.
Reuschel, K., Zur Otto Ludwig-Philologie. *Zeitschr. f. deutschen Unterricht.* XIII, 369—376.
Frey, A., Aus Conrad Ferdinand Meyers Leben III. *Deutsche Rundschau.* LXXXXIX, p. 392—404.
Kallenbach, J., Mickiewicz à Lausanne. *Revue de la Suisse catholique* 1899.
Latreilly, C., Molière à Vienne. *Revue d'histoire litteraire de la France.* VI, 2.
Lettere inedite di Lodovico Antonio Muratori. *Rivista delle biblioteche.* X, p. 7—10, 20—28.
Gross, F., Nestroy. *Fremdenblatt* (Wien). No. 165.
Holzer, R., Nestroy. *Neues Wiener Tagblatt.* No. 163.
Schütz, F., Johann Nestroy. *Neue Freie Presse.* No. 12504/5.
Bettelheim, A., Beim Heimgange Paillerons. *Die Nation.* XVI, No. 31.
Wagenhofen, J., Edouard Pailleron. *Internationale Litteraturb.* VI, No. 9.
Puschkin: *Magazin f. Litteratur.* No. 21. (G. Adam). — *Moskauer Deutsche Ztg.* No. 139. (G. Bachmann). — *Berliner Tagebl. Zeitgeist.* No. 24. (A. v. Engelhardt). — *Neues Wiener Tagbl.* No. 154. (O. Felix). — *Die Nation.* XVI, No. 36, 37 (K. E. Franzos). — *Ceska Revue.* II, 897—909, (K. Kolmann). — *Politik* (Prag). No. 156. (Krapil). — *Neue Hamburger Ztg.* No. 241. (H. Lee). — *Neue Freie Presse.* No. 12483. (Petropolitanus). — *Allgem. Ztg. Beil.* No. 118, 119 (Th. Pezold). — *Bühne u. Welt.* I, p. 721—727 (A. v. Reinholdt). — *Der Thürmer.* I, 2, p. 201—210, (A. v. Reinholdt). — *General-Anz.* (Frankfurt). No. 122. (A. Stein). — *Hamburger Nachr. Belletr.-litterar. Beilage.* No. 23. (O. Wohlbrück). — *Das litterarische Echo.* I, No. 17. (O. Wohlbrück). — *Deutsche Rundschau.* LXXXXIX, p. 428—245. (E. Zabel). — *Grazer Tagbl.* No. 144. — *Kölnische Volksztg.* No. 478. — *Petersburger Ztg.* No. 146. — *Berliner Tagbl.* No. 297. — *Voss. Ztg., Sonntagsb.* No. 257, 258.
Ransohoff, Racine. *Die Nation.* XVI, No. 323.
Seliger, P., Racine. *Der Thürmer.* I, 2, p. 97—106.
Kuehn, F., Der Schauspieler Ferdinand Raimund. *Ostd. Rundschau* (Wien). No. 174.
Pélissier, L. G., Lettres et vers inédits de Françoise de Rochouart. *Bulletin de Bibliophile*, p. 157—172.
Chalybäus, A., Rousseaus Einfluss auf die französische Revolution und die Sozialdemokratie. *Grenzboten.* LVIII, 2, p. 687—694.
Geiger, L., Francisque Sarcey. *Das litterarische Echo.* I, No. 18.
Meyer, G., Francisque Sarcey. *Internationale Litteraturb.* VI, No. 13.
Schmidt, K. E., Francisque Sarcey. *Posener Ztg.* No. 351.
Wertheimer, G., Francisque Sarcey in seinem Heim. *Bühne u. Welt.* I, p. 889—892.
Komorzynski, E. v., Alt-Wiener Spektakelstücke. [Schikaneder]. *Fremdenblatt* (Wien). No. 192.
Duschinsky, W., Shakespearesche Einflüsse auf Schillers Tell. *Zeitschr. f. oesterr. Gymnasien.* L, p. 481—491.
Reichel, E., Hamlets vierter Monolog. *Dramaturg. Blätter.* II, No. 26.
Neues über Shakespeare. *Der Thürmer.* I, 2, p. 143—144.
Olschki, L. S., Un volume con postille autografe ed inedite dell' umanista Sebastiano Serico. *La Bibliofilia.* I, p. 12—17.
Solerti, A., Un nuovo manoscritto della „Jerusaleme" con correzioni autografe. *Rivista delle biblioteche.* X, p. 29—31.
Bormann, W., Tiecks Bedeutung als Dramaturg. *Das litterarische Echo.* I, No. 20.
Fränkel, L., Der Dichter Uhland. *Das litterarische Echo.* I, No. 18.
Knaack, G., Zu Uhlands Ballade „Die Döffinger Schlacht". *Zeitschr. f. deutschen Unterricht.* XIII, p. 268—69.
Löschhorn, K., Zu Uhlands Frühlingslied. *Zeitschr. f. deutschen Unterricht.* XIII, 267—268.
Gebhart, B., Voltaire vor und während des siebenj. Krieges. *Die Nation.* XXII, No. 39.

Kunst.

Bie, O., Die National-Gallerie in Berlin. *Westermanns Monatshefte.* LXXXVI, p. 427—445.
Die Darmstädter Künstler-Kolonie. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* II, p. 412—423.
Fries, F., Deutsche und italienische Kunst in Frankreich. *Deutsche Kunst u. Dekoration.* II, p. 405—411.

Frizzoni, G., Hervorragende Kunstwerke Italiens in neuen isochromatischen Aufnahmen.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 66—72.

Gensel, W., Eine neue Pariser Künstlergruppe. (Lucien Simon — Charles Cottet — René Ménard).
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 20—32.

Haachaus, J. R., Die Bildnisse des Erasmus v. Rotterdam. *Zeitschr. f. bildende Kunst.* X, p. 44—56.

Hevesi, L., Die Wiener Secession und ihr Ver sacrum.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 141—153.

Laban, F., Das Gleichgewicht der Innenseiten der unteren Flügel des Genter Altares.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, 33—43.

Matthiesen, O., Die Frescomalerei.
Kunstgewerbeblatt. X, p. 123—136.

P. A., Dekorative Kunst.
Grenzboten. LVIII, 2, p. 636—645.

Pauli, G., Ausstellung v. Gemälden d. Lombard. Schule im Burlington fine Art Club.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 105—114, 145—156.

Rosegger, P., Das Verhältnis des Volkes zur bildenden Kunst. *Der Türmer.* I, 2, p. 193—200.

Schaarschmidt, L., Die Düsseldorfer Künstlervereinigung. *Kunst f. Alle.* XIV, p. 246—247.

Samson, P. N., Malerpatrone und Malerwappen.
Histor.-polit. Blätter. CCXIV, p. 68—74.

Singer, H. W., Englische Radierer.
Die graphischen Künste. XXII, p. 25—40.

Voll, K., Die Reform des deutschen Kunstvereins.
Die Kunst f. Alle. XIV, 251—259.

Wilser, L., Germanischer Stil und deutsche Kunst.
Deutsche Kunst und Dekoration. II, p. 423—435.

Wohlbrück, O., Malerei in Russland.
Westermanns Monatsh. LXXXXIII, p. 150—169.

Servaes, Fr., Der Berliner Favarini [Hans Baluschek].
Die Zeit. XIX, No. 240.

Maus, O., Charles William Bartlett.
Art et Décoration. III, p. 158—160.

Elias J., Rosa Bonheur. *Die Nation.* XVI, No. 36.

Paul Buerck.
Deutsche Kunst u. Dekoration. II, p. 341—343.

Graul, R., Pierre Puvis de Chavannes.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 86—92.

Olschki, L. S., L'esposizione Düreriana nel gabinetto nazionale delle stampe in Roma.
La Bibliofilia. I, 25—36.

Lange, K., Dürers aesthetisches Glaubensbekenntnis.
Zeitschr. f. bildende Kunst. IX, 521 f., 187 f., X, 220 f., 235 f.

Ein neues Werk über Anton Graff [v. J. Vogel].
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, 73—77.

Philipps, Cl., Hogarths Mrs. Salter at the National Gallery. *The Art Journal.* No. 173.

Gilbert, W. M., S. W. Johnstone.
The Art Journal No. 173.

Beer, L., Max Klingers neueste Bildwerke im Leipziger Kunstverein. *Leipziger Kunst.* I, No. 15.

Halm, Ph., Die Kreuzwegstationen zu Bamberg unter Adam Krafft.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 57—65.

Friedländer, M. J., Die Cranach-Ausstellung in Dresden. *Allgem. Ztg. Beilage.* No. 114.

Ritter, J., Zeichnungen v. M. Liebermann.
Graphische Künste. XXII, p. 42—44.

Ritter, W., Ludek Marold.
Ceska Revue. II, p. 561—571.

Schumann, P., Konstantin Meunier.
Die Kunst f. Alle. XIV, p. 262—265.

Weisbach, W., John Everett Millais.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, 178—183, 214—219.

Rüttenauer, B., Gustave Moreau.
Die Nation. XVI, No. 32.

Mackowsky, H., Die Verkündigung und die Verlobung der heiligen Katharina von Francesco Pesellino. *Zeitschr. f. bildende Kunst.* X, p. 81—85.

Schöllermann, W., Rops. *Pan.* IV, p. 197—200.

Steinmann, E., Chiaroscuri in den Stanzen Raffaels.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, 169—178.

Bredius, A., Kritische Bemerkungen zur Amsterdamer Rembrandt-Ausstellung.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 161—168, 191—198.

Benedite, L., Quelques nouvelles Oeuvres d'O Roty.
Art et Décorations. III, p. 147—152.

Köhler, J. R., Der Meister E. S. von 1466 in Portugal.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, 209—213.

Soulier, G., Carlos Schwabe.
Art et Décoration. III, p. 129—146.

Flamini, V., Lorenzo Stechetti.
Die Nation. XVI, No. 34.

Schumann, P., Wilhelm Steinhausen.
Deutsche Kunst und Dekoration. II, p. 389—404.

Morold, M., Hans Thoma. *Die Zeit.* XIX, No. 237.

Klein, R., Jan Toorop.
Die Gesellschaft. XV, 2, p. 106—115.

Voll, K., Neues von Fritz v. Uhde.
Die Kunst f. Alle. XIV, p. 225—228.

Velasquez und Rembrandt.
Quarterly Review. CLXXXIX, p. 519—543.

Marshall, H., Don Diego Rodriquez de Silva y Velasquez. *Nordd. Allg. Ztg., Beilage.* No. 132.

Uhagon, D. F. R., Diego Velasquez en la Orden de Santiago.
Rivista de Archivos bibliotecas y Museos. III, No. 5.

Fabriczy, C. v., Leonardo da Vinci.
Allgem. Ztg., Beilage. No. 118.

Schumann, P., Arthur Volkmann.
Kunst- u. Kunsthandwerk. II, p. 173—181.

Firmenich-Richartz, E., Roger van der Weyden, der Meister von Flémalle.
Zeitschr. f. bildende Kunst. X, p. 1—12, 129—144.



Kataloge.

(Nach dem Eingang geordnet, soweit der Raum es zulässt. Die Zurückgestellten werden im nächsten Heft nachgetragen.)

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Franz Pech in Hannover. Kat. No. 18. — *Kultur und Sitte.*

Franz C. Mickl in Münster i/W. No. 3. — *Spiritismus und Verwandtes.*

Eugen Stoll in Freiburg i/B. Juni-Offerte. — *Verschiedenes.*

C. Uebelens Nachf., Fr. Klüber, in München. No. 107. — *Kulturgeschichte.*
Sitte, Sage, Sprichwort, Mundarten, Mode, Kostüme, Juden, Studentica, Kuriosa, Facetien.

Karl Th. Völcker in Frankfurt a/M. No. 224. — *Allgemeine und deutsche Geschichte.*

Derselbe. No. 222. — *Süddeutschland.*

Derselbe. No. 225. — *Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Holland, Belgien.*

Richard Löffler in Dresden-A. No. 9. — *Klassische Philologie; Alterthumskunde.*

Simmel & Co. in Leipzig. No. 186. — *Aegyptologie.*

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau I. No. 152[a] — *Geschichte und Verschiedenes.*

Derselbe. No. 152[b]. — *Alte Medizin.*

Dr. H. Lüneburg in München. No. 25. — *Litteraturgeschichte.*

Gottlob Hess in München. No. 15. — *Architektur; Kunstgewerbe.*

Dr. H. Brendicke in Berlin W. 30. — *Verschiedenes.*

Paul Alicke in Dresden-Blasewitz. No. 9. — *Alte u. neuere Medizin.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 222. — *Kunstgewerbe I.*
Zeitschriften; allg. u. Sammelwerke.

Adolf Weigel in Leipzig. No. 44. — *Kultur u. Sitte; Kuriosa.*
Frauen, Facetien, Hof und Adel, Komik und Satire, Karikaturen.

S. Calvary & Co. in Berlin NW. Monatsber. VIII, 10.

Georg Lissa in Berlin SW. No. 26. — *Schöne Künste.*

J. Hiller in München. Anz. No. 9. — *Verschiedenes.*

Max Perl in Berlin W. No. 16. — *Sittengeschichte, Kuriosa, Facetien.*

R. L. Prager in Berlin NW. No. 152. — *Öffentliches Recht. I. Abth.*

J. Scheible in Stuttgart. No. 106. — *Anzeiger für Bibliophilen.*
Sehr reichhaltig. Litter. Seltenheiten, alte Illustrationswerke, Raritäten f. Bibliophilen, Kuriosa; Kultur- u. Sittengeschichte; Konvolute von Kupferstichen.

Schweiz.

Ch. Eggimann & Co in Genf. No. 13. — *Livres anciens et modernes.*

Italien.

Bern. Seeber in Florenz. No. 9. — *Libri di belle arti.*

(Anzeigen.)

Desiderata.

Die billigen Insertionsgebühren unter den Rubriken: Desiderata — Angebote — Litterarische Ankündigungen *(s. Kopf) ermöglichen bei geringen Kosten eine ausgiebige Benutzung der „Zeitschrift für Bücherfreunde" zu ausführlichen und wiederholten Ankündigungen.*

Angebote.

Litterarische Ankündigungen.

(Anzeigen.)

Briefkasten.

Redaktionelles. Die Hefte 7, 8, 9, 10 erscheinen in den ersten Tagen des Oktober, November, Dezember, Januar; 11/12 als Doppelheft Mitte März; die Hefte 7 und 10 mit farbigen Illustrationen und Kunstbeilagen; Heft 11/12 wird dem Gutenberg-Jubiläum gewidmet sein.

J. G. in Breslau. Ich beantworte alle derartige Anfragen direkt, bitte deshalb um gefl. nähere Adresse.

K. v. B. in Graz. — Die „Mitteilungen der Gesellschaft der Bibliophilen" finden Sie stets im Beiblatt — wenn nämlich eine Mitteilung notwendig, was diesmal nicht der Fall ist. — Die Versendung der Jahrespublikation soll noch in diesem Monat erfolgen. — Wenden Sie sich bitte an den Sekretär Herrn Victor Ottmann, München, Franz Josefstr. 3.

(Anzeigen.)

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Bühne und Welt. Zeitschrift für Theaterwesen, Litteratur und Kunst.

Einige Exemplare der nummerierten Luxus-Ausgabe (No. 1—50 sind noch zu vergeben. Preis für 24 Hefte auf Kunstdruckpapier mit japanischem Büttenumschlag. Rmk. 50.—.

Luxus-Ausgabe No. 1 ist im Besitz Sr. Majestät des Kaisers.

Berlin S. 42. **Otto Elsner** Verlag von „Bühne und Welt".

Soeben erschienen:

Reichillustrierte, vornehm ausgestattete Bände mit Goldschnitt zum Preise von je 4 M.

TIROL

Von **MAX HAUSHOFER**

Mit 200 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer farbigen Karte.

SCHWEIZ

Von **J. C. HEER**

Mit 181 Abbildungen nach photogr. Aufnahmen, einer Bunttafel und einer farbigen Karte.

Diese beiden als Band 4 und 5 der Sammlung: **Land und Leute,** Monographien zur Erdkunde, herausgegeben von A. Scobel, soeben erschienenen hervorragend schönen Monographien sind ebenso interessant geschrieben als reich illustriert. Die Bilder sind das Beste, was augenblicklich an Neuaufnahmen existiert. Die meisten der zahllosen Besucher dieser bevorzugten Länder, alle Natur- und Reisefreunde, werden diese bei aller Wohlfeilheit doch sehr elegant ausgestatteten und von hervorragenden Kennern geschriebenen Monographien mit lebhaftem Interesse begrüssen und als liebe Erinnerung an frohe Reisetage schätzen und bewahren.

Bei den „**Monographien zur Erdkunde**", die nur von hervorragenden Kennern und nicht allein in voller Sachlichkeit, sondern mit warmer Begeisterung aus dem Geschauten und Erlebten heraus bearbeitet werden, wird unter Anwendung aller Errungenschaften der modernen Reproduktionstechnik eine durchaus **naturgetreue Illustrierung** durchgeführt, nach photographischen Aufnahmen an Ort und Stelle, sowohl der Landschaften wie der Bevölkerung. Aber auch auf interessante kulturgeschichtliche Quellen wird durch Wiedergabe alter Pläne, Ansichten und Wahrzeichen zurückgegangen.

Erschienen sind.

I. **Thüringen.** 145 Abbild. 3 M. | II. **Cuba.** 96 Abbild. 3 M. | III. **Norwegen.** 115 Abbild. 3 M.

IV. **TIROL.** 200 Abb. (Doppelbd.) 4 M. | V. **SCHWEIZ.** 181 Abb. (Doppelbd.). 4 M.

Es werden zunächst folgen:

Ostseeküste — Schwarzwald.

Der Preis jeder Monographie beträgt elegant gebunden ca. 3 Mark (Doppelbände wie **Tirol** und **Schweiz**, 4 Mark). Aufträge auf Abonnements für die ganze Sammlung, sowie auf einzelne Bände, nimmt jede Sortimentsbuchhandlung entgegen.

Die Verlagshandlung VELHAGEN & KLASING in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

WALZENMASSEFABRIK

CARL KYSPER

BERLIN SW.

No. 16 Kommandantenstrasse No. 16.

Prima Referenzen.
Lieferant Königl. Behörden.
Reichsdruckerei.

WALZENGUSSANSTALT

Brief-Kouvert-Fabrik

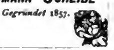
Reichhaltiges Lager von

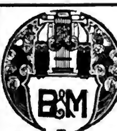
Kouverts

sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.

HERMANN SCHEIBE

LEIPZIG, *Kurprinzstrasse 1.* *Gegründet 1857.*





Breslauer & Meyer

Buchhändler und Antiquare
Berlin W.
Leipzigerstraße 134.

Großes Lager seltener Bücher.

Manuskripte mit u. ohne Miniaturen. — Holzschnittbücher des 15. u. 16. Jahrhunderts. — Illustrierte Bücher des 17. u. 18. Jahrhunderts. — Incunabeln. — Musikbücher. — Wertvolle Einbände u. s. w.

Wissenschaftliche Bücher jeder Art.

Werke über Architektur und Kunst. — Zeitschriften. — Abhandlungen gelehrter Gesellschaften. — Nationalökonomische Bücher etc. etc.

Über unser Lager erschienen bisher folgende Kataloge:

Katalog I: Seltene und wertvolle Bücher des XV., XVI. u. XVII. Jahrhunderts. Manuskripte. Mit Anhang: Bibliographische Werke und einem typographischen Namens- und Sachregister. Reich illustriert. M. 2.

Eines der bedeutendsten Blätter Englands urteilt darüber wie folgt:

„One of the most scholarly and satisfactory catalogues is that now sent out by Messrs. Breslauer and Meyer, of Berlin. It contains some manuscripts and many notable works of the fifteenth, sixteenth, and seventeenth centuries. The alphabetical order is strictly preserved, the titles are given with bibliographical fulness and there are three useful indexes. The preface is printed in German, English, French and Russian, and there are a number of careful fac-similes. *It would be difficult to imagine a catalogue better calculated to win the favour of a bookman or more likely to be carefully preserved.*" (Manchester Guardian.)

Katalog II: Eine Auswahl wertvoll. Bibliothekswerke aus allen Wissenschaften. Zeitschriften. Gratis u. franko.

Katalog III: Otto von Bismarck und seine Zeit. Gratis und franko.

Ankauf von einzelnen Werken und Bibliotheken.

Verlag von Carl Gerolds Sohn

Wien I, Barbaragasse 2.

Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses. 50 Lichtdrucktafeln in Folio mit Text. In Mappe M. 25.—

Christomanos, Dr. C., Das Achilleschloss auf Corfu. Prachtwerk. Quer-4°. Mit 14 Vollbildern in Irisdruck, 10 Ansichten im Text, zahlreichen Kopfleisten, Vignetten und Schlussstücken in Farbendruck. elegant kart. M. 10.—

Falke, Jacob von, Die Kunst im Hause. Geschichtl. und kritisch-ästhet. Studien über die Dekoration und Ausstattung der Wohnung. Prachtausgabe. 4. Auflage. Mit 6 Farbendruckbildern, 50 Lichtbildern und Tondruckplatten und mehr als 220 Holzschnitten. Lwdbd. M. 26.—, Lederbd. M. 35.— Volksausgabe. 6. Auflage. Lwdbd. M. 9.20

Habs und Rosner, Appetit-Lexikon. Ein alphabet. Hand- und Nachschlagebuch über alle Speisen und Getränke. Zweite Auflage. Orig.-Lwdbd. M. 10.—

Kraus, Franz, Höhlenkunde. Wege und Zweck der Erforschung unterirdischer Räume. Lex.-8°. Mit 155 Illustr., 3 Karten u. 3 Plänen. Gebd. M. 13.—

Lotheissen, Ferdinand, Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert. Zweite Auflage. 2 starke Lwdbde. M. 35.—

Weinhold, Dr. C., Die deutschen Frauen im Mittelalter. 3. Auflage. 2 Lwdbde. M. 19.—

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. Küster
in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Martens.**

Bis jetzt erschienen 444 Lieferungen oder 147 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren
Archivrat **von Mülverstedt,**
Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Lieut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,**
Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 434 gediehen, weitere 50—60 werden es abschliessen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem **Conchilien-Cabinet** geben wir **jede fertige Monographie einzeln ab,** ebenso von dem **Wappenbuch jede Lieferung und Abteilung,** und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, **ausführliche Prospekte,** die wir auf Verlangen **gratis** und **franko** per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.



C. Angerer & Goeschl

k. u. k.

Hof-Photographische Kunstanstalt

in WIEN,

XVI/I Ottakringerstrasse No. 49

empfehlen sich bestens zur Anfertigung von

Autotypien, Phototypien, Chemitypien und Chromotypien.

Erzeugung von

Zeichenmaterialien, Patent Korn- u. Schabpapieren,

→ Kreide und Tusche. ←

Papiermuster und Probedrucke auf Verlangen gratis und franko.



Natur-Kunstdruckpapier
mit tadelloser Druckfähigkeit
Billiger als gestrichenes Kunstdruck-
papier und weniger empfindlich.
Proben bitten zu verlangen.
Leipzig • Ferd. Flinsch • Leipzig.



Elektromotoren
zum Antrieb von Druckerpressen
Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft
BERLIN.

Für die Anzeigen verantwortlich: J. Trinkhaus, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit 1 Extrabeilage von Albert Langen Verlag in München.



Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

III. Jahrgang 1899/1900

Band I.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.







